Polem. 1
2572 b.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Der Sieg des Christenthums über den Unglauben.

Gespräche

über

Natur, Staat und Religion

zwischen

dem Ritter von ***

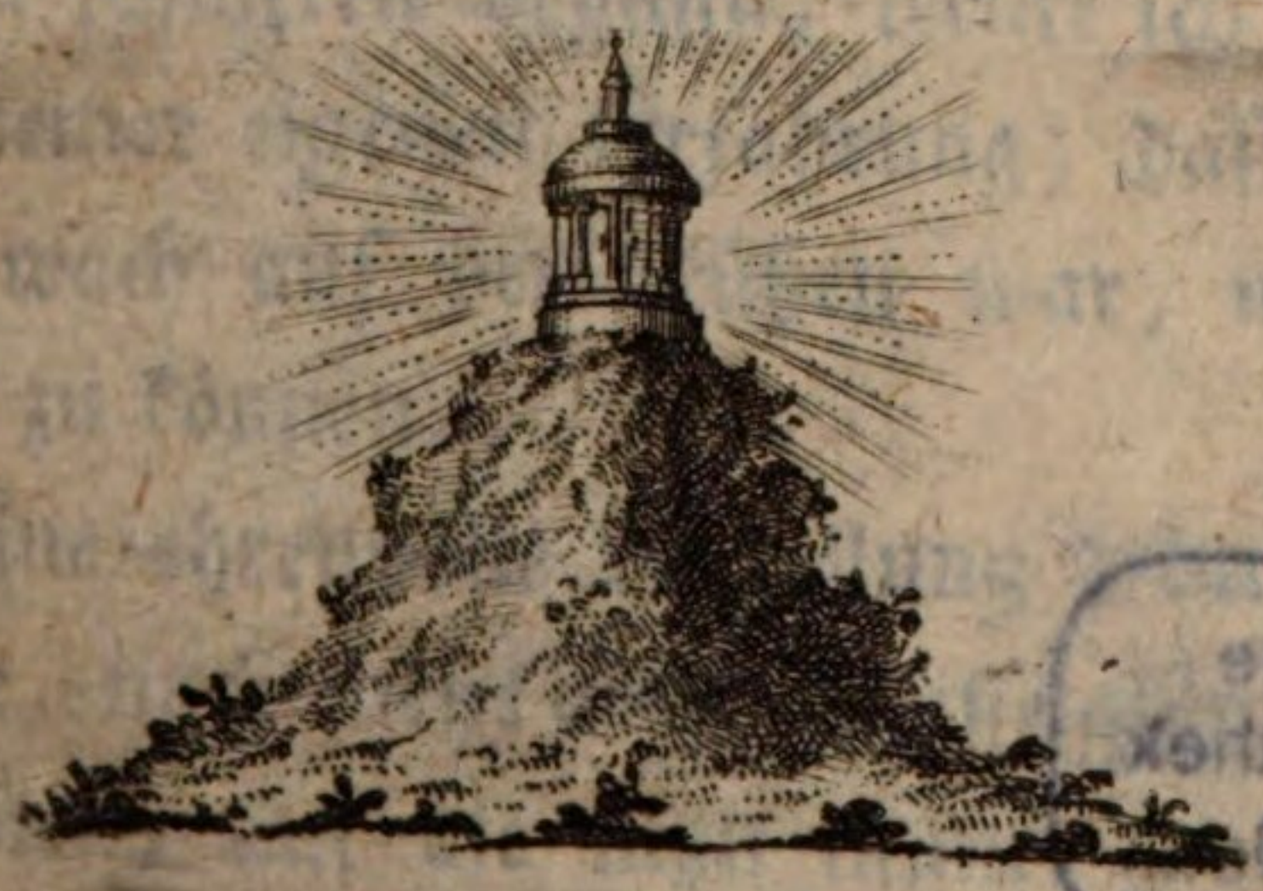
einem Katholiken,

und

dem Grafen von N***

einem sogenannten Philosophen unserer Zeiten.

Aus dem Französischen übersetzt.



Augsburg,
bei Nicolaus Doll. 1823.

194

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Von meiner zarten Jugend an, unter den Augen eines gottseligen Vaters und einer recht ehrwürdigen Mutter erzogen, war ich in dem väterlichen Hause wie in einer Tugendschule aufgewachsen; die guten Lehren, welche ich darinn empfieng, drangen um so viel sanfter in mein Herz, da sie durch die häuslichen Beispiele angeregt, sich meinen Augen täglich in erneuerter Gestalt zeigten; allein, leider! verwahrt auch die glüklichste Erziehung nicht allemal gegen jugendliche Ausschweifungen; und als ich, so zu sagen, aus den Armen meines Vaters entlassen, meine Freiheit zu schmeken begann, lernte ich gar bald aus meiner eigenen Erfahrung, daß ich noch zu schwach auf den Füßen war, um allein gehen zu können.

Eine ehrenvolle Anstellung beim Staatsdienste, noch mehr aber gewisse glänzende Eigenheiten, auf die man immer zuviel hält, und denen man doch nie trauen sollte; alles dieses versezte mich in einem Augenblik in den Wirbel der großen Welt. Nun überließ ich

mich den Eindrüken des Vergnügens und der Ehrsucht, und war schwach genug, mich von dem Prunk falscher Weltgröße, auf die ich aus einer schiefen Stellung hinsah, blenden zu lassen. Mittlerweile fiengen alle Leidenschaften an, ihre Herrschaft über mich auszuüben; und wofern ich eine Religion, deren Pflichten ich vernachläßigte, nicht ganz aus den Augen verlor, so sah ich sie doch nur mehr in der Ferne: und es war natürlich, daß ich mir die gemächliche Moral der Gesellschafter, mit denen ich umgieng, gefallen ließ.

Schon lange vorher hatte der philosophische Ton angefangen, in ihrem Kreise das Wort zu führen: fast unabläßig sprach man darinn von Religion; und weil ich unter den Sprechern auch nicht der Lezte seyn, gleichwohl aber gerüsteter, als Andere, erscheinen wollte, so nahm ich daher Anlaß, mich in den Streitschriften, die diesen Stoff behandeln, fleißig umzusehen. Ich gestehe, daß ich bei Durchlesung dieser Schriften in dem Innersten meines Herzens mehr als einmal ein geheimes Verlangen nach irgend einer behaglicheren Religion verspürt habe. Alle meine Leidenschaften sprachen für die neue Philosophie

das Wort; allein ich bebte auch vor dem Gedanken, daß ich auf dem Wege sey, durch Auslöschung der Glaubensfakel Alles zu verfinstern; daß ich mir selbst überlassen, meiner Bestimmung ungewiß, dem schreklichsten Pyrrhonismus zugienge; und daß die Vernichtung, die ich heute verabscheuete, einst vielleicht die einzige wünschenswerthe Wohlthat meines Schiksals seyn würde.

Mit Unwillen sah meine Vernunft auf die verderblichen Grundsäze der neuen Weisen herab; und sie konnte diese ungebettenen Weltbelehrer nie betrachten, ohne sich gegen ihre stolzen Forderungen, gegen ihre Treulosigkeit, und gar oft mehr noch gegen ihre grobe Unwissenheit zu empören. Im Drange der Verwirrungen und Uneinigkeiten, welche ich unter den von dieser Sekte ergriffenen Familien bemerkte, und bei dem häßlichen Anblik der Unfälle, der lächerlichen Auftritte, der Schandthaten, wodurch sie sich entehrten, stellte sich das liebenswürdige Bild dieser edeln und sanften, dieser durch die Religion geheiligten Tugenden, wovon ich in dem väterlichen Hause so schöne Abdrüke gesehen hatte, bei mir wieder ein; und ich schloß zulezt damit, daß ich

zu mir selber sagte: Also ist die Religion Jesu die wahre Religion.

Diese Betrachtungen, die mich in meinem Glauben stärkten, waren wohl vermögend, den Zuruf des aufwachenden Gewissens vernehmlich zu machen; aber sie rißen die Bande dennoch nicht entzwei, die mich an die Welt fesselten. Es brauchte was Stärkeres, das Herz zu erschüttern und in eine andre Lage zu versezen. Gott erwartete mich in jenem Augenblik, wo ich plözlich am Rande meines Grabes die ganze Welt vor meinen Augen wegschwinden sah. Beim Heranzuge des Todes habe ich einem andern noch weit schrekbareren Tode entgegen gezittert: wie vom tiefesten Schlaf ermuntert, habe ich das Nichts einer scheinbaren Glükseligkeit ganz empfunden, deren eitles Machwerk ich mir nie habe verhehlen können: ich habe die Täuschungen eines irrigen Gewissens, welches, nur um kein Nagen zu fühlen, sich zu verhärten suchte, kennen lernen.

Nun beweinte ich meine Vergehungen in der Bitterkeit meines Herzens, und fieng an die Unschuld meiner ersten Jugendjahre zurükzuwünschen. Ohne Unterlaß wähnte ich die Stimme eines sterbenden Vaters zu hören, der

mir, indem er mich an seine Brust drükte, also zusprach: „Mein Sohn! ich hinterlasse dir „ein feines Vermögen, einen ansehnlichen „Rang und Titel: ich und deine Mutter ha„ben für deine Erziehung geſorget, haben dich „zärtlich geliebt: empfange nun meinen Segen „als das lezte Pfand meiner Zärtlichkeit; die „einzige Erkenntlichkeit, welche ich von dir for„dere, ist, daß du unserm Andenken durch dei„ne Tugenden Ehre macheſt.“ Scham und Reue drangen bei dieſer Erinnerung durch meine Seele. Endlich faßte ich meinen Entschluß und nahm mir vor, mein Leben nach einem ganz andern Plan einzurichten, als den ich bis dahin befolget hatte.

Gott, der nur diesen Augenblik erwartet zu haben schien, rief mich vom Grabe zurük, eben als ich schon mit einem Fuß darinn war: meine Erholung brauchte nicht viel Zeit; allein nach dem Maaße, als meine Gesundheit sich wieder einstellte, fand ich, daß auch meine Vorsäze schwächer wurden. Ich war mit dem Gedanken umgegangen, mich auf meine Güter zurükzuziehen, oder doch in den Kreis tugendhafter Personen zu verschließen; nun schien mir die Welt, deren Reizungen ich auszuweichen

dachte, schon nicht mehr so gefährlich, und ihre Ergözungen waren in meinen Augen nun nicht mehr so anstößig.

Bei dem Allen war ich noch unschlüßig, welche Partei ich etwa ergreifen sollte, als mich der Graf von N. mit einem Besuch überraschte. Wars weiter nichts als ein bloßes Kompliment, oder wollt' ers etwa versuchen, mir seine Grundsäze beizubringen? — Ich hatte ihn einige Male bei gewissen Gesellschaften getroffen, ja es schien mir damals, als hätt' er meine Freundschaft geflissentlich gesucht; allein er hatte sich zu viele Blößen gegeben, als daß ich der seinigen hätte trauen können.

Er kam also an meine Thüre, da ich am wenigsten daran dachte; und nach einigen gewechselten Komplimenten rieb er sich an meiner Schwermut, und schien begierig ihre Ursache zu wissen. Da ich über meinen Glauben nicht schon bei seinem ersten Eintritt erröthen wollte, so stand ich keinen Augenblik an, ihm meine Verlegenheit zu erkennen zu geben. Ein mitleidiges Lächeln war die Antwort. Ich hatte nichts anders erwartet; allein er gieng weiter: er fieng an, mir den Epikureismus vorzupredigen.

Ich hätte ihm nun den Mund durch Ablegung meines Glaubensbekenntnißes, gar leicht stopfen können; allein, theils um zu sehen, wie weit ers mit mir zu treiben willens sey, theils um mich auf Kosten seiner Mitbrüder ein wenig lustig zu machen, wollte ich diese Saite Anfangs lieber unberührt lassen. Diese Verfahrungsart gelang mir in der Welt immer so ziemlich; denn unsre neuen Allwisser fürchten sich vor der Satyre mehr noch, als vor bündigen Beweisgründen. Ja, ich stekte mich, nur damit er mit Allem recht geschmeidig herausrüken möchte, sogar hinter die Schüchternheit eines Lehrlings.

Da haben wir nun unsern Grafen in völliger Freiheit, Alles mit Herzenslust herauszusagen; er thats auch, indem er damit begann, daß er mir sein Sistem vom Nichtdaseyn Gottes und von der Weltentstehung beizubringen suchte; das war der Stoff unsrer ersten Unterredung. Du lieber Gott! — welche Rasereyen! — In den folgenden Gesprächen behandelte er die Menschennatur, die Thierseelen, die Pflichten des geselligen Lebens, die Grundsäze der Staatsklugheit, die Mittel zur Erhaltung der politischen Ordnung und zur

Sittenverbesserung. Allein je mehr Mühe er sich gab, sein abenteuerliches Sistem in einen Zusammenhang zu bringen, desto fühlbarer ward mir durch den Kontrast die Schönheit der christlichen Moral.

Es fiel mir schwer, an mich zu halten, allein hier mußte ich Geduld tragen. Dennoch streuete ich, um das Lächerliche und Häßliche der neuen Philosophie herauszuheben, von Zeit zu Zeit etwas kaustisch Salz mit darunter. Manchmal ward mein Graf böse; manchmal ließ er mir meine Einfälle hingehen; die meisten Male war er in sein Gerede so verliebt, daß er auf das, was ich etwa einstreuen wollte, gar nicht aufmerkte. Einmal aber hätte ichs mit ihm beinahe ganz verderbt, da ich ihm die Syllogismen eines Kapuziners, der von mir eben weggegangen war, gar zu wörtlich unter den Bart wiederholte; allein mit ein paar Schwenkungen kam ich wieder durch. Kurz, — zulezt war der Graf mit mir so wohl zufrieden, daß er mir einen Theil der gnostischen Misterien aufschloß, und dann hinging, mich, seinen vermeintlichen Proselyten, in der Areopagiten-Loge als ein neues Mitglied vorzuschlagen.

Nun merkte ich, daß es Zeit war, die Sticheleyen aufzugeben und schärfere Waffen in die Hand zu nehmen; nur war ich so vorsichtig, daß ich vorher auf einige Zeit mich von der Stadt entfernte, um auf dem Lande den Religionswahrheiten in stiller Muße nachzudenken. Hier gieng ich die Schuzschriften, welche ich bereits gelesen hatte, aufs neue durch und zeichnete die Stellen, die mir am meisten aufgefallen waren, sorgfältig auf, um allen Sophistereyen, worauf ich mich gefaßt halten mußte, gehörig begegnen und gründliche Beweise aufstellen zu können.

Kaum war ich wiedergekommen, schon erschien der Graf an meiner Thüre. So schwer es mir immer fallen würde, meine Verlegenheit in Ausfindung der Präliminarien zu beschreiben, welche nöthig waren, um meinen Missionar zur Anhörung meines Glaubensbekenntnisses vorzubereiten; wäre es mir doch vollends unmöglich, sein Staunen, seinen Verdruß zu schildern, als er sah, daß ich selbst mit Annehmung einer ernstern Miene ihn nun auch meinerseits zu bekämpfen anfieng, und so alle Hoffnungen, die er auf meine Eroberung gebaut hatte, plözlich vereitelt

wurden. Er glaubte, seine und seiner Groß-meister Ehre sey hier kompromittirt; aber auch außerdem hatte er mir einen Theil sei-ner Geheimnisse schon anvertraut: hier war also Sieg oder Untergang die Alternative, und so mußt' er mich auch wider seinen Wil-len anhören.

Nun gieng ich an meine Arbeit, zeigte ihm die Nothwendigkeit eines Urwesens, Schöpfers und Regierers der ganzen Welt: ich widerlegte die Einwürfe, mit welchen die Gotteslängner auf seine göttlichen Vollkom-menheiten ewig und ewig ausfallen; und so wie er mich vom Deismus zum Atheismus und Materialismus geführt hatte, eben so leitete nun auch ich ihn vom Daseyn eines Urwesens bis zur Religion Jesu Christi. Ich rükte ihm die vornehmsten Beweisgründe, worauf sie ruhet, unter die Augen, indem ich die fal-schen Anschuldigungen, wodurch man sie ver-haßt machen will, in ihrer wahren Gestalt zeigte. Allein ich hatt' es mit einem Manne zu thun, der seinen Entschluß schon gefaßt hatte, immer neue Schwierigkeiten aufwarf, die Antworten nie prüfte, und so der Stärke meiner Beweisführung, ohne das geringste

zugeben zu wollen, durch neue Fragen immer auswich.

Nachdem er sich auf alle Seiten herumgedrehet hatte, warf er die Frage auf, durch was für Merkmale man unter den verschiedenen Gemeinden, die sich zur christlichen Religion bekennen, diejenige unterscheiden könne, bey welcher der wahre Glaube hinterlegt wäre. Ich lösete den Knoten einer Frage, die ihm sehr verfänglich vorkam, und die er mit einer gewissen höhnischen Selbstzufriedenheit an mich gestellt hatte, nur mit wenigen Worten. Ich wies ihm die große, auf dem Rücken des erhabenen Berges gebaute, den Blicken der ganzen Welt ausgesezte Kirche, welche, gleichwie sie vermöge der ihr allein eigenen, ununterbrochenen Nachfolge die einzige Erbinn der apostolischen Vollmacht sey, also auch ganz allein im Besize des Lehr-Rechts seyn müsse.

Auf diese Art gedrängt, wußte er meinen Gründen nur noch die einzige Autorität seiner Areopagiten entgegen zu stellen; und er wollte sich durch Vorschüzung seiner Redlichkeit aufhelfen. Allein ich zeigte ihm deutlich, daß diese Herren, in Hinsicht auf Verstand und Geistesgaben denen bey weitem nicht

gleich kommen, auf welche sie, wie auf so viele Schafsköpfe, mitleidig herabsehen; — so wie daß die Redlichkeit sich weder mit den Grundsäzen noch mit dem tükischen Benehmen seiner vorgeblichen Weisen zusammen stimmen läßt.

Diese Wahrheit, mit Nachdruk aufs Gewissen gelegt, wekte es endlich aus seinem Todesschlummer: er polterte gewaltig und machte tausend Krümmungen, um seine Blike von dem Lichte abzuwenden, welches ihm so wehe that, und er lieber, Gott weiß wohin, weggewünschet hätte.

Er verließ mich wie ein Wildling, und mit der Trostlosigkeit eines Menschen, der tödtlich verwundet, seinen Feind flieht und über den Pfeil, den er aus seiner Brust nicht reißen kann, verzweifelnd schnaubt. Seitdem ist er nicht wieder gekommen; und ich weiß nicht, was für eine Wirkung seine grausame Unruhe hervorgebracht haben mag.

Inhalt.

Inhalt.

Seite

Erstes Gespräch.

Der Philosoph geht, mit Verachtung des kirchlichen Ansehens, Schritt für Schritt vom Deismus zum Atheismus. Sein Sistem vom Daseyn Gottes und der Weltentstehung. 1.

Zweites Gespräch.

Vom Menschen und den Thieren. 44.

Drittes Gespräch.

Von der wahren Glükseligkeit und den gesellschaftlichen Tugenden. 87.

Viertes Gespräch.

Von der politischen Ordnung. 156.

Fünftes Gespräch.

Von den Hilfsmitteln der neuen Philosophie wider die Unordnungen der Gesellschaft. 215.

Sechs-

Seite

Sechstes Gespräch.

Uebersicht der Lehre des Philosophen. Kurze Abfertigung seines Sistems. Darstellung der Lehre Jesu. Antwort auf die Einwürfe der Gottlosen. 276.

Siebentes Gespräch.

Summarische Beweise der christlichen Religion. 344.

Achtes Gespräch.

Von der Kirche, und ihren Eigenschaften; so wie von dem Geiste und der Treulosigkeit der Philosophen. 436.

Erstes

Erstes Gespräch.

Der Philosoph geht, mit Verachtung des kirchlichen Ansehens, Schritt für Schritt vom Deismus zum Atheismus. Sein System vom Daseyn Gottes und der Weltentstehung.

Der Graf. Wie sehr bin ich erfreuet, Sie, mein lieber Ritter, wieder zu sehen! Man hat uns auf dem Lande von Ihrer Krankheit schreckliche Dinge gesagt. Eben komme ich zur Stadt, und sogleich hieher, um mich wegen Ihrer Gesundheits-Umstände zu erkundigen.

Der Ritter. Sie sind ganz Güte, mein Herr Graf, unendlich bin ich Ihnen verbunden.

D. G. Aber wie stehts mit Ihrer Gesundheit?

D. R. Dem Himmel seis gedankt, ich bin völlig hergestellt, nachdem ich die größte Gefahr ausgestanden hatte.

D. G. Dazu wünsche ich Ihnen herzlich Glück; nun haben Sie nur für die Fortdauer zu sorgen. Aber etwas Melancholei scheint in Ihnen dennoch zurükgeblieben zu seyn.

D. R Nichts weniger als dieses: es kömmt Ihnen nur so vor, weil ich eben, als Sie eintraten, etwas ernstlicher sann.

D. G. Nehmen Sie meine Erinnerung nicht übel auf, mein Herr, der Stand der Wiedergenesung verträgt sich gar nicht mit tiefen Betrachtungen; so was schadet der Gesundheit, und fast allemal dem Genie.

D R. Es giebt Betrachtungen, die in jeglicher Situazion unsers Lebens ihre Dienste thun; seit einigen Tagen werde ich von einer grausamen Unstetigkeit gefoltert: satt einer Welt, wie die städtische ist, war ich beinahe schon willens, meinen Abschied anzusuchen.

D. G. Ihren Abschied? ey! und warum denn?

D. R. Um mich auf eines meiner Landgüter zu begeben, um da der Vater meiner Unterthanen zu seyn, um — die Welt zu vergessen.

D. G. Ach! mein lieber Ritter, Sie sind also noch krank, wie ich sehe. Die Welt vergessen! die Freunde verlassen! mit dieser niedrigen Klasse von Menschen leben wollen, die in verewigter Unwissenheit und in der dike-

sten

sten Finsterniß herumtappen! — Nein! wahrlich! dieser Lust wird Ihnen vergehen. Sie sind noch jung, in der schönsten Empfänglichkeit des Vergnügens, auf dem besten Wege zu Ihrem Glük, und haben zuviel Verstand, um Ihrer Existenz so frühzeitig zu entsagen.

D. R. Verstand, sagen Sie? — Wahrhaftig! der hat für mich keine Reizungen mehr, seit es das Ansehen gewinnt, daß man, um Verstand zu haben, dem schlichten Menschensinn entsagen soll.

D. G. Da haben wirs ja, armer Ritter! ganz sicher ist dies noch ein Rest jener Galle, die in Ihrer Einbildung alles schwarz malt; ja, wenn Sie da nicht bald helfen, ich wollte schlimme Folgen fast verbürgen. Zerstreuen Sie also Ihren Ueberdruß, unterhalten Sie sich, fahren Sie aus, besuchen Sie die Gesellschaften wieder, deren Wonne Sie waren, und arbeiten Sie, wenn ich bitten darf, bei so vielen Eigenschaften, die Sie liebenswürdig machen, Ihrem Glük nicht hartnäkig entgegen.

D. G. Ach! mein Herr Graf, das ganze Gebiet dieses schimmernden Dinges, das man Glük nennt, bin ich nach der Länge und Quere durchgegangen. Ich habe genossen, glauben Sie mir, Glük, Freuden, Ehren, Ergözlichkeiten habe ich genossen; sogar von Tugend habe ich den Ruhm in einem gewißen Grade be-

hauptet, und nichts hat mich gesättiget. Ich habe Freunde, habe Neider gehabt, und alle Welt schäzte mich glüklich, nur ich nicht. Täglich wurde ich durch die anziehende Kraft eines Phantomes irregeführt, welches meinen Augen allerlei vorgaukelte, mir immer entfloh und nie zu erhaschen war. Ekel und Erschlappung gieng dem anhaltenden Genuße der Freuden wie auf dem Fuß nach: das, wornach ich anfangs, wie nach dem höchsten Gute, gierig, lechzend schnappte, taugte nur mehr, die ungeheueren Lüken der Langweile auszufüllen. War ich in Gesellschaften munter und aufgeräumt, so ward ich, kaum als ich auf mein Zimmer kam, augenbliklich ein anderer Mensch. Gleich einem Reisenden, der auf einer unbewohnten Wüste aus einem schönen Traume plözlich erwacht, staunte ich dann, als ich mich auf einmal in mein einsames Ich konzentrirt sah. Ganz natürlich regete sich nun auch das Gewissen: um also seine Vorwürfe zu überschreien, versenkte ich mich Tages darauf wieder in das Getümmel der Gesellschaften. Jeden Morgen bekamen meine Hoffnungen ein neues Leben; jeden Abend kehreten Ueberdruß und Reue in mein Herz wieder zurük.

D. G. Das dachte ich wohl, lieber Ritter; so ist der Mensch beschaffen, der ein stetes Glük nicht vertragen kann. Der Weise begnügt sich mit denen Gütern, welche ihm die

Natur

Natur zuwirft, ohne auf die, welche sie ihm versagt, ungehalten zu seyn.

D. R. Aber ich bitte Sie, ists Weisheit, sich so lange herumführen zu lassen? und geneset man von einem Uibel durch den Irrthum?

D. G. Wie sind Sie denn auf einmal so verändert, mein Herr? In der That, ich weis mich in Sie gar nicht zu finden. Sie reden ja heute wie ein Sokrates. Welche Erschütterung in ihren Organen! Welche Verwirrung der Natur! Sehen Sie einmal — —

D. R. Wer den Tod in einer solchen Nähe gesehen hat, der lernt das Leben besser schäzen.

D. G. Tod, sagen Sie? — Und Sie beschäfftigen sich noch mit Todesgedanken, indeß Sie bereits genesen sind? Was für eine Manie ist es, seine Einbildungskraft immer mit traurigen Ideen nähren wollen! — So ist es, so vergiftet der Aberglaube unsre schönsten Tage; alles malt man sich in der Zukunft mit schwarzen Farben, und vermisset darüber das gegenwärtige reele Glük. Wohl gut, daß man endlich anfängt diese Popanze für das zu halten, was sie ist; und der Weise lernt heutiges Tages das Gegenwärtige genießen und ruhig sterben.

D. R. Wie so, mein Herr Graf, wenn ich bitten darf?

D. G. In Ihrer Seele sieht es heute viel zu finster aus, als daß Sie so erhabne Wahrheiten fassen könnten: davon wollen wir ein andermal sprechen.

D. R. Warum denn nicht heute? Das Gegenwärtige genießen, — und ruhig sterben — das ist für mich ein Problem, dessen Auflösung ich wohl begierig wäre noch heute zu hören. Diesen Dienst sind Sie, mein Herr, der Menschheit, und fast möchte ich sagen, auch schon der Freundschaft schuldig. Lassen Sie sich durch meine Schwermut ja nicht abschreken: Sie sollen sehen, daß ich darum, weil ich vernünftiger geworden bin, der Traurigkeit nicht mehr, als sonst, anhange.

D. G. . . . Nur ein paar Wörtchen hätte ich Ihnen zu sagen, mein Bester! . . . legen Sie die Vorurtheile ab, und lernen denken. Nur erst seit die großen Männer unsrer Zeiten das Natursistem mit ihrer Fakel beleuchtet haben, nur seitdem fangen wir an, aus freier Brust zu athmen.

D. R. Sie sind gleichwohl sehr alt, diese Vorurtheile, und ich sehe, daß ihnen die größten Männer ergeben waren. Wärs nicht besser, wenn wirs, wenigst Sicherheit halber, dabei beruhen ließen?

D. G. Sechs tausend Jahre, voll des Aberglaubens! — Denken Sie, ob das nicht

mehr als genug ist: die Zeiten des Lichts sind endlich da. Freilich tappt das Völklein noch immer im Finstern herum, weil es doch allemal leichter ist, in den Tag hinein zu glauben, als zu räsonniren. Allein in einem philosophischen Jahrhundert, wo man alles, Religion, Sitten, Politik, Geseze, Könige und Fürsten durch die Musterung gehen läßt, muß alles sich der Prüfung unterwerfen; und man kanns auch unseren Weisen zu ihrem Ruhme nachsagen, daß nichts ist, woran sie nicht etwas auszusezen gefunden hätten.

D R. Ungefähr eben so räsonnirte man neulich in Gegenwart meines Pfarrers; und ich erinnere mich, daß er, ohne in das persönliche Verdienst der Neuphilosophen hineinzugehen, denen er zwar nicht viel Gutes zuzutrauen schien, die Beobachtung machte, es sei zwischen den menschlichen und Religions-Wissenschaften dieser Unterschied: daß jene, als Geburten des menschlichen Genies, nothwendig das Gepräge der Unstetigkeit und Schwäche mit sich führten, anstatt daß die Religions-Wissenschaft, als ein Kind des Himmels, wie Gott, unwandelbar sei, und daß die späteren Aufhellungen an dem Wesen der Wahrheiten, die sie vorträgt, keine Aenderung hervorbrächten.

D. G. Sie betrachten also Ihre Priester als Leute, bei denen eine göttliche Religion aufbewahrt liegt?

D. R. Allerdings; und Sie, Herr Graf?

D. G. Habs vor Zeiten auch geglaubt. Ich denke, ob ich gleich gute Bücher an der Hand habe, in gewißen Augenbliken würde ichs noch heute glauben. Bei dem allen, ein jeder hat seine Religion; Sie die ihrige, ich die meinige: der Jude, der Türke, der Talapin haben auch die ihrige: alle glauben, sie sei vom Himmel herab gekommen, uud ein jeder wählt sich, die ihm am besten behaget.

D. R. Sehr bequem, das muß man bekennen: man sollte aber gleichwohl, wie mich deucht, den vernünftigsten Theil wählen; denn einmal! unser Wollen bringt in der Natur der Dinge keine Veränderung hervor; und ich sehe gar nicht ein, wie ein Philosoph ruhig sollte sterben können, wenn er in einer Religion, welche ihm ein Gott zu offenbaren sich gewürdiget hätte, sich unterrichten zu lassen versäumet hätte.

D. G. Possen! wo ist der Enthusiaste, der sich nicht von Gott gewekt zu seyn vorgäbe? Die ältesten Gesezgeber haben so, wie Moises und Christus, ihren Gesezen das Siegel der Göttlichkeit aufdrüken wollen. Mahomet hat sich für einen Gesandten des Himmels ausgegeben. Sogar die alten Philosophen — ja, ich sags Ihnen ganz unverholen, sogar die al-

ten

ten Philosophen sind von dieser Wut nicht frei geblieben. Sokrates wollte von seinem Genius inspirirt seyn, und der schlaue Römerkönig von seiner Egeria. Da sind unsre Philosophen weit aufrichtiger, sie sagen nur, sie seyen von der Natur inspirirt, und das ist auch viel besser.

D. R. Ich weis wohl, daß es zu allen Zeiten vorgebliche Illuminaten gegeben hat: allein sollte man darum, weil es Träumer gab, der Dinge Wirklichkeit wegleugnen? Diese Schwärmer haben sich für Abgesandte des Himmels ausgegeben: allein aus was für Zeichen hat man sie erkennen können? Jesus Christus giebt sich für den Sohn Gottes aus, und alles verkündiget die Göttlichkeit seiner Sendung.

D. G. Wie aber, wenn alle Umstände, wodurch diese Göttlichkeit bezeichnet zu seyn scheint, die Wirkung eines zufälligen Zusammenflußes der Umstände wäre?

D. R. Wie, wenn ich sagte, aus dem zufälligen Zusammenfluße der Atomen sei die Welt entstanden?

D. G. Und warum nicht? Außerdem dünken Sie sich auf der Welt für so wichtig, daß die Gottheit sich mit Ihnen abgeben sollte? So was ist Vermessenheit und Beschimpfung der göttlichen Majestät.

D. R. Wenns aber nicht unter der Würde des Ewigen war, mich aus dem Nichts hervorzuziehen, solls ihm schimpflich seyn, mich, nachdem ich einmal da bin, zu erhalten? Zeuget nicht alles, was mir seine Existenz andeutet, zugleich von seiner Güte und Weisheit? Wollen Sie etwa, mein Herr Graf, daß eben diese Vorsicht, welche für meine phisischen Bedürfniße so sorgfältig wachet, gerade das, was in mir das edelste ist, meinen Geist und mein Herz vernachläßigen soll, die doch allein ihr zu huldigen im Stande sind? Solls möglich seyn, daß dieser Gott, eben wann ich mich aufrichtig bemühete ihn zu erkennen und anzubeten, die Mitwirkung so vieler Begebenheiten veranlassen sollte, die nur zu meiner Verblendung und Verführung taugen könnten? Sie müssen also, wenn Sie anders die Existenz eines Gottes glauben, auch seine Fürsehung glauben; und lassen Sie diese zu, auch die Sendung Jesu Christi zulassen.

D. G. Ob ich die Existenz eines Gottes glaube? — Das ist noch eine große Frage; und unsre größten Geister haben sich hierinn nie recht aufgehellet. Anfangs haben sie gedacht, »es sei schwer, die Existenz eines Gottes durch das bloße Vernunftlicht zu erweisen, »und dieses Licht reiche nur zu, uns zu versichern, daß es unmöglich sei, das Gegentheil

»zu erweisen» 1). Allein alles klärt sich mit der Zeit besser auf. Alles wohl überdacht, besann man sich über die lästigen Schlußfolgen, welche auch nur von der bloßen Möglichkeit eines Urwesens abgeleitet werden könnten; und man ward einig, sich einen Gott, der den Menschen nie in Ruhe ließe, lieber ganz und gar vom Halse zu schaffen. Diesemnach haben — wenigstens die Präsidenten beim großen Gesezbuche der Vernunft festgesezt: **Der Glaube an einen Gott sey bloß aus der Unwissenheit der natürlichen Ursachen 2), aus Schrekknißen und Drangsalen entstanden 3);** Die Gottheit, woran man uns glauben machen wolle, sei als ein Ding, das weder Augen, noch Füße, noch Hände hat, unfähig zu sehen und zu wirken 4); die Wesen, welche man über die

---

1) *Pyrrhonisme du Sage*, parag. 96.

2) »Die Unwissenheit der natürlichen Ursachen »schuff Götter». Systéme de la nature, tom. 1, ch. 15. édit. in 8. 1774. à Londres.

3) Aus dem Schooße der Unwissenheit, der Drangsalen, der Schrekniße haben »die Menschen »ihre ersten Ideen von der Gottheit geschöpft». Ibid. tom. 2. ch. 1. & tom. 1. ch. 1.

4) »Ein verständig Wesen ist ein Wesen, wel»ches, um einen Zwek zu erlangen, denket, will »und handelt. Dazu sind Organen und eine der »unsri-

die Natur seze, oder von selber unterscheide, seyn weiter nichts als Undinge; die Schlechtesten (Sie müssen sich über alles dieses nicht entrüsten, wir räsonniren hier nur als Philosophen) die Schlechtesten unter allen Menschen hätten endlich Gott zum Muster gedient, und die Allerungerechteste unter allen Staatsverwaltungen sey das Vorbild seiner göttlichen Regierung gewesen 1). Heutiges Tages ist diese Meinung unter den Unsrigen so ziemlich gang und gebe 2). Dennoch rieth der alte Einsiedler von Ferney (Voltaire) einem jungen Poeten, daß er, um das Genie-feuer in dem Klumpen der Materie nicht etwa ganz zu verlieren, seinen Glauben an die Natur nicht übereilen möchte; immerhin werde er hernach das Joch des Vorurtheils noch ablegen können, wann ers in seinem hinfälligen Alter räth-

---

»unsrigen ähnliche Absicht erfoderlich. Wäre die »Natur von einem verständigen Wesen regiert, so »müßte dieses eben so geeignet seyn. Denn ohne »Organen kann es weder Gedanken, noch Ideen, »noch Beschauung, noch Wollen, noch Plan, noch »Handlungen geben«. Vrai Sens du Systéme de la nature, chap. 15. Syst. de la nat. tom. 3. ch. 15.

1) Vrai Sens du Syst. de la nat. ch. 1.

2) Bei den Philosophen heißen die, welche noch einen Gott zulassen, Kapuziner.

räthlicher finden würde, die Furcht vor der Zukunft von sich abzuwerfen. Allein so groß auch die Ehre ist, die man diesem lieben Alten erweist, so hat doch sein Rath unter uns kein Glük gemacht. Unsre jungen Zöglinge, die durchaus glüklich seyn wollen, finden auch diese Besorgniße noch allzu lästig; sie fühlen, daß sich der Ruhm, ein Kraftgenie zu seyn, gegen den Genuß der Freuden nicht aufwägen läßt; und sie haben, unter uns gesagt, nicht ganz Unrecht.

D. R. Wenn man das Ding beim Lichte besieht, so kann man, wenn man nur Verstand hat, das Genie wohl noch entbehren. Inzwischen haben gleichwohl alle Völker an eine Gottheit geglaubt.

D. G. Das glaube ich wohl; »dies geschah, weil die Menschen, nachdem sie dem »Zeugniß ihrer Sinnen entweder aus Trägheit, »oder aus Furcht entsagt, in allen ihren Handlungen und Unternehmungen keinen andern »Führer mehr gehabt haben, als die Einbildung, »den Enthusiasmus, die Angewohnheit, die »Vorurtheile, und besonders die Autorität, »welche von der Unwissenheit der armen Sterblichen ihren Nuzen zu ziehen wußte. . . . »Dies geschah, weil das Wissen der Menschenkinder (ein kleines Häuflein ausgenommen) »in jedem Fache weiter nichts ist, als ein Wirrwarr von Lügen, von Dunkelheiten, von Wi-

»der-

»derſprüchen, unter welchen nur ſelten einige »Lichtſtralen der Wahrheit ſchwach genug durch»ſcheinen, die aber auch nur von der Natur, »wovon man ſich nie ganz losreißen kann, her»geliehen ſind« 1).

D. R. Ach! meine Herren, es war alſo hohe Zeit, daß ihr kamet, um dieſem armen Menſchengeſchlechte aufzuhelfen.

D. G. Die größte Schwierigkeit war, Menſchen zu bilden, welche genug Schnellkraft und Geiſtesſchwung hätten, um »ſich über die »Wolken der Vorurtheile, beſonders über den »diken Dunſtkreis, der uns umſchwebt, zu er»heben; um den Trödel der Meinungen zu be»ſchauen, und auf ſeinen wahren Werth zu ſe»zen« 2).

D. R. Auf dieſe Art waren acht und fünfzig Jahrhunderte freilich nicht zuviel, um ſo ganz außerordentliche Genien hervorzubringen. Unterdeſſen, wenn kein Gott iſt, wünſchte ich wohl zu wiſſen, wer denn die Welt erſchaffen hat.

D. G. Niemand.

D. R. Was! Niemand, ſagen Sie?

D. G. So iſt es, Niemand; das iſt eine erwieſene Sache. Hören Sie nur: »Denn »wo-

---

1) Syst. de la nat. tom. I, ch. I.

2) Ibidem.

»wofern sich etwas aus dem Nichts machen ließe, »so würde man aus dem Nichts immer etwas »neues hervorkommen sehen» 1).

D. R. Eine kurze Abfertigung; die aber nicht zu jedermanns Beruhigung taugen dörfte. Wie dem aber seyn mag, so müssen Sie also dafür halten, Herr Graf, daß die Welt sich selbst erschaffen hat.

D. G. Fehlgeschossen, mein Bester; alle existirende Wesen haben von jeher existirt.

D. R. Was! in aller Welt! ich sollte also ein ewig Wesen seyn? —

D. G. Allerdings, mein Herr, was den Urstoff Ihres Individuum betrifft: nur an der Art seiner durch das Resultat der Bewegungs-Gesetze veranlaßten Fügung ist eine Veränderung vorgegangen.

D. R. Was Sie da sagen! — das hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß ich schon so alt seyn sollte. Was waren wir also, ich und Sie, Herr Graf, bevor uns noch die Natur so gestaltet hat, wie wir sind?

D. G. Hier könnte ich Ihnen wohl etwas sagen. Vielleicht haben die Bestandtheilchen Ihrer Seele schon in den Pflanzen Ihres Küchengartens vegetirt. Doch, die Wahrheit

zu

1) Philosophie du bon-sens, tom. 1. p. 238.

zu sagen, nur die Natur selbst weis genau, was daran eigentlich seyn mag.

D. R. Gut. Allein diese Bewegung, mein Herr, wer hat sie der Materie gegeben?

D. G. Diese Bewegung? — — daß Sie noch fragen mögen! Die Natur hat sie von sich selber empfangen 1).

D. R. Das höre ich wohl. Aber die Materie konnte sich rechts oder links, aufwärts oder abwärts bewegen. Wenigstens brauchte sie jemand, der ihr gesagt hätte, wie sies anstellen sollte, um ihre Sache recht zu machen.

D. G. Was sagen Sie da, mein Herr? Bedorfte die Natur wohl eines Rathgebers? Wissen Sie nicht, daß die Natur in ihrem Gange stets weise, stets unergründlich in ihren Geheimnißen, das Weltall unumschränkt beherrscht, daß sie befiehlt, daß sie anordnet, daß sie wirkt, daß sie alle Wesen, um sie zur Beförderung ihrer Absichten zu gebrauchen, sich unterwürfig macht? Darum ist sie auch die einzige Gottheit, die wir anbeten, die einzige, der die Menschen gehuldiget haben.

D. R. Welche Gottheit! mein Herr; machen Sie doch zur Gnade, daß ich sie kennen lerne: sie würde doch dem Gott der Christen ziemlich ähnlich sehen.

D. G.

---

1) Vrai Sens du Syst. de la nat. ch. 2.

D. G. Diese Gottheit ist ein Wesen, das weder einen Leib, noch einen Geist hat 1).

D. R. Nein, wenns so ist, so ist eure Gottheit, meine Herren, diejenige nicht, welche ich anbete.

D. G. Sie ist eine taube, gefühllose Maschine, ein abgezogenes Wesen, welches in der Masse der verschiedenen Materien und ihrer verschiedenen Verbindungen unter einander besteht 2). Verstehen Sie alles dieses wohl? —

D. R. Ich? — ja . . . so ziemlich; aber ich sehe noch nicht hell genug.

D. G. Die erhabnen Gedanken des Doktor Baumann werden diese Tiefen der Natur beleuchten 3). Da sieht man schon halb, auf welche Art sie zur Gestaltung der Welt hat schreiten müssen. Zuerst lehrt dieser Doktor, daß alle Wesen ohne Ausnahme, die Steine und Gewächse, wie die Menschen, einen gewissen Grad von Erkenntniß besizen; daß sie Sehnsucht, Abneigung, Gedächtniß haben; wohl-

---

1) La nat. tom. 1. p. 223.

2) Syst. de la nat. tom. 2, p. 251. & tom. 1. ch. 1. p. 11 — 12.

3) Pensées sur l'interprétation de la nat. p. 151.

wohlverstanden jedoch das Verhältniß der Formen und Massen 1).

D. G. Das heißt, wo ich Sie recht verstehe, daß also ein Berg einige millionenmal mehr Denkkraft und Verstand haben muß; als ein Kieselstein.

D. G. Ja, so beiläufig. Bauman sagt weiter: »Aus diesen gesammelten und verknüpften elementarischen Perzepzionen der thierischen Körperchen entstehe das Resultat einer »einzigen Perzepzion in dem Individuum; »und weil sie darinn die Erinnerung an das, »was sie waren, ganz verlören, so sei die Folge, daß sie insgesammt das Bewußtseyn des »Ganzen herausbringen, und eben dieses sei die »Thierseele 2)«.

D. R.

---

1) Baumann »eignet dem Körper Sehnsucht, »Abneigung, Gedächtniß und Verstand zu. Mit »einem Worte, dieser Philosoph läßt den Körper »alle Eigenschaften haben, die wir den Thieren »zugestehen; nur daß er zwischen den Formen und »Massen, zwischen dem kleinsten Theilchen der »Materie, und den größten Thieren das gehörige »Verhältniß beobachtet wissen will«. Pensées sur l'interprét. de la natur. p. 140.

2) »Jedes Bestandtheilchen . . . wird, in»dem es sich mit anderen verbindet und zur Masse »beiträgt, diesen unmerklichen Grad der Empfind»sam-

D. R. Das begreife ich so halb und halb. Nur diese aus dem **Bewußtseyn des Ganzen** ausgebrütete Seele will mir nicht in den Kopf.

D. G. Das nimmt mich nicht Wunder. Darum ists auch die Frucht »des tiefsten Nach»denkens und gleichsam die kleine Feuerprobe, »durch welche ein großer Philosoph gehen muß». Nun, Bester, geben Sie acht; man darf dieser Wahrnehmung nur noch ein wenig nachhelfen, so steht eine Welt da, ohne daß sie Jemands Dareinkunft vonnöthen hat 1).

»samkeit und Denkkraft, diese ihm wesentliche Ei»genheiten, nicht verlieren. Diese Perzepzionen »so verbundener und gesammelter Elemente wer»den das Resultat einer einzigen, der Masse und »Beschaffenheit verhältnißmäßig entsprechenden »Perzepzion liefern; und dieses Perzepzionen»Sistem, nach welchem jedes Bestandtheilchen das, »was es war, vergessen und zur Formirung des »Bewußtseyns des Ganzen beitragen soll, wird »die Thierseele seyn». Pensées sur l'interprét. de la nat. p. 146 — 147.

1) »Einige Philosophen denken, die Sinnlich»keit sei eine wesentliche Eigenschaft der Materie ... »Läßt man diese Hypothese gelten . . . so wird »eine Substanz beseelen, soviel heißen, als die »Hinderniße wegschaffen, welche sie nicht wirksam »und empfindlich seyn lassen». Syst. de la nat. tom. 1. ch. 8. Ibid. ch. 4.

D. R. Wie aber? ich bitte Sie Herr Graf. Fast sollte man hier Zaubereien vermuten.

D. G. Keineswegs; sehen Sie nur, wie das zugeht. »Anstatt den organisirten »Körperchen etwas von Sehnsucht, von Ab»neigung, von Empfindsamkeit und Denkkraft »zuzueignen, müßte man sich damit begnügen, »daß man in selben eine etwa tausendmal schwä»chere Empfindsamkeit voraussezte, als diejenige ist, welche man den allerdümmsten und »mit der todten Materie zunächst verwandten »Thieren zugestanden hat: folgends dieser tau»ben Empfindsamkeit. . . .

D. R. Herr Graf, Sie haben mir bereits von einer **tauben Maschine** etwas gesagt. Nun höre ich Sie auch von **tauber Empfindsamkeit** und **todter Materie** sprechen. Bis auf diese kleinen Bedenklichkeiten gienge das übrige fast auf ein Haar zusammen.

D. G. Sie müssen mich nicht unterbrechen, das will ich mir verbetteu haben, es gehört gar zu wesentlich zur Sache. Wo bin ich denn geblieben?

D. R. Bey der tauben Empfind ===

D. G. Gar recht. Ich sage also »folgends dieser tauben Empfindsamkeit und »Manchfältigkeit der Zusammensezungen würde »was

»was immer für ein organisches Körperchen »nichts weiter gebrauchen, als die möglich — »bequemste Lage, die es ohne Unterlaß mit»telst dieser automatischen Unstetigkeit ungefähr »eben so ausgesucht haben müßte, wie es die »Thiere währendem Schlafe machen, da sie sich »so lange regen, bis sie das zu ihrer Ruhe an»ständige Plätzchen eingenommen haben. Die»ses Sistem würde auf eine ziemlich einfache »Art, und ohne alle böse Folge allen Natur»phenomenen genugthun 1)«. Man würde, zum Beispiel, sagen, die Bestandtheilchen, wo»raus Ihre Person, mein Herr, besteht, hätten einander, ohne sich zu erkennen, schon lange aufgesucht, und nachdem sie sich durch ein glük»lich Ungefähr getroffen, sich dabei sowohl befun»den, daß unter ihnen zur Formirung Ihres In»dividuum eine vertrauliche Freundschaft entstan»den wäre. Und das wird wahrscheinlich so lan»ge fortdauern, bis die Körperchen zu hadern an»fangen, und dem Hausfrieden ein Ende machen.

D. R. Das nenne ich Scharfsinn, Seh»kraft! — Und dann erst diese allerliebste Freund»schaft der Körpertheilchen! —

D. G. Allerdings Freundschaft: verste»hen Sie mich aber recht, eine automatische Freundschaft.

2) Ibid. p. 156, 157, 158.

D. R. Eben recht, daß Sie die Automaten auf die Bahn bringen: Diese erinneren mich an das sinnreiche Sistem eines alten Philosophen, welcher die Welt zu einem großen Thiere machen wollte.

D. G. Eben hier wollte ich Sie haben; denn »vermöge der allgemeinen Anfügung al»ler empfindenden und denkenden Theilchen ... »würde die Welt einem großen Thiere ähnlich »seyn; folglich weil die Welt ewig dauren kann, »so könnte diese Weltseele (oder das Aggre»gat der denkenden Theilchen, woraus das »Weltall besteht) ein unausdenkliches Sistem »von Perzepzionen seyn, und die Welt würde »Gott seyn 1)«

D. R. Wäre auch das Ding etwas schwer zu begreifen, das Sistem wenigstens würde von großer Bequemlichkeit seyn. Die Thierwelt würde sich nach ihrem Dünkel regieren, manchmal gut, ein andermal wieder schlecht: das schadet nichts; immerhin würden wir dabei, wo nicht besser fahren, wenigstens einer Sorge überhoben seyn.

D. G. Und noch dazu, denken Sie einmal, mein Bester; ein Gott, wie ich eben gesagt habe, **der nichts zu bedeuten hätte, und niemanden etwas in den Weg legte:** ein jeder würs

---

1) Syst. de la nat. p. 151.

würde dann sein eigener Herr seyn: er — würde sich nach seinem Wohlgefallen benehmen; wir — nach dem unsrigen, und so würden wir auf der Welt ruhig fortleben, ohne uns vor einer andern fürchten zu müssen 1).

D. R. Nicht so ganz unbedeutend, wie Sie gleichwohl denken.

D. G. Wie so, mein Herr? was hätten wir von einem Gott zu fürchten, der sich in unsre Angelegenheiten weiter nicht mischte?

D. R. Nichts, gar nichts, das gestehe ich; und was diesen Punkt belangt, so liefe alles ganz gut ab; allein würden Sie auch eben so unbekümmert seyn, daß mans Ihnen etwa gar zu arg machen möchte? Denn einmal! was würde aus der Welt werden, wenn diese mutwilligen Seelchen, ohne sich einzuverstehen, und zu kennen, auch noch die Freiheit hätten zu thun, was sie immer wollten? Wenigstens müßte jemand den Auftrag haben, über eine Republik dieser Art ein wachsames Auge zu tragen. Man möchte also wohl auf den Argwohn gerathen, hier müsse ein gutes Stük Betrügerei dahinter liegen.

D. G. Keinen Argwohn, mein Herr, den verbitte ich mir; so was würde gefährlich seyn. Besser wärs hier noch zu glauben, als

1) Penſées phil. n. 9.

zu zweifeln. Wenigstens wüßten wir, woran wir uns zu halten haben. So haben wir auch, um sicherer zu gehen, dafür gehalten, daß die kleinen Seelchen zur Leitung der Natur eben nicht nöthig sind.

D. R. Also erkennt die Natur sich selber?

D. G. Nicht doch! sage ich; die Natur hat, wie ichs Ihnen schon angedeutet habe, weder Leib, noch Geist, sie ist eine taube Maschine, ein abstraktes Wesen.

D. R. Um Vergebung, Herr Graf; in derlei Abstrakzionen bin ich noch ein Neuling. Ich denke in meiner Einfalt immer, man müsse sich ein wenig darauf verstehen, wenn man sich richtig benehmen will.

D. G. Darauf versteht sich die Natur wohl auch ein wenig; allein dabei ist ihr das Denken nicht nöthig. Genug, wenn sie sich den bestehenden Gesezen gemäß verhält 1).

D. R. Und diese Gesezе sind . . .

D. G. Sie sind . . . wir sehen sie noch nicht klar genug. Nur soviel wissen wir, daß

---

1) »Alle Bewegungen geschehen nach beständigen und nothwendigen Gesezen. Wofern wir »sie nicht wahrnehmen, können wir daraus wohl »schließen, daß die wirkende Ursache übernatürlich »ist?» Vrai sens du Syst. de la nat. ch. 4.

daß »alle Körperbewegungen die Erhaltung ih»rer gegenwärtigen Existenz, die Anziehung »dessen, was ihnen behaget, und dagegen die »Abtreibung dessen, was schaden kann, zum End»zwek haben« 1).

D. R. Aber wie denn, Herr Graf? Die Natur, **die weder Geist noch Körper ist,** weis dessen ungeachtet das, was ihr behaget, von dem, was ihr schädlich seyn kann, zu unterscheiden? Sie zieht das Eine an, und treibt das Andre ab? — das ist ja recht sonderbar. Wer, zum Henker! hat ihr denn diesen Instinkt gegeben?

D. G. Erlauben Sie mir, mein Herr Ritter, es Ihnen zu sagen, das ewige Fragen fängt bereits an, mir zu misfallen und unbescheiden vorzukommen. Begnügen Sie sich für izt das zu wissen, worinn man sie aus besonderer Gefälligkeit belehren will.

D. R. Also soll ich glauben, daß die Körper von jeher existirt haben?

D. G. Allerdings, das muß man glauben.

D. R. Daß die Bewegung dem Körper wesentlich eigen ist?

D. G. Richtig, mein Herr, das habe ich Ihnen schon gesagt.

1) Ibid.

D. R. Daß die Bewegung durch gewiße Geseze, die den Körpern Niemand vorgeschrieben hat, bestimmt wird?

D. G. So ist es.

D. R. Daß die Theilchen der Materie sich nach diesen Gesezen, die sie so wenig, als wir, kennen, beständig und willig richten; und dieses vermöge eines Instinkts, der ihnen wiederum so wenig, als uns, bekannt ist?

D. G. So recht, wie gesagt.

D. R. Und daß alles erwiesen von . . .=

D. G. Liegt nichts daran; das muß man mittlerweile als eine erwiesene Sache glauben; unsre Großmeister habens gesagt 1), und damit erklären wir alles.

D. R. O! wenns so ist, so bin ich durchaus einverstanden.

D. G. Nun, gut. Dieses alles zum Grunde gelegt, will ich Ihnen zeigen, wie ich meine Sachen angreife. Ich schleudere meine Bestandtheilchen in das Unermeßliche des uferlosen Raumes hin; und sehen Sie, wie diese win=

---

1) Pythagoras hatte bei seinen Schülern ein so großes Ansehen, daß es unter ihnen nie einen Zwist absezte, der nicht durch das Machtwort: Der Meister hats gesagt, wäre beigelegt worden.

winzigen Körperchen durch einander wallen, wie sie sich drängen und tummeln, sich suchen, sich nähern, bald so schnell, wie ein Bliz, bald so langsam, wie Behutsamkeit selbst. Da haben wir sie endlich nach zahllosen Umschweifen, wie sie, ohne dabei das geringste zu erkennen, oder zu wollen, sich auf eine solche Art zusammenfügen, daß daraus Himmel, Sonne, Sterne, Elemente, Erde, kurz, alle Weltwunder entstehen. Was wollen sie noch mehr, mein Freund?

D. R. Hm! — Und das alles mit so viel Ordnung und Genauheit, als wenn sie es unter einander so abgekartet hätten! Nein, gewiß, kein Mirakel ist mirakulöser.

D. G. Sie haben Recht mein Bester; bewunderen Sie dort, wie sich die Erde zufälligerweise in einen Mittelpunkt sezt; sehen Sie hier, wie das Gewäßer ungeheure Behältniße um sich herum gräbt; wie ein unzählig Volk beseelter Wesen in der Luft, auf der Erde, in der See, in einem gewißen Stufengange von Gattungen, und in dieser anzustaunenden Mannichfaltigkeit von Individuen lebt und schwebt. Betrachten Sie, wie jedes einzele Thier durch den Mechanismus seines Gliederbaues, zu einem Meisterstük gebildet wird, indem jedes derselben mit dem allen versehen ist, was zu seiner Selbsterhaltung und Fortpflanzung taugt.

D. R.

D. R. Wenn ich fragen darf, Herr Graf, haben sich diese Atomen eben auch, ohne daran zu denken, auf eine Art aneinander gereihet, daß daraus Bäume und Pflanzen, die den Erdboden bedeken, nebst dem Saamen ihrer Fortpflanzung und den Früchten entstehen, die mir zur Nahrung dienen sollen?

D. G. Zweifeln Sie daran?

D. R. Ein etwas starker Glaube gehört gleichwohl dazu, denke ich. Zulezt glauben Sie also auch, daß die Erde, dieser unförmliche Klump, ohne davon etwas zu verstehen, und ohne sich jedennoch jemals zu irren, Bäume und Pflanzen nährt, indem sie ihnen den erfoderlichen Saft zuführt?

D. G. Wie ich merke, so kennen Sie noch lange nicht alle Behelfe der Natur, noch auch die Geschiklichkeit, mit welcher sie, ohne daran zu denken, überall Vorsehung thut. Ist es nicht wahr, daß die Erde, dieser dürre Kloz, Nahrung bekommen mußte, um sich, während sie ihre Schäze an uns verschwendet, nicht selbst zu erschöpfen?

D. R. Nichts billiger, als dieses.

D G. Was ist denn also geschehen?

D. R. Das müssen Sie besser wissen.

D. G. Nun also: auch hier haben die Klümpgen, um ja allenthalben Rath zu schaf-

sen, die gehörige Einrichtung gemacht. Sie haben sich verdiket, und das Resultat war, daß eine Menge Flüße und Bäche entstunden, deren Gewäßer sich auf der Erdfläche zertheilt und durch seine Krümmungen zu vervielfachen scheint, damit der Boden befeuchtet, und alle Thiere, die außerdem verschmachten müßten, erquiket werden. Allein in kurzer Zeit sollten diese Flüße und Bäche ganz versiegen, wenn ihnen nicht zu ihrer Fortdauer, ergiebige Quellen eröffnet würden. Wie war da zu helfen, mein Herr Ritter?

D. R. Ich gestehs Ihnen frei, mein Graf, hier sollt' es mir ziemlich bange geworden seyn.

D. G. Ihnen; aber nicht der Natur: sie hat ihre Sache noch besser gemacht, als vielleicht wir selbst sie gemacht haben würden; sie hat, ohne darauf acht zu geben, dem Meere verhältnißmäßig soviel Wasser genommen, als demselben mittelst der Flüße zuströmt; und aus diesem Uebermaaße des Gewäßers, wodurch die Erde zulzt wäre ausgetränket worden, wenn das Meer, ohne etwas herzugeben, immer nur empfangen hätte, hat sie die Wolken gemacht, die sich in Regen auflösen, und so durch einen unausgesezten Kreislauf den Flüßen und Bächen den Tribut zinsen, welchen hernach die Flüße und Bäche dem Meere wieder zuführen.

D. R.

D. R. O Natur! Natur! wie scharf sahst du, ohne etwas zu sehen; und wie richtig dachtest du, ohne etwas zu denken! —

D. G. Geduld; wir haben noch einen hübschen Weg vor uns. Die Erde brauchte auch eine wohlthätige Wärme, wodurch ihre Keime entwikelt würden; die Menschen brauchten eine Fakel, die ihnen leuchtete; und durch eine noch sonderbarere Fügung des Fatum hat sich ein Theil dieser irrenden Klümpgen, ohne zu wissen, warum und wie, in den Tiefen des Firmamentes wie in ein Nest zusammengesezt, um diese ungeheure Leuchte, von welcher die Natur Leben, Licht und Wärme empfängt, hervorzubringen. Ja, man sollte glauben, diese Klümpgen seyn eitel astronomische Tiefdenker gewesen: so genau, so bestimmt, so verhältnißmäßig ist die Entfernung, in welcher sie sich von der Erde hielten, um sie befeuchten zu können, ohne sie in Flammen zu sezen. Staunen Sie nur, Freund. . . Es scheint sogar, als hätten sich meine Stäubchen, um die beiden Hemisphären der Erde gehörig zu bedienen, verabredet, die Welt in einem gewißen Zeitraume ordentlich und regelmäßig umzufahren; wie sie denn auch in der That, ohne jemands Befehl, ihr Tag- und Jahrwerk mit einer solchen Eintracht und Stetigkeit verrichten, daß sie ihre Laufbahn noch nie im geringsten unterbrochen haben, noch nie um ein Haar zurükge-

rükgeblieben sind. Noch ein anderer Schwarm meiner Klümpgen hat für sich eine besondere Konföderazion errichtet, um einen uns näheren, lichtlosen Körper zu gestalten, welcher von uns in einer so genau berechneten Entfernung absteht, daß er, indem er die Sonnenstralen auffängt, die Erde durch den zurükgeprallten Schimmer beleuchtet und gewißermassen aus der Nacht den Tag macht.

D. R. Das muß ich bekennen, nichts in der Welt hätte uns besser bedienen können. Doch, da Sie mein Herr, kein Wesen nahmhaft machen, welches dazu die Befehle gegeben hätte, so bin ich wenigstens versucht zu glauben, die beiden Körper müßten sich fernher ein wenig einverstanden haben.

D. G. Weit gefehlt, Herr Ritter. Alles dieses ist weiter nichts als Naturspiel; und worüber Sie noch mehr staunen werden, ist dieses, daß, während diese, wie es scheint, mit der Welt gleich alten Leuchtkugeln ihre Schuldigkeit so pünktlich thun, ein uns umfließendes Luftmeer so geeignet ist, daß es uns die Stralen der Leuchtkugeln überliefern und die Sonnenhize mäßigen kann.

D. R. Unvergleichlich. Dennoch wünschte ich zu wissen, warum die in ihre eigenen Klassen vertheilten Klümpgen bei alle ihrer Unruhe in ihren Verrichtungen gleichwohl so beharrlich,

lich, stet und ämsig sind; warum die Sonne, der Mond, die Sterne in ihrer Laufbahn, die Gewäßer in ihren Umwälzungen, die Erde in ihrer Erzeugung noch nie aus jener Ordnung getreten sind, welche sie sich vermöge eines wohlthätigen Instinkts vorgesezt zu haben scheinen?

D. G. Warum? — weil die Natur mit alle ihrer Unruhe dennoch stets nach Bestand trachtet 1).

D. R. Hat auch dieses einer aus eueren Großmeistern gesagt?

D. G. Freilich. Merken Sie es nicht schon aus dem Texte?

D R. Nun ists mir ganz faßlich. Beinahe sollte man sagen, die Natur wisse, eben wann sie sich nichts ankennen läßt, dennoch weit mehr als wir; und ich wundere mich nimmer, daß alle Nazionen, selbst die etwas älteren Philosophen nicht ausgenommen, den Welturspruug einem verständigen Wesen zugeschrieben haben.

D. G. Dies kömmt daher, weil die Philosophie damals noch in der Wiege lag.

D. R. Wie aber, wenn die so allgemein angenommene Meinung von der Existenz eines Urwesens ein Naturinstinkt wäre? — Und ihr Herren

---

1) De l'ordre politique et essentiel des Puissances, ch. 5. p. 12. édit in 8. à Londres, 1776.

Herren sezet doch, wie ich mir habe sagen lassen, in diesen Instinkt viel Vertrauen.

D. G. Allerdings, wenn er den Grundsäzen angemessen ist.

D. R. Dennoch scheints mir, daß bei der Zusammenfügung meines Individuum ein verständiges Wesen der Natur, so zu sagen, wenigstens in die Hand arbeiten mußte. Einmal! je genauer ich mich selbst betrachte, desto mehr bewundere ich die Richtigkeit des Bezuges meiner Organen auf die Wesen, die mich umgeben. So würde, zum Beweis, die Sonne den Erdballen in der Finsterniß gelassen haben, wenn meine Augen nicht so wären gebaut worden, daß sie die Lichtstralen auffangen und das Bild der Gegenstände, die ihnen aufgefallen waren, selbst in mein Gehirn überbringen könnten. Die Töne würden auf meine Seele eben nicht besser gewirket haben, wenn sie das Trommelfell eines Ohrs nicht erschüttert hätten, welches dazu gemacht wäre, ihren Wiederhall in meinem Innersten fühlbar zu machen. Das Rauchwerk würde ohne Geruch, und die Frucht unschmakhaft geblieben seyn, wäre zwischen ihnen und den Organen der Riechkraft und des Geschmakes nicht eine richtige Analogie gewesen. Umsonst würde die Erde alle ihre Köstlichkeiten zu meiner Nahrung hergegeben haben, wenn ich nicht innerlich an meine

Bedürfnisse wäre erinnert worden; wenn die Natur, indem sie mich zur Befriedigung derselben einlud, in meinem Munde die zur Zermalmung der Speisen und zur Erleichterung der Verdauung nöthigen Werkzeuge und Auflösungssäfte nicht schon vorbereitet; wenn sie in meinen Magen und in das übrige Eingeweide nicht schon den ganzen Mechanismus gelegt hätte, welcher nothwendig war, diese Nahrungssäfte in meine eigene Substanz zu verwandeln. Die auf mir liegende Luft würde mich erdrükt haben, hätte sie in meinem Körperbau nicht einen verhältnißmäßigen Widerstand gefunden. Ich hätte erstiken müssen, wenn sie verdikt; ich hätte keinen Athem holen können, wenn sie verdünnert worden wäre. Kurz, die ganze Welt wäre für mich so gut als vernichtet worden; selbst die Geschöpfe, die zu meiner Erhaltung dienen, würden sich wider meine Existenz vereiniget haben, wäre ich nicht selbst wie eine kleine Welt dagestanden, deren sämmtliche Bestandtheile sich auf die verschiedenen Theile des großen Weltall, welches mich umfaßt, genau beziehen.

D. G. Und daraus möchten Sie, mein Herr, in vollem Ernste schließen, daß Sie das Werk eines verständigen Wesens seyn müßten, dem die Absichten der Natur nicht unbekannt wären?

D. R.

D. R. Ich sage, so was könnte man wenigstens vermuten?

D. G. Wie albern! — Dächten Sie also, daß die Natur, welche in der Welt, ohne alle Absicht, schon so viele Wunder gewirket hatte, nicht so viel Geschicklichkeit haben sollte, als nöthig ist, Ihr Individuum, mein Herr, zusammenzubringen?

D. R. Sie wollen also (denn wir müssen einander recht verstehen), Sie wollen also, ich solle glauben, daß . . .

D. G. Daß die Klümpgen der Materie bloß dadurch, daß sie sich in dem unermeßlichen Raume von sich selbst herumtummeln, die Welt, ohne daran zu denken, hervorgebracht; daß sie eben so zufälliger Weise Ihre Augen, mein Bester, die kristalline Feuchtigkeit, die Nezhaut, die Muskeln, mit einem Worte, alles, was zum Sehen erforderlich ist, gebaut; daß sie auf eben diese Art die Organen des Gehörs, der Riechkraft, der Sprache zusammengesezt; daß sie, ohne es zu wissen, alle diese Organen an dem vördersten und eben darum zu ihren Verrichtungen tauglichsten Theile des Körpers angebracht haben.

D. R. Solls also auch nicht absichtlich geschehen seyn, daß die Natur meinen Gliedmaaßen, um sie beugsamer zu machen, Gelenke gegeben; daß sie in dem Magen eine Art von

Laboratorium zur Quetschung und Zerreibung der Speisen angelegt hat?

D. G. Ohne allen Zweifel.

D. R. Also auch, ohne das geringste zu ve stehen und zu wollen, soll die Natur alle Theile des Körpers mit Kanälen versehen haben, woraus die Nahrung wieder in andre Röhrchen abflöße, um sich sofort mit dem Blute und anderen Feuchtigkeiten zu vermischen, die nöthigen Säfte allenthalben zu verteilen, die Schnellkraft meines Gliederbaues durch die beförderte Schlüpfrigkeit der Gelenke zu erleichtern, und so den Abbruch, welchen ein Theil meines Ich täglich erlitt, wieder hereinzubringen? Solls stets ohne Absicht geschehen, daß ....

D. G. Ja, ja, ohne allen Anstand; dies alles, und wohl noch mehr andre Dinge. Wir wollen sezen: Sie, mein Herr, fühleten in sich zufälligerweise ein denkend Wesen, so in eine mit allen Bequemlichkeiten von ungefähr versehene Wohnung gehüllet war; Sie sahen sich von einer Welt umgeben, welche alles, dessen Sie bedorften, zufälligerweise um sie herum lagerte: was geschah nun? Sie benüzten, bevor Sie noch waren, den augenbliklichen Zufall, und bedienten sich, um sehen, hören, reden zu können, der Organen, welche Ihnen da von ungefähr, oder wie aus der Fremde verschrie-

schrieben, aufgestossen waren. Hier müßen sie aber ja nicht glauben, daß die Natur alles dieses auf den ersten Ansaz und im Fluge gezimmert hat.

D. R. Das dachte ich mir wohl. Es ist leicht begreiflich, daß sie Zeit gebraucht hat, um ihre Maaßregeln gut zu nehmen: ja ich will wohl gar glauben, daß sie vorher manchen Versuch gemacht haben mag. Ohne Zweifel mußte man schon ehedem manches Bruchstük zu einem animalischen Körper, z. B. Arme, Schenkel, Pfoten, Schnauzen, Ohren, Nasen 2c. auf der Erdfläche zerstreut gesehen haben.

D. G. Das ist auch mehr als wahrscheinlich 1).

D. R. Dörfte ich Sie nun fragen, Herr Graf, seit wann die Natur ihr Werk vollendet hat?

D. G. Unsre Magi sind über diesen Artikel nicht einig. Sie mutmaßen nur, daß die Welt weit älter ist, als man wohl glaubt. Ihr,

 meine

---

1) »Die Menschen haben nicht immer so exi»stirt, wie wir sie heutiges Tages sehen. Die »Erde muß dem Menschen zur Bärmutter ge»dient, und ihren Schoos dem schon vorbereite»ten Menschenkeim geöffnet haben». Syst. d'Epicure, tom. 2. p. 8.

meine guten Leutchen, glaubet hierinn dem Moises: und wir — glauben den Chinesern; und ich stehe euch dafür, daß es so leicht nicht seyn wird, uns davon abzubringen. Bis nun dies alles aufgeheitert wird, werden wir noch Zeit genug haben, manchen Plan auszuführen.

D. R. Bei dem allen sagen Sie mir aufrichtig, Herr Graf, ob der Gedanke nicht weit ungezwungener wäre, wenn man, anstatt einen so wohlgeordneten Bau einer blinden Natur zuschreiben zu müssen, lieber gleich ein Urwesen festsezte, welches ihm die Existenz gegeben hätte?

D. G. Freilich würde dieser Gedanke ungezwungener seyn: darum ist er auch das Stekenpferd der Ignoranten. Allein ein Philosoph, der alles sehen, alles berechnen will, betrachtet die Dinge mit ganz andern Augen. Ich selbst habe mich dabei schlecht genug befunden, als ich, auch nachdem ich das abergläubische Zeug eurer Pfaffen abgelegt hatte, gleichwohl noch an der Volksmeinung von der Existenz Gottes kleben wollte; denn da ist einmal! in alle Ewigkeit an keine Ruhe zu gedenken. Auch außerdem hat die Welt, wofern sie ihre Schönheiten hat, viele und große Gebrechen. Zum Beispiel, warum? = = = Doch es läßt sich nicht alles sagen: ich will Sie lieber auf unsre

Bücher

Bücher verweisen. Versprechen Sie mir nur, daß sie selbe lesen wollen, und Sie werden sehen, daß in dem Werke der Natur noch manche Reforme zu machen wäre.

D. R. Einer aus Ihren Vorfahren hat auch schon sehr weislich gesagt, daß, wenn ihn der Ewige vor der Welterschaffung um seine Meinung befragt hätte, er ihm manchen guten Einschlag würde gegeben haben.

D. G. Auch wir wären ihm damit an die Hand gegangen.

D. R. Vor eurer eigenen Existenz! — das ist Kunst. Inzwischen erlauben Sie mir, Herr Graf, eine Bemerkung. Sie wollen ruhig leben, und mich deucht, daß Sie dazu nicht den rechten Weg einschlagen.

D. G. Wie so? Hat man wohl in einer andern Welt etwas zu fürchten, wenn kein Gott ist?

D. R. Das nicht: aber die stets gewißen Uebel dieser Welt, die Krankheiten, den Tod, und nach dem Tode das Nichts. Nebst dem scheint das alte Vorurtheil von der Existenz Gottes in dem Menschen so tief eingewurzelt zu seyn, daß es nicht mehr möglich ist, es ihm ganz zu benehmen. Ja wohl! meine Herren: immerhin möget ihr in gewißen Augenbliken Großphilosophen seyn; aber in gewißen anderen,

ren, da fürchtet ihr euch vor dem Teufel weit mehr, als Kinder. Ich berufe mich hierinn auf die Erfahrung eines großen Mannes, der gegen das Ende seiner Tage bei den Kapuzinern Brodvater, und in seiner Pfarre Wortsdiener seyn wollte. Wäre ein künftiges Leben auch nur ungewiß, so wird euch dieser einzige Zweifel stets zittern machen.

D. G. Aber ihr seid auch die rechten Eisenfresser!

D. R. Ein Mensch, der an Gott glaubt, und ihn zu ehren sich bestrebt, fürchtet sich wohl auch: allein er hoffet noch mehr, und sein Vertrauen lindert seine Besorgniße. Im Gegentheile, wer immer zweifelt, der hofft nichts mehr und fürchtet alles. Welch ein trauriger Gedanke! — Ist kein Gott, so bin ich nach dem Tode vernichtet; ist ein Gott, so bin ich auf dem Wege, der zu meinem ewigen Jammer führt. Nun aber ist es gewiß keine leichte Sache, die Existenz eines Urwesens ohne alle Widerstrebung des Verstandes und Herzens geradezu wegzuleugnen. Ohne Zweifel wird Ihnen, Herr Graf, der Lichtgedanke des ersten römischen Philosophen bekannt seyn. Er ist so natürlich, daß er jedermanns Beyfall mit sich fortreißt.

D. G. Der Philosoph, den Sie meinen, war ein Stoiker, und die heutigen Philosophen

losophen sind ganz andre Leute 1). Laßt uns dennoch hören.

D. R. Stoiker hin, Stoiker her, Philosoph war er doch richtig.

D. G. Nun denn! wie lautet also dieser Lichtgedanke?

D. R. Weil man sich doch nicht getrauen würde zu behaupten, sagt er, daß Homers Ilias aus einem zufälligen Anfluge der Buchstaben entstanden sei, wie soll man sich bereden, daß ein zufälliger Zusammenfluß der Atomen das Weltall hervorgebracht habe?

D. G. Armer Mann! — Sie haben soviel Verstand und Scharfsinn, und können einem abgenüzten Gedanken noch Ihren Beifall schenken. . . Einer der Unsrigen hat hierauf nur mit einem Wörtgen geantwortet, und mehr braucht es auch nicht. Er hat erwiesen 2), daß die Ilias unter fast zahllosen Anwürfen der

1) Einer dieser Helden giebt dem Plinius und Lucanus vor den Philosophen, welche zur Zeit des Augustus gelebt haben, den Vorzug. Man sehe hierüber des Herrn Sacy, der den Plinius übersezt hat, merkwürdigen Lobspruch. Was die Schreibart belangt, so darf man nur den Ciceronischen Stil mit jenem der heutigen Philosophen vergleichen.

2) L' auteur des pensées philosophiques.

Atomen durch ein zufälliges Zusammentreffen derselben schlechterdings hat herausgebracht werden können; und daraus hat er auf die absolute Möglichkeit der Weltentstehung durch ein ähnliches Spiel des Ungefährs den Schluß abgezogen.

D. R. Gesezt aber auch, daß die Bestandtheilchen (was doch ziemlich schwer zu begreifen ist) von jeher existiren und sich von selbst bewegen; das Resultat würde immerhin dieses seyn, daß die Formirung der Welt nur durch einen einzigen Anflug unter wenigstens hunderttausend millionenmal Millionen möglich wäre. Nun fordere ich Sie auf, mir zu sagen, ob Sie wohl in einer Lotterie, worinn mehr als hunderttausend millionenmal Millionen Fehler gegen einen Treffer wären, auf diesen einzigen Treffer eine Wette eingehen wollten, besonders, wenn Sie nichts zu gewinnen, und alles zu verlieren hätten?

D. G. Wie verstehen Sie das? nichts zu gewinnen?

D. R. Freilich nichts: denn wofern dieser einzige Zusammenstoß der Atomen sich in dem zur Welterschaffung vorausgesezten Augenblik zugetragen hat, so muß der Tod Sie, mein Graf, vernichten, und so gewinnen Sie nichts; hat er sich nicht zugetragen, so ists Gott, der die Welt erschaffen hat, und so ste-

hen

hen Sie auf dem Sprung, seiner Gerechtigkeit überliefert zu werden.

D. G. Hm! — Das Lottospiel wäre in der That etwas gefährlich und würde wenigstens einige Bedenkzeit erfodern.

D. R. Noch besser: wir wollen hierüber das Publikum befragen, welches doch immer ein gut Stük geraden Menschensinn hat. Ich will ihm die Lotterie vorschlagen. Suchen Sie mir jemand für die erste Einlage, und ich werde sogleich die zweite machen.

D. G. Sie sind also wieder aufgeräumt, mein lieber Ritter. Nun, das freut mich. Die Scherzhaftigkeit hat bereits etwas Gutes zu bedeuten. Wohlan! von dem allen werden wir ein andermal schwäzen. Vielleicht bin ich Ihnen mit meiner Unbescheidenheit lästig gewesen?

D. R. Gar nicht; und wären Sie es auch gewesen, so würde ich durch alles, was ich dabei gelernt habe, vollkommen entschädiget seyn.

D. G. Das hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß ein bloßer Wohlstandsbesuch heute auf eine philosophische Abhandlung hinauslaufen sollte.

Zweites Gespräch.

Vom Menschen, und den Thierseelen.

Der Graf. Nun, mein lieber Ritter, haben Sie unsre Bücher erhalten?

Der Ritter. Ja, mein Herr; und ich habe auch schon angefangen, mich darinn umzusehen.

D. G. Gestehen Sie aufrichtig, hätten Sie sich wohl jemals eingebildet, daß die Natur sich aus dem Chaos so entwikeln, daß sie sich von selbst so anordnen, und, ohne Jemands Einschläge zu brauchen, in die schiklichste Lage versezen sollte, um Wunderdinge hervorzubringen, die Sie anstaunen müssen?

D. R. Nein, gewiß nicht.

D. G. Haben Sie nicht besonders wahrgenommen, wie sich Ihre Seele unvermerkt über sich selbst erhob, sich veredelte, sich gleichsam erweiterte, je tiefer Sie in die Natur blikten?

D. R. Nicht so ganz, wie Sie denken. Vielmehr wähnte ich immer tiefer in die Materie zu sinken; und ich begreife nicht recht, wie

es

es zugieng, daß ich mich dort hinein versezt sehen mußte.

D. G. Possen! Wie alle übrigen, so geriethen auch Sie dort hinein.

D. R. Aber meine Seele, Herr Graf, wo kömmt diese her?

D. G. Aus eben dem Teige, woraus ihr Leib entstanden ist.

D. R. Und mein Verstand?

D. G. Eben daher.

D. R. Und mein Wille, und meine Gefühle?

D. G. Wie gesagt, alles dieses ist eitel materieles Zeug, so, oder so verwebt.

D. R. Ich wollt' es gerne glauben, wenns nur etwas leichter zu fassen wäre.

D. G. Da, mein Herr, wenn Sie eine tüchtige Ueberzeugung haben wollen: betasten Sie sich selbst. Merken Sie nicht, daß Ihre Seele sich mit Ihnen bewegt?

D. R. Richtig.

D. G. Merken Sie nicht auch, daß die Seele, wenn Ihr Leib sich bewegt, nicht zurükbleibt 1)?

D. R. Ja . . . so was . . .

D. G.

---

1) Vrai sens du Syst. de la nat. ch. 7.

D. G. Nun denn! ists nicht augenscheinlich, daß Ihre Seele nichts anders, als Ihr Leib ist?

D. R. Wenigstens ist der Beweis so ziemlich fühlbar; und man muß gestehen, dies heißt wahrlich die Philosophie Jedermanns Fähigkeiten anbequemen. Nur bedauere ich die armen Krüppeln im Invalidenhause, die etwa nur mit der Hälfte ihrer Seele vegetiren.

D. G. Ihre Seele »war anfangs wirklich nur in Ihren Händen und Füßen, mein »Herr; nach der Zeit, und als Sie mannbar »wurden, hat sie den mittersten Theil des Lei»bes bezogen«. Gegenwärtig ist sie schon bis zum Herzen hinan gekrochen; von dannen wird sie, wenn Sie einmal älter werden, wahrscheinlich auch in den Kopf hinauf klettern, und dort, so gut sie kann, räsonniren 2).

D. R. Da sehe man einmal den seltsamsten Kosmopoliten, der in meiner kleinen Welt schon die größere Hälfte seines Weges zurükgelegt hat, ohne daß ich davon das mindeste gewußt habe.

D. G. Was soll sie denn endlich seyn, diese geistige Substanz, welche nichts von alle

---

1) Histoire naturelle de l'homme, tom. 7. p. 340. tom. 9. p. 47.

alle dem wäre, was wir mittelst unsrer Sinnen fassen können 1)?

D. R. Aber sagen Sie mir, wenn uns die Natur kein Augenlicht gegeben hätte, würden wir uns dann von den Farben einen Begriff machen können?

D. G. Freylich wohl keinen.

D. R. Dennoch hätten wir unrecht, wenn wir sie wegleugnen wollten.

D. G. Mags doch.

D. R. Wer weis also, ob nicht eben diese Natur noch mehr andre Gaben für uns im Vorrathe hat, mit deren Beihilfe wir neue Substanze, die in unsre Sinnen nicht fallen, entdeken würden?

D. G. Haben Sie es wohl auch recht überdacht, mein Herr? Wie sollte doch dieser Leib ein flüchtig Wesen in sich verschließen, welches meinen Sinnen immer entschlüpft 2)?

D. R. Da müssen Sie nicht mich fragen. Ich — würde mir nur denken, dieses flüchtige Wesen müsse eine Beschaffenheit haben, von welcher uns die Natur noch nicht unterrichtet hätte.

D. G. Was! eine Beschaffenheit, die uns

---

1) Vrai Sens du Syst. de la nat. ch. 7.

2) Ibidem.

uns unbekannt wäre? — uns? — Wissen Sie wohl auch, was das sagen will, ein Philosoph? —

D. R. So ein Stükchen davon weis ich ja.

D. G. Nun denn! wozu brauchen wir eine unbekannte Substanz, wenn wir mit der Materie, die wir kennen, alles erklären?

D. R. Aber die Materie denken machen! — Eine saure Arbeit für die meisten Menschen —

D. G. Nichts ist gleichwohl leichter, als dieses. Sie sollen sehen, mein Bester, wie ichs Ihnen demonstriren werde. Denken Sie sich ein Aggregat von wässerichten, salzigen, schweflichten, feuerigen uud anderen derlei Theilchen; und lassen Sie dann die Natur machen. Diese in Drei = oder Viereken an einander gereihete, zugerundete oder geglättete, falbe, rothe, blaue, schwarze, verdünnte, elektrisirte, mehr oder weniger gerüttelte Theilchen werden nach Belieben denkende Seelen hervorbringen, welche wollen, lieben, hassen, Lust oder Schmerzen empfinden werden. Verwechseln Sie ihre Lage, sogleich werden andre Gefühle darauf folgen. Geht das ganze Gebäude zu Trümmern, so wird die Seele verrauchen und nichts übrig bleiben, als das sogenannte caput mortuum. Hier ist aber, wie

Sie

Sie sehen, nur von der Dosis und Verarbeitung die Rede.

D. R. Und nun das Rezept? —

D. G. Das werden Sie, mein Herr, in dem treflichen Werke finden, welches ich Ihnen habe zustellen lassen; haben Sies also noch nicht gelesen?

D. R. Was für ein Werk?

D. G. Nu, das Natursistem.

D. R. Nein, noch nicht.

D. G. Und gerade mit dieser Lektüre hätten Sie anfangen sollen. Lassen Sie mich das Buch sehen, da werden wir Aufschlüße genug finden.

Zuförderst müssen Sie also wissen, »daß »uns unsre Sinnen zwo Bewegungsarten zei»gen. Die erste ist die Massenbewegung, wo»durch der Körper ganz, wie er ist, von einem »Orte nach dem andern übertragen wird« 1). Das werden Sie doch begreifen, denke ich.

D. R. Ja, Herr Graf, bis hieher alles.

D. G. »Die zweyte Bewegung ist die »innerliche, sie ist verborgen, und hangt von »der dem Körper eigenen Schnellkraft ab, das »ist, von der Essenz, von der Verbindung, von der

1) Syst. de la nat. tom. 1. ch. 2.

»der Wirkung und Gegenwirkung der unmerk»baren Klümpgen, woraus dieser Körper zu»sammengesezt ist . . . so sind die innerlichen »Bewegungen geartet, welche in der Seele »vorgehen, und von uns genennt werden ih»re Verstandsfähigkeiten, ihre Gedanken, ih»re. . 1)«

D. R. Warten Sie einen Augenblik .. das Ding will mir nicht recht da hinein. Die unmerkbaren Klümpgen, sagten Sie, formiren durch ihre Essenz, durch ihre Verbindung, durch ihre Schnellkraft, durch ihr Wirken und Gegenwirken die Verstandsfähigkeiten meiner Seele; das, denke ich, würde eine kleine Erläuterung brauchen. Denn zulezt wärs nichts unmögliches, daß ein Kiselstein, oder eine Pflanze ungefähr so, wie wir, dächte und räsonnirte. Wer kanns wissen, ob nicht aus der innerlichen Bewegung, aus dem Wirken und Gegenwirken dieser Klümpgen wohl gar noch feinere Gedanken, als die unsrigen sind, obgleich verborgene Gedanken resultiren?

D. G. Sowas wäre nicht schlechterdings unmöglich 2); allein unsre Oberpriester, die nichts

---

1) Ibidem.

2) »Loke hat als ein treflicher Anatomiker, die »Energie des menschlichen Geistes glüklich erklärt.

»Er

nichts bejahen, außer was sie sehen, haben hierüber noch keinen Ausspruch gethan. Da Sie jedoch

»Er hatte das Herz, zu behaupten, daß wir vielleicht nie im Stande seyn werden zu erkennen, »ob ein ganz materielles Wesen denken kann oder »nicht. Mehr als ein Theologe deutete diese »Sprache der forschenden Weisheit als eine ärgerliche Erklärung, daß die Seele materiell und »sterblich sei. Es war weiter nichts als eine philosophische Frage. Der Religion liegt wenig »daran, was für eine Substanz die Seele seyn »mag, wenn sie nur tugendhaft ist; sie ist eine »Uhr, die man uns zum Aufziehen gegeben hat: »allein der Werkmeister hat uns nicht gesagt, aus »was für einem Stoff die Federn gemacht sind«. Lettres philos. sur Loke, 17. Philos. du bon-sens, tom. 2. reflex. 4.

»Ist ein Körper des Schmerzens damals empfänglich, wann er in den Nerven oder im Gehirn angeregt wird, so ist ers auch in was immer für einem andern Orte; und ist ein Luftstäubchen gedankenleer, so kann kein denkend Wesen daraus entstehen, es mag werden, was man »auch aus ihm machen will. Also muß man leugnen, daß die Körper denken, oder aber die Denkkraft allen Körpern zugestehen. Die Einrichtung »der Organen läuft auf eine bloße Lokalbewegung »hinaus; sind die organisirten Theile vor ihrer

»Orga-

jedoch Erläuterungen verlangen, so werde ich sie Ihnen sogleich vorlegen.

»Eine Substanz beseelen heißt nichts anders, »als die Hinderniße wegschaffen, welche ihr das »Thun und Empfinden verwehren 1).

D. R. Das rükt, wie Sie sehen, schon ziemlich an meine Idee; denn wir können nicht wissen, ob diese Hinderniße nicht wenigstens zum Theile in denen Wesen gehoben sind, die uns unempfindlich scheinen, es aber nicht sind, und vielleicht nur die Erlaubniß noch nicht haben, sich verständlich zu machen.

D. G.

»Organisazion mit der Denkkraft nicht begabt, so »werden sie es auch nach der Organisazion, wobei »diese Theile nur eine andere Lage bekommen, nicht »seyn. Durch eine neue Zusammensezung ist es »unmöglich, aus ihnen einen Gedanken herauszu»bringen. Sind sie rechts unfähig zu denken, »so werden sie es auch links seyn. Die neue »Stellung gebiehrt in ihnen eine äußerliche Ver»änderung, die weit was anders ist, als ein Ge»danke. Empfindet ein Stük Materie in einem »lebenden Körper, so wird es auch in einem fau»lenden empfinden; man kann ohne Aufschneiderei »sagen, dies sei so evident als eine geometrische »Demonstrazion». Nouv. de la République des lettres, Août 1684. p. 110.

1) Syst. de la nat. tom. I. ch. 8.

D. G. Das wollen wir ein andermal untersuchen; vielleicht wird man einst hieraus den Stoff zu einer gelehrten Abhandlung holen; doch weiter. Folgends dieser einleuchtenden Grundwahrheiten sagen wir also: Die Worte, **Sinnenbegriff, Perzepzion, Idee**, bedeuten nichts anders, als »Veränderungen, die »in dem innersten Organ aus Veranlassung der »Eindrüke entstehen, welche die einwirkenden »Körper auf die äußeren Organen machen« ... So wird denn der Gedanke nichts anders seyn, als eine Empfängniß der Modifikazionen, welche unser Gehirn von den äußeren Gegenständen aufgenommen hat, und die es sich selber giebt 1).

D. R. Schön! — Dennoch scheints mir, daß ich meinen Gedanken überdenke, ohne dabei etwas materielles wahrzunehmen; auch deucht mich, daß ich denke, ohne mir irgend eine Modifikazion der Materie zu geben; wenigstens geschieht alles, ohne daß ich das geringste von allem weis; und das ist auch mein Glük, denn ich sags Ihnen frei heraus, es sollte mir warm genug werden, wenn man mich hierüber zur Rede stellen wollte.

D. G. Das alles wollen wir auf ein andermal ausgesezt seyn lassen.

1) Syst. de la nat. tom. 1. ch. 8.

D. R. Und nun das Gedächtniß?

D G. Dieses ist die Fähigkeit des innersten Organs, die empfangenen Modifikazionen in sich selbst zu modifiziren.

D. R. Das ist mir ein wenig zu rund; allein mit einiger Anstrengung hoffe ichs mit der Zeit noch zu erlernen. Und die Einbildungskraft?

D. G. Ist beinahe, was das vorige; »sie ist die Fähigkeit des Gehirns, sich zu mo»difiziren, oder sich neue Perzepzionen nach dem »Muster derjenigen, die es schon empfangen »hatte, zu formiren».

D. R. Gut gegeben! — Aber die Beurtheilungskraft? Herr Graf —

D. G. Daß Sie es nicht schon selbst einsehen! — »Sie ist die Fähigkeit des Gehirns, »die Modifikazionen mit einander zu verglei»chen».

D. R. O! wenns so ist, so nimmts mich nicht Wunder, daß es so vielen Hellsehern an gesunder Beurtheilung gebricht. Die meisten darunter wissen dieses Kind noch nicht zu taufen. Izt möchte ich nur noch die Erklärung, was denn der Wille sei, hören.

D. G. Sie können doch gar nichts ausholen, armer Ritter! — Ihnen wärs wohl zu wünschen, daß Sie aus Ihrem Dunstkeise einmal

mal hervorträten, sich dann frei herumsähen, selbst prüften, untersuchten, verglichen: Sie würden sich überzeugen, daß »der Wille eine »Modifikazion unsers Gehirns ist, wodurch sel»bes zum Handeln angeregt wird 1)«. Alles ist hier abgewogen, alles berechnet, und wir machen aus der Materie, wenn wir sie nur ein wenig umkehren, was wir wollen.

D. R. Ich staune — und was das sonderbarste ist, so gebiehrt hier die Materie den Geist, und das, was selbst ohne Verstand, ohne Willen ist, wird Vater des Willens und des Verstandes.

D. G. Und das kömmt Ihnen so sonderbar vor?

D. R. Aber bedenken Sie auch, Herr Graf: das Gehirn modifizirt sich willkürlich, ohne zu wissen, was es thun soll; Sie zerfällen mir diese Modifikazionen so meisterhaft, ohne jemals das geringste gesehen zu haben; kurz, alles geschieht mit einer so verwunderlichen Präzision, ohne daß ein Mensch weis, wie das zugehen mag. — Denn ihr selbst, meine Herren, gestehet es lieber aufrichtig, ihr selbst seid eurer Sache noch nicht so gewiß; wenigstens klingt das Ding etwas fremde.

D. G. Wie meinen Sie das, nicht so

 gewiß?

1) Vrai Sens du Syst. de la nat. ch. 8.

gewiß? — Hätten Sie nicht etwa gar Lust, uns für Marktschreier zu halten? —

D. R. Das müssen Sie nicht auf meine Rechnung schreiben; kurz zuvor schlug ich das Buch, welches Sie in Händen haben, von ungefähr auf, und fand, daß der Verfasser in ziemlicher Verlegenheit war, und zulezt unverholen herausfagte, **daß ihm der Mechanismus der Seelenkräfte ganz unbekannt sei** 1).

D. G. Der Verfasser irret sich, mein Freund. Doch man vergißt das Erlernte oft wieder. Außerdem werden Sie doch wissen, daß »es mit der Seele, und allen Körpern der »Natur beinahe eben dieselbe Beschaffenheit »hat, und daß ihre einfachsten Bewegungen, »ihre gemeinsten Verfahrungsarten unerklär»bare Geheimniße sind 2)«.

D. R. Geheimniße, sagen Sie? Nun! deß bin ich wohl recht froh. Ich habe mir sonst immer sagen lassen, daß ihr, meine Herren, daran eben nicht allzu fest glaubet.

D. G. Ey! manchmal glauben wir schon auch ein Stükchen davon; allein zum wenigsten lassen wir hierinn einem jeden seine Freiheit... Sie lächeln, wie ich sehe —

D. R.

---

1) Syst. de la nat. tom. I. ch. II.

2) Ibid. tom. I. ch. 8.

D. R. Weil es mir eben einfiel, man könnte ihnen einen derben Rabulistenstreich spielen.

D. G. Wohlan! lassen Sie hören; was würde man sagen?

D. R. Man möchte vielleicht einwenden, daß ihr Herren uns unsern Glauben an Religionsgeheimniße ewig vorrüket, welche wir auf das bloße Wort eines Menschen zuließen, der, da er, wie wir glauben, vom Himmel herabgestiegen war, davon wenigstens etwas wissen mußte; und daß ihr uns nichts desto weniger unerklärbare Misterien glaublich machen wollet, welche ihr so wenig, als wir, verstündet und uns doch erklären wolltet.

D. G. Merken Sies denn nicht, daß wir selbe, wenn sie uns auch unbekannt sind, wenigstens dadurch analysiren, daß wir sie ohne sonderliche Mühe hersagen, und so ziemlich gut zeichnen.

Da hätten wir also, mein lieber Ritter, einen der wichtigsten Punkte schon vollkommen beleuchtet. Drüken sie sich demnach diese Grundwahrheit, welche auf unser ganzes Sistem grosses Licht wirft, tief ins Gedächtniß: **Die Seele ist nichts anders, als ein Aggregat organisirter Körperchen**, die aber wahrscheinlich zärter sind als andre. Wie Sie sehen, kostet das ganze Ding nur einen geschikten Handgriff, und nun müssen Sie sich zufrieden geben.

D. R. Folgends dieser verwunderlichen Manipulazion stößt mir ein Gedanke auf, vielleicht ein drollichter Gedanke; aber Sie sollen Richter seyn.

D. G. Nun! —

D. R. Weil denn die Bestandtheilchen der Seele zärter oder flüßiger als andre sind, so müssen sie auch geschwinder ausdünsten; dergestalt, daß die Seele, die am Vorabend an Gewicht, sezen wir, ein Quintchen wog, am Frühemorgen schon um ein Bruchtheilchen geringer wird. Da also meine Seele ganz unvermerkt täglich abgestreift wird und an ihrer Masse verliert, so muß sie ja, denke ich, unmaßgeblich, binnen einer Jahrsfrist einer andern, die aber zu ihrer Zeit auch so ausmarschiren wird, Plaz machen.

D. G. Hm! es läßt sich hören, und ich weis Ihnen für den Einfall vielen Dank; allein . . . wir haben diese Zeitfrist noch nicht berechnet; und die Jungen müssen den Meistern den Rang nicht ablaufen wollen.

D. R. Auch scheints mir, man könnte hieraus ziemlich guten Vortheil ziehen.

D. G. Nur heraus damit, mein Schaz; Sie wakeln ja fast gar nicht mehr, und man wird Sie bald nimmer gängeln dürfen: sagen Sie mir also Ihren Gedanken.

D. R.

D. R. Man macht den Kerngenien unsers Zeitalters beständig den Vorwurf, daß sie in ihren Grundsäzen ewig wanken, ewig mit Ja und Nein abwechseln. Was mag wohl die Ursache seyn? — Da wäre sie ja: Die Theilchen der nachziehenden Seelen sind mit jenen der auswandernden nicht einerlei Meinung.

D. G. Auch diesen Gedanken sind wir nicht abgeneigt gelten zu lassen; doch, es geziemet uns nicht alles zu sagen.

D. R. Es giebt in der That Leute, die Sie, mein Herr Graf, in Ewigkeit nicht bereden werden zu glauben, daß sie eine andre Seele bekommen hätten; und ich selbst handle, obschon ich den besten Willen von der Welt habe, ohne daran zu denken, doch stets so, als wenn dieses Ich, welches heute räsonnirt, eben dasselbe wäre, welches in Ihren Gesprächen das erste Mal, als es die Ehre hatte Sie zu kennen, so viel Vergnügen fand. Rufen Sie, zum Beispiel, den Richtern, die einen Elenden eben zum Galgen verurtheilt hatten, immerhin zu: Haltet ein ihr Herren, rechnet zuvor nach: »es »sind schon über zehn Jahre vorüber, als das »Verbrechen begangen ward; seit dieser Zeit »hat die Seele, die sich damals versündigte, »ihren Abschied genommen; unglüklicher Weise »hat sich eine andre in eben dasselbe Futteral »eingenistelt; der Verbrecher ist dahin, unschul-

»dig

»dig ist der, über den ihr den Stab gebrochen »habt». Wie gesagt, predigen Sie ihnen dieses und mehr anders eben so gut verdautes Zeug vor, sie werden Ihnen ins Gesicht hinein lachen.

D. G. Ach! mein Herr, sagen sie mir doch nichts von diesen Leuten, die ihres Gleichen mit dem Schwerte der Gesetze morden; sie werden ganz sicher die Lezten seyn, die man zu bekehren hoffen dörfte.

D. R. Aber nachdem der Herr Graf die Seelen so treflich anatomirt haben, wärs izt noch nicht Zeit auch die Vernunft in ihre Grundtheile aufzulösen?

D. G. Wissen Sie aber auch recht, was für ein Ding die Vernunft sei?

D. R. Bis auf diesen Tag habe ichs wohl zu wissen geglaubt; allein, aufrichtig zu reden, ich traue mir nicht recht, seit ich mich in eine neue Welt versezt sehe.

D. G. Hier mein Herr, ist das Feld, wo sich die Philosophie in ihrem Glanze zeigt. Etwas abstrakt, es ist wahr, mag Ihnen das Ding wohl vorkommen, allein ich wills Ihnen erklären; nur müssen Sie sich Mühe geben, damit Sie die Sache recht anfassen.

D. R. Wenigstens werde ich alles mögliche thun.

D. G.

D. G. Vor allem muß man, um zu wissen, was die Vernunft sei, mit der Wahrheit bekannt werden. Das Eine bezieht sich auf das Andre, weil die Vernunft eigentlich nichts ist, als das Vermögen, die Wahrheit zu erkennen.

D. R. Recht so.

D. G. Nun aber ist die Wahrheit, folgends der Definizion des erlauchten Auslegers der Natur, »Gleichförmigkeit, welche uns unsre wohlbestellten Sinnen, mit Beihilfe der »Erfahrung, zwischen den Gegenständen, die »wir kennen, und den Eigenschaften zeigen, die »wir ihnen beimessen: sie ist eine richtige und »genaue Assoziazion unsrer Ideen 1)«.

D. R. Wenn aber die Wahrheit auf der richtigen und genauen Assoziazion unsrer Ideen beruht, so folgt, daß unser Gehirn seine Wahrheiten hervorbringen muß, gleichwie es auch diese Assoziazion hervorbringt.

D. G. Ohne alle Zweifel: und in der That, wie könnte man sich vorstellen, daß Wahrheiten irgendwo existiren sollten, ohne daß man sie in das Gehirn versezte? wo sonst könnten sie wohl zu finden seyn?

D. R. Also hat jedes Individuum seine eigenen Wahrheiten?

1) Syst. de la nat. tom. 1. ch. 9.

D. G. Zugegeben, was für ein Uibel würde daraus folgen?

D. R. Keines, außer man wollte sagen, daß die Wahrheiten nach der Verschiedenheit der Individuen eben auch sehr verschieden ausfallen müßten, oder doch könnten.

D. G. Auch dieses zugegeben; was weiter?

D. R. Sagten Sie nicht auch, daß man die Wahrheit nur mit Hilfe der Erfahrung erkennen kann?

D. G. Allerdings sagte ichs: »denn »wie kann man sich ohne Erfahrung versichern, »daß es bei der Assoziazion der Ideen richtig »zugegangen sei? Und woferne diese Erfahrungen »nicht wiederholt werden, wie kann man sie mit »Gewißheit bestimmen 1)?«

D. R. Ich muß es also, wo ich Sie recht verstehe, mein Herr Graf, vorher auf Erfahrungen ankommen lassen, wenn ich versichert seyn will, daß zweimal zwei viere ausmachen, und daß das Ganze größer sei, als sein Theil?

D. G. Wohlverstanden: nicht nur Erfahrungen müßten Sie machen; auch wiederholen müßten Sie selbe, ich sags noch einmal, wenn Sie anders die Fakten gründlich darthun woll-

---

1) Ibidem.

wollten. So würde ein Philosoph, der aus der Farbe seiner Landsleute schlöße, daß alle Menschen weiß seyn müßten, sehr unrichtig schließen; er müßte vorher wissen, ob in den übrigen Weltgegenden die Menschen nicht schwarz seyn.

D. R. Ich würde demnach eben dieselbe Erfahrung anstellen müssen, um sicher zu seyn, daß zweimal zwei viere ausmachen, und daß der Theil kleiner sei als das Ganze. Ja, ich müßte allem Ansehen nach, bevor ich hierüber einen Ausspruch thäte, zum wenigsten alle Individuen meines Geschlechtes befragen, um zu wissen, ob sie alle so, wie ich, sehen.

D. G. Allerdings; welche Gewißheit würden Sie sonst haben, daß Ihre Sinnen recht bestellt sind? Wie könnten Sie sonst wissen, ob Sie nicht geteuscht werden, wenn Ihnen die Sinnen zweimal zwei gleich vieren vorstellen?

D. R. Da wäre also unseren Feldmessern schon eine herkulische Arbeit vorgeschnitten, bevor sie noch das leichteste Theorem des Euklides erweisen könnten.

D. G. Da mögen gleichwohl sie selber zusehen. Uiberdem ist auch keine Hoffnung da, daß eben dieselbe Wahrheit allen Menschen ganz und genau so einleuchten wird.

D. R. Wie so?

D. G. Weil ein Mensch im strengsten Verstande das nicht ist, was ein Anderer, so kann das Gehirn des Einen genau so, wie des Andern seines, weder denken, noch Ideen assoziren, weder ersinnen, noch träumen 1). So wird, zum Beispiel, diese Wahrheit: zwei macht die Hälfte von vieren, nicht adäquat eben dieselbe Wahrheit bei dem Einen und dem Andern seyn; sondern zwo Wahrheiten, zwo verschiedene Modifikazionen zweier verschiedenen, fast gleichgemodelten Hirnkästen und ihres Inhalts.

D. R. Izt begreif' ichs. Wer weis, ob es nicht in irgend einem Winkel des Erdbodens verständige Wesen giebt, deren Gehirn wohl gar Ideen assozirt, die uns ganz widersinnig scheinen würden?

D. G. Gleichwohl ist das Gegentheil wahrscheinlich.

D. R. Noch mehr: wie weis ich, ob das Gehirn des kommenden Menschengeschlechtes nicht auf eine Art modifizirt seyn werde, daß es Wahrheiten hervorbringen, oder in sich fassen wird, die mit den heutigen ganz unvereinbarlich seyn dörften? Auf diese Art würden die erlauchten Hellseher Ihrer Zunft, mein Herr, mit

---

1) Syst. de la nat. tom. 1. ch. 10.

mit unsäglicher Mühe an einem Gebäude umsonst gezimmert haben, welches der Stoß künftiger Gegenwahrheiten vielleicht im balden niederschmettern mochte.

D. G. O! da weis noch kein Mensch das Geringste. Es ist dies ein Geheimniß der Modifikazionen, wovon wir weder den Bau, noch alle Möglichkeiten kennen; und sollten die beiden Geschlechtsfolgen einander jemals treffen, gewiß, sie würden sehr verlegen seyn, ob, und welche aus beiden recht daran sei.

D. R. Beide, deucht mich, würden recht haben, weil die Modifikazionen beiderseits reell wären. Nebendem, wer würde alsdann den Richter machen?

D. G. Das alles könnte sich schon noch geben. Aber sagen Sie mir, mein Lieber, hätten Sie wohl das Herz, alle das Zeug von Hirngespinst in Gegenwart unsrer Damen auszukramen?

D. R. Das würde ich wohl bleiben lassen; ich fürchte mich vor ihren Launen ganz abscheulich: denn alles dieses gehört in das Fach der Räsonnirkunst . . . Doch eben recht, daß wir vom Räsonniren sprechen; noch sind Sie mir die Erklärung der Vernunft schuldig: darf ich darum bitten?

D. G. Die Sache ist bereits völlig aus-

einandergesezt: und sie sollten mich schon lange verstanden haben.

D R. Noch seh ich nicht, wie —

D. G. Die Vernunft, mein Herr, ist — durch Erfahrungen modifizirte Natur 1).

D. R. Aber, die Natur? . . . denken Sie einmal! — Sie wollten vermutlich auch hier das Gehirn verstanden haben.

D. G. Das gilt mir gleich viel.

D. R. Also wird jedes Gehirn seiner eigenen Vernunft Schöpfer, so wie es seine Wahrheiten erzeuget hat; und es wird sie erzeugen . . . wie denn, wenn ich fragen darf?

D. G. O! mein Herr, die Natur hat ihre Geheimniße.

D. R. Aber, bei allen Henkern! auch die Vernunft ein Geheimniß! — Wahrhaftig! meine Herren, euer Glaube an Misterien muß steif, wie ein Türke seyn. Bei uns weis man von keinen anderen, als welche uns die Offenbarung vorhält. Wohl gut, daß ich auf das, was man Vernunft nennt, mistrauisch war. Vormals glaubte ich dortherum recht klar zu sehen, und nun sehe ich schon nichts mehr.

D. G.

---

1) Vrai Sens du Syst. de la nat. ch. 9.

D. G. Freund, erinneren Sie sich, das heißt schon viel wissen, wenn man einmal weis, daß man nichts weis.

D. R. Nach dem allen, was Sie mir bisher gesagt haben, wär ich nicht abgeneigt, an die Seelen der Thiere zu glauben; auch diese haben, wie wir, ein Gehirn.

D. G. Ohne allen Anstand; und unsre Seele kömmt ganz sicher aus eben dem Teige, aus eben der Fabrik her, aus welcher die Thierseele kömmt 1). Denn sie fassen, sie sammeln ihre Gedanken und ziehen aus selben richtige Schlußfolgen ab 2), je nachdem sie besser oder schlechter organisirt sind. So steigt die Natur stufenweise und unvermerkt von dem vollkommensten Thiere zu dem unvollkommensten Thiere und von diesem zu den Vegetabilien herab 3).

D. R. Abermal ein Beweis, daß die Pflanzen und Metallarten auch ein Antheilchen Vernunft haben; denn ich komme immer auf diese innerliche Bewegung zurük, wovon Sie mir unlängst Meldung gemacht haben.

1) L'homme plante, p. 31.
2) Philosophie du bon-sens, tom. 2. p. 207.
3) Encycl. au mot. *Evidence*, tom. 1. p. 472.

D. G. Einige der Unsrigen habens wohl auch geglaubt 1), allein die Sache ist noch nicht hinlänglich dargethan.

D. R. Wie ich merke, so wird der ganze Unterschied zwischen dem Menschen und Thiere auf das Mehr und Weniger ankommen.

D. G. Das will noch nicht viel sagen: mehrere haben »wohl gar behaupten wollen, es »sei zwischen diesem und diesem Menschen mehr »Abstand, als zwischen diesem Menschen und »diesem Thiere». In der That begnügen sich Ignoranten und Thiere mit reellen Wahrhei-

ten

---

1) »Sonderbar ist der Unverstand, mit wel»chem man behauptet, daß die Bergarten weiter »nichts sind, als rohe, unwirksame, unempfind»liche, unorganisirte, kraftlose, zu allem unfähige »Materie. In einem vermischten Haufen weis »der Magnet den Eisenstaub gar fein zu unter»scheiden, und ihn vermöge der Vorliebe, die er »für ihn hat, an sich zu ziehen. Der Stein ver»steht, wenn man ihn glättet, alles, was man »aus ihm machen will, und sein nachmaliger »Glanz ist ein Beweis seiner Willfährigkeit. Sind »diese Merkmaale nicht beredt genug? Der Pro»bierstein hat mehr Kenntniß der Erzarten, als »wir in was immer für Gegenständen, welche in »unser Fach gehören». La nat. tom. 4. p. 185. 193. 194.

ten . . . wogegen die Gelehrten eine Menge Allgemeinsäze und Machtbegriffe schmieden.

D. R. Was! — Sie wollen mich also unter die Thiere schieben, um für sich eine eigene Klasse auszumachen? — Denn soviel Verstand traue ich mir wahrlich noch lange nicht zu, als nöthig wäre, um in die Philosophenklasse gehören zu können.

D. G. Lassen Sie es gut seyn, mein lieber, ehrlicher Ritter; Sie fahren dabei so übel nicht, als Sies sich wohl vorstellen mögen: wie so mancher unter den Unsrigen wünschte sich neben ihnen eben dort zu seyn. Uibrigens ist es nur das Vorurtheil, welches Ihnen das Ding so anstößig macht; ja, es giebt sogar Thiere, die, wo nicht menschenähnlich, wenigstens eigentlich nicht Vieh sind. Die Natur hat ihre Gaben einem jeden zugemessen; und alles genau ab- und zugerechnet, ich weis nicht, ob sie uns gleich seyn wollten.

D. R. Aber . . . der Mensch, der Vernunftschlüsse, Vergleichungen macht, der das Gegenwärtige, das Künftige, das Vergangene versteht, umfaßt; der Mensch, so vieler Tugenden, so vieler Kenntniße fähig; der Mensch . . . unter dem Thiere! — was denken Sie? —

D. G. So ist es; wenn man seine eigene Sachen ganz allein vertritt, so hat man allemal recht. Allein könnten sich Thiere nur

verständlich ausdrüken, ich wette, Sie fänden an ihnen Advokaten, daß Ihnen, armer Ritter, die Haare zu Berge stehen würden. Die einzige Schwierigkeit wäre, wie man die beiden Thierarten in eine allgemeine Versammlung bringen und unparteiische Richter aufstellen möchte 1): Sie, mein Herr, würden dabei Ihren Handel vertheidigen, und die Thiere den ihrigen.

D. R.

---

1) »Die Thiere haben, wie wir, allgemeine, »sonderheitliche, vollständige, unvollständige oder »abstrakte, dunkle, deutliche, bestimmte, unbe»stimmte, relative Perzepzionen; wie da sind die »Perzepzionen von der Wirkung auf die Ursa»che, von der Form auf das Subjekt, von dem »Vermögen auf die That, von dem Zweke auf »die Mittel, von den Mitteln auf den Erfolg«. *Essai physique de l' économie animale*, tom. 3. p. 263, 264.

»Ich entdeke in den Thieren eben dieselben sinn»lichen Verrichtungen, welche ich in mir selbst »wahrnehme; überhaupt laufen diese Verrichtun»gen auf folgende hinaus: auf die Unterschei»dungskraft, auf die Erinnerung, auf die Beziehun»gen, auf die Andeutungen, auf die Abstrakzio»nen, auf die Dedukzionen, auf die Indukzionen »und auf die Leidenschaften«. Encycl. au mot. *Evidence*, tom. 6. p. 155.

D. R. Ha! des drollichten Advokaten! —

D. G. Sachte, mein Herr; nicht so drollicht, wie Sie denken. Einer aus unseren Vorgängern (Plutarch) hat die Zeichnung der Skizze schon auf sich genommen: vielleicht wollt' er sich nur lustig machen; vermutlich, weil er noch nicht alles wußte; aber er hats besser getroffen, als ers selbst glaubte. Wir haben seine Schuzrede der Länge nach in unsern Kodex eingeschaltet; viele der Unsrigen wissen sie sogar auswendig herzusagen.

D. R. O! mein Herr Graf, wenn auch Sies wüßten! — Zum Sterben wäre ich begierig, etwas zu hören. Es ist doch allemal gut, wenn man beide Parteien vernimmt.

D. G. Einen Theil könnte ich Ihnen allenfalls sagen.

D. R. Thun Sie es doch, ich bitte Sie darum; etwas mehr Gefälligkeit! — mein Herr, ich bitte mirs zur Gnade aus.

D. G. Sie kennen doch die Verwandlung der Gefährten des Ulysses in Thiere, und die Zauberkraft der Circe?

D. R. Die kenne ich.

D. G. Sie wissen ferner, daß Ulysses die Zauberin gebetten hat, diesen Unglüklichen ihre vorige Gestalt wieder zu geben. Nun

sezt der philosophische Plutarch hinzu, Circe hab' es ihm zugesagt; aber mit der Bedingung, daß die interessirten Parteien ihre Einwilligung dazu geben müßten, und so habe sie ihnen befohlen, ihr Gutachten frei herauszusagen.

Nun trat eines dieser Thiere hervor, um im Namen der übrigen zu sprechen, und erklärte sich sogleich, daß es in seinem gegenwärtigen Zustande unwandelbar verbleiben wolle. Ulysses bestritt es, so gut er konnte; das Thier antwortete eben so. Was habt ihr denn, sprach es zu Ulysses, vor uns zum besten, um uns euer Schiksal beneidenswerth zu machen? Eure Gestalt? — die unsrige gefällt uns noch besser. Eure Lenksamkeit, Hurtigkeit, Stärke, Geschiklichkeit? — Viele unter uns übertreffen euch wohl gar in diesem Stüke. Ihr habt Geist und Verstand, und dieser leitet euch auf Abwege 1). Dafür haben wir geraden Thiersinn 2), und dieser ist uns zulänglich. Wir räsonniren weit richtiger, weil wir ohne Eingenommenheit räsonniren. Unter uns herrschen weniger Krankheiten, weniger Bedürfnisse

---

1) »Die Gelehrten, welche den Betrachtungen »weit mehr (als die Thiere) nachhangen, schmieden sich eine Menge Kunstbegriffe und allgemeine Ideen, die sie immerdar auf Abwege leiten». Encycl. tom. 5. p. 152.

2) Ibid. tom. 6. p. 152.

niße: wir genießen ruhig und zufrieden, und eure Vergnügungen sind mit Bitterkeiten gewürzt. Wir befolgen die Naturgeseze, und ihr verlezet, schändet sie. Wir respektiren unsers Gleichen, und ihr würget einander. Wir lassen euch in Frieden, und ihr tödtet uns, wo ihr könnt. In euren Palästen seid ihr von schwarzen Sorgen umlagert; nie stören sie unsre Ruhe in unsren Wohnungen. Wir wissen nichts von Gewissensangst, weil wir das Laster gar nicht kennen. Wir sterben ruhig, weil wir uns keinen schlechten Lebenswandel vorzuwerfen haben; und nie fällt uns bei, unsern Tod zu beschleunigen, weil wir stets Mut genug haben, die Qualen des Lebens zu ertragen. Endlich hören wir auf zu seyn, wie ihr, nur daß wir glüklicher und weiser, als ihr, gelebt haben.

D. R. In der That, ich sehe nicht, was die Gegenpartei einzuwenden gehabt haben sollte. Und Sie, mein Herr Graf, der das Thiergeschlecht so gut zu vertreten weis, wahrhaftig! ich fürchte, wenn Sie Richter wären, der Mensch müßte bei Ihnen den Prozeß mit allen Unkosten verlieren. Doch, wie denken hierinn Ihre Weisen?

D. G. Hier sind ihre Meinungen getheilt. Die Gesunden und Wohlhabenden, die also flott leben können, bleiben lieber wie sie sind, weil sie das Leben besser benüzen

können; die aber darben, kränkeln, ältern und zu schwinden anfangen, würden sich so eine Circische Verwandlung gerne gefallen lassen: denn soviel ist wohl gewiß, daß die Thiere weit glüklicher sind.

D. R. Und ich dächte, Ihrer Meinung unbeschadet, es würde in jedem Falle immerhin noch besser seyn, wenn man des Lebens eben so, wie die Thiere, genösse, und sich allen Kummer vom Herzen schaffte, sobald man jenseits des Grabes nichts mehr zu hoffen hat.

D. G. Diese Meinung wäre so übel nicht: wirklich beginnt sie unter uns die herrschende zu werden.

D. R. Nur das Vergnügen, mit meines Gleichen umzugehen, würde ich dabei etwas schwer entbehren.

D. G. Was sagen Sie da? Wissen Sie also nicht, daß »die Thiere vor uns noch »dieses voraus haben, daß sie einander verste»hen, daß sie uns, wir aber sie nicht verste»hen 1)? Vielleicht ists ein Nichts, das sie »zu reden hindert; und dieses schwache Hin»derniß wird vielleicht auch einmal gehoben wer»den; wenigstens ist die Sache nicht unmög»lich 2)".

D. R.

---

1) Hist. nat. de l'ame, p. 154.
2) Les animaux plus que machines. p. 6.

D. R. Das wäre wohl ein herrlicher Versuch, wohl werth, daß ihr, meine Herren euch darüber hermachtet. Welchen wichtigen Dienst würdet ihr dem Publikum erweisen, wenn ihr soviel verlorne Individuen der Gesellschaft wiedergäbet. Eure Papageien, die euch, wann ihr räsonniret, so oft zuhören, könnten wohl schon, ohne daß ihr daran zweifeltet, gute Politiker seyn; und vielleicht würden sie, wenn man sie verstehen könnte, in der Noth manchen guten Rath zu geben im Stande seyn.

D. G. Wir hättens wohl schon versucht; allein, nach reifer Ueberlegung haben wir zulezt gefunden, daß die Thiere zu hohen Wissenschaften nicht aufgelegt sind.

D. R. Warum das?

D. G. Ihre Lebenszeit ist dazu allzu kurz.

D. R. Man sagt, die Hirschen leben über hundert Jahre.

D. G. Sie schweifen zu sehr herum: wie würden sie ihre Entdekungen einander mittheilen?

D. R. Aber die Biber huken gerne beisammen.

D. G. Diese haben nur Pfotten, und man muß doch Finger haben, wenn man Experimente machen will.

D. R.

D. R. Finger? nu, die Affen sind damit versehen.

D. G. Nicht doch! — die werden sicher nie zu Philosophen abgerichtet werden: sie sind viel zu leichtfertig und flatterhaft, um jemals tiefer Forschungen fähig zu seyn 1).

D. R.

---

1) »Alle Theile der Thiere endigen sich entwe»der in ein Horn, wie bei den Ochsen und Hir»schen; oder in Nägel, wie bei den Hunden »und Wölfen; oder in spizige Klauen, wie bei »den Löwen und Kazen. Nun aber benimmt »ihnen, wie Herr v. Buffon sagt, dieser Un»terschied der Organisazion zwischen unseren »Händen und ihren Pfotten nicht nur fast alle »Fühlkraft beim Betasten, sondern auch jene Ge»schiklichkeit, die zur Führung der Werkzeuge, und »zu Entdekungen, wo man Hände braucht, erfo»derlich ist.

»Das Leben der Thiere, welches überhaupt »von kürzerer Dauer, als das unsrige ist, erlaubt »ihnen weder so viele Beobachtungen anzustellen, »weder also auch so viele Ideen zu fassen, als »der Mensch faßt.

»Die Thiere, von der Natur besser bewehrt »und besser gekleidet, als wir, haben weniger Be»dürfniße, müssen also auch zu Erfindungen we»niger aufgelegt seyn. Wofern die fraßgierigen

Raub=

D. R. Aber die Elephanten, die Rhinozerose, die eines ruhigen, phlegmatischen, bedächtlichen Geistes sind, würden, wie mich deucht, zu tiefen Betrachtungen nicht ungeschikt seyn; allenfalls könnten sie die Finger wohl gar entbehren: haben doch auch alle unsre großen Herren ihre Geheimschreiber an der Hand.

D. G.

»Raubthiere insgemein mehr Schalkheit, als die »übrigen, besizen, so kömmts daher, weil der »stets erfinderische Hunger ihnen zum Belauschen »und Uiberfallen mehr Argliſt und Schlauigkeit »eingegeben haben mußte.

»Die Thiere machen nur eine menschenscheue »Gesellschaft aus. Der Mensch hat sich mit Beihilfe des Gewehrs, das er sich schmiedete, den »allerstärksten aus ihnen furchtbar zu machen »gewußt.

»Außerdem hat sich das Menschengeschlecht »unter allen Thieren auf dem Erdboden am meisten ausgebreitet. Der Mensch gedeihet und »kömmt unter allen Himmelsgegenden fort; indeß ein Theil der anderen Thiere, z. B. Löwen, »Elephanten und Rhinozerose nur unter gewißen »Höhen und Breiten anzutreffen sind.

»Nun aber, jemehr eine der Beobachtung empfängliche Thierart vervielfacht ist, desto mehr »Ideen und Verstand hat sie auch.

»Aber

D. G. O! vielleicht würde ihnen damit nicht am besten gedient seyn; sie begnügen sich mit reellen Wahrheiten, und wir — brüten über Nachwahrheiten, die uns auf Abwege lei=

»Aber warum, wird man sagen, warum ma»chen die Affen, die doch fast soviel Fertigkeit in ih»ren Pfotten, als wir in unseren Händen, haben, »keine solche Fortschritte, als der Mensch? — »Darum, weil sie in mancher Hinsicht unter ihm »bleiben müssen; weil das Menschengeschlecht »viel zahlreicher ist; weil unter denen Affenarten »nur wenige den Menschen an Kraft und Stärke »erreichen; weil die Affen Obstfresser sind; weil »sie weniger bedürfen, und darum zu Erfindun»gen nicht so, wie Menschen, angespornt werden; »weil auch sonst ihr Leben nicht so lange dauert; »weil sie eine menschen = und thierscheue Gesell»schaft, wie die Löwen und Tiger, ausmachen; »weil sie darum, daß sie der Bau ihrer Organen, »auch nach befriedigten Bedürfnißen, gleich Kin»dern, in einer beständigen Bewegung erhält, je»ner Musse nicht empfänglich sind, welche man, »wie ich in der dritten Abhandlung zeigen werde, »als eine der Urquellen des Menschensinnes, der »Denkkraft und Vollkommenheit des Menschen »ansehen muß.

»Wenn

leiten 1). In der That, wozu haben unsre Kenntniße getauget, außer um uns Despoten an den Naken zu legen und uns unter dem Joche des Aberglaubens gefangen zu geben? Freigebohren, wie wir waren, haben wir uns zu Sklaven gemacht. Die Künste haben mehr zur Vervielfachung unsrer Bedürfniße, als unsrer Vergnügungen gedient: Pracht und Trägheit haben Weichlinge aus uns gemacht; und wir haben die uns von der Natur verliehene Stärke, Lenksamkeit und Schnellkraft in einer schändlichen Muße eingebüßt. Die Ausschweifungen zerstören die Gesundheit und beschleunigen die Gebrechlichkeiten des Alters. Die Leidenschaften foltern unser Herz und verfinstern die Heiterkeit unsrer Tage. Wie denn auch gerade die gebildetsten Völker die verderbtesten

---

»Wenn man alle diese manchfältige Charaktere »in dem Phisischen des Menschen und des Thie»res gegen einander hält, so läßt sich erklären, »warum die Fühlkraft und das Gedächtniß, zwo »den Menschen und Thieren gemeinsame Eigen»schaften (man merke, daß sie, nach Herrn H. »die einzigen sind, welche wir in dem Menschen »deutlich unterscheiden, und denen er die Haupt»verrichtungen des Geistes zuschreibt) in diesen »lezteren, so zu sagen, nur unfruchtbare Anlagen »sind». De l'Esprit, disc. 1. ch. 1.

1) Dict. Encycl. tom. 5. p. 151. 152.

testen sind ; unsre Vernunft hat demnach nur gerauget, uns von dem Zweke der Natur mehr und mehr zu entfernen ; und es ist unser fester Enschluß, das Menschengeschlecht dahin wieder zurükzuführen : und eben hier wollen wir unsre Sache anheben. Dreimal glükliche Zeiten, wo Menschen mit Thieren in Wäldern zerstreuet, ihrem Hange nachzugehen die Freiheit hatten, und, wie diese, Herrn = und Gesezlos, so auch ohne Gewissensangst, ohne Zwang fortlebten!

D. R. In der That, ein auffallender Unterschied zwischen der Nächstenliebe des Christen und der allumfassenden Menschlichkeit des Philosophen. Wenn ich bedenke, daß sich der Christ nur darauf etwas einbildet, daß er alle Menschen, wie sich selber, liebt, und daß der Philosoph oben drein auch alle Thiere, wie seine Brüder, liebt! — — —

D. G. Wie ich sehe, so haben sich Ihre lustigen Launen, mein lieber Ritter, wieder ganz eingefunden ; nun, das freut mich. Wohlan denn! mein Herr, ja, ja, auch die Thiere wollen wir, wie unsre Brüder, und vielleicht wohl gar wie unsre Ur = Großältern lieben.

D. R. Wie zum Geier! Herr Graf, wie unsre Großältern?

D. G. Wenigstens ist dies die Meinung eines unsrer scharfsinnigsten Naturalisten.

D. R. Eine possirliche Meinung —

D. G.

D. G. Wie Sie wollen; hören Sie aber nur das Warum. Der Philosoph hatte bemerkt, daß, als gewisse Fische von den Meerwogen ans Land ausgeworfen wurden, einige darunter in Vögel, andere in Menschen verwandelt worden sind; und daß es Länder giebt, wo die Natur die Verwandlung noch nicht ganz zu Stande gebracht hatte, und man also Menschen mit Einer Hand und einem Fuße ins Gesicht bekömmt 1).

D. R. Was? — ich sollte also einen Straußvogel oder eine Karpfe zum Großvater gehabt haben?

D. G. Und warum nicht? Ist doch das Spiel der Natur so manchfältig; und endlich, eine schöne Seele, sollte sie sich wohl des gemeinen Herkommens ihrer Großältern schämen?

D. R. Aber ihr meine Herren, bekennet auch ihr euch zu dieser Abkunft?

D. G. Nicht so ganz. Wir haben dem schöpferischen Genie des Philosophen nur Beifall zugelächelt, und sehen übrigens in so einer Erscheinung nichts Unmögliches. War die Natur einmal schon so geschikt, der Materie Denkkraft zu geben, so wirds ihr noch weit leichter seyn, einen Fisch auf Füße zu stellen.

D. R.

1) Telliamed, tom. 2. p. 169. 228 — 244.

D. R. Könnte dieses Faktum nicht beleuchtet werden. Es würde die Mühe wohl lohnen.

D. G. Man hat uns die Gegend gemeldet: sie ist nahe an den beiden Polen und in kalten Ländern 1). Man hat uns aber auch berichtet, daß man sich daselbst lange verborgen halten müsse, weil die Seethiere, wann sie aus dem Meere hervorkommen, anfangs so scheu wären, daß sie allem, was sie Außerordentliches erbliken, oder hören, sogleich entflöhen und dem Abgrunde wieder zueileten 2).

D. R. Vermutlich würde ihnen das Warten zu lange gedauert haben.

D. G. Beobachtungen dieser Art sind immer überaus schwer; dafür hat der tiefdenkende Autor andre, beinahe analogische Beobachtungen gemacht. Er hats herausgebracht, »daß die Wildheit so vieler Völker dieser kalten Länder 3)« ganz sicher daher kömmt, weil die amphibischen Thierarten noch nicht Zeit genug gehabt hätten in Menschen auszureifen; auch hat er bewiesen, daß die verwunderliche Volksmenge dieses Landes, deren allenthalben ausgebreitete Schwärme Europen und Asien 4) so

1) Telliamed, tom. 2. p. 232.
2) Ibid. p. 233. 3) Ibid. p. 250.
4) Ibid. p. 252.

so oft überschwemmt hatten, eine bloße Folge des Anwachses der neuen Kolonisten sei, mit denen uns das Meer regalirt hätte.

D. R. Fein, fein; wenigstens sieht man hier immer noch etwas Licht.

D. G. Gestehen Sie es nur, das Genie weis überall etwas auszufinden; und wäre diese Wahrnehmung auch nur wahrscheinlich, müßte man nicht immerhin viel Scharfsicht haben, um auf so einem Flek doch noch etwas zu sehen. Hätten wohl ihre Doktoren, mein Bester, jemals so tief hinab geblikt?

D. R. Nein, wahrlich! so weit hätten ihre Augen wohl nie hinausgesehen.

D. G. Was würden Sie erst sagen, wenn ich Ihnen alle Entdekungen, die wir, seit es uns gelungen ist die Fesseln des Aberglaubens zu zertrümmern, gemacht haben, herzählen sollte? Wie das Genie sich beflügelt, wie es sich gen Himmel emporhebt, wie es rechts und links alles sieht, alles beschaut, alles prüft, die Sonne mit starren Adlerbliken forscht, und allenhalben neue Aufschlüße! — — So hat, zum Beispiele, alle Welt die Erde bis auf unsre Zeiten für einen rohen, leblosen Klumpen gehalten.

D. R. Ich selbst, ich gestehs Ihnen, hab' es stets geglaubt; und Sie, mein Herr, was halten Sie davon?

D. G. Ich? . . . Noch kann ich nichts sagen; inzwischen ist einer der Unsrigen auf die Vermutung gerathen, es könnte wohl ganz was anders und mehr dahinten steken, als man ins gemein glaube; und da wir alle von Amts- und Berufs wegen Beobachter sind, so hat es sich am Ende erwiesen, daß die Natur die Wesen stets durch den Weg der Zeugung hervorbringt, und nun hat man gesagt: Warum sollte denn die Erde nicht ein großes Thier seyn, welches so, wie der Mensch, andere kleine Thierchen auf seinem Rüken trüge? (Lassen Sie sich, mein Herr, durch die Vergleichung nicht wegscheuen, wir forschen hier nur nach dem philosophischen Handwerksbrauch). Warum sollten die Sonne, die Sterne, die Planeten nicht auch eben so viele große Thiere seyn, gezeugt von andern ähnlichen Thieren, welche verhältnißmäßig länger lebten, welche ihre Kindheit, ihr Wachsthum, ihre Hinfälligkeit, ihren Tod hätten 1).

D. R. Wenigstens ist die Idee sehr wohl gerathen; sie würde mittelst der Analogie alle Phenomenen, worüber die Naturforscher nicht wenig schwizten, vollkommen und glüklich erklären. Es fragt sich täglich: was bedeuten diese kahlen Berge? Woher kommen der

1) Livre de la Nature, à Amsterdam, 1762. p. 270. &c.

der Regen, die Flüße, die Ebbe und Flut des Meeres, das Erdbeben, das Feuerspeien der Berge? — Alles dieses muß in dem Körperbau des Thieres natürlicherweise anzutreffen seyn. Da sehe ich seine Knochen und Beine, seine Thränen, seine Blutadern, seine Unstetigkeit, seine Krämpfungen, sogar sein Erbrechen sehe ich da. Alle diese Wahrnehmungen sollte man einschmelzen: Vielleicht ließe sich die Sache heute oder morgen ganz entwikeln.

D. G. Allerdings, mein Herr; allein wir haben izt dringendere Geschäfte vor uns.

D. R. Nun denn! wir wollens dermal dabei beruhen lassen. Unterdessen stößt mir ein kleiner Zweifel auf.

D. G. Etwa wieder so ein rostiges Vorurtheil?

D. R. Mag wohl seyn. Wenn ich bedenke, daß wir an den Thieren, unsern Mitbrüdern, die noch mehr werth sind, als ihre Altväter, täglich die schreklichsten Räubereien ausüben! — Bricht ihnen da nicht das Herz, Herr Graf? die armen Brüder! — Wir verfolgen sie in ihren Wäldern, wir machen sie uns dienstbar, wir tödten, spießen, wir fressen sie! — Was müssen sie von dem Menschengeschlechte denken?

D. G. Man sieht es wohl, armer Rit-

ter, daß an Ihnen noch so manche Schlake wegzufegen ist; wir lieben wohl, und müssen überhaupt alle Individuen der beiden Geschlechter lieben, aber nur unserwegen. Es giebt Individuen, die wir unsers eigenen Nuzens wegen beim Leben erhalten und wohl füttern; dagegen giebt es wieder andre, die wir eben auch zu unserm Verbrauche an den Spieß steken; alles kömmt auf das Interesse an, welches wir bei einer Sache finden . . . Diese Art zu lieben wird Sie vielleicht befremden?

D. R. Ein klein wenig.

D. G. Gehen Sie, man wird Sie in allem unterrichten, wofern Sie lenksam sind. Sie sollens sehen.

D. R. Aber wann? wann? Herr Graf!

D. G. Morgen komme ich wieder.

Drittes Gespräch.

Von der wahren Glükseligkeit und den gesellschaftlichen Tugenden.

Der Graf. Um Vergebung mein Herr, ich komme etwas spät, allein ganz wider meine Absicht. Ich hatte bis auf diesen Augenblik alle Hände . . .

Der Ritter. Ich weis es, mein Herr, Ihr Eifer für das gemeine Wohl läßt Ihnen nicht immer die Freiheit, Ihre Zeit nach Gutbefinden anzuwenden.

D. G. In der That, Sie können kaum glauben, wie viel Ungemächlichkeit uns das öffentliche Zutrauen verursacht. Seit der Zeit, als die Erziehung den Pfaffenklauen so glüklich entrissen ist, wendet man sich von allen Seiten an uns; Baronen, Herzoge, Prinzen suchen bei uns Lehrmeister, und fast unsre ganze Zeit geht mit deren Auffuchung, Unterweisung und Anstellung dahin.

D. R. O! dreimal gesegnet sei mir der itzige Jüngling, wenn er einst ein Mann wird.

D. G. Eben komme ich von dem Herrn Marquis von . . . dem ich so einen Lehrmei-

ster aufgeführt hatte. Der Plaz ist von nicht geringer Wichtigkeit; sein Sohn ist zu den ersten Staatsbedienungen bestimmt; und so gehörte eine gute Auswahl wesentlich zur Sache. Der Lehrmeister hat seine Prüfung ausgehalten, denn das fodern wir bisweilen: ich habe ihn angerühmt; mehr verlangte man nicht, und darauf habe ich mich entfernt. Nun bin ich endlich wieder bei Ihnen, mein Lieber, doch nur auf eine Stunde.

D. R. Nur auf ein Stündchen? das ist wenig.

D. G. Eben darum wollen wir keine Zeit verlieren; wo sind wir gestern geblieben?

D. R. Sie haben mir erklärt, auf welche Art die phisische Welt sich entwikelt hat.

D. G. Nun also wollen wir von der moralischen Welt sprechen.

D. R. Das scheint auch die Ordnung zu heischen.

D. G. Das vornehmste Triebrad dieser Welt ist Selbstliebe; der Mensch geizt von Natur nach Wohlleben: daher werden alle seine Handlungen abgeleitet. Man muß ihn also mit seinem wahren Besten bekannt machen, wenn man ihm seine Pflichten beibringen will.

D. R. Wirklich sehe ich, daß alle Men-

schen

schen nothwendigerweise glüklich seyn wollen, und daß die Sittenlehre unthunlich seyn würde, wenn sie ihnen für die Erfüllung ihrer Pflichten nicht eine Belohnung zu hoffen erlaubte.

D. G. Wissen Sie aber auch, mein Herr, worinn das Beste des Menschen besteht?

D. R. Hienieden, wo auch die Glüklichsten über ihr Schiksal klagen, wird es sich wohl nimmermehr finden lassen.

D. G. Ey! mein Herr, Sie kleben also noch an dem Phantom eines künftigen Lebens? Sie haben also schon vergessen, was wir hierüber neulich gesprochen haben?

D. R. Nein, gar nicht.

D. G. Habe ich Ihnen nicht erwiesen, daß, weil die Seele nur eine gewiße Modifikazion unsers Körpers ist 1), sie auch, wie dieser, zu Grunde gehen muß? Sehen Sie nicht wirklich, daß »die Seele, so wie der Leib, »in den Jahren der Kindheit und Schwäche auch »nur mitlallet und wakelt? daß sie mit ihm die »Freuden und Leiden theilt? daß sie Zeichen der »Erschlappung, der Hinfälligkeit, des Todes giebt? »Wie sollte diese Seele, die nur mittelst der Orga»nen empfinden kann, auch nach der Zerstörung der

 »Orga=

1) Vrai Sens du Systéme de la nature, ch. 7.

»Organen empfinden können 1). Wie könn»te sie existiren, wenn der Leib einmal in sei»ne Bestandtheilchen aufgelöst ist 2)? Es ist »demnach erwiesen, daß es nur Ein Leben, Ei»ne Glükseligkeit giebt 3)«.

D. R. Dem allen habe ich schon nachgesonnen; allein ich dachte dabei, daß es, bevor man in einer Sache von solcher Wichtigkeit einen Schritt weiter vorwärts thäte, nicht schaden würde, wenn es durch irgend eine tüchtige Erfahrung dargethan werden könnte, daß die Seele, die in ihrem dermaligen Zustande und in unsrer Vorausseznng, nur mittelst der Organen empfindet, unvermögend seyn würde, außer ihrer Einwohnung in einem organisirten Körper zu empfinden und zu erkennen; denn gesezt, sie wäre eine von der Materie ganz unterschiedene Substanz, dabei aber dennoch mit einem Körper vereiniget, so würde daraus folgen, daß sie Empfindungen, die der Beschaffenheit der Organen analogisch entsprächen, haben müßte, und daß gegenseitig auch die Organen gewiße durch die Beschaffenheit der Seele veranlaßte Eindrüke empfangen würden. Nun aber, weit entfernt, daß sie in dieser Hipothese zu existiren aufhören sollte, so müßte sie vielmehr,

---

1) Vrai Sens du Systeme de la nature, ch. 7.
2) Ibid. ch. 13. Syst. de la nat. tom. 1. ch. 9.
3) Vie heureuse, pag. 83.

mehr, wie es scheint, eben darum, weil sie von den Banden befreiet wäre, von denen sie durch die Dareinkunft einer vergänglichen Substanz gefangen gehalten wurde, dann erst in ihre ganze Wirksamkeit zurükgesezt werden. So wenigstens dachte, wo ich mich recht erinnere, ein alter Philosoph, der nie ein Christ gewesen ist 1).

D. G. So ist es, so versenken Sie sich in ihren metaphisischen Ideengang, und machen sich dieses Leben sauer, um an einem kommenden Unding, das niemals seyn wird 2), Ihre Seelenweide zu haben. Welch eine grausame Alternative! Entweder alle Freuden dieser Welt aufgeben, oder aber stets vor einer furchtbaren Gottheit, die ihr Schwert über unsern Scheideln emporhält, zittern zu müssen. Da machen wirs weit kürzer, mein lieber Ritter, erst verbannen wir die Schrekniße eines künftigen Lebens, und dann die Vorwürfe des gegenwärtigen.

D. R. Das wäre mitzunehmen; und dennoch — — ich weis nicht, warum sich in mir etwas dagegen sträubt.

D. G. Weiter, weiter, mein Freund, nicht so viel Umstände.

D. R.

1) Cicéron dans ses Tusculanes.
2) Syst. de la nat. tom. 1, ch. 7.

D. R. Ich wünschte mir nämlich wenigstens auf dieser Welt eine Art von Wohlstand, der mich glüklich machen könnte.

D. G. Den haben Sie ja, mein Herr, in Ihrer Gewalt haben Sie ihn: Sie sind noch jung und aller Vergnügungen fähig; wer wollte sie Ihnen verwehren? denn lassen Sie es sich doch gesagt seyn: »phisische Seelen, »phisische Bedürfniße brauchen phisische Gü»ter 1). Laßt uns demnach, mein Bester, für »das Phisische des Menschen sorgen und es ihm »angenehm machen 2). Sich mit dem Ge»genwärtigen, welches allein in unsrer Macht »liegt, begnügen, ist des Weisen würdig; und »nichts ist in diesem Sistem, was wegen der »Zukunft Unruhe, Mismut, Uubehaglichkeit »verursachen könnte 3)«. Betrachten wir die Thiere, die wir doch so unbillig den unvernünftigen Wesen beizählen; sie sind, wie ich Ihnen gestern gesagt habe, viel weiser als wir; der bloße Instinkt führt sie gerade an das wahre Glük; und dieser Instinkt ist Stimme der Natur, welche allen Wesen gleich vernehmlich zuredet 4).

D. R.

---

1) Syst. de la nat. tom. 1. ch. 7.

2) Ibid.

3) Disc. sur la vie heureuse. p. 29.

4) Ibid.

D. R. In der That war dies die Moral des berüchtigten Cynikers 5), der den platonischen Stolz unter die Füße trat.

D. G. Und er hatte Recht.

D. R. Und der die Schäze des großen Alexander eben so verachtete —

D. G. Da hatt' er Unrecht; denn einmal! Reichthümer sind wenigstens ein Machgut, welches dazu taugt, daß wir uns dafür reelle Güter eintauschen können 6).

D. R. Auch ich dächte so; auch ich wünschte mein Glük im Genuße phisischer Vergnügungen finden zu können; nur weis ich nicht, wie es kömmt, daß ich in meinem Innersten ein gewißes natürliches Gefühl wahrnehme, welches mich die Tugend, als ein reelles Gut, hochschäzen, die Unsterblichkeit und ganz ein ander Glük, als jenes der Thiere, zu wünschen zwingt: ich weis nun nicht, was die Thiere davon selber denken; allein soviel sehe ich doch, daß alle Individuen der Menschheit über diesen Artikel ziemlich einig sind. Sollte nicht eben dies eine Art von Instinkt seyn, welcher mich erinnert, ich müsse ein Geschöpf erhabnerer Art seyn, es müsse wirklich ein anderes Leben, Güter andrer Art geben, und ein Theil meines

---

1) Diogene.

2) Livre de l'Esprit, disc. 3.

nes Ich die Verwesung meines Körpers überleben.

D. G. Möchten Sie dieses nicht für göttliche Eingebung halten?

D. R. Das nicht; aber möchten auch Sie es auf sich nehmen, Herr Graf, daß die Natur besser für Thiere als für uns gesorget, daß sie ihnen einen Instinkt, der sie richtig leitete, und uns einen Instinkt, der uns richtig verführte, gegeben haben sollte?

D. G. Ja, mein Herr, das, was Ihnen Instinkt heißt, verführt Sie, weil es durch die Vernunft verhunzet wird. Denn sagen Sie mir einmal, fühlen Sie nicht einen andern weit mächtigeren Trieb, der Sie auf die Seite der Vergnügungen fortreißt? da haben Sie also den herrschenden Instinkt, dem Sie nachgehen müssen.

D. R. So verwegen werde ich zwar nicht seyn, daß ichs mit Ihnen im Disputiren aufnehmen sollte; doch bemerke ich, daß, wann ich meinen Neigungen folge, mir eine andre Stimme innerlich zuruft, welche zu sagen scheint: das ist verboten: ich würde demnach (Ihre Worte auf Sammet und Sessel gestellt) vermuten, der Instinkt der Wollust sei jener des Thieres, und der Vernunftinstinkt sei jener des Menschen.

D. G.

D. G. Abermal gefehlt, armer Mann! Sie dauern mich; das wäre mir für das Menschengeschlecht ein artiges Leben! Nein, sage ich Ihnen; der Vernunftinstinkt ist nur unser Machwerk, so der Natur entgegen arbeitet 1).

D. R. Der Natur . . . entgegen arbeitet . . . Herr Graf, ist das auch schon so ausgemacht?

D. G. Allerdings; nur allzu richtig.

D. R. Gleichwohl, deucht mich, sind die Leidenschaften manchmal Feindinnen des Menschen und seiner Tugend.

D. G. Das ist greuliche Lästerung; »vielmehr sind sie himmlische Feuerflammen, »von denen die moralische Welt belebt wird; »erhabne Tugend, aufgeklärte Weisheit sind »die Früchte dieser (vermeintlichen) Thor»heit 2); ohne sie giebts kein Mittel, den Men»schen zu einem guten Menschen zu bilden 3)«.

D. R. Wenns so ist, ach! wie viel verlorne Tage in den schönsten Jahren meines Lebens!

D. G. Das haben Sie Ihrem Aberglauben zu verdanken. Zum Glüke fangen wir an,

---

1) J. J. Rousseau Emile, tom. 2. p. 162.
2) Livre de l'Esprit, disc. 3. ch. 8.
3) Ibid. ch. 16.

an, dortherum Licht zu machen 1). »Eure »Moralisten schreien eines Schreiens wider die »Leidenschaften, und ihre Vernunft herauszu»streichen 2)«; Die Tölpeln! das verstehen sie nun freilich nicht, »daß unsre Leidenschaften »unschuldig, und nur unsre Vernunft strafbar »ist 3)«.

D. R. Leider! ich war der gute Lappe, daß ich mich auf die Lehren eines Vaters, den ich liebte, bezog. Es vergieng kein Tag, ohne daß er mir gesagt hätte, man müsse vernünftig handeln, und die Leidenschaften seyn die Tirannen des menschlichen Herzens; in der That, sie folterten mein Herz, wann ich mich ihnen überließ; und wann ich ihnen äußerlich Einhalt thun wollte, so wurden sie dadurch innerlich nur desto unbändiger. Ich befragte mich selbst: was wird mich für meine Selbstberaubungen und für diesen Zwang entschädigen, den ich mir anthue?

---

1) Wir haben den Wald des Aberglaubens schon ziemlich ausgeschnitten, sagte vor einiger Zeit ein philosophischer Stuzer mit einer wichtigen Miene. Das ist wahr, versezte eine Dame, die zugegen war; man muß auch gestehen, daß ihr uns manchen Prügel von dorther zu Kauf bringt.

2) Les mœurs. p. 35.

3) Ibid.

anthue? Ich blikte um mich herum, ich blikte in die Zukunft; aber kein Ausweg zeigte sich außer in der Reue, oder in der Verzweiflung. Hätte ich doch früher gewußt, daß die Leidenschaften unschuldig sind!

D. G. So ist es leider! so verwüsten die alten Sauertöpfe das Herz ihrer jungen Zöglinge! — sie entreißen sie dem Glüke, um sie in Ketten zu werfen. O! hüten sie sich, mein Herr, hüten Sie sich, daß Sie ja nie der Mörder Ihrer Kinder werden: geben Sie ihnen doch hellsehende Lehrmeister, und da verlassen Sie sich auf uns, wir wollen Ihnen Leute liefern, die zu ihren Zöglingen ganz anders sprechen werden. Sie werden ihnen die Reize der Wollust malerisch darstellen, werden sie zur Wollust aufmuntern, werden sie, wenns Noth ist, durch ihre Beispiele belehren: und dann, glauben Sie mir mein Herr, sie werden ihnen das alberne Ding, so man Gewissensbisse nennt, auf immer abzapfen, und im Balden wird man die Keime einer glüklichen Erziehung mit der ganzen Energie der schönen Natur sprossen sehen.

D. R. Aber . . . könnten sie es nicht etwa zu weit treiben?

D. G. Hierauf habe ich Ihnen nur Eine Antwort zu geben: wollen Sie die Neigungen zwängen? »Entsagen Sie also dem Entwurf, aus Ihren Kindern Leute von Verdienst

»heranzuziehen 1)? Denn es ist erwiesen, daß »man ein Dummkopf wird, sobald man aufhört »leidenschaftlich zu seyn 2): und daß es genau »eine Unmöglichkeit fodern heißt, wenn man »von Leuten, welche ihres Standes und ihrer »Lage wegen nicht von starken Leidenschaften an»getrieben werden können, große Fähigkeiten fodert 3)".

D. R. Dennoch würde ich diese Moral vermutlich für mich aufbehalten; denn ich könnte übel anrennen, wenn ich sie in meiner Familie in Gang bringen wollte 4).

D. G.

---

1) Livre de l'Esprit, disc. 4. ch. 4.

2) Ibid. disc. 3. ch. 8.

3) Ibid. disc. 4. ch. 14.

4) »Ich gesteh' es, diese Moral (von der Sterb»lichkeit der Seele) ist überhaupt eine gefährli»che Moral; sie ist nur denen, welche edler Em»pfindungen fähig sind, zu empfehlen. Den »großen Haufen würden die zarten Gefühle der »Eigenliebe nicht zurükhalten». Liberté de penser, p. 78.

»Der Glaube an die Unsterblichkeit (der See»le) ist nothwendig, um den gemeinen Haufen »im Zaum zu halten. Allein für Leute von ei»nem gewißen Range ists kein Attribut, welches »ihnen unentbehrlich wäre, um rechtschaffen zu »seyn, oder es zu werden». Philos. du bon Sens. p. 237.

D. G. Weit edler denkt der Philosoph: er läßt Allen willig den Genuß ihrer Rechte, weil ihm Aller Wohl am Herzen liegt. Was besorgen Sie aber auch endlich von diesen Leidenschaften, welche gemeinen Seelen so viel Unruhe machen? »Wer immer zu lieben im »Stande ist, der ist tugendhaft; nein, mein »Herr, von Seite der Liebelei fürchte ich für die »Sitten keine bösen Folgen: nur noch mehr ver»vollkommt können sie dadurch werden 1). Es »ist kein Zweifel, daß man die größten Unter»nehmungen wagen, und daß die Hand der »Schönheit in uns den Saamen der Tugend »und Seelengröße legen würde, wenn man sich »von ihr leiten ließe 2)«.

D. R. Aber Familienschande, ärgerliche Entzweiungen und Ehescheidungen, zu Grunde gerichtete Glüksgüter, vernachläßigte Erziehung, unglükliche Kinder, die entweder schon bei der Geburt hinwelken, oder dem öffentlichen Mitleiden überlassen werden; aber Gewaltthaten, Todtschläge, Verräthereien — sind das nicht auch Früchte dieser glüklichen Thorheit?

D. G. Kleinigkeiten! was will endlich alles dieses gegen das Gute bedeuten, welches

1) Les mœurs, p. 277.
2) Livre de l'Esprit, disc. 3.

sie der Menschheit erweist? «Das sind höchs»stens nur einige Kupferkörnchen, welche in »einer reichen Erzgrube hie und da die Goldader »unterbrechen 1). Welchen Vortheil würde »man nicht einärndten, wenn man die Kunst »recht verstünde, ihre Einwirkung gehörig zu »benüzen! Welch ein Sporn zur Tugend 2)! »Kein Reiz, der besser taugt, die Seele der »Völker emporzuheben, als jener der Liebe; »keine Belohnung, die des Helden und des »tugendhaften Menschen würdiger ist 3)».

D. R. Wie es scheint, so hat schon Mahomet dieses Glük in seinem Paradiese entdekt; und wäre wirklich eines da, ich zweifle sehr, ob ihr, meine Herren, euch ein anders wünschen möchtet.

D. G. Mahomet hat sehr richtig gesehen: darum ist auch seine Religion, troz dem, was man dawider sagen wollte, unter allen die vernünftigste 4).

D. R.

---

1) Les mœurs, p. 158.

2) Livre de l'Esprit, disc. 3. ch. 15.

3) Ibid.

4) »Es ist ein recht gutes Buch (Mahomets »Alkoran) für seine Zeitgenossen, noch besser ist »seine Religion. Er lehrt die Einheit Gottes: »bei ihm ist das Wuchern mit Fremden verboten,

das

D. R. Aber . . . dürfte ich Sie nicht fragen, Herr Graf, ob Sie Lust haben, meine Frau oft zu besuchen?

D. G. Wie kommen sie an diese Frage?

D. R. Je, nun! ein Jeder hat seine Ursachen.

D. G. Gehen Sie . . . sind Sie nur einmal gehörig zugeschnitten, was gilts? Sie selbst werden Ihre Vorurtheile belachen.

D. R. Was sagen Sie da? mein Herr, wenns also einem aus diesen stets so leidenschaftlichen Herren, deren Seele Amor emporhebt, denen Amor Tugend einflößt 1),

»das Allmosen geboten, das Gebet eine unerläßliche Sache. Es wäre ein Wunder, wenn eine »so einfache und weise Religion nicht einen Theil »des Erdbodens sich unterworfen hätte». Oeuvres de Voltaire, Tom. 3. p. 300.

»Jesus kam auf die Welt, ein geistliches Reich »zu stiften; weil dies das theologische Sistem von »dem politischen trennte, so zerfiel die Einheit des »Staates, und daraus folgten innerliche Spaltungen, die unter den Christen beständig geherrschet haben . . . Mahomet hats besser eingesehen». Contr. Soc. liv. 4. ch. 8.

5) »Woher kömmts, daß die Kretenser, die »Beotier, und überhaupt alle wollüstige Nazionen,

(also

die sich der Belohnung tugendhafter und heldenmütiger Menschen würdig dünken . . . wenns ihm also einfiele, die Gattinn seines Freundes oder Wohlthäters, wie Sie wissen, in die Schule zu führen?

D. G. Und nun, was weiter?

D. R. Unvergleichlich! das lasse ich mir gesagt seyn. . . Sollte aber so ein tugendhafter Ritter von Seite der Interessenten nicht wenigstens einen Hinterhalt, und aus diesem einen Uiberfall zu befürchten haben?

D. G. Warten Sie ein wenig, das stellt die Frage auf Spiz und Knopf. Der Philosoph würde in diesem Falle seinen Uiberschlag machen; er würde die Einnahme mit der Ausgabe vergleichen, und dann den besten Theil wählen.

D. R. Auch dies laß' ich mir zur guten Nachricht dienen. Doch das bei Seite. Da Sie

---

(also auch die Perser und überhaupt alle Asiaten bis hinein nach Japan) »die tapfersten waren? »Daher: weil in diesen Ländern die Weibspersonen »sich nur rüstigen Raufern in die Arme warfen; (eine belachenswerthe Lüge) »Daher: weil die »fleischliche Wollüste das schiklichste Mittel sind, »die Seele der Völker emporzuheben; und weil sie »die würdigste Belohnung der Helden und der Tu»gend sind». Livre de l'Esprit disc. 3. ch. 15.

Sie sich nun einmal mit dem allgemeinen Besten abgeben wollen, so sollten Sie, nach meiner unmaßgebigen Meinung, damit nicht zufrieden seyn, daß Sie uns auf eine Glükseligkeit deuten, die nicht jedermanns Sache ist, und deren Vermissung uns in Verzweiflung stürzen würde; Sie sollten auch auf Mittel bedacht seyn, wie den Uibeln abzuhelfen wäre, die der Menschheit ankleben: denn Sie wissen wohl, die Summe des Bösen ist grösser als jene des Guten. Die Wollüste sind Augenblike des Taumels, und werden durch oft wiederholten Genuß abgenüzt. Dagegen sind die Leiden allemal lebhafter und anhaltender. Jene scheinen vor uns wegzufliehen, diese umlagern uns von allen Seiten. Gegen ein Häuflein glüklicher Sterblichen, die aber auch manchmal lebenssatt werden 1), Himmel! wie viel Elende, die unter-

 drükt

1) Ein Beweis, daß die Summe unsrer Güter grösser sei, als jener unsrer Uibel, sagt ein neuerer Philosoph, ist dieser, weil die Unglüklichen, aus Furcht vor dem Tode, doch noch lieber leben. Genau so, als wenn man sagen wollte: ein Beweis, daß viele aus denen, welche von Steinschmerzen geplaget werden, doch noch lieber leiden, als genesen wollen, ist dieser, weil sie sich nicht operiren lassen. Also nicht darum, weil die Summe des Guten grösser ist, als jene des Bösen, liebt man

das

drükt und vergessen, ein qualvolles Leben kümmerlich fortschleppen! Die Freuden sind weggeschwunden, und die Uibel zurükgeblieben. Die Religion läßt uns wenigstens eine künftige Belohnung hoffen; und diese Hoffnung — Wahrheit oder Trug — ist für die unglükliche Tugend immerhin ein tröstlicher Balsam: ihr, meine Herren, raubt ihr auch diesen lezten Trost, diese einzige Krüke; oder nennt mir das Labsal, welches ihr so einer leidenden Tugend sonst noch übrig lasset —

D. G. Da ist bald zu helfen: man öffne sich eine Thüre aus der Welt, sobald das Leben zur Qual wird 1). Freilich sind nur starke Geister einer Heldenthat dieser Art fähig 2).

D. R.

---

das Leben; sondern weil man den Tod, als ein gewaltsames Mittel fürchtet, vor welchem die Natur einen unüberwindlichen Abscheu trägt. Noch heute beben die Philosophen, wider ihren Willen, vor der Gerechtigkeit eines künftigen Lebens, wogegen sie der ganze Rüstzeug ihrer Philosophie nicht völlig beruhigen kann.

1) »Der Tod ist eine Ausflucht, welche man »der unterdrükten Unschuld keineswegs verram»meln muß». Vrai Sens du Syst. de la nat. ch. 14.

2) »Der Mensch kann sein Daseyn nur so lan»ge liebhaben, als es für ihn von einiger Anzie»hung

D. R. Dennoch bemerke ich, daß nur Philosophen zweiter Grösse Herz genug haben, sich durch dieses Mittel Luft zu machen. Die, welche Bücher schreiben, um über ihr Daseyn zu winseln, nehmen richtig den weitesten Umweg, um ja so spät, als es immer möglich ist, an ihr Ziel zu kommen.

D. G. Das geschieht, weil die karge Natur, wenn sie auch den Geist der Entschlossenheit giebt, nicht allemal auch die Hand zu Ausführung edler Thaten lenket.

D. R. Und ich dächte, hierinn verfahre die Natur eben nicht so ganz unrecht; einmal! diese Vielschreiber sind in der Welt noch immer ein nothwendiges — Uibel, würde mancher Milzsüchtige sagen. Nun übriget uns nur noch der Unterricht in unsern Pflichten: ist es Ihnen gefällig, Herr Graf, so wollen wir uns mit dieser Materie unterhalten.

D. G. Nichts ist leichter als dieses, nach dem, was wir bisher festgesezt haben. Hö-

---

»hung ist; sobald er aber von allzu beschwerlichen »Gefühlen beängstiget, einen Gegendruk em»pfängt, so geräth seine Richtung ins Schwan»ken; er wird gezwungen, in eine andre Strasse »einzulenken, die ihn auf sein Ziel führt, welches »sie ihm als ein wünschenwerthes zeigt». Syst. de la nat. tom. I. ch. II.

ren Sie also: was befiehlt Ihnen Ihre Religion?

D. R. Gott über alles zu lieben.

D. G. Gut! zuvörderst merzen wir dieses Gebot ganz aus.

D. R. Ist auch billig: denn wofern kein Gott ist, so muß die Pflicht, ihn zu lieben, freilich wegfallen.

D. G. Hier hätten wir also schon einen Riesenschritt gethan. Ferner gebeut Ihnen Ihr Gesez, Ihre Brüder, wie sich selbst, zu lieben? — nicht wahr? —

D. R. Richtig.

D. G. Und wir — wir lieben sie unserwegen: das ist sicher weit behaglicher. Sehen Sie da den Inbegriff unsers Gesezbuches: **Sich selbst über alles, und andre seinerwegen lieben.**

D. R. Wenns so ist, so wird die Schuld gewiß nicht an euch, meine Herren, liegen, wenn nicht alle Menschen rechtschaffne Leute werden. Aber sollte hierinn nicht ein Bißchen Egoismus steken?

D. G. Der Egoismus, mein lieber Ritter, ist uns schlechterdings unentbehrlich: diese Selbstsucht ist es, woraus wir alle unsre Tugenden ableiten: »denn da unser Zwek »dieser ist, unsre Existenz glüklich zu ma»chen;

»chen ; uns aber die Erfahrung lehrt, daß »uns andre Menschen dazu nothwendig sind, »so giebt sie uns einen Fingerzeig, auf wel»che Art wir ihre Einwirkung in unsre Absich»ten befördern sollen. Wir sehen, was ihren »Beifall, was ihr Misfallen gebiehrt ; und »diese Erfahrungen geben uns den Begriff von »Recht und Unrecht 1)».

D. R. Das heißt, man soll sich allemal nach dem Willen deß, der uns dienen kann, richten.

D. G. Getroffen, mein Herr : selbst die Natur lehrt es uns. Die sichersten Mittel ergreifen, um zu seinem Zweke zu gelangen — nichts kann richtiger seyn. »Wenn man »also sagt, diese, jene Pflicht verbindet uns, »so heißts (nur) so viel, daß wir, ohne diese »Mittel zu ergreifen, den Zwek nicht erreichen »können, welchen sich die Natur ausstekt 2).

D. R. Werden aber Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit für uns aufhören,

---

1) »Die, des Lebens überdrüßig, sich selbst »morden, verdienen den Namen eines Weisen fast »eben so gut, als jenen eines Helden». L'Esprit, P. 450.

2) Syst. de la nat. tom. 1. ch. 9. Vrai Sens du Syst. de la nat. ch. 15.

ren, Pflichten zu seyn, sobald sie uns nichts eintragen?

D. G. Das werden sie, mein Herr, und das ist erwiesen.

D. R. Wie aber, wenn sie uns gar schädlich werden? —

D. G. Dann schaut ein jeder, wie billig, auf sich selber.

D. R. Sehr wohl. Sagten Sie mir nicht auch, das, was der Menschen Beifall, oder Misfallen gebiehrt, gebe uns den Begriff von Recht und Unrecht? —

D. G. Richtig, auch dies kann nicht bezweifelt werden.

D. R. Mags doch; aber sagen Sie es um des Himmels willen! ja noch nicht Ihren unausgeweihten Täuflingen, die auf Reisen ausgehen wollen.

D. G. Und warum nicht?

D. R. Geben Sie acht; sie werden alle Religionen annehmen, die ihnen aufstossen werden. Schon sehe ich, wie sie zu Konstantinopel den Turban aufsezen, zu Deli die Sonne anbeten, in Japan vielleicht gar Bonzen werden, und aus einer Religion in die andre ohngefähr eben so schliefen, wie man, andern zu gefallen, die Landestrachten aus = und anzuziehen pflegt.

D. G.

D. G. Ha! und was würd' es endlich schaden? Sehen wir deren nicht auch unter uns manche, die noch zur Messe gehen?

D. R. O ja! aber ich bitte Sie, sagen Sie mir doch, wem ich zu gefallen suchen soll; denn oft gefällt, wie Sie wissen, dem Einen eben das, was dem Andern misfällt.

D. G. Eine alberne Frag! muß mans Ihnen noch wiederholen? Suchen Sie denen zu gefallen, die zu Ihrem Besten etwas beitragen können. Ja, mein Herr, immer nach dem Allerbesten streben: das ist ein allgemein angenommener Artikel.

D. R. Wirklich sehe ich, in der Ausübung befolgt man diesen Rath so ziemlich. Täglich räuchert man der Herrschsucht, dem Geize, dem Groll, den Schooßsünden dieses, jenes mächtigen Gönners wider den Unschuldigen, den er unterdrükt; stündlich hört man aus eben demselben Munde das Ja oder Nein, je nachdem der Wind bläst. Ja, ich habe wohl gar Leute aus Ihrer Bruderlade, mein Herr, in Gesellschaften auf andre, die noch an Gott glaubten, schmähen; öffentlich aber das Evangelium vertheidigen hören, und das alles des augenbliklichen Vortheils wegen.

D. G. Nichts konnte klüger seyn. Allemal muß die Natur sich nach der Seite neigen, wo sie den geringsten Widerstand findt.

D. R.

D. R. Hm! — — was wird denn bei Ihnen Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit heißen? — gerne möchte ichs wissen.

D. G. Den Augenblik. O! da gerathen Sie auf eins der Meisterstüke der Philosophie, welches man Ihnen wohl erklären muß.

D. R. Sie machen mich begierig.

D. G. Damit man mit der Ehrlichkeit gehörig bekannt werde, muß man vor allem auf den Ursprung der gesellschaftlichen Einrichtungen zurükgehen, und dabei ein für allemal wissen, daß, bevor noch alle diese Einrichtungen geschahen, damals nämlich, als die Menschen in Wäldern zerstreut vegetirten, sie einander nichts schuldig waren. Denn noch gab es unter ihnen kein ander Gesez, außer jenem des Eigennuzens; und so auch weder gerechte noch ungerechte Handlungen 1).

D. R. Wie? Herr Graf, die Menschen waren einander nichts schuldig? —

D. G. Nichts, gar nichts.

D. R. Der Diebstahl war also damals keine Ungerechtigkeit 2)? Der Todtschlag, die Unmenschlichkeit keine Ungere . . .

D. G.

---

1) Livre de l'Esprit, disc. 3. ch. 4.
2) Ibid.

D. G. Nein, sage ich.

D. R. Auch die Treulosigkeit nicht?

D. G. Nein, bei allen Henkern! nein, und abermal nein; eben so wenig in Hinsicht auf Menschen, als auf Thiere; denn weil es noch keine Gesellschaft gab, so war auch weder ein Vertrag, noch eine Gerechtigkeit da 1).

D. R. Herr Graf, Sie glauben also, ein Fremder, mit dem ich keinen Vertrag errichtet, könne mir meine Habe ungestraft wegnehmen?

D. G. Warum nicht?

D. R. Er könne mich in die Gefangenschaft fortschleppen? mich tödten?

D. G. Ganz gewiß.

D. R. Ey! und dennoch sind Sie die hochgepriesenen Freunde der Menschheit? —

D. G. Das sind, das bleiben wir, Freunde aller athmenden Wesen, die uns nüzlich sind. Lieben nicht auch Sie den Gaul, der Sie trägt, und den Hund, der Sie bewachet? Doch wir wollen zu unsrer Geschichte wiederkehren.

Nicht lange, und die Menschen traten aus diesem liebenswürdigen Stande der schönen Natur. Erst errichteten sie zu ihrer wechselsei-

1) Livre de l'Esprit, disc. 3, ch. 4.

selseitigen Hilfe und Vertheidigung besondere Gesellschaften. Hier entstunden die ersten Verträge: aber auch nun begann das Menschengeschlecht zu sinken. Da sich diese kleine Gesellschaften in kurzer Zeit noch zu schwach fühlten, so vereinigten sie sich unter gewißen Regierungen, um in einer furchtbaren Stärke aufzutreten; sie schuffen neue Geseze, oder neue auf das gemeine Wohl abzwekende Verträge und vervielfachten auf diese Art die Ketten, deren Gewicht den Individuen nachmals, wie Berge, auf dem Naken lag. Merken Sie nun wohl, aus diesen drei verschiedenen Stellungen entstehen dreierlei Rechtschaffenheiten, die sonderheitliche oder individuelle, die gesellschaftliche, und die nazional Rechtschaffenheit.

D. R. Himmel! welch eine Menge Rechtschaffenheiten, woran man wohl niemals gedacht hätte.

D. G. Das nimmt mich nicht Wunder. Nun hören Sie ihre Erklärungen.

1mo »Da das Interesse der einzige Maßstab »des menschlichen Verdienstes (fassen Sie die»se Grundregel wohl, mein Schaz) da das »Interesse der einzige Maßstab des mensch»lichen Verdienstes ist», so ist die Rechtschaffenheit in Hinsicht auf ein Individuum (ich will sie persönliche Rechtschaffenheit nennen) »nichts

»nichts anders, als die Fertigkeit persönlicher, »dem Individuum nüzlicher Handlungen 1)«.

2do »Die Rechtschaffenheit in Hinsicht auf »eine besondere Gesellschaft, ist die grössere oder »geringere Fertigkeit solcher Handlungen, die »dieser kleinen Gesellschaft persönlich nüzlich »sind 2)«.

3o »Endlich die Rechtschaffenheit im Be»zuge auf das gemeine Beste, oder die nazional »Rechtschaffenheit ist die Fertigkeit der dem Vol»ke, dessen Glieder wir sind, nüzlichen Handlun»gen; und diese allein verdient Rechtschaffenheit »genennt zu werden 3)«.

D. R. Warten Sie einen Augenblik, bis ich alle diese Rechtschaffenheiten in mein Gehirn eingeschoben habe; denn dieß ist, wie es das Ansehen hat, ein sehr wichtiger Punkt, von dem man nicht wegsehen darf.

D. G. Sie werden also bemerken, »daß »es stets eben dasselbe Interesse ist, welches »bei dem Urtheile, so wir über die Handlungen »fällen, den Ausspruch macht, und welches uns »selbe als tugendhafte, oder als lasterhafte, oder »als zuläßige Handlungen darstellt, je nachdem »sie

1) Livre de l' Esprit, disc. 2. ch. 2.
2) Ibid. ch. 5.
3) Ibid. ch. 11.

»sie entweder nützlich, oder schädlich, oder gleich»giltig sind 1)«. Bemerken Sie ferner, daß es bey der Entscheidung dieser verschiedenen Rechtschaffenheiten allemal auf das Urtheil ankömmt, welches ein jeder über die Handlungen in Rüksicht auf seinen Vortheil fällt 2)«.

D. R. Das muß man bekennen, besser läßt sich wohl nicht distinguiren; — und dennoch weis ich nicht, warum sich alle diese Ehrlichkeiten in meinem Hirnkasten noch nicht vergleichen wollen; denn mich deucht, das, was einmal Rechtschaffenheit ist, müsse es für jedermann und auf immer bleiben. Ja ich wollte (und es giebt noch viele Leute, die eben so denken), ich wollte sogar, daß, zum Beispiel, die Lüge, die Treulosigkeit, der Undank, der Raub, der Todtschlag, wenn auch dabei nicht von Menschenmeinungen, nicht vom Interesse die Rede wäre, immerfort Laster; und dagegen Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit, Redlichkeit und Treue immerfort Tugenden blieben; dergestalt, daß jedermann, in was immer für Situazionen, zu sich selbst sagen müßte: **das ist gut, das ist schlecht; das ist ein rechtschaffner, das ist ein böser Mensch**; jedermann würde dabei weit besser fahren. Denn sonst wird man ohne allen Leitfaden immer im Finstern herumtap-

pen

---

1) Sommaire du second discours. Ibid.

2) Ibid. disc. 2. ch. 11.

pen müssen, wofern eben dieselbe Handlung, welche ich, weil sie mir nüzlich ist, für gut halte, ein andrer darum, weil sie ihm schaden könnte, für böse halten wird.

D. G. Das dachte ich wohl; ich weis schon, wie ihr Herren seid: immer möchtet ihr aus der Tugend ein beschaulich Wesen machen; und nie werdet ihr begreifen, daß das allemal ehrlich ist, was Nuzen bringt; denn dies ist nun einmal der Zentralpunkt, woraus man weiter fortarbeiten muß. Sehen Sie nur, um Ihnen noch deutlicher zu zeigen, was die Rechtschaffenheit sei, so will ich den Cartouche zum Muster auftreten lassen.

D. R. Ist eben nicht die passendste Person — doch laßt uns hören.

D. G. Umgekehrt; das sollen Sie gleich sehen.

Ich will sezen, Cartouche sei der Einzige von seinem Gewerbe. Da dieses, außer ihm, sonst niemanden nüzlich ist, so wird es auch nur seinen Beifall haben; und hiemit hätten wir die individuelle Rechtschaffenheit fertig, das ist, die Rechtschaffenheit, wie sie in dem möglich kleinsten Grade aussehen mag. Sezen wir nun, Cartouche habe sich mehrere Dividenten beigesellet; so wird die Masse der Rechtschaffenheit nach dem Verhältniß der Theilneh-

mer anwachsen, und hiemit hätten wir schon die gesellschaftliche Rechtschaffenheit.

D. R. Und ist Cartouche so glüklich, die grösßere Hälfte der Nazion unter seinen Hut zu bringen: so — — —

D. G. So wird Cartouche die Mehrheit der Stimmen für sich haben, und nun wirds arithmethisch erwiesen seyn, daß Cartouche wirklich ein grundehrlicher Mann sei.

D. R. . . . Kommen Sie Herr Graf, das verdient einen lichten Groschen: richtiger kanns doch kein Mensch ausrechnen; und es ist ewig Schade, daß der ehrliche Schelm sich so grob verrechnet hat. Bei dem allen wünschte ich, daß noch ein vierter Grad von Rechtschaffenheit, der das Interesse aller Nazionen umfassete, ausgedacht werden könnte.

D. G. Wir selbst wünschtens wohl auch; wir haben untersucht, wir haben nachgeziffert: allein, alles wohl überlegt, die Sache ist und bleibt unmöglich; denn »existirte eine praktische Rechtschaffenheit in Hinsicht auf das ganze Menschengeschlecht, so würde sie nichts geringers seyn, als Fertigkeit der Handlungen, »welche allen Nazionen nüzlich wären. Nun »giebt es aber keine Handlung, welche auf das »Glück oder Unglück aller Völker Einfluß haben »könnte. . . Die Verschiedenheit der Interessen unterhält sie gegen einander in einer im»mer»

»unerwährender Fehde; sie können ihre Erobe»rungen, ihren Handel nicht anders, als auf »Kosten ihrer Nachbaren erweitern: kurz, der »Wohlstand und Anwachs des Einen ist von »der Unterdrükungssucht des Andern immer »unzertrennlich. Es ist also ausgemacht, das »Feuer des Patriotismus, dieser so wünschens»werthen, so schäzbaren, so tugendvollen Lei»denschaft kann, wie es die Geschichte der Rö»mer und Griechen beweist, mit einer allum»fassenden Menschenliebe unmöglich beste»hen 1)«.

D. R. Auf diese Art würden Sie, Herr Graf, keinen Anstand nehmen, die Herrschsucht dieser übermütigen Römer, welche, nur um die Grenzen ihrer Macht weiter hinauszudehnen, Spanien und Gallien verwüstet, und Karthago in einen Schutthaufen verwandelt haben. — Sie würden also keinen Anstand nehmen, so eine Herrschsucht für eine **wünschenswerthe**, für eine **tugendhafte, schäzbare** Leidenschaft zu **erklären.**

D. G. Anstand? warum denn?

D. R. Also würden Sie auch den niedrigen Kniffen dieses Fürsten 2), der die Griechen mit Eidschwüren aufzog? — den Rase-

1) Livre de l'Esprit. disc. 2. ch. 25.

2) Philipp, König von Macedonien.

reien jenes andern 1), der Asien verödete, um auf den Trümmern zwanzig eroberter Königreiche seinem Griechenlande Trophäen aufzurichten? — also würden Sie der Unmenschlichkeit der Nordischen Barbaren, welche Asien und Europa so oft ausgemezelt haben — den Namen rechtschaffner Leute beilegen?

D. G. Ganz sicher; und noch dazu mute ich ihnen eine Rechtschaffenheit zu »die sich »auf das allgemeine Wohl bezieht, die einzige, »welche diesen Namen wirklich verdient und »durchaus behauptet 2)«.

D. R. Aber . . . bedenken Sie, mein Herr —

D. G. Sie ärgern sich? Nun denn! wir wollen distinguiren: beide Theile werden hier ihre Stimmen geben; die Uiberwinder werdens Rechtschaffenheit, die Uiberwundenen Barbarei nennen; sind Sie izt zufrieden?

D. R. Herr Graf, was würden Sie also von jenem Römischen Feldherrn! 3) gedacht haben, der in einer bedenklichen Staaskrise, wo Rom von einem Könige von Epirus 4) sehr beängstiget wurde, den Leibarzt desselben

---

1) Alexander.

2) Livre de l'Esprit, disc. 2. ch. 11.

3) C. Fabricius.

4) Pyrrhus.

desselben verschmähete, als dieser sich anbot, daß er seinen König den Römern durch Gift vom Halse schaffen wolle?

D. G. Ich? — mein Herr — Ich würde, wäre ich Pyrrhus gewesen, meine Krone auf das Haupt des Feldherrn gesezt haben; und wäre ich Diktator gewesen, so hätte ich ihn sicher über den Tarpeischen Felsen herabstürzen lassen.

D. R. Ha! wenns so ist, so dächte ich, sollte man ja die von Pizzaro in Amerika verübten Grausamkeiten nicht so oft und mit diesem Sekreusche rütteln; man könnte eben auch denken, Pizzaro sei nur ein philosophischer Spanier gewesen.

D. G. Auf den Fall, daß man uns dieses vorrüken sollte, werden wir sehen, was hierauf zu antworten sei.

D. R. Aber, da es nicht möglich ist, ein allumfassende Rechtschaffenheit auszuwizeln, so laßt uns wenigstens gewiße Rechtschaffenheiten, Nazion gegen Nazion gerechnet, festsezen, wärs auch nur in Kraft ihrer gegenseitigen Verträge.

D. G. Der Henker möchte Sie unterrichten, Herr Ritter; und nie werden Sie ihre Vorurtheile fahren lassen. Sehen Sie denn noch nicht, daß der gemeine Vortheil stets der Kompaß des Philosophen seyn muß? Mag er doch für seine Person seinen Nachbar unge-

hudelt lassen, ihn nicht ausrauben 2c. meinetwegen; Schande und Galgen mögen ihn davon abhalten: allein was hätte ein philosophisches Volk, wenn es einmal den stärkern Theil ausmacht, was hätt' es da zu fürchten? welche Ursach sollt' es haben, das allgemeine Interesse sonderheitlichen Verträgen aufzuopfern? »Dieses Interesse aus den Augen verlieren, »hieße soviel, als, von der Rechtschaffenheit »den ächten Begriff schon verloren haben 1)«.

D. R. Könnte man, folgends dieser Grundlehre, nicht auch sagen: wie es keine Uibereinkunft giebt, wodurch Nazionen zum Nachtheil des gemeinschaftlichen Wohls unter sich gebunden werden könnten, so geb' es keinen gesellschaftlichen Vertrag, welcher einzele Individuen zum Nachtheil ihres persönlichen Wohlstandes binden könnte?

D. G. Das will noch nicht viel gesagt haben: wir behaupten wohl gar, das persönliche Interesse sei dergestalt unser herrschendes Gesez, und an das allgemeine Natursistem so fest gekittet, daß es nicht einmal in unsrer Macht stehen würde, selbes dem zu gefallen, was man Tugend nennt, hindanzusezen. »Wer »weis wohl gar, ob nicht ein Jeder, wenn einmal »die Natur zur Gewohnheit geworden, und der »Charakter sich versteinert hat, eben da er den grös-

1) Livre de l' Esprit, disc. 2. ch. 11.

»größten Thoren zu spielen scheint, seine Sa»che am allerbesten macht? Alle Welt weis »diese Antwort eines berühmten Augenarztes; »ein Bauer sucht bei ihm Hilfe und trift ihn »an der Tafel. Wie ist meinen Augen zu »helfen? sprach der Bauer — Dadurch, daß »ihr euch vom Wein enthaltet, erwiederte der »Arzt. Aber, versezte jener, indem er näher »hinzu tritt, eure Augen sind, wie es scheint, »auch nicht gesünder als die meinen, und den»noch trinket ihr Wein — Allerdings; weil »ich lieber trinken als genesen will. — Wie »viele giebt es nicht, deren Wohlstand, so wie »jener des Augenarztes, an Leidenschaften ge»bunden ist, wobei sie elend seyn sollten, und »die nichts destoweniger, wenn ich mich so aus»drüken darf, Narren seyn würden, wenn sie »weise seyn wollten! Es giebt wohl gar Men»schen (und die Erfahrung hat es nur allzu »oft bewährt), welche so unglüklich gebohren »sind, daß sie anders nicht glüklich seyn können, »als durch Handlungen, die an den Galgen füh»ren 1)». Der Philosoph überläßt sich dann seinem traurigen Schiksal; er weis, daß, wenn er seinem Charakter nachlebt, er sich wenigstens die vergebliche Gewalt erspart, die er sich, um ihm zu widerstreben anthun würde 2).

1) Livre de l'Esprit, disc. 4. ch. 11.
2) Ibid.

D. R. Wenns so ist, Herr Graf, so möchte ich mich mit einem Reisegefährten, der ein Philosoph wäre, um alle Welt nicht einlassen; ich würde meines Lebens nicht sicher seyn, wenn er etwa mein Geld brauchte.

D. G. Das eben nicht; aber bestehlen möcht' er Sie wohl.

D. R. O, der Spizbube! —

D. G. Spizbube, sagen Sie? hüten Sie sich dieses Schimpfwort jemals auszusprechen; nur Toleranzfeinde belegen wir damit: und der philosophische Reisegespann könnte, mit alle dem kleinen persönlichen Vortheile, den er auf diese Art sucht, noch immer ein sehr ehrlicher Mann seyn.

D. R. Sagen Sie das im vollen Ernste, Herr Graf? — Ein Galgenschlingel, ein ehrlicher Mann? —

D. G. Allerdings, mein Herr, ohne allen Anstand. Zwar wird er die gesellschaftliche Ehrlichkeit nicht haben: **was liegt endlich dem Publikum an dieser Ehrlichkeit eines einzelen Privaten** und an diesen winzigen, sonderheitlichen Strassentugenden, wodurch nur Kleingeistler und mittelmäßige Bürger gebildet werden? Was liegt an dieser Ehrlichkeit, die der Nazion fast gar keinen Nuzen bringt 1)?

Dafür

1) Livre de l'Esprit. disc. 3. ch. 5.

Dafür wird er »die ächte Ehrlichkeit, betrachtet »im Bezuge auf das gemeine Beste; jene Ehr»lichkeit wird er haben, die allein diesen Na»men wirklich verdient und allgemein erhält 1)«. Er wird seine Nazion aufklären, wird das Gaukelwerk des Aberglaubens zerstäuben, wird die Sitten reformiren, wird Könige unterrichten, wird Staatsgeschäffte treiben, wird den Grund zu einer weisen Regierung legen helfen; denn ich kanns Ihnen nicht oft genug wiederholen, »da, wo es auf Ehrlichkeit ankömmt, muß alle»mal das gemeine Beste zu Rathe gezogen wer»den, das ist ihr Maßstab: und nur Talente »sind es, wodurch der Private seiner Nazion »nüzen und sich bei ihr empfehlen kann. 2)«.

D. R. Ich habe sie nicht vergessen, diese große Staatslehre; allein hier müßte doch noch ein Problem aufgelöst werden.

D. G. Was für ein Problem?

D. R. Ich möchte gerne wissen, warum Ihre Herren die ächte Rechtschaffenheit in der Fertigkeit solcher Handlungen, die das gemeine Beste befördern, bestehen lassen: und warum nichts destoweniger sie selbst alles auf ihren Privatvortheil hinlenken; denn rechtschaffne Leute sind sie doch sicher, alle, sammt und sonders.

D. G.

---

1) Ibid. ch. 11.
2) Ibid. ch. 9.

D. G. Das kömmt daher, weil nicht »der ein tugendhafter Mensch ist, welcher sein »Vergnügen, seine Gewohnheiten und Lieb»lings = Leidenschaften dem gemeinen Besten »aufopfert, so ein Mensch ist ein unmöglich »Ding; sondern der, dessen herrschende Leiden»schaft (zufälliger Weise) dem allgemeinen »Interesse dergestalt anpasset, daß er zur Aus»übung der Tugend fast allemal genöthiget »wird 1)".

D. R. O! dreimal glükliche Männer, die so genau gesehen haben! —

D. G. »Ohne Zweifel war Cäsar kei»ner der tugendhaftesten Römer; und dennoch »wofern er dem Titel eines guten Bürgers »nicht entsagen konnte, ohne jenen eines Welt»beherrschers anzunehmen, hat man vielleicht »kein Recht, ihn aus der Klasse rechtschaffner »Bürger zu verbannen 2)".

D. R. Ha! ich verstehe Sie; nur dies ses vielleicht klingt etwas drollicht; inzwischen verspeche ich Ihnen das Ding geheimzuhalten, nur müssen auch Sie reinen Mund halten. Man könnte sonst glauben, die Philosophen, die doch sicher keine mittelmäßige Köpfe sind, möchten gerne, wenn sie die Mittel dazu hät=

ten,

---

1) Livre de l'Esprit, disc. 3. ch. 16.
2) Ibid.

ten, sich selbst bis zur Herrlichkeit der Cäsarn hinaufschwingen; und so was dörfte Aufsehen machen.

D. G. Hat man einmal das Gewissen auf seiner Seite, so läßt man sich im übrigen kein graues Haar wachsen. Wohl tausendmal hat man unsre Tugenden, unsre Absichten, unsre Sittenlehre an den Pranger gestellt; und tausendmal haben wir der Verleumdung das Maul gesperrt. Von allen Seiten hat man geschrieen, daß aus unsern Grundsäzen Sittenverderbniß unausbleiblich folge; und sehen Sie gleichwohl, wie säuberlich wir diese häßlichen Anschuldigungen von uns weggewälzet haben: lesen Sie doch, lieber Ritter, lesen doch Sie selbst die erhabnen Lehren, welche uns der Weise in eben diesem Buche giebt, worin die schönen Grundregeln unsrer Moral festgesezt werden:

»Du — so spricht die Natur — du, der »du vermöge des Drukes, den ich auf dich ma»che, mit jedem Augenblik deiner Dauer dem »Glüke dich zuneigest, o! widerstrebe nicht dem »höchsten Geseze; arbeite an deinem Wohlstan»de, genieß unbekümmert, sei glüklich.

»O fanatischer Abergläubler! kehre doch »zur Natur zurük, sie wird dich trösten, sie »wird diese Schrekniße, die auf deinem Herzen »so schwer liegen, daraus verbannen: höre ein»mal auf, in die Zukunft zu schauen; lebe für

»dich,

»dich, für deines Gleichen. Ich billige die »Wolluſt, wann ſie, ohne dir ſelbſt zu ſchaden, »deinen Brüdern, die ich deinem eigenen Glüke »unentbehrlich gemacht habe, nicht verderblich »ſeyn wird. Fühle das Schikſal deines Ne»benmenſchen mit Bruderliebe; bedenk, daß »es dich einſt eben ſo, wie ihn, niederbeugen »kann; trokne die Thränen der unterdrükten »Unſchuld, der ſchmachtenden Tugend. Sanft»erwärmende Freundſchaft und Hochachtung »einer geliebten Gattinn ſei dein Labſal in den »trüben Tagen deines Lebens.

»Sei gerecht, denn die Gerechtigkeit iſt die »Stüze des Menſchengeſchlechtes; ſei gütig, »weil die Gütigkeit alle Herzen feſſelt; ſei »glimpflich, weil du, ſelbſt ſchwach, mit We»ſen lebſt, die eben ſo ſchwach, wie du, ſind; »ſei ſanftmütig, weil die Sanftmut die Gemü»ter an ſich zieht; ſei dankbar, weil die Dank»barkeit der Güte Nahrung und Dauer giebt; »ſei beſcheiden, denn der Stolz empört für ſich »ſelbſt eingenommene Gemüter; verzeih em»pfangene Beleidigungen, denn Rachſucht ver»ewiget die Feindſchaften; thu Gutes dem, der »dich beſchimpft, auf daß du, größer als er, »ihn dir zum Freunde macheſt; ſei eingezogen, »mäßig und keuſch, denn Wolluſt, Unmäßig»keit und Schwelgerei zerſtören dein Weſen, »und machen es verächtlich; ſei Bürger, weil

»dein

»dein Vaterland deiner Sicherheit, deinen Ver=
»gnügungen, deinem Wohlstande unentbehrlich
»ist; sei versichert, daß, wer andre glüklich
»macht, unmöglich selbst unglüklich seyn kann.
»Benimmst du dich auf diese Art, so wirst du
»allemal mit Vergnügen in dich selbst wieder=
»kehren; du wirst in dem Innersten deines Her=
»zens weder Scham, noch Furcht, noch Gewis=
»sensangst antreffen; wenn der Himmel sich
»mit dir abgäbe, so würde er mit dir zufrieden
»seyn, sobald es die Erde ist.

»Ich bin es, die den Erdebewohner für sei=
»ne Laster strenger, als es die Götter thun,
»züchtiget; der Bösewicht mag wohl Menschen=
»gesezen, aber nie den meinen entgehen. Uiber=
»lässest du dich der Unmäßigkeit, so werden zwar
»Menschen dich nicht strafen, aber ich werde
»dich durch Abkürzung deiner Tage strafen; bist
»du lasterhaft, so werden deine verderblichen
»Gewohnheiten auf dein Haupt niederfallen.
»Diese Fürsten, die mit ihrer Macht über alle
»Menschengeseze hinaus wollen, sind gezwun=
»gen, unter der Macht meiner Geseze zu le=
»ben; ich bins, die sie züchtiget, sie mit Arg=
»wohn und Schreken erfüllt. Steig hinab in
»den Herzensgrund dieser Verbrecher, deren
»zufriedene Miene die Wunden einer gemarter=
»ten Seele verhüllet; sieh den Geizhals, wie er
»über den fruchtlosen Schaz, den er auf Kosten

»seiner eigenen Ruhe sorgfältig zusammenge»scharrt hat, ausgemergelt ächzet; wie der wol»lüstige Weichling eine verschwendete Gesund»heit in geheim beseufzet; wie Haß und Ent»zweiung unter ehebrecherischen Gatten herrscht; »wie dem Lügner keine Seele traut; wie der »Betrüger bei dem bloßen Namen, Wahrheit, »erbebt; wie das welke Herz des Neiders bei »fremdem Glüke ausdorrt; wie das kalte Herz »des Undankbaren durch keine Wohlthat er»wärmt wird; wie die versteinerte Seele dies»es Ungeheuers durch das Seufzen des Un»glüklichen nicht erweichet werden kann; wie »dieser Rachsüchtige, den Schlangengift und »Galle nährt, sich in seiner Wut selbst ver»zehrt. Beneide, wenn du kannst, den Schlaf »des Mörders, des ungerechten Richters, des »Unterdrükers, deren Lager geifernde Furien »mit ihren Fakeln umflattern 1)«.

Was sagen Sie nun dazu, mein Herr? Nicht wahr, die Natur spricht, wie Götter sprechen, wann sie sich ins Spiel menget?

D. R. Und dennoch . . .

D. G. Wie? sind Sie noch nicht zufrieden?

D. R. Nicht so ganz . . .

D. G. Wo fehlts denn also? heraus mit der Sprache.

D. R.

---

1) Vrai Sens du Syst. de la nat. ch. 29.

D. R. Werden Sie es aber erlauben?

D. G. Nicht nur erlauben: ich wills sogar.

D. R. Sie werden übrigens aus meinen Bemerkungen machen, was Ihnen beliebt: lesen Sie noch einmal, wenn ich bitten darf.

D. G. Du — so spricht die Natur — —

D. R. Einen Augenblik, Herr Graf ... Zuerst wünschte ich das Ding, so Ihnen Natur heißt, zu kennen; es ist allemal gut zu wissen, wer der oder die ist, mit denen er spricht.

D. G. Die Natur — — (ichs habs Ihnen ja schon gesagt) die Natur ist eine taube Maschine; sie ist ein abgezogenes Wesen, das weder geistig noch leibig ist; oder auch, wo Sie es so lieber wollen, die Natur ist das große All, das Resultat des Inbegriffs der entstandenen Wesen.

D. R. Aber ... dieses große Ganze, welches mich nicht kennt, nicht hört, was für einen Unterricht sollt' es mir geben können? Wenigstens sollten diese Wesen, woraus die Natur besteht, sich unter einander ein wenig einverstehen, um einen entscheidenden Machtspruch formiren zu können.

D. G. Merken Sie es denn nicht, daß dies nur eine rhetorische Figur ist? daß wir,

wir der Natur Dollmetscher sind, nachdem wir ihren Plan ergründet haben?

D. R. Ach! so wohl! das freut mich, nun werden wir einander besser verstehen.

D. G. Du, der du vermöge des Drukes, den ich auf dich mache, mit jedem Augenblike deiner Dauer dem Glüke dich zuneigest, o! widerstrebe nicht dem höchsten Geseze — —

Was sagen Sie dazu?

D. R. Ich sage, die Natur konnte sich diese freundliche Einladung, und die ganze darauf folgende Predigt ersparen. Was hat sie nöthig zu predigen, wenn sie weis, daß ichs doch nicht anders machen kann, als sie will?

D. G. Desto besser, so wird man ihr nur um soviel pünktlicher folgen.

Arbeite an deinem Wohlstande, genieß unbekümmert, sei glüklich. Gestehen Sie, daß man unmöglich einen besseren Rath geben könnte.

D. R. Ein drollichter Rath.

D. G. Wie meinen Sie das? drollicht? —

D. R. Ja, mein Herr; die Natur gestaltet mein Individuum, bewegt den ganzen Mechanismus, alle Springfedern desselben, treibt allein das ganze Uhrwerk, reißt mich durch ein unvermeidlich Schikksal mitten unter die

gröſsten Gefahren und Unfälle hin, raubt mir oft alle Hilfsmittel; und sagt mir doch zulezt schadenfroh: **Fürchte nichts, und sei glüklich.** Aber zum Henker! will sie mich denn zum Besten haben? — Darüber sollten Sie, Herr Graf, ihr wohl eine kleine Lekzion halten.

D. G. Wollen sehen. Hören Sie, was folgt:

O fanatischer Abergläubler! (das ist, der noch an einen Gott glaubt) **kehre doch zur Natur zurük — — —**

D. R. Sachte, mein Herr: die Natur schilt mich einen Fanatiker, weil ich mich auf einen höchsten Verstand berufe, an den ich glaube; und sie will, ich solle mich an sie halten, da sie es doch niemanden auftrug, zu mir zu reden! Mancher hizige Kopf möchte sie hier wohl allen Teufeln an den Hals jagen.

D. G. Man lieſse ihn reden.

Kehre zur Natur zurük: sie wird dich trösten, sie wird diese Schrekniſse, die auf deinem Herzen so schwer liegen, daraus verbannen.

D. R. Im vollen Ernste? Herr Graf, die Natur tröstet uns?

D. G. Richtig, mein Herr, da ist kein Zweifel.

D. R. Wehe mir! warum redete sie

nicht früher, damals nämlich, als ich in meiner lezten Krankheit von heftigen Schmerzen gemartert, mein morsches Maschinwerk beinahe schon zerfallen sah, als ich vergebens Ruhe suchte, nichts um mich herum erblikte, das nicht ein Vorbote einer nahen Auflösung gewesen wäre; als die Nacht der Zernichtung und das Entsezen vor der Zukunft mich auf gleiche Art beben machte? O Natur! Natur! also nur du konntest mich trösten! — Allein, da du alles Uibel anrichtetest, warum zeigtest du mir nicht wenigstens ein Gegenmittel?

D. G. Haben Sie die Natur aber auch angerufen?

D. R. Angerufen? — eine taube Maschine? — angerufen? —

D. G. Sie haschen nur nach Worten, das misfällt mir. — — Nun weiter:

Höre einmal auf, in die Zukunft zu schauen.

D. R. Das mag man Philosophen so hingehen lassen; allein der Rath dürfte nicht für jedermann allzu sicher seyn. Ein Alter hat gesagt, man müsse immer vorwärts schauen 1): und alle Welt, ausgenommen Kin-

der

---

1) Nicht nur das, was vor den Füßen liegt, sehen; sondern auch, was kommen wird, voraussehen, dies heißt weise seyn. Adelph.

der, Narren und Zöglinge der Natur, wird stets schwach genug seyn, an die Zukunft zu denken. Man wird, glauben Sie mir, Krankheiten, Entehrung, Unglüksfälle, Schmerzen stets fürchten; es ist nun einmal so, mein Herr Graf, und die Natur mag sagen, was sie will, sie wird uns davon doch nimmermehr abbringen. Selbst ihr Herren ahmet uns hierinn, ohne daran zu denken, so ziemlich nach. Denn unter uns gesagt, ihr versehet euch immer auch ein wenig auf morgen; und ereignet sichs auch gelegentlich, daß ihr gewiße gute Werke unterlasset, die euch zuträglich wären, die aber das Publikum übel aufnehmen würde: so geschieht dies allemal aus Furcht vor bösen Folgen. Warum solltet ihrs also nicht auch leiden, daß ich die Hölle fürchte, und, wenn ich allenfalls zweifelte, aus Fürwiz wenigstens wissen will, was etwa daran seyn möchte?

D. G. Das ists eben, was sie unglüklich macht. Bemerken Sie noch diese schöne Sentenze:

Lebe für dich, für deines Gleichen. Sie ist sehr kurz.

D. R. Und doch um die Hälfte zu lang.

D. G. Wie so?

D. R. Zu lang, sage ich. Ich würde sagen: Lebe für dich; und dabei würde ich stehen bleiben.

D. G. Was für ein garstiger Egoismus! Sollte etwa die Natur nur für Sie, mein Herr, sorgen, und alle ihre Mitmenschen vernachläßigen?

D. R. Das eben nicht; allein da ich andre nur meinerwegen lieben muß, so liegt mir wenig daran, ob sie unglüklich sind, wenn nur ich gut fahre.

D. G. Aber was werden Sie zu diesem sagen?

Ich billige die Wollust, wann sie, ohne dir selbst zu schaden, deinen Brüdern, die ich deinem eigenen Glüke unentbehrlich gemacht habe, nicht verderblich seyn wird.

D. R. Was ich da zu sagen habe? — Nichts, mein Herr.

D. G. Was ist Ihnen denn? Sie scheinen mir betroffen.

D. R. Wie? mein Herr, die Natur sollte alle Unflätereien, alle Unzuchten, alle Vergreulungen zulassen, wenn sie nur nicht schädlich sind? — Allein ich betrachte diesen Elenden, der sich seiner viehischen Geilheit überläßt; kalter Schauer durchfährt mich beim Anblik seines Angesichtes: ich sehe an den scheußlichen Zügen, die ihn entstalten, die ganze Häßlichkeit einer von Lastern überdekten Seele; ich will ihn weiter nicht entblößen, und schweige.

D. G. Sie werden mir vor der Stirne auch sehr geschwind warm, guter Alter! Nun — ich sehe wohl, so was muß man Ihnen zu gute halten: das sind noch Reste religiöser Delikatesse; hier kömmt eine Herzstärkung:

Fühle das Schikfal deines Nebenmenschen mit Bruderliebe; bedenk, daß es dich einst eben so, wie ihn, niederbeugen kann.

D. R. Herzstärkung? sagen Sie? und wen wollen Sie mit dieser Menschenliebe stärken, welche mich an dem Schikfal des Unglüklichen nur darum Theil nehmen läßt, weil auch ich, wie er, unglüklich werden kann? Das Feuer ergreift das Haus meines Nachbars: ich nehme Maßregeln, um das meine zu retten: das ists nun alles. Wozu wird mir die Freundschaft eines Elenden nüzen, der nichts mehr hat, um mir was Gutes erweisen zu können.

D. G. O! Sie kennen also die Natur noch nicht, wie ich sehe. Weit edler, als Sie sind, ruft sie Ihnen immerdar zu:

Trokne die Thränen der unterdrükten Unschuld, der schmachtenden Tugend.

D. R. Ja, ja: aber sie räth mir auch, nichts zu geben, wenn ich nichts gewinne; aber sie erlaubt mir alles, wenn ich mir nur Gemächlichkeit verschaffen kann; aber sie spricht zum Menschenfresser, er sei, indem er mich ver-

zehrt, nicht ungerechter, als ich, indem ich mir gebratene Lerchen auftragen lasse; aber sie lehrt alle Menschen, die Tugenden seyn weiter nichts, als vertragsmäßige, dem Privatinteresse untergeordnete Pflichten; und bei dem allen will sie mir hintennach Menschlichkeit predigen?

D. G. Allerdings, und sehen Sie nur, wie empfindsam:

Sanfterwärmende Freundschaft und Hochachtung einer geliebten Gattinn sei dein Labsal in den trüben Tagen deines Lebens.

D. R. Wahrhaftig! die Natur hätte sich auf die Kunst, Freundschaft und eheliche Zärtlichkeit zu unterhalten, weit früher verlegen sollen. Einmal! Freundschaft und Hochachtung müssen gegenseitig seyn: und wenn die Natur einräth, man solle Freunde seinerwegen lieben; wenn sie lehrt, die eheliche Verbindung müsse unsern Vergnügungen nicht im Wege stehen; wahrhaftig! Menschen in Menge werden, wie sie es auch fleißig thun, beides misbrauchen, und diese neue Uibel werden den übrigen sicher nicht abhelfen. Denn sollte doch Einhalt geschehen, denke ich.

D. G. Gehen Sie, mein Herr; nur gemacht, wie wirs machen, und alles wird gut gehen.

Sei gerecht, denn die Gerechtigkeit ist die Stüze des Menschengeschlechtes.

D. R.

D. R. Da muß ich schon wieder um Vergebung bitten, Herr Graf; auch hier wäre etwas zu reformiren.

D. G. Ey! und was denn?

D. R. Wie Sie wissen, so gehört das, was man Ungerechtigkeit nennt, mit in die Kette der zu dem allgemeinen Weltgange nöthigen Ursachen. Denn alle unsre Handlungen waren, wie Sie bereits gesagt haben, eine nothwendige Folge der unveränderlichen Naturgeseze; und die einzelen Laster waren kleine Beeinträchtigungen des gemeinen Besten. Glauben Sie mir, Herr Graf, die große Maschine denkt gar nicht an unser Bestes; sie wird sich also erhalten, wie sie will, und ich — so gut ich kann. Im Grunde geht diese Maschine, bei allen Ungerechtigkeiten der Menschen, wie wir sehen, ihren Gang ungehindert fort. Sollte ich allein die Vermessenheit haben, ihre Stüze seyn zu wollen? Und könnte ichs auch, sollte gleichwohl ich allein alle Unkosten tragen? Nein, wahrlich, das ließe ich wohl bleiben, das wäre zu viel begehrt. Ein jeder für sich, und mein persönlich Interesse vor allem andern; hierüber sind wir doch schon einig geworden? nicht wahr, Herr Graf?

D. G. Wohlan, meinetwegen; doch Misbrauch, den verbitte ich mir. Bemerken

Sie, wie die Natur Menschlichkeit zu predigen fortfährt:

Sei gütig, weil die Gütigkeit alle Herzen fesselt.

D. R. Wohlverstanden jedoch, was folgt: gütig, wann man dafür erkenntlich seyn wird; nicht allzu gütig, sonst käme man zu kurz. Sie wissen wohl, die Ausgabe muß den Empfang nicht überschreiten! Uibrigens ist das eigentlich eine Zifferarbeit, worüber man allenfalls die Buchhaltereien einvernehmen kann.

D. G. Nur nicht zu wizig, das will ich mir verbetten haben. Wie gefällt Ihnen dieses da:

Sei glimpflich, weil du, selbst schwach, mit Wesen lebst, die eben so schwach, wie du, sind.

D. R. Auch dieses bedarf einer kleinen Beleuchtung.

D. G. Daß Sie doch des Nagens und Fegens kein Ende machen können! Nun denn! was haben Sie da einzureden?

D. R. Ich würde die Natur vorher fragen, ob sie sich bei andern sicher genug glaube, um mir für ihre Nachsicht stehen zu können; denn ich kenne Menschen, die so organisirt sind, daß sie durch Glimpf, Langmut und Gefälligkeit, womit man ihnen begegnet, nur noch übermü-

tiger

tiger werden. Oft gilt Nachsicht für Zagheit oder Schwachheit; und so was ist immerhin Unfug: ich dächte, auch hier sollte man Rath schaffen.

D. G. Ich habe nichts dagegen einzuwenden: in der That würde hier etwas wegzufeilen seyn.

Sei sanftmütig, weil die Sanftmut die Gemüter an sich zieht.

D. R. Da bin ich mit Ihnen einverstanden.

D. G. Dem Himmel seis Dank! also hat die Natur bei Ihnen doch auch einmal recht?

D. R. Dennoch wärs mir noch lieber, wenn es hieße: **sei wichtig**; so was giebt einem ein Ansehen; und oft genug räuchert man dem Ansehen, wo die Freundschaft mit leeren Händen abziehen muß.

D. G. Auch dem bin ich nicht entgegen. Seyn Sie also beides, wenn Sie wollen; Sie werden sich dabei nur um soviel besser befinden.

Sei dankbar, weil die Dankbarkeit der Güte Nahrung und Dauer giebt.

D. R. Gerne möchte ich auch hier Ihrer Meinung seyn, Herr Graf; allein mir scheint, es würde besser seyn, wenn man die Güte eines mächtigen Gönners, als jene eines Wohlthäters,

ters, der mir nicht mehr nüzen kann, zu unterhalten suchte.

D. G. Verstehen sie mich recht, mein Herr, immer soll man sich um das Bessere bewerben.

Sei bescheiden, denn der Stolz empört für sich selbst eingenommene Gemüter.

D. R. Gleichwohl hat die Bescheidenheit eine schlimme Seite.

D. G. Das mag seyn.

D. R. Sie wissens besser, meine Herren, als sonst jemand in der Welt; ins gemein schäzt man die Leute nur, in so fern sie sich selbst einen Werth beyzulegen wissen: befangene und für sich selbst eingenommene Personen werden den ersten Plaz einnehmen, wofern ich den lezten wähle; sie werden in die Faust lachen; und das wird mir überaus wenig einbringen.

D. G. Die Bemerkung gefällt mir, ich weis Ihnen Dank dafür, und wir werden hierinn mehr Mäßigung empfehlen.

Verzeih empfangene Beleidigungen, denn die Rachsucht verewiget die Feindschaften. Thu Gutes dem, der dich beschimpft, auf daß du, größer als er, ihn dir zum Freunde machest.

D. R.

D. R. Ey! was nüzt es? hier ists nicht darum zu thun, daß man groß, sondern daß man glüklich werde; zu dem ist es allemal ein süßes Vergnügen, wenn man an jemanden sein Mütgen kühlen kann: wäre ich an Ihrem Plaze, Herr Graf, diese Regel müßte mir umgegossen werden.

D. G. Sie machen mich noch zum Narren, mein Herr; ist nicht dies Ihr eigenes Evangelium?

D. R. Eben deßwegen will sie mir nicht gefallen; denn unser Evangelium muß ihrem Kodex, meine Herren, nicht gleich sehen. Ein christlicher Enthusiaste mag wohl Beleidigungen verzeihen, wann er über sich eine höchste Gerechtigkeit, die ihn richten soll, einen unumschränkten Herrn, der so ein Opfer der Empfindlichkeit fodert, einen unendlich gütigen Gott glaubt, der ihn einst belohnen soll. Er mag glauben, seine Seele reinige sich durch ihren Gehorsam; sie erhebe sich durch das Großmütige ihres Opfers und durch die Herrschaft, welche sie über sich selbst ausübt. Aber ich sehe gar nicht ein, wie denn die Seele, die weiter nichts als eine zufällig zusammengefügte Materie ist, durch Vergebung der Unbilden sich höhen könnte: vielmehr wird sie, wie mich deucht, durch Erstikung des himmlischen Feuers, das

die

die moralische Welt belebt 1), das erhabne Tugenden und aufgeklärte Weisheit gebiehrt 2), wegschwinden. Außerdem ist es noch lange nicht ausgemacht, daß ein Feind darum, daß man ihm vergiebt, in sich gehen muß; gemeiniglich ist er unversöhnlich, wann er Unrecht hat; die Vergebung, die ihn beschämt, taugt dann blos dazu, daß er noch heftiger aufbrimmt. Wär' es, mit einem Worte, nicht sicherer, man sezte ihn lieber ganz außer Stande, uns zu schaden?

D. G. Das werden wir ein andermal untersuchen. Nun weiter:

Sei eingezogen, mäßig und keusch, denn Wollust, Unmäßigkeit und Schwelgerei zerstören dein Wesen und machen dich verächtlich.

D. R. Um Vergebung, Herr Graf; auch diesen Artikel würde ich beschneiden.

D. G. So wirds denn gar nimmer möglich seyn, Ihnen genug zu thun? Was zum Henker! wollen Sie noch mehr?

D. R. Ich würde der Natur vorstellen, daß, da sie mich schuff, um des Vergnügens zu genießen, ohne mir dabei den morgenden Tag zuzu-

---

1) Livre de l' Esprit, disc. 3. ch. 16.

2) Ibid. ch. 8.

zuzusichern, ich nur dadurch gewinnen kann, wenn ich die Summe des mir beschiedenen Glükes, welche sonst in mehrere Fristen, und auf eine ungewiße Zukunft zerstüket würde, gleich izt baar empfienge: neben dem werde ich mir die Langeweile und den Verdruß ersparen, der die ungenossenen Zwischenlüken ausfüllt. Die Natur bedrohet mich mit Verachtung, heißts da; allein dafür werden mir die Weisen Beifall zulächeln, und ich — werde auf das Völklein, wenns ihm etwa einfallen sollte daran etwas auszusezen, eben auch mit Verachtung herabsehen. Sollten mich Leibesgebrechen am Ende meiner Laufbahn beunruhigen, so wird mir immer noch ein Mittel, dem äußersten Jammer vorzubeugen, in der Hand bleiben.

D. G. Das muß ich bekennen, richtig gedacht; und wirklich wäre hier manches zu berichtigen. Bemerken Sie jedoch die Vorsicht, welche die Natur stets braucht, um die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten; denn nie läßt sie diesen Gegenstand aus den Augen.

Sei Bürger, weil dein Vaterland deiner Sicherheit, deiner Vergnügungen, deinem Wohlstande unentbehrlich ist.

D. R. Sei Bürger . . . das bedarf einer Erläuterung.

D. G. Sei Bürger . . . ist denn das nicht klar? man ermahnt Sie hier, die Verbinds-

bindlichkeiten des gesellschaftlichen Vertrags zu erfüllen.

D. R. Wie aber, wenn ich ihnen meines Privatnuzens wegen in geheim ausweichen kann; wenn diese Verbindlichkeiten dem Reichen alles geben, und mir soviel, als auf dieser flachen Hand, lassen; wenn andern Glük und Uiberfluß, mir nichts als Arbeit und Dürftigkeit zu Theile wird?

D. G. O! dann sucht man sich aus der Schlinge zu ziehen.

Sei versichert, daß, wer andre glüklich macht, selbst nicht unglüklich seyn kann. Wollen Sie mir auch dieses wegräsonniren?

D. R. Es thut mir leid, und das euertwegen, meine Herren; wahrlich! die Natur hält nicht allemal Wort. Wie viel wohlthätige und doch unglükliche Menschen zählen wir nicht! wie viel Undankbare habt ihr Herren nicht aufgezogen! Wie viele Philosophen beklagen ihr Schikfal ungeachtet ihrer geleisteten Dienste! Und wiederum, wie viel andre jagen sich ein Blei durch den Kopf, nachdem sie Glükliche gemacht haben? —

D. G. Sei es; was ist aber hieran, wenn mans recht nimmt, sogar sonderbares? Die Leztern haben von der Summe des ihnen zugedachten Glükes ihre Porzion schon empfangen; und der Glüksstand muß doch endlich

auch

auch an ein Ende kommen. Lesen Sie das folgende:

Benimmst du dich auf diese Art, so wirst du allemal mit Vergnügen in dich wiederkehren; du wirst in dem Innersten deines Herzens weder Scham, noch Furcht, noch Gewissensangst antreffen. Wie nun! mein Herr, werden Sie nach dem allen noch das Herz haben, die Natur anzuklagen, als wenn sie allen Lastern Thür und Thor öffnete?

D. R. Ach! mein Herr, weisen Sie die Natur zurecht, ich bitte Sie darum —

D. G. Wie? die Natur zurechtweisen? Hat sie wohl jemals so bindig geredet?

D. R. Denn sie steht auf dem Sprung, Sie mein Herr Graf, pfeilgerade auf die Strasse des Aberglaubens zu führen, wenn Sie sich nicht wohl in acht nehmen. Wirklich fängt sie schon an, wie ein Anachoret, zu reden. Lassen Sie, auf mein Wort, diese Bangigkeit, diese Gewissensangst, diese Scham denen, die noch an einen Gott glauben, die ein künftiges Leben erwarten, und in diesem frei zu seyn wähnen. Weis man aber einmal, daß die Seele nur eine modifizirte, und zu allem, was sie thut, durch den Fatalismus fortgerissene Materie ist; welche Angst, welche Furcht, welche Scham kann man da in seinem Innersten finden?

D. G. Dennoch scheints mir, ist so was

im Grunde unsrer Seele anzutreffen. Versuchen Sie es an sich selbst, mein Herr, und Sie werden sehen, daß die Natur nicht so ganz unrecht daran ist. Noch erhabner ist die Sprache des folgenden Artikels. Hören Sie:

Wenn der Himmel sich mit dir abgäbe, so würde er mit dir zufrieden seyn, sobald es die Erde ist. Und dieses ist ausgemacht.

D. R. Nein, wahrlich! für diesesmal will die Natur euch, meine Herren, Staub in die Augen blasen; denn sicher sollte der Himmel mit Ihnen zufrieden seyn, und doch wissen Sie wohl, daß es die Menschen nicht allemal gewesen sind.

D. G. Bedenken Sie aber auch, mein Herr, daß die Natur, welche nie recht weis, woran sie ist, und was sie thut, ihre Sache nicht immer recht machen kann. Hören Sie nun, aus welchem Tone sie zu den Weltbeherrschern spricht:

Ich bin es, die den Erdebewohner für seine Laster strenger, als es die Götter thun, züchtiget; der Bösewicht mag wohl Menschengesezen, aber nie den meinen entgehen. Uiberlässest du dich der Unmäßigkeit, so werden zwar Menschen dich nicht strafen, aber ich werde dich durch Abkürzung deiner Tage strafen; bist du lästerhaft, so werden deine verderbliche Gewohnheiten

heiten auf dein Haupt niederfallen. Diese Fürsten, die . . .

D. R. Gestehen Sie es nur aufrichtig, Herr Graf, hier ist weiter nichts als rhetorischer Prunk und ein leeres Gewäsche.

D. G. Was? Sie werfen der Natur leeres Gewäsche vor?

D. R. Das sehen Sie ja selbst, mein Herr, sie verfällt schon auf Wiederholungen des alten Quarks.

D. G. Aber so werden wir an kein Ende kommen, wenn Sie ewig schikaniren.

Diese Fürsten, die mit ihrer Macht über alle Menschengeseze hinaus wollen, sind gezwungen, unter der Macht meiner Geseze zu beben; ich bin diejenige, die sie züchtiget, sie mit Argwohn und Schreken erfüllt.

D. R. Und ich würde ein wenig anders rechnen, wenn ich die Ehre hätte König zu seyn.

D. G. Das glaube ich wohl: würde aber Ihre Rechnung richtiger ausfallen?

D. R. Vielleicht. Ich würde, weil ich kein ander Leben kennte, des gegenwärtigen nach Herzenslust genießen wollen, und es so einrichten, daß ich nichts zu befürchten hätte.

D. G. Wie wollten Sie es denn also angreifen?

D. R. Zuvörderst würde ich das Evangelium predigen lassen, um aus allen meinen Unterthanen gute Christen zu machen: dann hätte ich sicher lauter getreue Unterthanen. Weit mehr würde ich ein philosophisch Volk fürchten: denn da diese Herren aufgeklärter, als jene sind, so überzeugen sie sich leicht, daß Könige nur ihre Substituten sind; und ich möcht' es nun gut oder schlecht machen, immer könnte sie die Lust anwandeln, meinen Plaz einzunehmen, in der Uiberzeugung, daß sie noch besser regieren würden: so aber würde ich meine Maaßregeln schon genommen haben. Uibrigens rathe ich Ihnen nicht, meine Herren, daß sie die Tugenden eines Königes, der das Gute nur aus Furcht vor der Züchtigung thäte, den Tugenden eines Lakays ähnlich machen möchten, der sich des Stehlens enthält, bloß um nicht an den Galgen zu kommen.

D. G. Es ist nun einmal nicht anders; da alle Menschen aus einerlei Thon geknettet sind, so müssen schon alle durch die Furcht zu ihrer Schuldigkeit angehalten werden. Doch hören Sie nur weiter:

Sieh den Geizhals, wie er über dem fruchtlosen Schaze, den er auf Kosten seiner eigenen Ruhe sorgfältig zusammen gescharrt hat, ausgemergelt ächzet.

D. R. Und nun, was weiter? Der Filz

wird sich bessern; ich will sagen, er wird seinen Schaz halbiren, die Hälfte für seine Vergnügungen, das übrige für seinen Kasten: das ists alles, was er thun soll. Aber ich, was gewinne ich dabei?

D. G. Gehen Sie, etwas läßt sich bei ihm doch allemal gewinnen.

Sieh, wie der wollüstige Weichling eine verschwendete Gesundheit in geheim beseufzet.

D. R. Auch hierüber hat sich die Natur schon einmal hören lassen.

D. G. Man könnt' es vergessen, und es schadet gar nicht, wenn sies öfter sagt.

Sieh, wie Haß und Entzweiung unter ehebrecherischen Gatten herrscht.

D. R. Das ist ihre eigene Schuld; warum sind sie nicht Philosophen? Wären sie es, so würden sie wissen, daß Verträge dem Rechte keinen Abbruch thun, welches ein jeder haben muß, auf sich selbst zu denken; und so würden sie sich ihrer Freiheit, ohne gegenseitigen Haß, ganz friedlich bedienen.

D. G. Aber es ist dabei doch allemal etwas, das uns nicht ganz ruhen läßt.

Sieh, wie dem Lügner keine Seele traut; wie der Betrüger bei dem bloßen Namen, Wahrheit, erbebt.

D. R. Das mag sich also der Philosoph gesagt seyn lassen, daß er sich wohl versehe, um nicht auf frischer That ertappt zu werden, und daß er sich seines Vortheils mit der möglich kleinsten Gefahr zu versichern suche.

D. G. Recht so.

Sieh, wie das welke Herz des Neiders bei fremdem Glüke verdorrt.

D. R. Sie sagten mir gleichwohl, wo ich mich recht erinnere, mancher Mensch könne nicht glüklich seyn, außer durch Handlungen, die gerade an den Galgen führen.

D. G. Ja, das sagte ich.

D. R. Er muß demnach richtig dort hinauf, er mag wollen, oder nicht.

D. G. Ohne allen Zweifel.

D. R. Nun aber, dieser andre, von dem Sie hier reden, sieht jenem ähnlich; also trägt die Natur die Schuld aller seiner Verbrechen; also wärs eine Art von Treulosigkeit, wenn man ihm darüber Vorwürfe machen wollte.

D. G. In der That, dies bedarf einer besseren Uiberlegung. Was sagen sie aber zu diesem da:

Sieh, wie das kalte Herz des Undankbaren durch keine Wohlthat sich erwärmt; wie die versteinerte Seele dieses Ungeheuers durch

durch das Seufzen des Unglüklichen nicht erweichet werden kann.

D. R. Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Graf; die Natur versteht hier also nicht, was sie will; nicht wahr, sie hadert hier mit dem eiskalten Herzen?

D. G. Ja, und zwar mit Recht. Und Sie, mein Herr? —

D. R. Wie gesagt, die Natur rennt hier übel an, und betrügt sich. Vielmehr ist das kalte Herz eine der schönsten Gaben, so die Natur dem Menschen jemals zugetheilt hat.

D. G. O! das ist abscheulich! —

D. R. Sie irren sich; und wie ich merke, noch izt klebet sogar ihr Herren ein wenig an den religiösen Träumereien. Denn sehen Sie nur: vermöge der Regenerazion, die ihr neuer Kodex bewirken will, kömmts darauf an, daß der Mensch in diesem Leben glüklich werde.

D. G. Einverstanden.

D. R. Nun aber heißt uns das Mitleiden an fremden Leiden Theil nehmen; es ist also ein Uebel, weil es die Summe des Glükstandes vermindert. Dies war die Maxime eines ihrer Altväter 1).

1) Epikur.

D. G. Ja; aber die Natur ist heut zu Tage nicht mehr so knollicht, als sie es zu jenen Zeiten mag gewesen seyn. Sie sehen ja, was für eine Politur sie izt unter unsern Händen bekömmt. Lesen Sie es gar aus.

Sieh, wie dieser Rachsüchtige, den Schlangengift und Galle nährt, sich in seiner Wut selbst verzehrt. Beneide, wenn du kannst, den Schlaf des Mörders, des ungerechten Richters, des Unterdrükers, deren Lager geifernde Furien mit ihren Mordfakeln umflattern.

D. R. Ohne Zweifel will die Natur hier nur dem andächtigen Völklein zureden.

D. G. Warum das?

D. R. Denn ein Philosoph, der wohl weis, daß er seinem Instinkt nicht widerstreben kann und in jener Welt nichts zu befürchten hat, wird die Fakeln ganz leicht ausblasen, mit denen man ihn schreken will; und die Rache — o! die wird ihm nur noch mehr Vergnügen machen.

Sie sehen nun wohl mein Herr Graf, daß man, alles genau überdacht, der Natur nicht viel trauen sollte. Sie sagt mir zwar: Sei glüklich; aber sie ist die Werkmeisterinn aller meiner Sorgen: sei großmüthig; aber sie macht mich zum Sklaven der Wollust: schwing dich über den Eigensinn des Schiksals; aber sie läßt mich säuberlich auf der Erde herumkriechen.

Sie

Sie spornet mich zur Tugend, und schleppt mich unwiderstehlich in den Schlamm des Lasters hinein. Wahrhaftig! sie wird noch alles über sich kehren, wo man sie länger schwäzen läßt. Vielleicht sagt sie Ihnen nicht einmal ihr wahres Geheimniß; fast wollte ich wetten, sie sei nicht abgeneigt, Ihnen einen losen Streich zu spielen. Denn Sie müssens ihr angesehen haben, daß sie dort, wo man an ihr noch schlichten Sinn wahrnimmt, beinahe so, wie unsre Priester, spricht, und bloß einen Umweg macht, um euch, meine Herren, zulezt wieder auf den vorigen Aberglauben zurükzubringen. Nehmet euch in Acht, ich warne euch, reformiret euren Codex.

D. G. Was Wunder ists endlich, wenn die Natur manchmal inkonsequent ist? Hat mans ihnen nicht schon gesagt, daß es ihr nur erst nach zahllosen Jahrhunderten gelungen ist, die Zusammensezung der phisischen Welt zu Stande zu bringen?

D. R. Das hat man mir gesagt, und ich habs nicht vergessen.

D. G. Nun braucht es aber ganz andre Kombinirungen, um die moralische Welt eben so zusammenzufügen. »Ich stelle dich unter die »Aufsicht des Vergnügens und Schmerzens, »sprach sie anfangs zum Menschen: beide wer»den für deine Gedanken, für deine Handlungen

»wachen, werden deine Abneigungen, deine »Freundschaften, deine Zärtlichkeiten, deine Ra»sereien weken, werden deine Wünsche, deine »Bekümmerniße, deine Hoffnungen entzünden, »werden dir Wahrheiten aufdeken, werden dich »wieder in Irrtümer zurükstürzen; und wer»den, nachdem sie dich tausenderlei ungereimte »Sisteme» (merken Sie sich dies: tausenderlei ungereimte Sisteme von Moral und Gesezgebung) »zu schmieden verleitet haben, dir »einst Grundsäze enthüllen, an deren Aufhel»lung Glük und Ordnung der moralischen Welt »gebunden sind 1)»; und hiemit sehen Sie mein Herr, wie wir nun stehen.

D. R. Glüklicherweise haben Sie sich ein wenig darein gemenget.

D. G. Inzwischen ist das Werk schon ziemlich weit gediehen. Das Menschengeschlecht kennt heute seine wahren Vortheile. Wir geben ihm seine Freuden und Freiheit wieder, das übrige wird sich geben. Doch wir haben eine ziemlich lange Sizung gehalten. Ich habe Ihnen eine Stunde versprochen, und ihrer zwo sind schon vorüber. Ich muß Sie verlassen.

D. R. Ich sehe wohl, es würde unbescheiden seyn, wenn ich sie noch länger aufhielte.

D. G.

---

1) Livre de l'Esprit, disc. 3, ch. 5.

D. G. Sie sind mir heute ein wenig beißend gewesen, mein lieber Ritter. Doch was war zu thun? ich mußte Ihnen schon zu Ihrer vorigen Laune helfen, und ich würde zu tadeln gewesen seyn, wenn ichs Ihnen übel genommen hätte. Unterdessen muß man hoffen, daß Sie sich künftig billiger werden finden lassen.

Viertes Gespräch.

Von der politischen Ordnung.

Der Graf. Was ist denn das für ein Gespenst, Herr Ritter, das mir auf Ihrer Treppe aufstieß, und sich vor mir zu verbergen schien?

Der Ritter. Hat es Sie erschrekt?

D. G. Hat nicht viel gefehlt; diese widerwärtigen Figuren sind allemal von schlimmer Vorbedeutung.

D. R. Nun also, es ist ein ehrlicher Mann.

D. G. Ists aber auch ein wiziger Kopf, ein Schöngeist?

D. R. Vielleicht nicht; aber ein guter, treuherziger Kapuziner.

D. G. Brav! unvergleichlich! — und was macht' er denn bei Ihnen?

D. R. Er ist es, der mich vom Dienste auszutreten beredet hat; seither habe ich ihn nicht gesehen, nur izt wollt' er mir einen Besuch abstatten; ich habe ihm von Ihren Einsichten, Herr Graf, viel Rühmens gemacht;

er scheint mir alle Ihre Bücher gelesen zu haben: wir haben uns gezankt, haben weidlich disputirt; und nur einen Augenblik früher würden Sie, wie gerufen, gekommen seyn, denn ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, er hatte mich ziemlich in die Enge getrieben.

D. G. Nun da haben wirs ja; verloren, alles ist verloren, guter Mann, wo Sie Pfaffen und Mönchen Gehör geben. Womit giebt sich dieser Kapuziner ab? was sagt er denn?

D. R. Das werde ich wohl bleiben lassen, es Ihnen wieder zu sagen, es tönt einmal zu stark in den Ohren; und Sie wissen wohl, diese Grobianer nennen alles bei seinem Namen.

D. G. Sie machen mich neugierig, ich wills durchaus wissen.

D. R. Aber . . . bedenken Sie . . .

D. G. Keine Umstände; ich foders als ein Freundschaftstük.

D. R. Also durchaus wollen Sie es?

D. G. Ja, ja, heraus damit.

D. R. Nun, so seis darum; werden Sie mir aber nicht böse, mein Herr, das bitte ich: denken Sie nur, dieser Kapuziner wollte es mir behaupten, alle Ihre Philosophen seyn lauter Schurken: um Vergebung, Herr Graf; ich gebe das Wort nur wie ein Wiederhall zurük.

D. G.

D. G. O des Lästerers! des abscheulichen Bubens! — Und noch dazu ein Kapuziner! —

D. R. Das lustigste ist, daß ers mir noch beweisen wollte.

D. G. Man möchte des Todes werden! —

D. R. Aergerlich!

D. G. Laßt uns gleichwohl sehen, wie es weiter gieng.

D. R. Unter den goldenen Regeln, die diese Philosophen unter einander ausgemacht haben, sagt' er, ist diese der ersten eine, daß man sich immer dorthin, wo ein größerer Vortheil winkt, neigen soll; und sie glauben, diese Maxime sei an das allgemeine Natursistem so fest gebunden, daß es ihnen nicht einmal möglich seyn würde, es anders zu machen 1). Das konnte ich ihm nun nicht absprechen.

D. G. Bisher gienge noch alles richtig.

D. R. Nun aber, fuhr er fort, finden sie in einer Welt, wie diese ist, und wie sie selbe haben wollen, ihren größten Vortheil in Ränken und Bubenstüken; weil das Laster, nach ihrer Meinung, heut zu Tage zu Belohnungen führt, und die Tugend unter dem Jo-

che

1) Sieh das vorhergehende dritte Gespräch.

che der Unterdrükung hilflos seufzet. Ich wollte ihm widersprechen, als er mir in die Rede fiel; wir wollen nicht disputiren, sprach er, indem er meine Hand ergriff, hier ist die Rede von Thatsachen, sehen Sie den Beweis — Und hiemit schlug er Ihre Bücher, die auf meinem Pulte lagen, nach einander auf, las mir die Stellen vor 1), und schloß zulezt mit diesen Worten:

Also müssen diese Philosophen sich den Lastern nothwendig und sistemmäßig ergeben; also sind sie sistematische Schurken, die sich nicht einmal Mühe geben werden, sich zu bessern, in der Uiberzeugung, daß sie es nicht anders machen können.

D. G. O Himmel! so beschimpft man die Weisen der Erde, die Gesezgeber der Nazionen, die Wohlthäter der Menschheit! . . . Und Sie, mein Herr, was thaten Sie? —

D. R. Ich . . . war anfangs ein wenig verlegen; besann mich aber hernach und fieng zu poltern an.

D. G. Aber warum distinguirten Sie nicht wenigstens?

D. R. Das that ich wohl auch, denn ich

1) Diese werden in der Folge angeführt.

ich sagte, man müsse die Philosophen nicht nach ihrer Lehre beurtheilen; »schrieben sie auch wi»der das Naturgesez, so lebten sie ihm doch ge»nau nach; vernünfteln sie auch über das, was »man gerecht nennt, so seyn sie doch gerecht ge»gen die Gesellschaft«. Zum Glüke hatte ich alles dieses kurz vorher in einer Vorrede 1) gelesen.

D. G. Recht so; und hierauf war doch sicher keine Replik möglich.

D. R. Keine, so wie auch ich glaubte. Allein, desto schlimmer für sie, versezte er mit vieler Hize, desto schlimmer; diese Verführer haben also das Herz nicht, sich anders, als durch praktische Verleugnung ihrer Moral zu rechtfertigen; sie fühlen also die Abscheulichkeit dieser Moral: und dennoch heißt sie ihnen tiefe Weisheit; dennoch lehren, predigen, hausiren sie selbe; dennoch treten sie in einen Bund, um sie auszubreiten, und die Gesellschaft damit zu vergiften; dennoch erklären sie allen denen, welche ihre Mitbürger davor verwahren wollen, eine ewige Fehde! — Das sind also kaltblütige Spizbuben, die ein anerkanntes Uibel bedächtlich begehen; die dadurch, daß sie Lasterhaftigkeit auch noch mit Falschheit, Trug, Heuchelei tükisch verbinden, sich aus der Zugrundrichtung des Menschengeschlechtes einen Namen machen wollen.

D. G.

1) Oeuvres philosoph. disc. prélim. p. 151.

D. G. Was für ein Schwärmer! — Und Sie, mein Herr . . . ließen den Faun fortreden? ließen ihn im Frieden abziehen? sagten nichts dazu? —

D. R. Ich that, was ich konnte; ich habe ihm sogar Sie, Herr Graf, zum Beispiel nahmhaft gemacht.

D. G. Wie? mich? — als ein Muster angeführt? — diesem Elenden angeführt? — Sie haben meinen Namen entheiliget — gerade so was gieng mir noch ab! Das soll ja nicht noch einmal geschehen, ich warne Sie. Doch, was sagt' er dazu? —

D. R. Er wollte mir weis machen, innerlich müßten Sie so, wie er, denken; und wofern Sie der Mann wären, wie ich Sie schilderte, so würden Sie gewiß im balden aus der Zunft austreten.

D. G. O des lumpichten Galgenschlingels! auch prophezeien will er? . . . Da sehen Sie es nun, nie gewinnt man das geringste, wenn man sich mit dieser Brut einläßt. Versprechen Sie mir, daß Sie ihn nicht mehr sehen wollen; oder ich entferne mich.

D. R. Beruhigen Sie sich, mein Herr; es kann seyn, daß ich Unrecht hatte: allein ich dachte, man müsse, um einen vernünftigen Schluß zu fassen, beide Parteien vernehmen.

D. G. Bei Leibe nicht! — Die Natur studiren, und nur unsre Bücher lesen, das allein muß man: die wir in unseren Misterien einweihen, thun alle sonst nichts, dörfen sonst nichts thun. Doch sezen wir uns ein wenig... Sie werden also diese Kerls nicht mehr sehen? —

D. R. Sollt' ich sie aber zur Thüre hinauswerfen?

D. G. Ja, mein Herr, zur Thüre hinaus, und das sogleich. Sie versprechen mirs doch ... Nun wieder zur Sache: aber ... wo sind wir denn geblieben? —

D. R. Beim lezten Besuche haben Sie mich mit den Pflichten des bürgerlichen Lebens unterhalten.

D. G. Richtig; ich besinne mich.

D. R. Wärs nicht füglich, man spräche nun auch etwas von der politischen Ordnung? Uiber diese Materie habe ich bereits eine hübsche Menge Bücher durchgeblättert.

D. G. Was für Bücher? vermutlich alte?

D. R. Ja freilich; und darunter Schriften der berühmtesten Männer.

D. G. Hab mirs wohl gedacht. Sie thun also alles, was möglich ist, um nichts zu wissen. Denn alle diese Alten werden Sie richtig auf Abwege führen, wenn Sie sich nicht wohl vorsehen.

D. R. Es waren ja doch große Männer.

D. G. Ich weis es; allein sie sahen nicht weit genug, weil sie nicht hoch genug standen; und nur ihren Nachkommen wars vorbehalten, die großen Grundsäze zu erklettern, um das Allumfassende der öffentlichen Verwaltung recht anzupaken.

D. R. Was ist also bei diesen runzlichten Vorurtheilen zu thun? muß man sie abschwören?

D. G. Allerdings, und zwar auf der Stelle.

D. R. Ich wills nun wohl, wenn Sie nur so gütig seyn wollen, mich an Ihrer Hand zu führen.

D. G. Dem will ich mich gerne unterziehen, ob mir gleich Ihr kleiner Stizkopf nicht so ganz gefallen will. Zur Strafe müssen Sie mir nun in das allererste Weltalter zurükwandern, und sich dort ein wenig umsehen.

D. R. Wohlan! Herr Graf, nur zurük.

D. G. Jenes dreimal glükliche Weltalter wars, wo Unschuld den Erdboden beherrschte und der gerechte Mensch, ohne Götter, ohne Fürsten, ohne Geseze seine ganze Freiheit genoß.

D. R. Alle Völker haben das Andenken dieser goldenen Zeit beibehalten. Moises spricht etwas davon.

D. G. Mit Ihrem Moises! — Noch weit besser haben sie die Poeten besungen. Allein die Menschen wurden dieses gemeinschaftlichen Wohlstandes, leider! endlich überdrüßig. Die Habsucht wollte allein besizen 1). »Man »ließ sichs beigehen, ein Stük Landes einzu»zäunen und zu sagen: **das gehört mein**; es »fanden sich Leute, die einfältig genug waren, »es zu glauben, und nun entstund die bürgerliche »Gesellschaft. O! welche Verbrechen, welche »Kriege, welche Ermordungen würde derjeni»ge dem Menschengeschlecht' erspart haben, der »die Zaunpfähle ausgerissen, den Graben aus»gefüllt, und dabei seinen Mitmenschen zuge»rufen hätte: **hütet euch, diesen Betrüger »anzuhören; verloren seid ihr, wo ihr nicht »glaubet, daß die Früchte allen, und die Er»de niemanden angehört** 2)«. Das ist der Gedanke des Herrn Rousseau, und er räsonnirte über diesen Artikel ziemlich richtig; allein dieser Philosoph verdient unser Vertrauen zu wenig, um als Areopagite angeführt zu werden.

D. R. Da haben Sie wohl recht; er hats euch, meine Herren, ein wenig zu grob gemacht

---

1) J. J. Rousseau sur l' inégalitè des conditions parmi les hommes, part. 1. p. 302.

2) Ibid. au commencement de la seconde partie. p. 330 — 331.

gemacht 1), und so was könnte euch Ungelegenheiten verursachen; da er mit euch genau verbunden war, so könnte man sagen, er rede von euch als ein Sachverständiger.

D. G. So will ich mich denn lieber auf andre berufen, die hieher besser taugen, sich auch besser darauf verstehen. Nehmen wir gleich den politischen Philosophen her, Sie müssen ihn bey der Hand haben.

D. R. Ja, mein Herr, eben recht, hier ist er.

D. G. Dieser geschikte Denker unterrichtet überhaupt alle Menschen: Könige, Na-

 zionen,

---

1) »Die Philosophie ist es, welche ihn (den »Menschen) isolirt; sie ist es, die ihn beim An»blik eines leidenden Menschen in gehei n zu sich »sagen läßt: Verdirb, wenn du willst, ich bin in »Sicherheit. Nichts ist vermögend, den Schlaf »des Philosophen zu stören, außer etwa Gefah»ren, von denen die ganze Gesellschaft bedrohet »wird. Sonst kann man einen Menschen unter »seinem Fenster ungestraft erwürgen; er darf da»bei weiter nichts thun, als sich die Ohren mit »beiden Händen verhalten und ein wenig argu»mentiren, um die Natur, die sich in ihm empört, »zu verhindern, damit sie ihn dem, der eben ge»mordet wird, nicht gleich mache». Rousseau sur l'inégalité parmi les hommes. Part. 1. p. 321.

zionen, Kaufleute. Sehen sie also diese Titel: Wesentliche und politische Ordnung der Mächte. . . . Nazional Koder . . . Politischer Versuch über das Kommerz 1).

D. R. Und das alles in Einem Bande?

D. G. Wie Sie sehen.

D. R. Das ist wahr; viel Sachen mit wenig Worten. Werde ich aber auch Verstand genug haben, um das alles zu fassen?

D. G. Nun, furchtsamer Mann! bin doch ich da, um Ihnen zu erklären, was etwa dunkel seyn möchte. Sehen Sie hier die wesentliche Stelle in Betref der Staatsverwaltungen: »Die ersten Menschen, welche auf »die von der Natur modifizirten Erdeflächen »gesezt wurden, fühleten immerdar, entweder »vermöge des Instinkts, oder vermöge der Ein»wirkung dieser allgemeinen Anziehung, deren »Zwek ist, die Wesen einander zu nähern und »zu erhalten . . .

D. R. Vermutlich war der Autor ein Newtonianer —

D. G. Keine Possen! mein Herr, die Sache ist zu ernsthaft . . . »die Menschen »also fühleten die Nothwendigkeit, dieser neuen »Einwirkung, welche ihnen eine neue Art von »Exi»

1) Ouvrages politiques et philosophiques. A Londres. 1776.

»Existenz verkündigte, zu folgen, und sich selbe »zu verschaffen. Die bloße Furchtsamkeit, ei»ne natürliche Folge der Alleinheit, hemmete »eine Zeitlang den Ausbruch . . . Die Men»schen fürchteten sich vor den Ketten, denen sie »in dieser neuen Existenz entgegen sahen. Den »gegenwärtigen Eindrüken angewöhnt, bebten »sie vor jedem andern Einfluße. Aber die »Natur ergriff diesen Augenblik der Unent»schiedenheit, um alle ihre Rechte zu gebrau»chen; sie sezte die Menschen in ihr selbst »dadurch wieder zurük, daß sie ihre Besorg»nisse aufschob, und entschied endlich ihr Vor»haben«.

D. R. Dieses ist mir viel zu hoch oben, als daß ichs auch nur mit dem Vernunftblik erreichen könnte. Nur so viel begreife ich, daß es die Natur nicht ungeschikt angestellt haben mag. Izt wünschte ich das Resultat dieser Entscheidung zu wissen.

D. G. Hier ist es:

»Endlich wagtens die Menschen, in eine »Gesellschaft zu treten. Sie schmiedeten sich »gemeinschaftliche Interessen, und baueten Ge»seze, die sich darauf bezogen. . . . Diese ent»stunden anfänglich nur überhaupt aus einer »unreifen Vergleichung der allgemeinen und »sonderheitlichen Anlagen, Instinkte, Bedürf-

»niße, Intereſſen der Völker, ihrer Leiden»ſchaften, ihrer Gewohnheiten 1)«.

D. R. Ey! ſollte denn Vernunft und Gerechtigkeit dabei nichts zu thun gefunden haben?

D. G. Aber bedenken Sie auch, mein Herr, damals war das, was bei uns gerecht oder ungerecht heißt, noch ein Unding und lag nicht einmal noch in der Wiege. »Mittler»weile halfen die manchfältigen Modifikazionen »der Gegenſtände, die Mehrheit der Stimmen, »der Charakter der willkürlichen Macht, ſogar »die Leidenſchaften des gefühlloſen und deſpoti»ſchen Geſezgebers, die vorgebliche beſſere »Menſchenkenntniß — alles half ein in der »Nazionalmaſſe eingeriſſenes Uibel verewigen, »und ihr eben dieſe Geſeze entweder als fal»ſche, oder als unnüze Geſeze entbehrlich ma»chen 2)«.

D. R. Darf ich wiſſen, Herr Graf, was denn das für ein Uibel ſei, welches dadurch, daß es ſich mittelſt der durch die Leidenſchaften der Deſpoten eingeführten Modifikazionen in der Nazionalmaſſe feſtſezte, alles verderbt hat?

D. G.

---

1) Code des nations. Titre *Gouvernement*. p. 17. 18.

2) Ibid. p. 19.

D. G. Eine Kleinigkeit! mein Herr; und auch diese begreifen Sie nicht? das thut mir leid. Das Folgende solls Ihnen begreiflich machen:

»Die Gesezе dieneten nur zur Befestigung »der obersten Gewalt . . . sie taugten besser, »die Sitten zu verderben, als zu vervollkom»men».

D. R. Ah! nun bin ich auf dem rechten Wege. Aber wozu so viel Umschweife, um endlich weiter nichts herauszusagen, als daß die Regenten Despoten sind? daß ihre Macht in willkürliche Gewalt ausgeartet, und daß die Gesеze, wodurch ihr Ansehn befestiget wird, Sittenverderber sind?

D. G. Und das haben wir doch anderswo 1) so oft und so troken herausgesagt. —

1) »Nicht Ein guter König ist zu finden. Auf »der ganzen Erdfläche sehen wir nichts als unge»rechte, untaugliche, vom Luxus verzärtelte, von »Schmeicheleien verderbte, von Ausschweifungen »entmannte Fürsten: lauter Fürsten ohne Fähig»keit, ohne Sitten, ohne Tugend». Syst. de la nat. tom. 2. p. 242.

Ohngefähr eben so werden die Fürsten in dem Poëme sur la loi naturelle, p. 13. geschildert. Der Poet nennt sie darinn . . . Der Fürsten Pö»bel;

Im Uibrigen kanns eben nicht schaden, wenn man Vorurtheile manchmal noch respektirt.

D. R. In der That glaubt noch ein ziemliches Häuflein Menschen fest daran, daß Geseze der Völker Schuzwehre sind, und daß Fürstenmacht in der bürgerlichen Gesellschaft Ordnung und Eintracht aufrecht erhält 1).

D. G.

---

bel; der Wolluſt Sklaven; der Geſeze trozige Unterdrüker; Laſten der Natur, oder Geißeln der Erde; Auf dem Throne ſchlummernde, oder donnernde Tyrannen.

1) »Die theologiſchen und übernatürlichen, von »dem Regentenſtolze für ächt erkannten Ideen »haben ſonſt nichts gefruchtet, als daß die Poli»tik verdarb und in Tirannei übergieng. Die »Diener des Allerhöchſten, ſelbſt Tirannen, oder »doch ihre Begünſtiger, ſchreien ſie den Monar»chen nicht immerdar zu, ſie ſeyn des Allerhöch»ſten lebendige Bilder? Sprechen ſie nicht zu dem »leichtgläubigen Völklein, des Himmels Wille »ſei, daß es unter den grauſamſten und häufig»ſten Ungerechtigkeiten ſeufze; das Dulden ſei »ſein Loos, und ſeine Fürſten hätten, wie das »höchſte Weſen, das ungezweifelte Recht, mit »den Gütern und Perſonen, mit der Freiheit und »mit dem Leben ihrer Unterthanen zu ſchalten? »Bilden ſich dieſe Häupter der Nazionen, welche,

»im

D. G. Ohne Zweifel, und so mußt' es auch seyn. Allein man verhunzt alles, und die Authorität, welche schüzen sollte, ward Unter-

---

»im Namen der Gottheit auf diese Art vergiftet »werden, bilden sie sich nicht ein, daß ihnen alles »erlaubt sei ?» Syst. de la nat, tom. 2. ch. 8.

»Die Natur spricht zu dem Regenten, sie seyn »Menschen; die Entscheidung dessen, was ge»recht und ungerecht sei, komme nicht auf ihre »Grillen an; der öffentliche Wille mache das Ge»sez aus: und die Religion sagt ihnen bald, daß »sie Götter sind, denen nichts in der Welt wider»streben darf; bald verwandelt sie selbe in Ti»rannen, die der erzürnte Himmel seiner Rache »geschlachtet wissen will. Kurz, die Gesellschaft »verderbt von ihren Häuptern, und von ihrem »Eigensinne geleitet, kann nur Kinder des Ver»derbens auf die Welt bringen». Syst. de la nat. tom. 2. ch. 9.

»Wenn man kaltblütig untersuchen wollte, so »würde man wahrnehmen, daß der Namen Got»tes auf Erde nie zu was anderm, als den mensch»lichen Leidenschaften zum Vorwand gedient hat, »damit Völker geblendet und immerfort von dem »Joche niedergedrükt würden: der Monarch be»dient sich dessen, um seiner Person einen göttli»chen Glanz, seinen Rechten die Sankzion des

»Him-

terdrükerinn. »Alles beruhet heute zu Tage »auf dem Willen des Fürsten, oder eigentlicher, »auf seinen Launen 1). Die Ränke und Ka»balen, die den Thron von jeher umlagert ha»ben, sind von Zeit zu Zeit angewachsen, um »seine Macht ins Gleichgewicht zu bringen, »wohl auch herunter zu machen 2). Mit dem »Vorrang nicht zufrieden, wollten die Fürsten »Gesezе geben; und man war thöricht genug, »es ihnen so dahingehen zu lassen 3). Die »Völ»

»Himmels, und seinen ungerechtesten und aus»schweifendsten Einfällen den Ton himmlischer »Drakelsprüche zu geben«. Ibid. ch. 12.

»Es hat das Ansehen, die politische Macht »wolle in Verbindung mit der geistlichen nur »Sklaven gebieten, die bis zum Viehe herabge»würdiget, in eine Art von Kerker gestekt wer»den, wo sie einander die Wirkungen ihrer bösen »Launen wechselseitig empfinden lassen. . . . »Wir behaupten nichts anders, als was wir se»hen; nur dem Augenscheine geben wir uns gefan»gen«. Ibid. ch. 13.

»Die Theologie hat dazu getaugt, daß die »Regenten von ihren Rechten, welche sie von »Gott ableitet, falsche Begriffe bekamen«. Vrai Sens &c. ch. 24.

1) Ibid. Cod. des nat. p. 19.

2) Ibid. p. 21.

3) L'Asiatique tolerant, p. 99 — 105.

»Völker, vom Aberglauben zu dummen Kin»dern herabgebracht, sind heut zu Tage nicht »dawider, daß unbärtige, von der Schmeiche»lei betäubte Knaben sie mit einem eisernen »Zepter beherrschen 1); und der Mensch ist »nun beinahe unter allen Himmelsgegenden »weiter nichts, als ein abgewürdigter Gefan»gener, ohne alle Seelengröße, ohne Vernunft»gebrauch, ohne Tugend: ein Gefangener, dem »unmenschliche Kerkermeister (das sind alle »Fürsten und Priester) nie erlauben, in das »Tageslicht hinauszublikken 2) und der, von »Vorurtheilen umnebelt, sie als Wesen höhe»rer Ordnung, als Erdegötter demuthsvoll an»staunt. Mittlerweile benüzen diese seinen »Irrwahn, um ihn unter die Knechtschaft zu »beugen, um ihn bis ins Mark zu verderben, »um ihn lasterhaft und elend zu machen 3). »Sie behaupten, daß sie ihre Macht vom »Himmel haben, daß sie von ihrem Thun nie»manden Rechnung zu legen, daß sie der Ge»sellschaft nichts schuldig sind, und sie nach Gut»dünken beherrschen können. Die Politik ist »nun ein bloßer Straßenraub; die bis in den »Grund verderbten Nazionen getrauen sich »nicht, den Machtsprüchen ihrer Führer zu »widerstehen; die Geseze sind nichts weiter, »als

---

1) Livre de l'Esprit. 2) Ibid.

3) Syst. de la nat. tom. 1. ch. 1.

»als Schallworte ihres Eigensinnes; das öf=
»fentliche Interesse ist ein Opfer ihrer Privat=
»absichten; gegen sich selbst kehrt die Gesell=
»schaft ihre eigene Macht. Ihre Glieder ver=
»lassen sie, um sich an ihre Unterdrüker anzu=
»schließen, welche, um sie recht fest zu halten,
»ihnen dafür erlauben, sie auszuplündern und
»aus ihren Drangsalen Nuzen zu ziehen 1)«.

D. R. Schwarz, sehr schwarz, Herr Graf; hat aber dies Gemälde nicht zu viel Schatten?

D. G. O! es ist noch lange nicht ausgeführt; nur erst einen leichten Umriß sehen Sie hier: aber in geheim arbeiten wir an dessen Vollendung.

D. R. Schon izt wär' es wahrlich! schwarz genug; und ich glaube in meiner Einfalt, man sollte nicht allzu hizig darauf dringen. Das heißt die Uibel des Volkes nur erschweren, wenn man sie ihm zu nahe unter die Augen rükt. Es giebt immerhin unruhige Köpfe in Menge; und so könnte das Uibel nur noch ärger werden. Was mich belangt, so sage ich Ihnen frei heraus, daß ich mich in meiner Knechtschaft so übel nicht befinde; und mich deucht, ich würde meine Lage mit einer andern nicht vertauschen.

D. G.

1) Ibid. ch. 9.

D. G. Da sehen Sie es ja, wie eisenfest die Macht der Gewohnheit ist. Doch weiter:

»Folgends dieser Darstellung (die ich Ihnen so eben fühlbar gemacht habe) »sind nun »wohl die wilden Völker, oder vielmehr, die »wir so heißen, sind diese Wesen, die wir als »grimmige, erzdumme Bestien gleichsam außer »uns hinauswerfen, sind sie nun wohl berech»tiget, die übrigen Menschen als Sklaven an»zusehen, welche den Einwirkungen und Gril»len anderer Wesen, die auch nur, wie sie, »Menschen sind, immerfort unterthänig blei»ben? Sind nicht diese Huronen, diese Algon»quiner, diese Illioneser, diese Kaffrer, diese »Hottentoten, denen wir aus Gnade genau noch »die Existenz, und sonst nichts, einräumen, »sind sie nicht, Vorurtheil bei Seite, gleich»wohl noch besser daran, als gebildete Nazio»nen, da sie die schönen Gaben des Mutes, »der Ehre und Freiheit, die ihnen eigen »sind, zu nichts anderen gebrauchen, als zur »Sicherung und Behauptung ihres gemein»schaftlichen Interesse, und zur Befriedigung »ihrer Bedürfniße, wozu ihnen ihre natürliche »Aemsigkeit die besten Dienste thut 1)«.

D. R. Es läßt sich hören: nur weis ich nicht, warum mir das Ding nicht recht in den

1) Cod. des nat. Titre *Gouvernement*. p. 23.

den Kopf will. Denn so, wie diese ehrliche Herren, halbnakt einherzugehen, und zwar unter den Eisgürteln wie unter der heißen Linie; und meine Wohnung in einem felsichten Loche aufzuschlagen, wahrhaftig! so was würde für mich keine Sache seyn — denke ich.

D. G. Ey! mein Herr, nur frisch daran: nur die Anfänge kosten dabei etwas. Dafür würden Sie aber starke, nervichte Gliedmaßen bekommen, würden den Wechsel der Jahrszeiten minder empfindsam aushalten; und Sie würden der Beraubungen nicht gewahr werden, wenn Sie sich nur einmal angewöhnt hätten, die Gemächlichkeiten des Lebens zu entbehren.

D. R. Wie aber, wenn mich der Hunger triebe?

D. G. Nun! Sie würden, wie andre, aufs Feld hinausgehen und sich etwas Nahrung suchen.

D. R. Wenn mans mir aber verwehren wollte? —

D. G. Dann würden Sie sich ein wenig herumschlagen müssen; thut nichts, so eine Leibesübung würde Ihnen wohl anschlagen. Betrachten Sie nur einmal Ihre Wilden: wie gelenkig! wie hurtig! wie stark! Allenfalls würde man nichts einwenden, wenn Sie, gleich ihnen, auf Menschen Jagd machten.

D. R.

D. R. Wenn man mir nun aber mein Weib, meine Kinder, und das kleine Akerland wegnähme, so ich etwa angebaut hätte?

D. G. Je nun! da werden Sie sich durch jemand andern entschädigen, der schwächer, als Sie, ist. Sie könnten ihn wohl gar viertheilen, und, wenns Sie gelüstete, feil bieten. Die Kaffrer, die ich Ihnen aufgeführt habe, machens auch so, ohne daß eine Seele daran etwas auszusezen fände 1).

D. R. Man könnt' es also mit mir auch so machen?

D. G. Das wäre nun freilich ein Unglük für Sie; bedenken Sie aber auch, mein Herr, wenn man die Vortheile der Freiheit genießt, so muß man sich schon auch die Unbequemlichkeiten derselben gefallen lassen.

Die Hauptsache kömmt nun, wie Sie sehen, darauf an, wie man das Menschengeschlecht diesem Urstande näher bringen möchte, worinn die Thiere, weiser als wir, sich zu erhalten die Geschiklichkeit gehabt haben, worinn man weniger räsonnirt, aber desto besser lebt; und dies ists, womit wir uns unverzüglich befassen wollen.

D. R. Gleichwohl wollte ich Ihnen rathen,

1) Vaissette Géograph. tom. II. p. 234. 235.

ihen, Ihren Streich ohne vieles Getöse zu führen.

D. G. Und warum das?

D. R. Weil es Ihnen Ihre jungen Adepten und Gesellschafterinnen nimmermehr verzeihen würden, wenn Sie sie in Verdacht hätten, daß Sie unter sich einig geworden wären, ihnen ihre Haarkräusler, Kutscher und Köche wegzuphilosophiren, um sie mit einer Bärenhaut zu behängen und mit Gewalt auf die Gemeinweide hinauszutreiben.

D. G. Wohl!

D. R. Versuchen Sie es einmal, mein Herr, machen Sie einen Anwurf, einen Vorschlag, daß sie auch ihre Trozwinkel verlassen und dafür in ein Felsenloch schliefen möchten, ich wette: sie werden ihre Bücher verbrennen, und das Noviziat verlassen; und dann, meine Herren, was wird aus Ihnen werden?

D. G. Nein, mein Herr, nicht diese ehrliebende Seelen sind es, von denen wir etwas zu befürchten haben; sie fühlen bereits das Lächerliche der Geseze, die ihnen so lästig sind; und uns — nein wahrlich! uns fehlts sicher nicht an Mitteln, sie in jedem Falle zurechtzuweisen; aber eure Despoten sind es, die sich für Erdegötter ansehen, und denen an der Verewigung der Sklaverei zuviel gelegen ist, als

daß

daß sie es leiden könnten, daß wir dem Menschengeschlechte seine ursprüngliche Freiheit jemals wiedergeben sollten. Eure Priester, diese beharrlichen Räucherer des Despotismus, sind es, die uns behaupten wollen, unsre Regenten seyn Gottes lebendige Bilder und Herren der Erde; die uns verpflichten wollen, ihnen Ehrfurcht selbst dann zu bezeugen, wann sie ihre Macht misbrauchen 1); und die eben darum bei den Despoten, welchen eben auch daran liegt, daß die Völker in der Leichtglaubigkeit fortwakeln, immer Schuz finden werden. »Daher kam es auch, daß, als die Philosophen »auftraten, sie alle über die Fesseln laut seufzeten, die das Menschengeschlecht allenthalben »trug. Die Religion widersezte sich ihrem »Fortgange unaufhörlich; die politische Macht, »vereinigt mit der geistlichen, ließ sie wechselsweise die Wirkungen ihrer bösen Launen empfinden; und die Regenten, denen die Druckfreiheit ein Greuel war, weil ihnen die Wahrheit »nicht anstund, fürchteten sich vor dieser Wahr-

 »heit,

---

1) »Die religiösen Vorurtheile, die von vielen »als nüzlich und trostreich angepriesen werden, »machen es den Völkern zur Pflicht, alle die Uibel »stillschweigend gutzuheißen, welche ihnen von »eben denjenigen angethan werden, denen sie auf»getragen haben, für ihren Wohlstand Sorge zu»tragen». Syst. soc. p. 184.

»heit, weil sie ihren Uibertreibungen im Wege »lag 1). So hatten wir zu gleicher Zeit die »zwo grösste Plagen des Menschengeschlechtes, »den Aberglauben und die Tirannei zu bekämp»fen und abzutreiben». Da sehen Sie, mein Herr, welch Hinderniße zu überwinden sind, um bis zur **Regenerazion** des Menschengeschlechtes durchdringen zu können.

D. R. Was ist also zu thun?

D. G. Da wir nicht alles auf einmal bewirken konnten, so war, wie Sie leicht denken werden, unsre erste Sorge, den religiösen Trödel zu zerstäuben; und wir habens hierinn schon weit gebracht: aber Arbeit hats gekostet, und was für Arbeit! — Anfangs mußte man krumme Wege nehmen, hie und dort einige gute Saamenkörnchen auswerfen und glükliche»re Zeiten mit Langmut abwarten 2). Die Pfaf»

---

1) Syst. de la nat. tom. 2. p. 386.

2) »Bevor allgemein angenommene Irrtü»mer angegriffen werden, muß man einige Wahr»heiten, gleich der Taube aus der Noemischen Ar»che, auf Entdeckungen ausschiken, um zu sehen, »ob die Fluten der Vorurtheile noch die ganze »Erdfläche bedeken; ob die Irrtümer abzuflie»ßen anfangen; ob sich hie und dort einige In»seln zeigen, wo Tugend und Wahrheit, um sich »Menschen mitzutheilen, festes Land zu gewinnen »scheinen». De l' Esprit. p. 229.

Pfaffen schrieen ziemlich laut; und wir — — stimmten den Ton ein wenig herab, spannten aber die Saiten gleich wieder stärker an. Ganz unvermerkt giengen der Welt die Augen auf; man gewöhnete sich an unsre Sprache; einige polterten gewaltig, aber wir verachteten sie und warfen sie zulezt völlig zu Boden; nun ward unsre Partei die stärkste, und nun erhoben wir unsre Stimme. »Es ist (heute) »Zeit, daß man wider die Uibel, welche uns »der Enthusiasmus zugefügt hat, Gegenmittel »aus der Natur hervorlangt. Es ist Zeit, »daß diese mit so vielem Unrechte herabgewür»digte Vernunft einen kleinlauten Ton aufgiebt, »der sie zur Mitschuldigen der Lüge und Schwär»merei machte. Man muß den Menschen die »offne Wahrheit zeigen, auf daß sie vor dem »schändlichen Dienste, welcher sie dem Irr»tum fröhnen heißt, einen Ekel bekommen 1)«. Gegenwärtig fodern wir völlige Religionsfreiheit und verlangen, daß man uns, anstatt uns mit dem Dolche in der Hand zu bekehren, durch Vernunftgründe zurechtweisen soll.

D. R. Da haben Sie recht, Herr Graf; der Glaube muß frei seyn, und ich zweifle sehr, ob auch nur ein Einziger aus unsern Priestern Sie zum Glauben zwingen wollte, wenn ers auch könnte.

1) Syst. de la nat. tom. 2. p. 282 — 284.

D. G. Das freilich nicht, wir wissens gar wohl; allein nicht von dem ist hier die Rede. Wir verlangen, nicht die Freiheit zu denken, sondern die Freiheit unser Glaubensbekenntniß laut abzulegen; die Freiheit, die allzutief eingewurzelten Irrtümer geradezu anzugreifen; die Freiheit, unsre Gründe geltend zu machen. Man unterrichtet sich alsdann, und ein jeder wählt.

D. R. Nach meinen Begriffen wird dieser Unternehmung noch manche Schwierigkeit aufstossen; denn weder das Volk, welches seine Religion für eine göttliche Religion hält, noch der Regent, dessen Ansehen sie sichert, werden sich so leicht überreden, daß man sie durch Verschreiung der Religion aufklären könne; und die Beschimpfungen, womit man auf sie loszieht, werden stets als so viele Eingriffe sowohl auf die Gottheit, die man rächen muß, als auch auf das Wohl der Völker angesehen werden, die man vor der Verführung bewahren soll.

D. G. Das alles hat man uns gesagt, ich weis es gar wohl, aber wir sind die Antwort nicht schuldig geblieben. So gar ein — wirklicher oder nur sogenannter Pfarrer ist unsrer Meinung fast durchaus beigetretten 1); und

1) Dialogue entre un Curé et son Evêque; sur le mariage des Protestans.

und Leute genug danken uns heut zu Tage für die Mühe, mit welcher wir ihre Freiheit herzustellen suchen. Sie glauben, wenn ein Gott ist, so steh' es ihm zu, seine Beleidigungen zu rächen. Nun sind wir im Begriffe, zu zeigen, daß, weil einem jeden für seine Religion zu reden gestattet seyn soll, jedermann auch die Freiheit haben muß, sie öffentlich zu bekennen. In der That warum sollten die Juden ihre Synagogen, die Mahometaner ihre Moscheen, die Chineser ihre Pagoden, und die Kalviner ihre Predigtstüle unter uns nicht haben?

D. R. O! das werden Sie gewiß nicht durchsezen, dafür stehe ich Ihnen.

D. G. Wenn auch; aber sagen muß mans doch allemal. Die Wahrheit wird zu ihrer Zeit Früchte bringen. Wie dem aber auch seyn mag, genug, wir sehen nunmehr, da wir den Fanatismus (Christentum) so ziemlich heruntergemacht haben, ein freieres Feld vor uns, um die Völker von ihren Unterdrükern zu befreien 1).

D. R. Soviel ist richtig, wenn man den Freiheitsköder einmal verkostet hat, so ist man ganz natürlich aufgelegt, die Fesseln der Despoten entzweizureißen.

D. G. Wärs nicht in der That äußerst lächer-

1) Syst. de la nat. tom. I. ch. 9.

läppisch, wenn man, nachdem es erlaubt ward wider Gott zu reden, nicht erlauben wollte wider seine Repräsentanten zu reden.

D. R. Dennoch scheints mir, ihr Herren habt, um euern Zwek zu erreichen, einen weit kürzeren Weg genommen.

D. G. Was für einen?

D. R. Ihr habt die Lehre vorausgehen lassen, daß es, außer der Natur, keinen Gott gebe. Geht man nun dieser Lehre auf dem Fuße nach, so ist keine Fürsehung mehr da, von welcher Könige eingesezt würden; und so werden die Könige zu befehlen keine andre Befugniß mehr haben, als welche ihnen die Einwilligung der Völker dazu giebt. Nun werden aber die Völker sagen, man habe sie darum nic befragt; und alles übrige wird — Sie verstehen mich schon.

D. G. Das führt freilich gerader zum Ziele, ich gestehs' Ihnen: allein die Völker begreifen nicht allemal, was man ihnen zu verstehen geben will; und alles troken herauszusagen, ja — das ist zur Zeit noch nicht ganz rathsam. Man muß seine Absichten auf mehr als einem Wege durchzusezen suchen. Der sicherste ist dieser, daß man die Bürger auf ihre Rechte aufmerksam, und nach ihrer Befreiung lüstern macht. . . Bis hieher haben sie ihre Häupter für Herren gehalten: heute aber lehrt

man

man sie im Gegentheile, daß die Völker die wahren Könige sind.

D. R. Ganz natürlich mußte ihnen so was keine geringe Freude machen.

D. G. Ohne Zweifel. Darum fangen sie auch schon zu glauben an: »Die Regierung »gehöre ihnen wesentlich, als ein volles Eigen»thum, an; sie säßen an deren Ruder; sie »legten sich beim Vertrage ins Mittel; sie »könnten die Regierung wem immer zuerken»nen 1); von ihnen hätten die Fürsten alle »Macht, welche sie an ihnen ausübten 2)«.

D. R. Das muß man bekennen, ein hübscher Sprung gleich beim Anfange! —

D. G. Dabei dorfte man gleichwohl nicht stehen bleiben: das Gedeihen macht mutig; und nachmals haben wir bewiesen, »eine Ge»sellschaft, deren Häupter und Geseze für die »Glieder nichts Gutes stifteten, verlören augen»scheinlich ihre Rechte über sie; Häupter, die »der Gesellschaft schädlich wären, verlören das »Recht, ihr zu befehlen; ohne Wohlstand geb' »es kein Vaterland 3); endlich werde ein Mo»narch,

1) Dict. Encycl. tom. 1. au mot *Autorité publique* p. 899.

2) Ibid. pag. 898.

3) Syst. de le nat. tom. 1. ch. 9.

»narch, der ein Hirt des Volks zu seyn auf»höre, ein Feind desselben; dergestalt, daß der »Gehorsam gegen einen solchen Fürsten Hoch»verrath erster Größe seyn würde 1)«.

D. R. Izt würde noch eine kleine Schwierigkeit übrig bleiben, auf welche Art nämlich die Despoten zur Anerkennung der Gesezmäßigkeit eines Richterstules, vor welchem sie zu erscheinen hätten, angehalten werden sollten. Wahrscheinlich würde dieser Senat aus den Weisesten bestehen; und da würdet ohne Zweifel ihr Herren, wenigstens etwas zu sprechen haben.

D. G. Etwas? — Ha! wie wenig kennen Sie noch den Einfluß unsrer Macht! — Gesezt aber, man könnte durch den Weg der Uiberredung nichts, oder nicht alles gewinnen, alsdann braucht man Gewalt; »und die Furcht »ist dann der einzige Damm, den die Gesell»schaft den Leidenschaften ihrer Häupter entge»gen sezen kann, welche sich außerdem selbst ver»derben, und nicht säumen werden, von denen »Mitteln Gebrauch zu machen, welche ihnen »die Gesellschaft in die Hände giebt, um in ih»re Ungerechtigkeiten mehrere Mitschuldige hin»einzuziehen 2)«.

D. R.

---

1) Livre de l' Esprit.

2) Syst. de la nat, tom. 1. ch. 9.

D. R. Unseren Königen Furcht entgegensezen! — O! mein Herr, das ist ein entsezlicher Gedanke! — — ich kann ihn nicht ausstehen.

D. G. Allerdings, mein Herr, wie gesagt, Furcht; »Findet der Philosoph bei den »Fürsten zu allen seinen Einschlägen taube Ohren, so wendet er sich an das Volk. Wozu »das Zaudern, zu einer Zeit, da man die Axt »an die Wurzel des Baumes sezen sollte? gelinde Behandlung solcher Wunden, wo nur »das Eisen helfen kann, ist allemal heillos 1)«.

D. R. Bedenken Sie aber, um des Himmels willen! Herr Graf, daß auf diese Art alles um- und über sich gekehrt wird; daß die guten, wie die bösen Könige diesen plözlichen Revoluzionen ausgesezt seyn werden, wodurch Thronen umgestürzt, Bürger zu Grunde gerichtet, allenthalben Jammer und Verwüstungen verbreitet werden, und woraus niemand einen Nuzen zieht, außer eine kleine Anzahl Aufwiegler, die der Völker, deren Beschüzer sie sich nannten, wahre Tirannen werden.

D. G. Ja, mein Herr. Allein mit alle diesen leeren Grillenfängereien bewirkt man sonst nichts, als daß die Nazion furchtsam gemacht, abgewürdiget, entnervt, verblendet, und

die

1) Efsais sur les préjugés, p. 372.

die Knechtschaft verewiget wird. Bestimmt, den Menschen aufzuklären und seine Ketten zu zerreißen, muß der Philosoph sich vielmehr bestreben, ihn mit seinen wahren Rechten auf eine Staatsverwaltung, die ihn unterdrükt, bekannt zu machen. »Nun ist es aber, um ihm »von der Regierung richtige Begriffe beizubringen, schon genug, wenn mans ihm fühlbar »macht, daß seine Kräfte und sein Wille, ver»einiget mit den Kräften und dem Willen sei»ner Mitgesellen, zureichen, um seinen Uibeln »ein Ende zu machen . . .; die Nazionen sol»lens (also) empfinden, daß sie nicht darum »da sind, um an dem Gängelbande falscher, von »Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzter, und »niemals geprüfter Meinungen ewig herumge»führt zu werden 1)«.

D. R. Aber . . . in dieser allgemeinen Verwirrung, welche einen Staat zwischen den getreuen Unterthanen des Fürsten und zwischen den vermeintlichen Vertheidigern der öffentlichen Freiheit theilen würde, welches Gericht sollte da entscheiden? Und würde dieses Gericht selbst von Leidenschaften frei seyn? Würde es seinen Herren immer Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Würde es nicht den Eindrüken einer Kabale nachgeben, welche ihr Glük über den

---

2) Esais sur les prégugés, p. 372.

den öffentlichen Drangsalen, und über den Trümmern der höchsten Macht bauen wollte?

D. G. Sei es, ich wills zugeben; das Gericht wird allenfalls ungerecht verfahren können: allein vergessen Sie nicht, mein Lieber, das Volk bleibt noch allemal Herr; »die »Bewahrer der ausübenden Macht sind nur »Beamte des Volks; dieses kann sie also, wann »es ihm beliebt, absezen; ihnen steht es zu, »ohne Widerrede zu gehorchen; und wann das »Volk eine erbliche Regierungsform einführt, »so ist dieß keine Verbindlichkeit, die es un»widerruflich auf sich nimmt, sondern nur eine »provisorische Form, die es einer Staatsver»waltung giebt, bis es ihm etwas anders zu »verordnen beliebt 1)».

D. R. Wär ich an ihrer Stelle, meine Herren, so würde ich, aus Furcht vor den Folgen, meine Schritte gleichwohl mit Behutsamkeit abmessen.

D. G. Ha! und was für Folgen?

D. R. Diese: wir wollen annehmen, man habe das Volk beredet, daß es Herr seyn müsse; wie nun das Vok eine Menschenmasse ist, welche niemals auf Einen Flek zusammen kömmt, um individuelle Stimmen zu führen; so wird eine geringe Anzahl stürmischer, ver-

wege-

1) J. J. Rousseau, Contract Social, L. 3, ch. 18.

wegener, mächtiger Menschen zureichen, die innerliche Ruhe zu stören, und alles in Unordnung zu bringen: diese werden wider die vorgeblichen Ungerechtigkeiten der Regierung laut schreien und nach Freiheit rufen: und da Leute von diesem Schlage allemal weit ungestümmer, als die Uibrigen lärmen; so wird man die Volksstimme von dem Geschrei der Aufrührer nicht mehr unterscheiden können, welche uns unaufhörlich vorpredigen, sie seyn mit dem öffentlichen Interesse beladen, obschon es ihnen von dem Volke nie war aufgelegt worden. Und dennoch sollte man seinen Herrn kennen, um zu wissen, wem man zu gehorchen habe: sonst wird keine Gesellschaft, keine Regierung mehr existiren, weil keine kennbare Autorität mehr da seyn wird. Wenn ein König seine Gewalt misbrauchen kann, so werden sie diese Leute sicher noch mehr misbrauchen, weil ihnen zur Befestigung ihrer neuen Macht und Beischaffung mehrerer Stüzen Laster und Gewaltthaten zur Nothwendigkeit werden. Sie wissens, Herr Graf, das persönliche Interesse muß das höchste Gesez seyn; und diese sogenannten Rächer der gemeinen Sache wissens noch besser, als jeder andre. Unter dem Vorwand, als rächeten sie die öffentliche Freiheit, werden sie die Waffen in der Hand behalten, um ihre Sache auszufechten; und finden sie dabei ihre Rechnung, so werden sie zusammenpaken, wer-

den

den das Volk im Stiche lassen, und alles wird gut gehen.

D. G. Und gesezt, alle Strike reißen sich los, habe ich nicht, als Glied der Gesellschaft, noch immer meinen Theil an der Regierung? Wer kann mich hindern, mir meine Gebiether auszuwählen?

D. R. Wer kanns aber auch Ihrem Hausverwalter, oder Ihrem Lakai verwehren, die Stimme zu geben, wem sie wollen?

D. G. Verstehen Sie mich recht. Auch diesen ists erlaubt zu thun, was ihnen gut dünkt; dann frei muß einmal jedermann seyn, das ist Naturgesez; und sagt es ihnen ihr Gewissen, daß der König schlecht regiert, oder daß es ein anderer besser machen wird, so werden sie ihre Stimme diesem da geben. Denn einmal! »der Fürst ist nichts weiter, als der erste Haus»bediente seiner Unterthanen. Alle Fürsten »sind verpflichtet, ihren Völkern von ihrem »Benehmen genaue Rechnung zu legen. Ein »König ist allemal strafbar, sobald ihn der gröss»te Theil seiner Unterthanen dafür hält 1)».

So, mein Herr, so würde der philosophische Geist der große Friedensstifter aller Staaten werden 2).

D. R.

---

1) Asiatique tolérant. p. 50, 105.
2) Dict. Encycl. au mot *Fanatisme*, p. 400.

D. R. Nur Schade, daß man ihm nicht von Zeit zu Zeit die Vollmacht dazu giebt 1).

D. G. Die Zeit wird vielleicht früher kommen, als Sie wohl denken.

D. R. Wahrscheinlich werden aber nicht Wenige einer andern Meinung seyn: und nun, wann hizige Aufwiegler, um ihre Ehrsucht oder persönliche Feindseligkeit zu befriedigen, die Ruhe des Staates werden stören wollen, und wann sie Macht oder Geschiklichkeit genug haben werden, sich eine Partei zu machen; sie mögen nun recht oder unrecht daran seyn; die izige Regierung mag gerecht oder ungerecht verfahren; sie mögen nun alte Misbräuche abstellen, oder neue einführen, immerhin werden sie wenigstens einen Vorwand haben; man wird wider Misbrauch der Macht schreien, und die Empörungsfahne ausstekken. Die Bürger werden sich theilen; ein jeder wird sich seinen Absichten gemäß entschließen, ein jeder wird seinen Nuzen, seine Vorurtheile ins Spiel bringen und recht haben wollen. Sogar eben diejenigen, welchen ihre izigen Herren nicht zu Gesichte stehen, werden weder über die neue Regierungsform, noch über die Wahl der Substituten unter einander einig werden; und dieses arme Volk,

---

1) Dict, Encycl, aut mot *Fanatisme*, p. 400.

Volk, welches sich König zu seyn dünkte, wird allemal unter die Füße getretten, gemishandelt, geplündert, gemordet und dem Geseze des Stärkern dienstbar werden, nachdem es die Herrschaft seiner neuen Despoten mit seinem Blute bezahlt haben wird.

D. G. Das Volk geplündert . . . gemordet . . . sagen Sie; nun denn, zugegeben; allein, wenn man übel daran ist, wirds nicht einem jeden frei stehen, den nazional Vertrag aufzukünden? »Denn der Vertrag ist bedingt: »er sezt unter den kontrahirenden Theilen bedingte Vortheile voraus. Der Bürger kann »an der Gesellschaft, an dem Vaterlande, »an seinen Mitgesellen nur durch Bande »kleben, die der Wohlstand knüpfet. Sind »diese Bande entzwei, so ist er wieder »frei 1)«. Gesezt auch, ich wäre mit meinem Schik-

---

1) Syst. de la nat. tom. 1. ch. 14.

»Nichts in der Welt ist fähig, einen Men»schen was immer für einer Macht zu unterwer»fen, als allein seine Einwilligung. Die ausdrük»liche Einwilligung macht ihn, ohne Widerrede, »zum Mitgliede der Gesellschaft, wozu er sich »schlägt; die schweigende Einwilligung bindt ihn »an die Geseze der Regierung, worinn er einige »Besizungen hat; wenn aber seine Verbindlich-

Schikſal zufrieden, kann ich, indem ich für meine Perſon ſtipulire, auch für die übrigen Individuen ſtipuliren? »Es wird demnach ihre Sache ſeyn, die Regierung zu wählen, unter welcher ſie werden leben wollen; ſich an einen politiſchen Körper, der ihnen anſtehen wird, anzuſchließen; ſich einer andern Gemeinde einzuverleiben, oder eine neue, in vacuis locis, 1) zu errichten».

D. R. Wie geſagt, ich fürchte immer, ſie, meine Herren, laufen ſich allzu geſchwind außer Odem. Denn wofern es einem jeden frei ſteht, den geſellſchaftlichen Vertrag aufzukünden und in die Gemeinſchaft der Güter zurükzutreten; ſo werden ſich Leute genug melden, um ihre Freilaſſung zu begehren. Ihr Lakai, Herr Graf, wird Sie beſtehlen, nachdem er ſich vorher mit einem gerichtlichen Zeugniß ſeines Austritts wird verwahrt haben; Ihre Unterthanen werden Sie ausrauben, mit der Erklärung, daß ſie dem Vertrag' entſagen; unſre Bauern werden von einem Zuſtande nichts mehr wiſſen wollen, der uns anderen das Fett der

---

»keit mit ſeinen Beſizungen anfängt, ſo hört ſie »mit dem Genuße auf». Dict. Encycl. au mot *Liberté* tom. 7. p. 189.

1) Ibid. tom. 7. au mot *Gouvernement*. p. 789.

der Erde zusagt, und ihnen nichts als die saure Arbeit übrig läßt; eine Menge Handwerksleute und Künstler werden sich beklagen, daß sie darben und Noth leiden müßten, indeß sie uns in den Uiberfluß sezten; Millionen Elende werden sagen: die Andern haben alles, und ich habe nichts; ich trette aus dem Bunde. Kurz, alle Misvergnügten und darunter selbst nicht wenige, des Lebens schon überdrüßige, schon zwischen Strik und Pistolen unschlüßige Philosophen werden wider den Vertrag Ausnahmen machen, und von den gemeinschaftlichen Gütern, wie billig, auch ihre Porzion wegschnappen.

D. G. Nun, und was weiter? wärs denn was Böses? Die da bleiben, werden also ihre Habe, so gut sie können, vertheidigen: die übrigen werden ihr Glük anderswo suchen, jedoch, merken Sie wohl, in vacuis locis, in ledigen Oertern, und alle Welt wird zufrieden seyn.

D. R. Sachte, mein Herr Graf, Sie machen hier Ihre Rechnung für sich allein, und so werden auch sie die ihrige machen. Sie möchten ihnen gerne die Wüsteneien anweisen: sagen Sie mir aber, mit was für einem Rechte? Sobald sie den Pacht werden aufgegeben haben, wird die ganze Erde ihnen, wie eben Ihnen mein Herr, angehören; sie werden Ih-

uen nichts mehr schuldig seyn, sie werden sich das Beste aussuchen, vermutlich ohne Sie zu befragen: und wenn ihnen die Lust ankömmt, unter Ihrem Himmel, Herr Graf, und auf Ihren Gütern (die ihnen ohne Zweifel am besten behagen werden) Wohnpläze aufzuschlagen, was wird da zu thun seyn?

D. G. Wahrhaftig, armer Ritter! Sie sterben schon vor Angst. Nun denn! ein jeder wird sich einrichten, so gut er kann. Nichts als Verwirrungen, Unruhen, Meutereien, Bürgerkriege schweben Ihnen ewig vor den Augen. Wissen Sie nicht, daß in der moralischen Ordnung, wie in der phisischen, Gährungen nothwendig sind? daß die Natur ihr Werk eben dadurch zur Vollkommenheit führt? Diese Gährungen haben erst das Chaos, und darauf die Anordnung der phisischen Welt hervorgebracht. So werden sie auch in der moralischen Welt Unordnungen, und zulezt eine glükliche Regierung veranlassen. Die Natur hat es anfangs verfehlt, weil sie fern von ihrem wahren Zweke auf Abwege gerathen war: gleich einem Pfuscher in der Bildhauerei, kann sie nichts mehr recht machen, außer sie läßt die Materie ganz einschmelzen, und fängt wieder von vorne an.

D. R. Wie das? ich versteh's nicht recht.

D. G. Und ist doch so leicht zu verste-

hen;

hen; sezen wir alles auf den schlimmsten Fall. Die Mishelligkeiten werden, Ihrer Meinung nach, das Volk in kleinere Haufen absondern: diese kleinen Volksmassen werden, wo sie anders ein Bißgen Philosophie haben, sich wiederum in kleinere Massen untertheilen, weil ein jeder wird frei seyn wollen, das ist nun einmal Naturrecht; und desto besser: statt der sonstigen Bürgerkriege werden kleine Schlägereien entstehen: auch dies ist um soviel besser. Die zerstreuten, einsamen Individuen werden unvermerkt den Luxus und alle Laster vergessen, die das Menschengeschlecht verderben, und ihre Seele wird sich in diesem Stande der Freiheit verhältnißmäßig emporheben und veredlen. Nun werden sie den Kaffrern und Hottentoten schon ziemlich ähnlich: nur noch ein Schritt weiter, und die Natur wird endlich in ihren Urstand zurükkommen. Nun ist kein Aberglaube, kein Gesez, kein Pfaffe, kein Despot, keine Obrigkeit, kein Vorurtheil, kein Zwang mehr unter den Menschen. Nun wirds auf den Instinkt, zu reden, auf die Natur, den Verstand aufzuheitern — nun wirds auf die Hand des Weisen ankommen, in die Seele der Völker, wie auf eine geschliffene Tafel, diese Lichtzüge einzugraben, wodurch die Grundsäze der öffentlichen Ordnung mit dem Interesse der Leidenschaften werden verquiket werden, um endlich ein vollständiges Gesezbuch

zu Stande zu bringen. So, mein Herr, so reinigen die Ungewitter, nachdem sie über unsern Häuptern Bliz und Hagel gekocht und mit fürchterlichem Gerassel herabgeworfen hatten, so reinigen sie den Dunstkreis, und sezen uns nachmals in den Genuß eines ausgeheiterten Himmels 1).

D. R. Was für ein Ruhm ist dies für euch, meine Herren, daß ihr uns auf diese Art eine nagelneue Welt erschafft! Und dennoch, so unglüklich man auch in dieser da seyn mag, zweifle ich sehr, ob man von seinen Uibeln durch so ein Rezept wird befreit seyn wollen. Der Geist der Dienstbarkeit hat sich in dem Herzen der Nazion so festgesezt, daß sie sichs nimmermehr

---

1) »Die Engländer sind die einzige Nazion auf »der Erde, der es endlich gelungen ist, die Macht »der Könige durch Widersezlichkeit zu bestim»men. . . . Es hat freilich Mühe gekostet, bevor »die Freiheit in England festen Fuß gewinnen »konnte. In Blutströmen mußte das Idol der »despotischen Macht ersäuft werden; dennoch »glauben die Engländer nicht, ihre Geseze zu »theuer erkauft zu haben«. *Mélanges* de Voltaire. Man sehe seine Werke, Auflage in 8vo vom Jahre 1756. in 27 Bänden, des vierten Bandes 21 Hauptstük, unter dem Titel **Parlament.** **p. 122 — 126.**

mehr vorstellen wird, unter anderen Herren glüklich seyn zu können. Außerdem würde so eine Umschmelzung, die ihr vorhabt, Zeit brauchen; und nie würden die Völker, wenn sie eure Absichten wüßten, einer Operazion zustimmen, wobei sie den Aufwand, welchen die Beglükung der späteren Nachwelt verschlingen würde, gegenwärtig allein tragen müßten.

D. G. Das wissen wir gar wohl, mein Herr. Darum ists auch noch nicht Zeit, alles zu sagen. Wie ichs Ihnen schon angedeutet habe, das Volk kennt nie sein wahres Interesse; man muß es zu seinem eigenen Besten zu hintergehen wissen: es sieht nur das Gegenwärtige, und wir arbeiten für die folgenden Zeugungen. Das Wesentlichste ist, daß es von dem Vorzuge unsrer Kenntniße und Einsichten kräftig überzeugt werde. Haben wirs einmal dahin gebracht, so werden wir freier von der Brust wegreden, und das Volk wird weniger Anstand finden, uns Glauben beizumessen. Mitlerweile, und während dieser Fortschritte, mußte man doch auch so vielen Unglüklichen beispringen, welche, da sie auf die ihnen angedeuteten Ausbeuten allzu gierig fielen, sich zu Grunde gerichtet haben, weil sie, um glüklich zu werden, zu sehr geeilet hatten.

D. R. Zu Grunde gerichtet, sagen Sie? Habe ich doch vielmehr sagen hören, daß eure

Meister und Konsorten insgemein auf sich nicht vergessen und immer einen kleinen Sparpfennig auf die Seite legen.

D. G. Mein Herr, man muß die Klassen und Grade gehörig unterscheiden. Die, welche unter uns den ersten Rang behaupten, müssen eine anständige Einkunft haben, um sich in den Augen der Welt ein Ansehen zu verschaffen; unsre jungen Schriftsteller verdienen sich auch etwas; sogar unsre Hausirer, und alle unsre litterarischen Trödler, so wie ihre Subalternen beziehen nach dem Maaßstabe ihrer Brauchbarkeit oder Wichtigkeit einen zureichenden Gehalt. Nach diesen kömmt der Haufen unsrer Bewunderer und derer, die den Troß ausmachen, und die, ohne in unser Sistem weiter zu sehen, als wirs ihnen erlauben, sich aus Liebe für uns zu Bettlern machen. Was nun diese Lezteren belangt, o! da hätten wir zuviel zu thun, wenn wir uns mit allen Umständen ihrer Existenz abgeben wollten. Weil man jedoch allen alles seyn sollte, so haben wir ihnen auf die Mittel gedeutet, um sich mit etwas Wiz aus dem Gedränge zu helfen: wir riethen ihnen nämlich, wie ich kurz vorher gesagt habe, den gesellschaftlichen Vertrag aufzukünden, und von den Gemeingütern zu ihrem eigenen Gebrauche, jedoch allemal nur eine mäßige Porzion zu holen.

D. R.

D. R. Euch, meine Herren, wird dieses Hilfsmittel nicht theuer zu stehen kommen, wo ihr anders eure Thüren wohl verwahren lasset; aber ihnen könnt' es sehr übel bekommen: bedenken Sie die Gefahr.

D. G. In der That wird einige Geschiklichkeit erfodert, um von diesem Mittel Gebrauch zu machen. Uibrigens mögen gleichwohl sie selber zusehen, wie sie dabei zurecht kommen.

Allein es giebt noch eine andre Klasse von Bürgern, die in einer doppelten Sklaverei seufzen und unsre Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich ziehen. Ich rede von denen, welche in dem schönsten Alter, in jenem Alter nämlich, wo bei jedem Tritt Blumen sprossen, durch das väterliche Ansehen von der Bahn des Glükes zurükgehalten werden. Da sie, schwach und unbeholfen, in der Abhängigkeit gebohren sind, so überredet man sie, daß sie immer abhängig seyn müssen; daß das Leben, welches sie empfiengen, ein zureichender Grund sei, um sie denen, die es ihnen gegeben hatten, dienstbar zu machen 1): wohl ein unseliges Vorurtheil,

»1) Die Kinder verharren unter dem Ansehen »ihrer Aeltern, bis ihre Vernunft zeitig geworden »ist. In diesem Alter sind sie frei». Dict. Encycl. tom. 7. au mot *Gouvernement*, p. 789.

»Das

welches ihre angehenden Leidenschaften gefangen hält, das Genie erstikt, den Geist stumpf macht, und allemal nur mittelmäßige Menschen aufzieht.

D. R. Sie erlassen also, Herr Graf, den Kindern alle Erkenntlichkeit gegen diejenigen, die ihnen das Leben gegeben haben?

D. G. Ey! welchen Dank sollten sie uns für ein Geschenk schuldig seyn, das wir ihnen, ohne

---

»Das Alter, in welchem die Vernunft heran»kömmt, sezt (die Kinder) außer der väterli»chen Gewalt und macht sie zu eigenen Herren; »dergestalt, daß sie ihren Aeltern in Absicht auf »ihren Freistand so ganz gleich werden, wie ein »Mündel einem Vormund gleich wird, nachdem »die durch die Geseze vorgeschriebene Zeit der Min»derjährigkeit vorüber ist». Dict. Encycl. tom. 5. au mot *Enfant*. p. 653.

»Nur vermöge des Standes der Schwäche und »Unwissenheit, worinn die Kinder gebohren wer»den, werden selbe ihren Aeltern natürlicherweise »unterthänig gemacht». Ibid. tom. 5. au mot *Enfant*. p. 652.

»Die väterliche Macht besteht darinn, daß die »Kinder, so lange sie außer Stande sind, sich selbst »zu leiten, aufgezogen und angeführt werden kön»nen; weiter aber erstrekt sie sich nicht nach dem »Naturrechte». Ibid. p. 654.

ohne an sie zu denken, gemacht haben, und das ihnen einst, leider! vielleicht lästig seyn wird?

D. R. Dagegen fände ich wohl manches zu rügen. Wenigstens wünschte ich zu ihrem eigenen Vortheil, man ließe sie noch eine Zeit hindurch in der Abhängigkeit.

D. G. Steht denn aber dieses in unsrer Macht? stets uns zu, sie für Sklaven zu erklären, wann die Vernunft in ihnen zu reifen anfängt, und die Natur sie in Freiheit sezt? Sehen Sie die Thiere, diese empfindsame Wesen an, in denen die Natur nicht ausgeartet hat. Die Jungen verlassen Vater und Mutter, sobald sie selbe entrathen können. Laßt uns in diese Schule gehen, mein Herr, die Naturgeseze studiren, und nie jemanden Unrecht thun. Darum ist auch unsern Lehrern ganz besonders eingeschärft worden, daß sie bei ihren jungen Zöglingen über diesen Artikel der Moral fest halten sollen.

D. R. Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr; diese Jungen werden, nachdem sie einmal aus der väterlichen Vormundschaft getreten sind, sich der Ungestümme ihrer Leidenschaften überlassen, und dummdreist wider die Wand anlaufen.

D. G. So was wird ihnen wiederfahren, das hat seine gute Richtigkeit. Allein mitten unter allen Klippen und Stürmen werden die

Leiden=

Leidenschaften von den Seelen allen Schlamm wegfegen, werden ihnen Mut und Entschlossenheit einflößen, werden die Talente entwikeln und dem Staate große Männer liefern 1).

D. R. Dennoch fürchte ich noch immer, sie werden irgendwo Schiffbruch leiden, bevor sie in den Hafen eingelaufen sind.

D. G. Wohlverstanden, mein Herr, manche darunter werden allemal versinken: das ist nun freilich ein verdrüßlicher Zufall, aber Zufälle dieser Art giebt es überall. Endlich eilen wir den elendsten Menschen zu Hilfe, denn wir möchten gerne allen Menschen dienen und auf die Beine helfen.

D. R. An gutem Willen fehlts euch sicher nicht, das würde auch ein Hottentote bis zur Evidenz einsehen.

D. G. Ach! lieber Herr! täglich hören wir das Gewinsel dieser leidenden Mitmenschen, welche von der Natur zu Handlungen, die man Verbrechen nennt, gezwungen, und des Tageslichtes beraubt izt in tiefen Kerkern schmachten; und wir sind im Ernste darauf bedacht, ihnen ihr Schikksal zu erleichtern.

D. R. Ihr Herren besucht also diese leidenden Mitmenschen in ihren finstern Gefängnißen? —

D. G.

---

1) Livre de l'Esprit, disc. 4. ch. 14.

D. G. Wir? . . . Nein . . . das eben nicht, ein jeder hat seinen Beruf; es giebt andre, die sich mit ihren Bedürfnißen abgeben: und wir . . . gehen damit um, sie auf freien Fuß zu sezen. Es käme nur noch auf die Kleinigkeit an, daß man ihre Richter zur Vernunft brächte.

D. R. Schwerlich werden Sie da etwas ausrichten. Diese finsteren Herren bleiben unerbittlich beim alten Leisten.

D. G. Noch ist auch die Zeit nicht da, daß wir uns gerade an sie wenden. Zuförderst muß mans beim Publikum angreifen. Dieses läßt mit sich allemal leichter reden.

D. R. In der That! gerade wie gerufen, tretet ihr Herren auf, um eine Menge neuer Ansiedler aus ihrer Verlegenheit zu erlösen, welche mit weiser Bedachtnehmung auf die Klemme ihrer Finanzen, dem gesellschaftlichen Vertrag entsagt hatten, um wieder in die Gemeinschaft der Güter einzuschreiten: kein Aberglauben, kein Herr war unter ihnen mehr; alles mußte gemein seyn: das Wort Freiheit war ihre Losung. Sie waren gekommen, sich in vacuis locis niederzulassen, billiger konnte man nicht seyn: sie verließen diese ledigen Pläze von Zeit zu Zeit, versteht sichs, nur um ihre Porzion aus den Gemeingütern von ihren Nachbarn abzufodern, welche sich überhaupt nicht

sehr

sehr angelegen seyn ließen, sie ihnen streitig zu machen. Aber sie wissens, mein Herr, alle Gerechtigkeit ist von dem Erdboden verbannt; die Gewalt erhielt die Oberhand; ohne sich nach ihrer Aufkündung des Vertrags zu kehren, machte man Jagd auf sie; viele wurden erhascht und niedergemacht; die übrigen, zum Rükzuge genöthiget, warten izt auf einen neuen Zufluß von Rekruten 1).

D. G. Was für eine Unmenschlichkeit, mein lieber Ritter! bedenken Sie einmal, man läßt die Unglücklichen hilflos, und man will nicht, daß sie sich selber helfen. Allein »hat »etwa das Gesez ein Recht diejenigen zu be»strafen, denen sie die nöthigen Beweggründe »nicht

---

1) Vor ungefähr fünf oder sechs Jahren, hatte sich unfern vom Nieder-Rhein eine Bande Spizbuben zusammengerottet, welche, nachdem sie die Religion abgeschworen, und alles, was ehrwürdig ist, entheiliget hatten, ihre Räubereien im ganzen Lande forttrieben, Schlösser überwältigten, Fleken und Dörfer brandschazten, allen erdenklichen Unfug begiengen, und dabei vorgaben, alle Güter müßten gemeinschaftlich seyn. Man gab ihre Anzahl auf einige Tausend an. Man mußte wider sie Truppen ausschiken; man nahm ihrer eine große Menge gefangen, und ließ sie hinrichten; die übrigen zerstreuten sich.

»nicht angedeutet hat, um auf ihren Willen einen »Einfluß zu haben? hat es ein Recht, diejeni»gen zu morden, denen die Unachtsamkeit der Ge»sellschaft die Mittel sich fortzubringen, ihre Aem»sigkeit, ihre Talente zu üben, benommen hat? »Wie unsinnig! es züchtiget sie, weil sie Neigun»gen nachgegangen sind, welche ihnen selbst die »Gesellschaft, das Beispiel, die gemeine Sit»te, die Staatseinrichtungen mit vereinigten »Kräften ins Herz jagen 1). Allenthalben »ist der Mensch Sklave: er muß also selbstsüch»tig, heimtükisch, verschlagen, ehrlos seyn: das »sind eben die Hofsünden. Allenthalben be»trügt man und hindert ihn, seine Vernunft zu »bearbeiten: er muß also dumm und unvernünf»tig seyn. Allenthalben sieht er das Laster »mit Ehren gekrönt: daraus schließt er, das »Laster müsse etwas Gutes, und die Tugend »ein Opfer seiner selbst seyn. Allenthalben ist »er elendig: allenthalben schadet er seines Glei»chen, um sich aus der Noth zu helfen 2). »Ists seine Schuld, wenn er böse zu seyn ge»nöthiget wird, damit er nicht unglüklich seyn »darf?«

D. R.

---

1) Syst. de la nat. tom. 1. ch. 12.

2) Vrai Sens du Systeme de la nature. ch. 14. Syst. de la nat. tom. 1. ch. 9.

D. R. Bei dem allen deucht mich, es stehe uns frei, dem Uibel auszuweichen.

D. G. Frei! — Nichts weniger, denn einmal! man gehorcht stets seinem Interesse 1): und wenns mir frommt, so und so modifizirt zu seyn, so ist kein Rath dawider, ich muß es nothwendig seyn. In der That, kann ich meinem Wohlseyn entsagen? Aber ein jeder urtheilt nach seinem persönlichen Vortheil; und »daher kömmt die Ungerechtigkeit unsrer »Urtheile, daher diese Namen Gerecht und Ungerecht, welche im Bezuge auf den Nuzen oder »Schaden eines Jeden aus uns eben derselben »Handlung verschwenderisch beygelegt wer»den 2)".

D. R. Stehts nicht wenigstens bei mir, meinen Begierden zu widerstreben, wann ich auf die Folgen hinsehe? —

D. G. »Ist denn aber Ihre Seele, »mein Herr, einer solchen Modifikazion em»pfänglich 3)? Wissen Sie denn nicht, daß der »moralische Mensch, wie der phisische, dem Ge»seze der Natur gänzlich unterworfen ist, wel»che alle Modifikazionen seiner Maschine, un»abhängig von seinem Willen, bestimmt: daß »also seine Uiberlegungen, seine Weise zu se»hen,

1) Livre de l'Esprit, disc. 2, ch. 2.
2) Ibid. 3) Syst. de la nat. tom. 1. ch. 11.

»hen, zu empfinden, zu urtheilen, seine Ideen »zu verbinden, weder eigenwillig, noch frei »seyn können 1)? Sonst müßte der Mensch »allein stärker als die ganze Natur; oder aber »er müßte außer der Natur seyn 2). Nun »ist aber dieses unmöglich. Also sind die Bö»sewichte nur wie betrunkene, oder wahnsinni»ge Leute zu betrachten 3)".

D. R. Gleichwohl scheint mir, wann ich zweifle, oder über die Partei nachdenke, die ich

---

1) Syst. de la nat. tom. I. ch. II.

2) »Wir finden Ordnung in allem, was »unserm Wesen entspricht, und Unordnung in »allem, was ihm entgegen ist. Dennoch ist »alles in Ordnung in einer Natur, deren »sämmtliche Theile von den gewißen und noth»wendigen Regeln, die aus der ihnen gegebe»nen Essenz herkommen, nie abweichen können. »Es giebt keine Unordnung in einem Ganzen, zu »dessen Erhaltung die Unordnung nothwendig ist, »dessen allgemeiner Gang sich nie verrüken kann, »wo alles Streben eine Folge natürlicher Ursachen »ist, welche so wirken, wie sie unfehlbar wirken »müssen. Syst. de la nat. tom. I. ch. 5.

3) Vrai Sens du Syst. de la nat. ch. 4. Liberté de penser, p. 143. Disc. sur la vie heureuse, p. 72.

ich ergreifen sollte, ich sei frey zu wählen, was ich will.

D. G. Dieses innigste Gefühl teuscht Sie, mein Herr: damals haben Sie zwei Gegengewichter in sich, welche den Willen nach den zwoen Gegenseiten wechselweise so lange hinabzwängen, **bis das Schwerste die Eine der beiden Wagschalen zum Steigen bringt** 1).

D. R. Das nenne ich Tiefblik! — Wer hätte wohl jemals an diesen Seiltänzer gedacht? — Und dennoch — scheints Ihnen nicht, Herr Graf, daß eine empfangene Wohlthat, Erkenntlichkeit; und das Laster, Abscheu einflößt? daß eine innerliche Stimme ihnen zuruft, der Wohlthäter müsse belohnt, und der Bösewicht bestraft werden? Was für einen Lohn, was für eine Strafe könnte man nun aber verdienen, wenn man nicht frei wäre?

D. G. Auch dieses ist Teuschung des Gewissens. Ach! mein Herr, wie viel mehr Nachsicht würde man haben, wenn man nur einmal von dieser Grundwahrheit überzeugt wäre: daß die Menschen nie was anders thun können, als was sie thun. Ihr bildet euch darauf etwas ein, ihr lieben Christen, daß ihr denen, die ihr für schuldig haltet, Vergebung wiederfahren lasset: und wir — hören Sie nur, wir erklären sie für unschuldig und beklagen

1) De l' Esprit, disc. 1, ch. 4.

gen sie wie unglükliche Menschen. Daher »kömmts auch, daß der Weise allein beständig »gut ist, weil er allein die Menschen kennt; »ihre Bosheit kann ihn nicht aufbringen. Wie »Demokrit, sieht er in ihnen nur Thoren und »Kinder, wider die es lächerlich seyn würde, »wenn man sich ereifern wollte, und die eher »des Mitleids, als des Zornes würdig sind. »Er betrachtet sie mit den Augen eines Me»chanikers, der das Spiel der Maschine forscht. »Ohne auf die Menschheit zu schimpfen, klagt er »bloß die Natur an, welche an die Erhaltung »des einen Wesens die Zerstörung des andern »gebunden hat; und welche, um Nahrung zu »schaffen, dem Geier die Taube, der Taube das »Insekt zu verzehren befiehlt, und aus jegli»chem Wesen einen Mörder gemacht hat 1).

D. R. Daß dich! . . . Aber sie ist mir einmal gar zu erhaben, diese Moral; und ich kann mich in eure Seele, meine Herren noch nicht ganz hineindenken; was mich belangt, so glaube ich immer noch, ich würde mich wider den, der meinen Vater unter meinen Augen erstäche, gewiß entrüsten.

D. G. Und das wäre grob gefehlt: der Mörder, der mich (oder auch sich) tödtet, ist nur eine verrükte Maschine; »und der stets »nachsichtsvolle Fataliste wird ihn bloß zurecht»zuwei»

1) Ibid. disc. 3. ch. 14. not.

»zuweisen suchen, ohne jemals wider ihn auf»zubrausen, oder seiner Armseligkeit zu spot»ten 1) . . . er wird sich seines glüklichen »Naturels freuen; er wird dem Himmel dan»ken . . .

D. R. Geben Sie acht, mein Herr, daß es der Himmel nicht hört . . .

D. G. O! jagen Sie mir nicht nach Worten. »Er wird dem Himmel danken, daß »er ihm nichts von diesem Geschmake, nichts »von diesen Leidenschaften beschieden hat, wel»che ihn gezwungen hätten sein Glük auf das »Unglük seines Mitmenschen zu bauen 2)«. Er wird dem Richter, der schon das Rachschwert emporhebt, zurufen: Halt Ungerechter; respektire die Naturgeseze, schone der Tage deß, der dir gleicht. Du glaubst Recht zu thun, und du stehst im Begriffe den Unschuldigen hinzurichten. Bist du selbst schon so sicher, um gewiß zu seyn, daß du der Fatalität, die aus jedem Wesen einen Mörder macht, entkommen wirst? Wirst nicht auch du einmal jener Nachsicht bedürfen, um welche ich zu dir für deine Brüder flehe?

D. R. Das ist wahr! . . . so kann wohl niemand für sich gut stehen; denn die Natur

---

1) Syst. de la nat. tom. 1. ch. 12.
2) Livre de l'Esprit, disc. 2. ch. 2.

tur hat uns nichts versprochen, weder Ihnen, Herr Graf, noch mir.

D. G. Ja, freilich nicht; und darum . . . vielleicht . . . ach! — doch was weis ich?

D. R. Inzwischen versprechet doch ihr Herren täglich Treue euerm Fürsten, Treue euern Gattinnen, Treue euern Freunden 2c.

D. G. Wohlan! ja; das thut aber nur die Natur; und hält sie nicht Wort, so wirds unsre Schuld nicht seyn.

D. R. Unter uns gesagt: weil ihr alles, was athmet, glüklich zu sehen wünschet, so würde es gewiß nicht schaden, wenn mans dem Publikum zu wissen machte, daß ihr für nichts gut stehet; so würde doch ein jeder seine Maßregeln zu nehmen, und sich gegen Spiz und Schneide zu panzern wissen.

D. G. Was ich so eben gesagt habe, kann ohnehin ein jeder wissen, da es gemeinen Naturrechtes ist; und so ists unnöthig, es mit vollen Baken in die Welt hinaus zu posaunen.

D. R. Noch eine Bemerkung, mein Herr, wenn Sie so gütig seyn wollen . . .

D. G. Mit Ihren ewigen Anständen! — nun! wenns der lezte ist.

D. R. Sie wollen, alle Menschen sollen frei seyn?

D. G. Ja, mein Herr, so muß es seyn.

D. R. Wie kann man aber frei seyn, wenn man dem fatum unterliegt?

D. G. Sie wissen also nicht, daß diese Freiheit, die das Glük des Menschen ausmacht, eben in der Fatalität liegt; indem er von seinem Instinkt fortgeschoben, das, was ihm besser gefällt, allemal nothwendig thut?

D. R. Unvergleichlich; und nun scheint alles ausgeglichen zu seyn. Nur besorge ich, es werden sich noch immer Menschen finden, die starrköpfig genug sind, um ihren Sklavenstand zu lieben; und undankbar genug, um euch für die Mühe, so ihr euch für ihre Befreiung gebet, einen schlechten Lohn auszusezen.

D. G. Diese niederträchtigen Seelen sind viel zu verächtlich, als daß sie unsre Aufmerksamkeit verdienen sollten. Weil sie den Werth ihrer Existenz nicht kennen, so muß man sie schon ihrem Schiksal überlassen; und wir wollen ihnen auch jede Art von Erkenntlichkeit gerne schenken.

D. R. Dafür werden schon andre desto dankbarer seyn.

D. G. Hierinn machen wir uns auf Sie einige Rechnung, mein Herr; und Ihr Ruhm soll dabei gewiß nie etwas verlieren.

Fünftes Gespräch.

Von den Hilfsmitteln der neuen Philosophie wider die Unordnungen der Gesellschaft.

Der Ritter. Sehen Sie, mein Herr Graf, ich komme Sie zu besuchen; bloß die Begierde, immer tiefere Einsichten zu gewinnen, treibt mich dazu, und so hoffe ich, Sie werden meine Unbescheidenheit gütig entschuldigen.

Der Graf. Bestrebungen dieser Art können uns nicht misfallen, sie zeugen von viel zu schönen Anlagen.

D. R. Wenn Sie nur nicht sogar hoch hinan stiegen! meine Herren; gestern hatte ich meine saure Arbeit, bis ich ihnen auch nur vom weiten nachklimmen konnte; und die Schwierigkeiten, die mir nach der Hand aufstießen, machen mir sogar izt noch den Kopf warm.

D. G. Schwierigkeiten?

D. R. Nicht anders. Es war mir auffallend, daß, da die moralische Welt von der denkenden Materie geleitet wird, sie besser als die phisische regiert werden sollte, und daß sie nichts desto weniger weit schlimmer daran ist.

D. G. Und das nimmt sie Wunder?

D. R. Wie Sie sehen.

D. G. Dennoch ist nichts natürlicher, als dieses. Beinahe alles geht in der phisischen Welt gut fort, weil die Natur allein sich darein menget: beinahe alles geht schlecht in der moralischen Welt, weil die Interessen, die Gebräuche, die Vorurtheile die Natur auf ihrem Wege nicht fortschreiten lassen: dies war die Beobachtung eines tiefen Politikers. Sie haben sein Buch, urtheilen Sie von seiner Wichtigkeit aus dem Titel: **Wesentliche und politische Ordnung der Mächte**; und wir haben von dieser Gattung wohl tausend andere herausgegeben.

D. R. Wie dem auch sei, immerhin muß man bei so vielen Ursachen, die alle das Verderben der Gesellschaft befördern, zulezt ein Mittel ausfindig machen, um die Ordnung herzustellen und das Laster im Zaum zu halten.

D. G. Für alles haben wir schon gesorget; wir haben einen Erziehungsplan entworfen, dem unsre Lehrer sich werden unterziehen müssen; wir gebrauchen die Macht der Gesezе, so wie sie nach dem Plan, welchen wir in dem nazional Kodex gezeichnet haben, übersehen und verbessert worden sind 1): endlich bringen wir auch

---

1) Diese Abhandlung macht einen Theil der politischen und philosophischen Werke, welche zu Lon-

auch die aus der gesunden Philosophie geholten Gefühle der Ehre in Bewegung; und wider die Laster, da halten wir die Gewissensbiße stets in voller Rüstung bereit. Was wollen Sie noch mehr?

D. R. Das sind weise Gegenanstalten, ich wills glauben; allein gestehen Sie auch, mein Herr, daß sie mit vieler Geschiklichkeit in die Ausübung gebracht werden müssen, wenn sie euern Grundsäzen, meine Herren, anpassen sollten. Ihr sprechet von Erziehung; dieses Mittel würde ohne Zweifel vortreflich seyn, wenn die öffentliche Erziehung euch allein aufgetragen wäre; und gesezt auch dieses, immer müßten auch die Gesezgeber sich mit euch ein wenig einverstehen, um ungefähr auf eben derselben Linie zu bleiben; denn Erziehung und Gesezе müssen stets neben einander schreiten. Der Widerspruch würde hier Umsturz der Ordnung seyn. Nun ist aber (heutiges Tages) »eine gute Erziehung schlechterdings unverträg»lich mit den abergläubischen Gaukeleien der »Menschen, welche damit beginnen, daß sie ih»rem Verstande eine schiefe Richtung geben; »unverträglich mit dem Despotismus, der aus »ihnen verächtliche und kriechende Sklaven »macht, und sich fürchten muß, daß man sie

London im Jahre 1776. in einem Oktavbande gedrukt worden sind.

»aufklärt; unverträglich mit den Gesezen, die »nur gar zu oft gegen die Billigkeit streiten; »unverträglich mit den Gebräuchen, die sich mit »dem geraden Menschensinne nicht zusammen»reimen; unverträglich mit der gemeinen Mei»nung, welche der Tugend nicht günstig lau»tet 1)".

D. G. Das alles wissen wir.

D. R. Ich wollte demnach, besseren Einsichten unbeschadet, den Vorschlag gemacht haben, daß ihr, meine Herren, die Grundregeln euers Instituts ein wenig beschränken möchtet, wärs auch nur, um euch den Umständen besser anzubequemen; denn wofern eure Zöglinge einmal erfahren, daß die Regenten, Despoten sind; daß die Gesezе, Sklavenketten; die Religion, Vorurtheil ist: wenn sie sichs einmal in den Kopf sezen, daß, weil es kein künftiges Leben giebt, sie nur das gegenwärtige benüzen müßten; daß nur der Wollust Genuß wahres Glük gewähret; daß der Naturinstinkt über alle Gesеze hinaus geht; wenn man sie belehrt, der Eigennuzen müße der Leitfaden ihrer Urtheile und ihres übrigen Benehmens seyn; er müsse den Ausschlag geben, was sie sich selbst, dem Fürsten, dem Mitbürger, dem Vaterlande schuldig seyn: wenn man ihnen sagt, sie sollen alle Leidenschaften, als ein himmlisches Feuer, wel-

1) Syst. de la nat. tom. 1. ch. 11. not. 58.

welches groſse Männer bildet, in Ehren halten; ſollen ſie, um glüklich zu werden, auf alle Art nähren und anfachen; ſich unter ihre Herrſchaft geſchmeidig beugen, anſtatt ihnen einen unnüzen Widerſtand entgegenzuſezen: wenn ſie endlich glauben, der Gehorſam gegen das väterliche Anſehen und die politiſche Macht ſei Knechtſchaft, und ſie könnten in jedem Falle die Rechte der Freiheit anrufen: ich fürchte, ich fürchte, das Brauſen einer erhizten Einbildung wird ſchlimme Folgen bringen; ſie werden alles über ſich kehren, und ſich dabei noch groß zu ſeyn dünken. Was für ein Schlag wird dann in der moraliſchen Welt geſchehen! und das ſind eure Lehrer, die alles Unheil werden geſtiftet haben, während ſie ihre Sache recht zu machen glauben werden!

D. G. Das iſt wahr, Sie haben ein treffliches Gedächtniß, mein Beſter, die ſchöne Zerfällung, die ich eben gehört habe, iſt ein Beweis davon. Nun zur Sache. Glauben Sie, Freund, dem allen iſt leicht abzuhelfen; und wenns Noth thut, ſo wird man dem Misbrauch durch die Dareinkunft der Geſeze Einhalt machen.

D. R. Aber ihr Herren habt euern Zöglingen geſagt, dieſe Geſeze ſeyn fehlerhaft, und ſo werden ſie darüber nur ſpotten; ihre ganze Behutſamkeit wird darinn beſtehen, daß ſie ihre

Sache

Sache heimlich machen werden, um nicht auf frischer That erhascht zu werden: auch habt ihr ihnen gesagt, die izigen Geseze seyn der Billigkeit, dem natürlichen Menschenverstande, der Tugend zuwider; sie bestimmeten dem Laster Belohnung, und ließen die Unschuld unterdrükt verderben: sie werden daraus schließen, um glüklich zu seyn, müsse man böse seyn; und weil sie alle werden glüklich seyn wollen, so werden sie sistematische Bösewichte seyn.

D. G. Man wird neue Geseze machen, denn auch die Geseze brauchen Reformazion.

D. R. Wer wird sie aber reformiren? Denn, wofern ihr das Geschäft den vorigen Rechtsfreunden überlasset, so werden die neuen Geseze gewiß nicht besser ausfallen, als die alten.

D. G. Wir wissens gar wohl. In der That, wer könnte, wie Sies zu verstehen geben, die Geseze berichtigen, reformiren, abwägen, wenns die Philosophie nicht thäte 1)?

D. R. Dennoch zweifle ich, ob mans noch so bald euch auftragen werde.

D. G.

---

1) »Diese Geseze können einer Berichtigung »oft bedürfen. Nun aber, wer sonst wird sie be»richtigen, reformiren, abwägen, als die Philo»sophie? Ouevres phil. disc. prélim. p. 22.

D. G. Liegt nichts daran, wir arbeiten darum an dem nazional Kodex dennoch unverdrossen fort, um die Verhältniße der Individuen einander immer mehr zu nähern, um den ungeheuern Zwischenraum, der das Volk von seinen Häuptern sondert, verschwinden zu machen, um das Volk in seine unverjährbaren Rechte wieder einzusezen und eine Regierungsform fest zu gründen, worinn Freuden und Tugenden gleichsam zusammenschmelzen werden, um das allgemeine Wohl zu Stande zu bringen: dann werden alle Bürger an der öffentlichen Glükseligkeit Theil nehmen; die Güter werden den Würdigsten, und die Macht zu befehlen den Weisesten zugedacht werden. Ach! mein Herr, wie genau sieht man diese dem Philosophen so wesentliche Liebe zur Gesellschaft in der Bemerkung geschildert, die der Kaiser Antonin gemacht hat, daß nämlich die Völker glüklich seyn werden, wann die Könige Philosophen, und die Philosophen Könige seyn werden 1).

D. R.

---

1) Code des Nations, tit. *Philosophe*, p. 122. Der Verfasser fragt hernach, was die Weisheit sei, die den Philosophen ausmacht; und schließt, nachdem er uns noch vorher benachrichtiget hatte, die Unwissenheit habe unter der Fahne des Kreuzes und des Gekreuzigten lange triumphirt,

D. R. Der Plan ist ganz hübsch, vermutlich werdet ihr ihn aber so geschwind nicht herausgeben: man würde euch sonst in Verdacht haben, daß ihr, um euch zu Diktatoren des neuen Freistaates aufzuwerfen, nichts geringers als Gleichheit der Stände im Schilde führt; und obschon der Gedanke nicht schlechterdings verwerflich seyn mag, so könnte man dagegen doch mancherlei einwenden: Sie wissens, Herr Graf, die seichtesten Köpfe dünken sich gemeiniglich die wichtigsten zu seyn. Und endlich! das Volk, stets Sklave des Herkommens, wird sich so leicht nicht entschließen, seine alten Gebräuche mit andern zu vertauschen. Mittlerweile verstreicht die Zeit, und wenn ihr Herren nicht ein wenig eilet, so wird das Reich der Philosophie wegschwinden, bevor noch das Menschengeschlecht bekehrt seyn wird.

D. G. Bis dahin unterrichten wir die Könige.

D. R. Um des Himmels willen! Herr Graf! wir sind verloren, wo Sie dieses thun —

D. G.

---

phirt, mit diesen Worten: »die Philosophie, als »Weisheit, ist also das Resultat der tiefsten Be»trachtungen, welche zur Gründung einer für die »Gesellschaft wesentlichen Moral führen . . . »Sie muß die Operationen des Verstandes läu»tern . . . Sie ist, mit einem Worte, die Ord»nung der Dinge». Ibid. p. 126, 127.

D. G. Und warum denn?

D. R. Wehe den Völkern, derer Könige glauben würden, sie seyn nur ihrerwegen da; ihr persönliches Interesse sei ihr erstes Gesez; alles sei ehrlich, was ihnen frommt: denn weil sie alles vermögen, was sie wollen, und in einer andern Welt nichts zu fürchten, nichts zu hoffen haben, so werden ihre Leidenschaften keinen Zaum mehr haben; ihre Unterthanen werden in ihren Augen nichts weiter seyn als ein verächtlicher Trupp Sklaven, nichts weiter als ein trauriges Spielwerk ihrer Einfälle; und die Furcht, der Zepter möchte ihnen etwa aus der Hand gewunden werden, wird sie nur noch argwöhnischer und grausamer machen.

D. G. Von wem haben Sie denn alles dieses gelernt?

D. R. Von dem großen Manne, ja, ja, von dem großen Manne. Sehen Sie diesen Artikel:

»Tükisch, undankbar, verleumderisch, raub»süchtig, blutgierig, räsonnirt und handelt der »Atheiste konsequent, wenn er sicher ist, daß »ihn die Rache der Menschen nicht erreichen »wird: denn, wenn kein Gott ist, so ist dies »Ungeheuer selbst sein eigner Gott; er würget »alles nieder, wornach er lüstern ist, oder was »ihm auf seinem Wege in den Wurf kömmt: »die bündigsten Vernunftgründe vermögen über

»ihn

»ihn gerade so viel, als über einen ausgehun»gerten, grimmigen Tieger. Der Römische »Senat bestund grösstentheils aus Leuten, die »in der Theorie und That Gottesleugner, das »ist, Menschen waren, welche weder an eine »Fürsehung, noch an ein künftiges Leben glaub»ten. Dieser Senat war ein Haufen wollüsti»ger, ehrsüchtiger Philosophen, durchaus sehr »gefährlicher Leute, die den Staat zu Grunde »richteten; aufrührisch in den Zeiten des Syl»la und Cäsar, waren sie unter Augustus und »Tiberius atheistische Sklaven. Ich wollte »mit einem atheistischen Fürsten ja nichts zu »thun haben, der sein Interesse darinn fände, »mich in einem Mörser zermalmen zu lassen, »ich bin sicher, daß ers thun würde. Ich woll»te, wenn ich Fürst wäre, mit atheistischen Höf»lingen eben so wenig zu thun haben, welche »ihr Interesse darinn fänden, mich durch Gift »hinzurichten, ich würde auf jeden Fall täglich »Gegengift nehmen müssen. Es ist also für »die Fürsten, wie für die Völker höchst nöthig, »daß die Idee eines höchsten Wesens, Schö»pfers, Regierers, Belohners nnd Rächers den »Gemüthern tief eingegraben werde 1)«.

D. G.

---

1) Memoires Philosophiques de Mr. de Crillon, à Vienne en Autriche, 1777. Wir haben von diesen Philosophischen Nachrichten, worinn

D. G. Lassen Sie mich sehen . . . . Memoires Philosophiques . . . Was! solche Bücher lesen Sie? —

D. R. Seyn Sie doch nicht böse, Herr Graf, der Titel hat mich verführt, ich habe das Buch nur obenhin durchgeblättert; nehmen Sie es hin, und lassen ihm dasselbe Schikksal, wie soviel andern wiederfahren.

D. G. Aber Sie . . . Sie misbrauchen das Ansehen eines ehrwürdigen Greisen, der in der That von Verirrungen und Schwachheiten nicht frei war, der aber, nachdem er in der Hauptstadt unsre feierliche Ehrbezeugung genossen, glorreich gestorben ist.

D. R. Sein Rath wäre demnach keineswegs ganz zu verwerfen; und ich dächte, wärs auch nur, um euch diesem großen Manne ähnlicher zu machen, ihr solltet euerm Gesezbuche wenigstens einigen Anstrich von Religion geben. Die Religion giebt dem Herzen, welches überall das meiste zu sagen hat, die beste Richtung; und ist das Herz wohl vorbereitet, so folgt alles übrige von selbst nach.

D. G. Das Herz, mein Herr, gehört nicht in unser Fach: wir lassen einem jeden die Freiheit

---

rinn der Herr Verfasser Hochverrath begieng, eine deutsche Uibersezung.

heit zu wollen, zu denken und zu thun, was ihm beliebt, wenn er nur niemanden schadet. Man wird dann wohl gar ein großer Mann seyn, wenn man mit nüzlichen Talenten begabet ist. Sind Sie wohl darum bekümmert, wie der Baum inwendig aussehen mag, wann er Ihnen Früchte bringt und Schatten macht?

D. R. Sollte aber die Religion nicht ein Hilfsmittel mehr seyn? — Denken Sie nach. Denn ein Mensch, der im Grunde seiner Seele das Auge des Ewigen stets zu sehen glaubt, der diese mächtige Stimme eines gebietenden, eines verheißenden, eines drohenden, eines sogar das boshafte Wollen untersagenden Gottes stets zu hören glaubt; so ein Mensch, sage ich, wird ganz anders gestimmet und eingerichtet seyn, um seine Sitten zu bessern und der Gesellschaft allein zu dienen.

D. G. Ach! mein Herr, hören Sie auf — den Menschen mit panischer Furcht anfüllen, um ihn tugendhaft zu machen! welch eine Marter! — Nein, wahrlich! weit gemächlicher ist der Fußsteig, auf welchem wir ihn zur Tugend führen.

D. R. Aber auch außerdem werdet ihr Herren, wofern ihr dem Verderbniß des menschlichen Herzens sonst nichts als Geseze entgegenzustellen habt, noch lange nicht allem Unfuge abhelfen. Wie viele Laster giebt es nicht, welche,

the, obschon sie die öffentliche Ordnung nicht angreifen, der Gesellschaft nichts desto weniger sehr beschwerlich fallen. Ich sehe mit Entsezen, wie Undank, Treulosigkeit, Haß, Stolz, Misgunst, Geiz auf dem Erdboden fast allgemein herrschen. Nun werden Sie doch wohl kein Gericht niedersezen, welches Laster dieser Art aburtheilen sollte; da hätte man sonst nichts zu thun als ewig zu rechten: und dennoch soll dagegen Rath geschafft werden.

D. G. Das alles hat man gar wohl vorausgesehen, wir überliefern den Strafbaren dem öffentlichen Hasse.

D. R. Wird ihn aber dieser Haß den Wollüsten entreißen, die doch seine ganze Glükseligkeit ausmachen? Und ist er glüklich, was wird er um alle übrige Menschen fragen. Höchstens würde ers ein wenig fein angreifen müssen, um sich die Gewogenheit derer zu verschaffen, welche auf seinen Leumund einigen Einfluß haben könnten. Und dann wie sollte man noch unzählige andre Laster bestrafen, die dem Menschenauge verborgen bleiben, oder denen durch das Ansehen des Schuldigen richtige Strafloßigkeit zugesichert wird? Was für einen Zaum wird man denen anlegen, die aus ihrer Ungerechtigkeit noch mehr Nuzen ziehen werden, als Gefahr sie dabei laufen? denn alle diese Leutlein richten ihr Augenmerk nothwendig nach

ihrem möglich größten Vortheil und entschlie-
ßen sich auch darnach. Und endlich, so weis-
lich ihr, meine Herren, euer Gesezbuch auch
immer einrichten möchtet, so wirds doch alle-
mal unglükliche, und noch mehr misvergnügte
Menschen geben: nun werden aber diese ganz
gewiß die Aufnahme in die Gemeinschaft der
Güter verlangen, und es ist gar wohl möglich,
daß sie, ohne auf die Zahlung zu warten, zuerst
selbst zugreifen werden.

D. G. Nun denn! sei es, ein jeder
wird dann seine Maaßregeln nehmen, und
wir — wir werden, ohne jemals zur Gewalt
zu schreiten, stets nur Gefühle der Ehre ein-
zuflößen suchen.

D. R. Das mag bei dem Weisen so halb-
weg gelten; allein, Sie wissen wohl mein Herr,
der große Haufen nimmt mit so was nicht vor-
lieb, er will mit der Hand greifen; wenn man
in der andern Welt nichts mehr hofft, so muß
man sich wenigstens in dieser, so gut es sich
thun läßt, seinen Himmel selbst machen. Nun
sind aber in dieser Welt nur die Thoren, die
sich mit Dunst abspeisen lassen: wozu nüzt es,
bei andern wohl angeschrieben zu seyn, wenn
man dabei doch unglüklich ist.

D. G. Sie glauben also, mein Herr,
wir sezen die Ehre auf die Meinung, welche
andere von uns haben?

D. R.

D. R. So scheints mir: ist nicht dies ses wenigstens der Stoff der wahren Rechtschaffenheit 1)?

D. G. Ja; aber das macht nicht den Ruhm des Weisen aus. Was! wir sollen Sklaven des öffentlichen Dünkels seyn? Nein, mein Herr, wir verstehen unter dem Worte Ruhm, Ehre, die gute Meinung, welche der Philosoph für sich selber hat; und gewiß, niemand ist wohl auf diesen Ruhm so versessen, als ein Philosoph. »Wenn auch alle Men»schen gegen uns ungerecht wären, immer wür»den wir noch den Vortheil übrig haben, uns »untereinander zu lieben, uns selbst hochzuschä»zen, in unser Herz mit Vergnügen wiederzukeh»ren, unsre Thaten zu bewundern und mit eben »denselben Augen zu betrachten, mit welchen »es andre sollten, wenn sie nicht verblendet »wären 2)». So mein Herr, so werden wir, in unsre eigene Tugend gehüllet, den Göttern und dem Glüke, immerdar trozen.

D. R. Das heißt, wo ich mich recht erinnere, der Weise wird sich stets mit Augen eines Mechanikers beschauen, der dem Spiel einer Maschine zusieht, welche durch das Gegengewicht der Natur getrieben wird. Se-

1) Man sehe hierüber das dritte Gespräch.

2) Syst. de la nat. tom. I. ch. 15.

zen wir aber, er werde äußerlich von Verleumdung und Dürftigkeit, innerlich von Furcht und Schmerzen geplagt, wird er mit dieser Selbstbeschauung schon so zufrieden seyn, daß ihm nichts weiter zu verlangen übrig bleiben sollte? Wird er nicht vielmehr in Versuchung gerathen, seinen Stoizismus abzulegen, und dafür die Gemächlichkeit andrer Menschenkinder aufzusuchen? Der erste Philosoph in Rom, der doch auch manchmal nach seiner Art ein beschaulich Leben führte, fragte vormals lächelnd einen dieser Weisen, ob er sich in dem glühenden Stiere des Phalaris für glüklich halten würde.

D. G. Bleiben Sie mit Ihrem Philosophen zu Hause: ich habs Ihnen schon gesagt, er hat unter uns kein Ansehen mehr; man denkt und spricht heut zu Tage ganz anders.

D. R. Aber Epikur, euer Großpap — —

D. G. Epikur hat auf den Tempel der Weisheit nur hingedeutet, er selbst ist nie hinein gekommen.

D. R. Sie selbst, mein Herr, legen Sie die Hand auf ihre Brust, und sagen mir, ob Sie mit diesem stoischen Glüke zufrieden seyn würden?

D. G. Glauben denn Sie, wir seyn so verstokt, daß wir den Vortheil, uns selbst hochzuschäzen, nicht empfinden sollten?

D. R. Das nicht; allein dieses Glük kömmt erst hinten nach. Es giebt ein weit reele-

reeleres Gut, welches voraus gehen muß, und nach welchem, als dem natürlichen Antheile großer Seelen, ihr weit gieriger rennet; denn wanns auf die Wahl zwischen Wollust und Ruhm ankommen wird, ich wette, keiner aus euch wird das **Mehr fürs Weniger** zurüklassen. **Ihr alle müßtet allein stärker seyn, als die Natur.**

D. G. Gesezt auch, wir könnten die Hochachtung, die wir für uns selbst hegen, in den Wind schlagen, wir werden uns doch allemal hinlänglich respektiren, um uns wenigstens vor Gewissensbissen zu hüten.

D. R. Vor Gewissensbissen, mein Herr! diese sind ja nur für den Pöbel gut; ihr Herren habt zuviel Verstand, als daß ihr euch dasjenige solltet gereuen lassen, was ihr nicht vermeiden konntet, oder eine Zukunft fürchten, woran ihr nicht glaubet.

D. G. Auch hier verstehen sie mich nicht recht, mein Herr, denn Sie verlegen mir überall den Weg. Gewissensbisse heißen wir schmerzliche Empfindungen, welche in uns — nicht aus der Reue über eine böse Handlung, so was wäre abgeschmakt; sondern aus dem Verdruß' entstehen, welchen die bösen Folgen verursachen 1).

D. R. Wie aber, wenn die Folgen gut sind und die Wirkungen der Leidenschaften uns Nuzen bringen?

1) Syst. de la nat. tom. I. ch. 12.

D. G. D! weg alsdann mit allen Gewiſ-
ſensbiſſen 1), vielmehr müſſen wir uns da-
rum glüklich preiſen. Und wozu würde endlich
die Reue über eine Handlung taugen, die ſchon
vorüber iſt, und weder an ſich ſelbſt, noch in
ihren Folgen mehr exiſtirt? »Sie würde wei-
»ter nichts, als eine verdrüßliche Erinnerung...
»ein altes Vorurtheil ſeyn... und der we-
»ſentlichſte Dienſt, welchen man dem Men-
»ſchen erweiſen kann, iſt dieſer, daß man ihn
»davon frei ſpricht. Die Reue iſt unnüze vor
»dem Verbrechen, und taugt nachher ſo we-
»nig vor dem ... Die ächte Philoſophie
»würde ſich mit leerem Tand abgeben, wenn
»ſie Geſpenſter realiſirte, die nur Leuten von
»zartem Nervenbau Schreken einjagen 2)«:
wie denn auch das Vorurtheil bereits zu ver-
ſchwinden anfängt, und zwar vermöge der in-
nigſten Uiberzeugung, worinn man iſt, daß mans
unmöglich beſſer machen kann, als ſo, wie mans
macht. Wie vortheilhaft würde es fürs Pub-
likum ſeyn, wenn wir ſo glüklich wären, ihm
das, was man Gewiſſensangſt nennt, durchaus
zu benehmen, und die große Wahrheit, die ich
eben berührte, recht auf die Seele zu legen!
»Die Menſchen würden ſich mit einer nüzlichen
»Unterwürfigkeit, mit einer durchgedachten Er-
»gebung

1) Syst. de la nat. tom. 1. ch. 12.
2) Vie heureuſe.

»gebung den Schlüßen des Schikſals unter»werfen, von welchem ihre allzugroße Empfind»ſamkeit oft die Urſache iſt, daß ſie niederge»drükt werden 1)«.

D. R. Herr Graf, Ihren ehrliebenden Leutchen mögen Sie das Gewiſſen zu erweitern ſuchen, ich bins zufrieden; allein erſtreken Sie, wenn ich bitten darf, Ihre Wohlthätigkeit ja nicht auf alle übrige Menſchen. Das Volk benimmt ſich ſtets nach einem gewißen Inſtinkt, den man ſo leicht nicht überwältigen kann: und wenn es ſich überreden läßt, daß die gegenwärtigen Güter ſeine ganze Glükſeligkeit, und der Naturtrieb ſein beſter Wegweiſer iſt; was wird dieſs arme Volk, welches über ſein Schikſal ins gemein ziemlich misvergnügt iſt und durchaus glüklich ſeyn will, was wird es am Ende anfangen? Laſſen Sie ihm wenigſtens ſeine Gewiſſensangſt, ſeine Hoffnungen, ſeine Beſorgniße wegen eines künftigen Lebens. Sie haben alſo, wie Sie ſehen, Herr Graf, das rechte Mittel noch nicht gefunden, um uns aus der Verlegenheit zu ziehen: man ſollte, wie mich deucht, irgend ein anders, gutes, taugendes Mittel hervorſuchen, um eine dauerhafte Reformazion der Geſellſchaft zu bewirken; ſonſt machen Sie uns nur noch unglüklicher, indem

1) Syst. de la nat, tom. I. ch. II.

Sie uns unsre Uibel aufdeken, ohne uns auf ein Hilfsmittel zu deuten.

D. G. Kommen Sie mir mit keiner weiteren Frage mehr aufgezogen, in der Folge 1) werden Sie von dem allen mehr wissen und — staunen; begnügen Sie sich für dermalen mit dem, was man ihnen beizubringen die Gefälligkeit hat; wir sind sonst wohl gar nicht gewohnt, zu unsern Zöglingen so viel zu reden; denn sie sind auch weit geschmeidiger. Inzwischen verdienen Sie, mein Herr, eine unterscheidende Ausnahme. Gegenwärtig sind Sie hinlänglich unterrichtet: Sie kennen den Mechanismus der Welt, und jenen des Menschen ins besondere; Sie haben gesehen, wie die Laster und Tugenden, das Böse und das Gute nach und nach aus den Wirbeln der Elemente hervorkommen, und das ist wahrlich genug für Sie, fragen Sie nicht weiter. Unterdessen könnte eine kurze

Uibersicht des Bisherigen.

gleichwohl nicht schaden: ich würde daraus ersehen, ob ich mich faßlich genug erklärt, und Sie sich in meinen Plan recht hineingedacht haben. Ist es Ihnen gefällig, so . . .

D. R. Nein, so tief haben die Weisen Grie-

1) Im Jahre 1789. 1790. —

Griechenlands und Roms wohl niemals hineingeblikt. Phisik, Moral, Politik — alles ist in diesem Sisteme bis zur Verwunderung zusammengekettet; kein Gott: das ist die Hauptsache, alles übrige giebt sich von selbst. Denn, ist kein Gott, so giebts keine Geister; woher sollten sie gekommen seyn? Ist alles Materie, so muß sie ewig seyn; wer sollte sie erschaffen haben? Die Materie hat sich Bewegung und Modifikazionen selbst gegeben; von wem sollte sie selbe empfangen haben? Ordnung, Harmonie des Weltalls, alle Werke der Natur können nichts anders mehr seyn, als ein zufälliges Resultat des Zusammenstoßes der Atomen, weil selbst die Atomen von dem allen nicht das geringste verstehen.

D. G. Gut, mein Herr, recht gut; izt weiter: was für eine Freude habe ich an Ihnen!

D. R. Meine Seele, mein Verstand, mein Willen sind also nichts anders mehr, als modifizirte Materie, weil doch in der Welt sonst nichts ist, als Materie; da die Materie stets und nothwendig, nach gewißen Gesezen wirkt, so werden die guten und die bösen Leute nichts anders seyn, als Automaten, die durch das mechanische Spiel ihrer Organen zum Guten oder zum Bösen unwiderstehlich fortgetrieben werden. Gewissensangst würde Schwachheit

heit seyn, man muß sich das, was man nicht vermeiden konnte, gar nicht gereuen lassen; Hoffnung oder Furcht wegen der Zukunft würde Blendwerk seyn, weil die Seele nach aufgelöstem Körper nichts mehr ist.

D. G. Recht so, die Schwierigkeit war, wie ein Moralsistem festgesezt werden sollte, und diese Schwierigkeit würde nicht wenigen den Kopf warm genug gemacht haben.

D. R. Ja freilich, allein wenn man, wie ihr Herren, die Kraft hat, sich über Vorurtheile hinauszusezen, da kanns nicht fehlen, man muß der Wahrheit auf die erste Spur kommen.

D. G. Darum ist auch alles in kurzer Zeit ausgeglichen worden.

D. R. In der That, weil allenthalben nichts als Materie ist, so kann die Wahrheit nichts anders seyn, als modifizirte Materie; die Vernunft, auch so; das Naturgesez, auch so, modifizirte Materie, und weiter nichts: so muß ich, da ich nach einem phisischen Gut nothwendig strebe, alle mögliche Wege einschlagen, um meinen Zwek zu erreichen. Die Thiere haben sich da recht, wie einberufen, euch zur Seite gestellt, und ihr habt euch ihrer nahen Verwandtschaft . . .

D. G.

D. G. Das Genie weis aus allem seinen Nuzen zu ziehen.

D. R. Und ihr habt euch ihrer nahen Verwandtschaft mit vieler Geschiklichkeit bedient, um uns mit der wahren Lage der Sachen bekannt zu machen, und in unseren Pflichten durch ihr Beispiel zu belehren. Ungefähr so, wie wir, organisirt, mit Verstand und Empfindsamkeit, wie wir, begabt, aber viel weiser, als wir, weil die Natur in ihnen nicht ausgeartet ist; sind sie auch weit glüklicher, als wir.

D. G. Man kann nicht richtiger sehen: nichts ist ihren Augen entschlüpft. Unsre Pflichten bestehen demnach darinn, daß ——

D. R. Daß man sich durch den Genuß der Wollüste glüklich machen soll.

D. G. Recht gesagt, mein Schaz. Man hat auch gefragt, worinn die Tugend bestehe.

D. R. Darinn, daß man allemal die schiklichsten Mittel ergreift, um zu seinem Zweke zu gelangen: ich lasse mich demnach von meinem Hange nach Wollust hinreißen, nichts kann vernünftiger seyn; ich lasse alle Triebfedern spielen, um mir den Genuß zu versichern, das ist Pflicht: ich liebe meine Leidenschaften, natürlich! sie machen meine Glükseligkeit aus; sie zwängen, hieße der Natur widerstreben;

sie mäßigen, hieße die Summe des Glüksstan-
des mindern. Ich folge meinem Naturtriebe,
und das ist Nothwendigkeit: Alles kömmt da-
rauf an, daß man auf die Folgen ausbliken und
Uibertreibung vermeiden muß. Ich werde
menschenfreundlich, werde gerecht, wohlthätig
seyn, wenn dies alles Wasser für meine Mühle
ist; ich werde mir Vergleichspflichten aufle-
gen, wenn sie mir vortheilhaft seyn werden;
ich werde Verträge brechen, wenn ich sie für
schädlich halten werde.

D. G. Jedoch . . .

D. R. Ich verstehe Sie, aber ich werde
so vorsichtig seyn, daß mir nicht noch etwas
schlimmeres wiederfährt. Zwar wird die
Volksstimme diesem Bruche die Benennung
eines Verbrechens beilegen; man wird mir
vorwerfen, ich schmeichle den Einen, um mein
Glük höher zu treiben, ich verleumde die An-
dern, um sie zu untergraben, ich fröhne den
Leidenschaften der Großen, um sie zu meinen
Gönnern zu machen, ich sei verschlagen, tük-
tisch, schlau, fein, um meine Sache heimlich
durchzusezen: allein ist dies, wenn man alles
recht nimmt, nicht in der Ordnung und Natur
gegründet? Wenn daraus nur etwas Gutes
für mich entsteht, so wird der Weise nichts ein-
zuwenden haben; und das Volksgerede, das
werde ich verachten. Was hat man sich vor-

zuwers

zuwerfen, wenn man alles des Besten wegen thut? Das Volk zischt mich aus, ich aber lache in die Faust. Und bis ihr Herren gute Maaßregeln werdet genommen haben, um in den Staaten die Ordnung herzustellen, werde ich mittlerweile mein eigen Individuum vorerst zu versorgen beflissen seyn.

D. G. Das geht ja recht unvergleichlich: doch behutsam, mein Herr, das versteht sich; dann man muß allemal doch auch bedenken, daß uns andre nüzlich sind, und daß wir sie für unser Bestes gewinnen sollen.

D. R. O! ich habs nicht vergessen; allein hier läßt sich alles gar fein ausgleichen. Man fürchtet die Vorurtheile, und man schonet ihrer: man giebt sich für wohlthätig aus, aber man spricht von der Sache zur Zeit noch kein Wörtchen: man verehrt die Tugend, man respektirt den Rechtschaffnen; aber man versteht einander. Endlich zeigt man die Wahrheit immer in einer etwas schiefen Stellung, je nachdem es die Fähigkeit der Individuen fodert, und man rükt nachmals mit der Sprache heraus.

D. G. O ho! guter Freund, eilen Sie nicht so geschwind, ich bitte Sie: es ist noch nicht Zeit dazu.

D. R. Ich wills glauben. Allein ist es nicht wahr, daß alle diese Maximen aus diesem

sem Hauptartikel Ihres Symbols, kein Gott, nothwendig fließen; und daß alles übrige stükweise zerfällt, sobald Sie diesem Artikel nur die mindeste Gewalt anthun? Denn, wofern ein Gott ist, so wirds eine Fürsehung, so wirds eine Gerechtigkeit, welche belohnt und bestraft, so wirds ein künftig Leben geben: und dann wird man andre Tugenden, andre Geseze, als jene der Natur, und fast die ganze Moral des Evangeliums zulassen müssen; dann werden Gewissensangst und Furcht wieder lebendig werden, und die ganze Welt in die vorige Sklaverei zurükkriechen.

D. G. Einen Gott zulassen! — Hüten Sie sich mein Herr, so was zu thun, ich habs Ihnen schon gesagt; was würde es da nüzen, ein Philosoph zu seyn.

D. R. Sezen Sie noch hinzu, daß man in dieser Vorausseżung nothwendig auch eine Religion und so auch einen öffentlichen Gottesdienst, als einen sichtbaren Ausdruk unsrer innerlichen Verehrung, zulassen müßte. Nun aber, welche Religion sollte man wählen? Soll man sich vor einer Pagode niederwerfen? O! pfui. Den Turban nehmen? Vielleicht nicht. Sich beschneiden lassen und ein Jude werden? Daran zweifle ich. Also müßte man schon an Jesus Christus glauben. Sobald uns demnach eine Religion lästig wird, so ists am bes-

sten,

sten, man glaubt lieber gar nichts. Die Artikel eures Gesezbuches sind alsdann ganz nach euern Absichten eingerichtet. Nun sind wir alle frei, und ein jeder nimmt seine Maaßregeln um sich darnach zu benehmen.

D. G. Das muß ich bekennen, im Analysiren haben Sie nicht ihres Gleichen. Sie haben fast alles gesehen, und wohl gar etwas mehr als Ihnen zu sehen geziemte. Waker! mein Herr, Sie werden einst ganz gewiß in die Klasse der Denker kommen: desto besser, diese Klasse fängt ohnehin schon an, dünne zu werden. Inzwischen ist es billig, daß Sie von nun an unser Interesse zu befördern sich ein wenig angelegen seyn lassen. Ich habe von Ihnen bereits gesprochen, man brinnt vor Begierde, Sie zu kennen; allein, bevor Sie eingeweihet werden, muß ich Ihnen allemal noch einige Verhaltungsregeln mitgeben.

D. R. Ich habe sie schon alle in meinem Kopfe, diese Regeln.

D. G. Nicht doch! mein Herr, ich verstehe etwas anders; ich rede von Verhaltungsregeln in Absicht auf den Plaz, den Sie nun bald einnehmen werden.

D. R. Werde ich dessen aber auch würdig seyn?

D. G. Sie sind mir allzu bescheiden,

 und

und das ist schon ein Fehler, den ich tadeln muß.

D. R. Ich will diesen Fehler abzulegen suchen. Ists doch keine große Kunst.

D. G. Sie müssen also wissen, daß der Weise der Wahrheit Freund ist; daß die Liebe zur Wahrheit stets geschäftig ist, die gesunde Philosophie zu verbreiten. Sie müssen also mitwirken, damit sie bekannt gemacht wird.

D. R. Aber woher nehmen? lieber Himmel! ich bin nicht einmal noch an der Schwelle des schaudervollen Tempels . . .

D. G. Thut nichts. Sagen Sie unterdessen nicht alles in die Welt hinaus: es ist dieß eine ärgerliche, recht unschikliche Voreiligkeit unsrer Jungen, manchmal wohl einiger Veteranen. Man entsezt sich über ihren ersten Antrag, und sie verderben oft das ganze Spiel mit dieser allzuhizigen Begierde, unsre Geheimniße bald an den Mann zu bringen: kranke Augen können das helle Sonnenlicht nicht vertragen. Weit besser ist es, man redet und schreibt, ohne gehört zu werden; so machens viele unter uns. Sie mögen wohl gar strenge Tugend affektiren; mögen über das Verderben der Sitten, über die Misbräuche der Religion, über die Lokerheit der Moral seufzen; mögen, wo es sich thun läßt, auf das Himmelreich einen so hohen Preis sezen, daß

man

man dabei den Mut ganz verliert: man denkt alsdann, es sei weit besser, des Lebens zu genießen, als sich vergeblich zu martern.

D. R. Stekt nicht hierunter etwas Scheinheiligkeit, wenn gleich im übrigen der Kunstgriff nicht übel ausgedacht zu seyn scheint?

D. G. Genug, daß er den Zwek befördert. Nächst dem können Sie einen Reformazionsplan vorschlagen, damit die Sitten der Weltgeistlichen und Mönche verbessert, und sie wenigstens zur Bevölkerung tauglich werden. Vor allem suchen Sie den Pracht, und die Habsucht des hohen Klerus recht herauszuheben; lassen Sie nicht ab, die Verachtung fühlbar zu machen, womit er auf den minderen Klerus herabsieht. Halten Sie stets einige ärgerliche Anekdoten in Bereitschaft: wahr, oder gedichtet, immer werden sie willkommen seyn; man ist ohnehin sehr geneigt, diejenigen fehlerhaft zu finden, die sich von Amtswegen berechtiget zu seyn dünken, aller Welt Strafreden zu halten Wenn Sie sich aufs Scherzen und Spotten nur ein wenig verstehen, so werden Sie sich den Ruhm eines Schöngeistes gewinnen: und dieser Ruhm ist Ihnen schlechterdings nothwendig. Vor allem hüten Sie sich, jemals von Barmherzigkeit zu reden, (dieser Ausdruk ist — selbst bei den Predigern, welche unsre Bücher lesen, nicht mehr gang und

gebe) dafür aber reden Sie von Wohlthätigkeit, von Menschlichkeit: dadurch werden Sie die Schönheit Ihrer Seele verrathen; und auch dies ist einer der wesentlichen Punkte, den gehörigen Einschränkungen und Milderungen unbeschadet, die Ihnen nachmals immer noch frei stehen.

D. R. Ach! mein Herr, ich bin verloren, wenn ich mich in Beschränkungen einlasse. Bedenken Sie nur diese Säze: Sei wohlthätig, wanns dein Interesse fodert; halt die Verträge, wann sie dir frommen; sei . . .

D. G. Ich will doch hoffen, daß Sie dies nicht gerade heraussagen werden. Sie müssen bloß zu verstehen geben, die Barmherzigkeit der Pfaffen bestehe darinn, daß sie den Menschen in dieser Welt unglüklich machten, und in jener zum Teufel schikten; wir hingegen wollten das ganze Menschengeschlecht selig machen. Hier wird die rechte Zeit seyn, von den vorgeblichen Verdammten, derer man sich annehmen muß, mit einer gewissen Begeisterung zu sprechen. Seine Brüder, auf ewig verdammen! — wegen Religionszwistigkeiten! wegen augenbliklicher Schwachheiten! — welcher Unsinn!

D. R. O! was das belangt, da bin ich wohl sicher, Recht zu haben: es werden sich allemal

allemal Leute genug finden, die meine Sache als Mitintereſſenten unterſtüzen werden.

D. G. Von hieraus können Sie von Zeit zu Zeit einige Ausfälle auf die Glaubensgeheimniſſe machen.

D. R. Ey! wie kommen alle dieſe müßige Spizfindigkeiten in Ihren Plan? was nüzen ſie?

D. G. An ſich ſelbſt nichts, gar nichts, es iſt wahr; und unter uns geſagt, wir würden einem jeden ohne ſonderliche Schwierigkeit geſtatten zu glauben, was ihm beliebt, wenn man uns dafür nur auch machen ließe, was wir wollen: ein jeder aus uns macht ſein eigen Glaubensbekenntniß, ohne daß man ihm das geringſte in den Weg legt. Allein wir jagen dabei auf einen andern Vortheil: haben wir unſre Zuhörer einmal begierig gemacht, zu ſehen, ob die Glaubensartikel Stich halten, ſo gelangen wir dadurch zur Religions- zur Gewiſſensfreiheit. Haben wir dieſe, ſo iſt das Spiel ſchon gewonnen, wir geben unſern Erziehungsplan heraus, und ſchneiden alsdann die Leutlein zu, wie es uns gefällt.

D. R. Die Marſchroute iſt hier weislich ausgedacht; allein, das Marſchiren! mein Herr — Wie ſollt' ich, armer Profan, von Geheimnißen reden, ich, der ich etwa nur meinen Katechismus verſtehe?

D. G. Nun! wissen etwa die andern mehr, als Sie? und sehen Sie gleichwohl, was das für wakere Disputanten sind; und sie haben oben drein auch noch das Parterre auf ihrer Seite. Verstehen Sie sich aufs Spöttteln? mehr brauchen Sie nicht, wenn Sie das können.

D. R. So viel habe ich wohl bemerkt, daß euch diese Art zu argumentiren ziemlich geläufig ist und manchen fetten Proselyten ins Garn treibt.

D. G. Nun also, lassen Sie besonders die Kezergerichte, und Kreuzzüge niemals aus den Augen, sie liefern einen unerschöpflichen Stoff zu allerlei launischen Einfällen; und man möchte sich krank lachen, wenn man diese Dinger von einer Meisterhand recht aufgestülpt, zu sehen bekömmt. Sie müssen zeigen, daß es der Aberglaube war, der die Christen auf den Gedanken brachte, hinzugehen, und im Orient eine Million Menschen zu erwürgen, damit der Gott, den man in Europa anbetet, gebührlich geehrt werde, und daß eben dieser Aberglaube zu Goa noch izt so viele Unglükliche auf den Scheiterhaufen bringt, um aus ihnen Bekenner Jesu Christi auszubrennen. Weiter müssen Sie nicht vergessen, beizusezen, daß St. Bernhard der Mann gewesen ist, der den Kreuzbrüdern diesen Fanatismus ins Herz blies,

blies, und daß Päbste die Fahnen eingeweihet haben. Denken Sie mein Bester, was das für ein herrliches Mittel ist, Pabst, Mönch und Religion beinah' durch Einen Federzug zu kompromittiren, und was für eine Wirkung selbes vorzüglich auf diese empfindsamen Gemüter machen muß, die es nicht leiden können, wenn jemanden etwas böses wiederfährt.

D. R. Wenn Sie, Herr Graf, die Sünde auf sich nehmen wollen, die ich dabei begehe, so will ichs thun; allein vorher müßte ich mich hierinn ein wenig aufklären. Nicht wenige halten gewiße Lappen, welche man den Herren Inquisitoren, um sie verhaßt und lächerlich zu machen, umhänget, für untergeschobene Waare; und lezthin hörte ich einen Mann von mehr als mittelmäßigem Verstande über die Geschichte der Kreuzzüge ziemlich gut räsonniren. Er behauptete, sie seyn sehr rechtmäßig gewesen, weil sie zur Absicht hatten, die Grausamkeit zurükzuschlagen, welche die Sarazenen an den Christen aus Religionshaß ausübten; und dann den griechischen Kaisern, deren Länder diese Barbaren unaufhörlich anfielen, Hilfe zu leisten; endlich ganz Europen vor einem Einfalle, womit es bedrohet war, zu sichern. Er sagte ferner, wenn auch die Eroberung des heiligen Landes mislungen sei, so sei aus dieser Unternehmung für uns noch

immer ein wesentlicher Vortheil entstanden, dieser nämlich, daß die Sarazenen dadurch geschwächt, daß sie dadurch abgehalten wurden, aus ihrem Lande herauszubrechen; daß endlich das Resultat dieser Kreuzzüge und der großen Bemühungen, wodurch die Päbste die Macht der christlichen Fürsten wider den gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen suchten, dieses gewesen ist, daß auf solche Art seinem Strome ein mächtiger Damm entgegen gestellt, und wir von der Sklaverei befreit worden sind. Man kam mit dem schrekliche Unfuge aufgezogen, den die Kreuzbrüder begangen hätten; allein er antwortete, auch die gerechtesten Kriege zögen des Unfugs allemal mehr nach sich, als sie sollten. Er bewies, derlei Ausschweifungen könnten der Gerechtigkeit einer Sache nichts benehmen, und müßten nicht der Religion, die sie laut verdamme, zugeschrieben werden.

D. G. Wäre alles dieses auch wirklich wahr, glauben Sie wohl, daß man die Geduld haben würde, Sie anzuhören? Sehen Sie, mein Herr, halten Sie sich nur an uns, wir haben die Menschen nach der Länge und Quere abgemessen: der Vortheil ist allemal auf der Seite des Angreifenden. Sammeln Sie auch noch, was Protestantische Reisebeschreiber, oder ihre Nachbeter von dem abergläubischen Zeug der Braminen, der Talapinen,

nen, der Bonzen, der Fakiers geschrieben haben: mit Beihilfe einer geschikten Auswahl und Wendung, welche man allen Sachen zu geben wissen muß, wird es Ihnen nicht schwer fallen, den Fanatismus dieser Völker mit jenem der Europäer im Kontraste aufzustellen; die andern werden natürlicherweise die Anwendung des Einen auf den Andern machen, ohne daß es das Ansehen haben wird, als wenn Sie sich darein mischten. Es ist dies ein vortreflices Mittel, alles zu sagen, ohne sich dabei jemals in die Gefahr geben zu dürfen. Merken Sie sichs, daß Sie ja nie von einem Heiligen sprechen, ohne an ihm irgend eine lächerliche Seite zu finden; und nie von Christenverfolgern, ohne ihre Tugenden auf die Bahn zu bringen. Im Vorbeigehen werden Sie über Phisik, Chymie, Geschichtkunde, über Politik, Oekonomie, Theologie Lekzionen halten; und niemand wird, wenn Sie anders gewisse technische Ausdrüke mit darunter laufen lassen, auch nur träumen, daß Sie Unrecht haben.

D. R. Ja, mein Herr, technische Ausdrüke, die aber niemand verstehen wird.

D. G. Wird kein Schade darum seyn.

D. R. Wie sollte ich aber so viele Sachen erlernen können?

D. G. Alle diese Sachen werden unter unsrer Anleitung in kurzer Zeit erlernt. Ge-

genwärtig brauchen Sie nichts, als gewiße Elementarbücher, und Lektüre von wenigen Monaten.

D. R. Eine sehr geringe Auslage für so viele Wissenschaften! Nun diese hoffe ich bestreiten zu können.

D. G. In der Folge können Sie wohl gar mit einigen griechischen oder hebräischen Broken um sich werfen.

D. R. O! mein Herr, verschonen Sie mich damit: alles in der Welt, nur dieses nicht; denn ich schwöre Ihnen, daß ich davon nicht eine Syllbe verstehe.

D. G. Sie werdens schon nachholen. Wie viele giebts unter uns, die alle Sprachen reden, ohne sie gelernet zu haben.

D. R. Mirakel dieser Art sind nur privilegirten, nur großen Männern beschieden.

D. G. Das werden Sie mit der Zeit auch werden.

D. R. Man sagt aber, Strassenräuber und Spizbuben, Schurken und Buhldirnen brächten sich in der ganzen Welt wohl auch ohne alle Sprache, bloß mittelst gewißer Zeichen und Hieroglyphen durch.

D. G. Ihre liebenswürdige Einfalt macht, daß ich auf Sie nicht böse werden kann und ganz gern glaube, daß Sie nicht wissen, was

Sie

Sie damit gesagt haben. Nun denn! ja diese guten Leutchen können sich allenfalls mit Einer Sprache forthelfen; aber große Dinge ausführen, das können sie nicht.

D. R. Hm! Spartakus, Katilina habens weit gebracht.

D. G. Und wenn sie es noch weiter gebracht hätten, was würde endlich auch erfolgt seyn? Ausrottung der Römischen Pontifen und Aristokraten, und weiter nichts.

D. R. . . . Also Ihre Elementarbücher lesen, technische Wörter, griechische, hebräische Broken einstreuen soll ich? . . . Gesezt aber, ich stieße zum Unglük auf Starrköpfe, die es so leichten Kaufs nicht hingäben?

D. G. Beharren Sie immer in Ihrer Fassung, behaupten Sie immer den einmal angenommenen Ton; hier kömmts auf die Gewohnheit an: seyn Sie berühmt; hier kömmts ein wenig auf Sie selber an. Weichen Sie niemals zurük, nachdem Sie sich schon einmal eingelassen haben; und Sie werden mit Ehren abtreten. Man eignet allemal demjenigen den Sieg zu, der den Kampfplaz behauptet.

D. R. Wahrhaftig! so ein Triumph würde für mich keine Sache seyn.

D. G. Je nun! man muß sich damit begnügen, wenn man seine Sache nicht besser aus-

ausfechten kann. Wenn Sie übrigens gute Gesellschaften besuchen, so werden Sie darinn allemal irgend einen untergeordneten Sekundanten finden, der unsre Sprache zu führen angewiesen ist.

D. R. Wozu sollten derlei Sprachröhre taugen?

D. G. Diese vermeintlichen Automaten (denn ich muß Ihnen schon alles sagen) sind gleichsam unsre leichten Truppen, die wir auf die Vorposten ausszezen: folgends unsrer Anleitung gehen sie allenthalben auf Entdekungen aus: kaum ist ein Vater vor den Bespähungen seines Sohnes mehr sicher: sie hausiren ordentlich, um zu hören, was man von uns sagt; um unsre Broschuren feilzubieten, und unsre Feinde und Freunde aufzuzeichnen, und statten uns heruach von allem den genauesten Bericht ab. Sind Sie nun mit jemanden in einem Wortgebalge begriffen, so wird sich zu Ihrer Unterstüzung gar bald wenigstens Ein solcher Sekundant einfinden: behaupten Sie etwas, so wird ers wenigstens gehört haben: sind Sie in der Klemme, so wird er sich darstellen, um Ihnen auf einige Zeit Luft zu machen: er wird am Ende wohl gar Ihren Triumph ausposaunen, gesezt auch, Sie hätten das Unglük gehabt, das Kürzere zu ziehen. O Bester! noch können Sie nicht glauben, von welchem

chem Nuzen diese Art Panduren bei unserm Heere sind.

D. R. Hm! hm! . . . Und was geben Sie denn diesen rüstigen Leutchen? denn schon izt fange ich zu wittern an, daß es Leute von Wichtigkeit, und ihre Arbeiten sauer genug seyn müssen.

D. G. Diese Leute, mein Herr, besizen wenigstens zum Theil den Ruhm von Schöngeisterei, sie sind unsers Schuzes versichert, und also auch des Debits ihrer Bücher, wann sie die Lust anwandelt, welche zu schreiben. Wir machen sie manchmal zu unsern Vertrauten; manchmal werden sie wohl auch an die Tafeln unsrer Gönner gezogen. Das ist aber noch lange nicht alles.

D. R. Bis hieher sehe ich in der That nicht, daß ihre Dienste hinlänglich belohnt werden.

D. G. Wir befördern sie mit vereinigten Kräften zu allen einträglichen Staats- und Kirchenämtern, besonders solchen, wo man Einfluß auf Volksbildung, Einsicht in den Zusammenhang der Geschäffte bekömmt, und sich, um trozen zu können, kostbar und unentbehrlich machen kann; denn die Erdegötter sind bereits unsre Lehnträger. Sind die Brüder Weltleute, so verdrängen sie richtig jeden uneingeweihten Dienstwerber; und es müßte eine Art von Wunder geschehen, wenn so ein

Dumm-

Dummkopf (das sind sie alle) zu irgend einer Stelle von Wichtigkeit durchschlüpfte; und gelång's ihm auch: wehe ihm alsdann! — Sind sie geistlich, so ist ein Heft voll saft- und kraftvoller Wahrheiten wider Pabst und Lojoliten, oder etwa eine unumstößliche Giltigkeit der heimlichen Priesterehe schon Empfehlung genug, um den theuren Bidermann, der es den Päbstlern so troken unter den Bart zu sagen das Herz hatte, aus der Koffeeschenke hervorziehen, oder auch aus der Fremde verschreiben zu müssen. Ganz natürlich können wir ihm alsdann für seine unsterblichen Verdienste nichts geringers geben, als ein Kanonikat, eine Probstei, einen Lehrstul — und warum nicht auch einen Hirtenstab? oder doch eine fette Pfarre. Stellen Sie sich vor, Freund, was für ein paar Augen unser glüklicher Cölibatswürger, wenn er in die Seelenweide kömmt, auf die vollen, runden, derben Leiber der ländlichen Grazien werfen wird! — Und das alles haben diese, haben jene uns allein zu verdanken.

D. R. Um ein kleines Königreich wollte ich mich schon izt zum voraus gehorsamst empfohlen haben.

D. G. Scherzen Sie nicht; in ein groses werden wir uns theilen, bevor die Sonne ihren Umlauf zwölfmal vollendet hat, und dann dörften Sie zur Strafe für ihre kleine Bosheit leer

leer ausgehen. . . Sie sehen mich starr an . . . und ich wiederhols Ihnen: in ein großes Königreich werden wir uns theilen, höchstens in jener Zeit theilen; und diese Explosion wird das Zeichen zur allgemeinen Ermordung und Plünderung der Pfaffen und Despoten seyn. . .

D. R. Cumæa Sibilla, horrendas canis ambages! — Zuviel, Herr Graf, zuviel! — wie kann so ein Halbnoviz, wie ich seyn mag, Dinge vertragen, die etwa nur ein Magus unter euch aushalten kann! — Lieber wärs mir, wenn Sie fortführen, mir die Prämien zu zeigen, mit denen Sie Ihre Vortruppen wegen ihres Wohlverhaltens regaliren, diese haben für mich gegenwärtig mehr Anziehung.

D. G. Bei uns haben sie die vollkommenste Gewissensfreiheit.

D. R. Das habe ich mir ja gedacht! — und es ist auch ganz sicher das beste Mittel, Proselyten zu macheu.

D. G. Darum werden Sie auch bemerkt haben, und noch bemerken, daß in unsern Büchern der wahren Weisheit, oder hier der Gewissensfreiheit, allemal die Wollust zur Seite steht. Hat man einmal die Thüre zum Herzen gefunden, so ist die Schanze bald erobert. Agathons Danae und das Mädchen von Orleans haben mehr Bekehrungen gemacht, als alle die Spizfindigkeiten und Sophistereien

des

des mürrischen Hobbes und Spinoza. Glauben Sie im Ernste, daß wir unsre Zeit bei jungen Damen mit tiefen Abhandlungen zubringen? Sie würden die Geduld nicht haben, uns zuzuhören. Wir lassen die Worte nur einzeln, oder höchstens paarweise zu ihnen schleichen, besonders wann sie von allzu schlauen Cerberusen bewahrt werden; wir malen ihnen die Süßigkeiten einer zärtlichen Vereinigung, das Unschuldige, das Bezaubernde derselben in Bildern und Gradazionen, worunter wenigstens Eine ihre Wirkungen machen muß; wir beklagen sie wegen des Zwanges, den man ihnen anthut; wir suchen sie zu überzeugen, daß Vorurtheile den Naturtrieb gar nicht hemmen oder beeinträchtigen müssen; darauf steken wir ihnen unsre Bücher, Lieder, Kupferstiche, Gemälde 2c. zu. Noch geschwinder geht ein junger Mensch in die Falle; ein kurzes Gespräch, ein paar Winke von oben, eine spannelange Lektüre in erwärmenden Schriften, und dann vorgeführt eine — Wielandische Kikequezal — weg ist der Jüngling. . . Was bedeutet dieses Reiben? — haben Sie Kopfwehen?

D. R. Nein . . . aber sollt' es nicht etwas unbesonnen seyn, wenn Sie Ihre Bücher mit allzu großer Freiheit in Umlauf zu bringen suchen? Gewiße Fanatiker schreien, wie Sie wissen, bereits laut dagegen, daß ihr das Zutrauen des Publikums misbrauchet, um die Sitten zu verderben. D. G.

D. G. Wir verachten dieses leere Gepolter, oder aber wir selber machen hinwiederum den Angriff; und dies bewirkt allemal soviel, daß unsre Feinde in ihren Fortschritten aufgehalten werden. Mittlerweile gewinnen wir Plaz; und schon hat man von dem, was ihr gesellschaftliche Tugenden nennet, ganz andre Begriffe.

D. R. Da ihr gleichwohl noch nicht alle Welt unter euer Dach gebracht habt, könnte nicht hier und dort jemand auftreten, der eure Moral zu verschreien Lust bekäme? In diesem Falle müßte man, wollte man anders eure Grundsäze behaupten, sich in gewiße Untersuchungen einlassen, denen nicht jedermann gewachsen seyn würde.

D. G. In einem solchen Drange werfen Sie die Augen auf die Gesichter der Umstehenden; haben Sie acht, ob Sie auf eine gewiße Anzahl Stimmen Rechnung machen können: vorzüglich in solchen Anläßen fühlet man den ganzen Werth derer, die Sie kurz vorher Sprachröhre genannt haben. Sind Sie ihrer Sache gewachsen, so bleiben Sie bei Ihrer Behauptung: wo nicht, so leugnen Sie alles rund weg.

D. R. Leugnen, sagen Sie? Das ist bald gesagt; allein meine verstellte Standhaftigkeit würde mich verrathen.

D. G. O Himmel! was für ein Jammer ists um die Vorurtheile! jedoch, man muß hoffen, daß Sie sich davon einst losmachen werden.

D. R. Und wenn ichs nun wegleugne, und mein Gegner beweist mirs mit unverwerflichen Belegen?

D. G. Leugnen Sie nur fort, sage ich, Sie werden mehr als Ein Mittel finden, sich aus dem Handel zu ziehen.

D. R. Einmal! ich sehe nicht, wo.

D. G. Ich wills Ihnen zeigen; (es ist vielleicht noch nicht die rechte Zeit dazu, da Sie jedoch in mich so dringen, so muß ich Sie schon belehren). Unter unsern Schriftstellern ist keiner zu finden, der nicht, entweder aus Vorsicht, oder aus böser Gewohnheit, in seinen Werken das Für und das Wider sagte. Jener, der heute nur Wollust athmet, wird morgen wie ein finsterer Kopfhänger moralisiren. Wenn man Ihnen also auf einige Stellen deutet, worinn unsre Leute als Philosophen sprechen, so werden Sie wieder andre finden, worinn sie den Ton guter Christen annehmen. Wenn man sich beklagt, daß das Buch De l'Esprit der Ausgelassenheit die Thore angelweit öffnet, so werden Sie die innigste Uiberzeugung des Verfassers von der Vortreflichkeit der Tugend durch die Betheuerungen beweisen, welche er

 hundert=

hundertmal macht, daß er bis an die äußersten Grenzen der Welt gehen und den Mann suchen wolle, der tugendhafter seyn könnte, als er. Wirft man uns endlich vor, daß wir die Gesetze, die Gesellschaften, das öffentliche Ansehen über den Haufen stürzen; so werden Sie zeigen, daß sich drei Viertheile der Unsrigen mit nichts anderm als mit Gesezgebung, mit Staatswirthschaft, mit Staatsverwaltung, mit Kommerz, mit Finanzen, mit reinen Einkünften beschäftigen.

D. R. In der That, ein feiner Kniff, um sich auf alle Fälle den Rüken zu sichern 1);

1) Wer sollte glauben, daß selbst ein Wieland diesen Kniff sogar in seinem Agathon nicht ganz unbenüzt lassen würde? Er, der diesen berüchtigten Roman, bloß um die Jugend durch ein klassisches Werk dieser Art zu verführen, in der niedlichsten Zottensprache schreibt; der die reizbarsten Gefühle durch alle ersinnliche Gradazionen und Bilder zu erhizen sucht; der seinen Helden nie ausrasten läßt, nie durch Episoden beschäfftiget, als nur, um in der Zwischenzeit neue Unflätereien auszuwizeln; er, der vorher in ganzen Bänden Wollust lehrt, und, bevor er schließt, auf die Religion noch eine general Salve giebt, er — haranguirt die Tugend in der Person des Schwedischen Grafen von Tessin! — und wo? auf der

vorlez-

allein könnte hier nicht mancher Sauertopf sagen, das Ja und Nein sei Widerspruch, und vielleicht wohl gar abgekartete Betrügerei.

D. G. Fast sollte man glauben, Sie selbst, mein Herr, seyn einer aus diesen steifen Peripatetikern, wovon Sie sprechen.

D. R. Je nun! man muß sich auf alles wohl vorsehen.

D. G. Wohlan! mein Herr, auf den Fall, daß man Ihnen hartnäkig widersprechen sollte; fallen Sie, anstatt mit Syllogismen herumzuwerfen, ihren Feinden selbst ins Land; zeigen Sie auf die Misbräuche und Albernheiten des Aberglaubens; sprechen Sie von Pfaffen und Mönchen, von Abläßen, vom Fegfeuer, von Religionskriegen, von Griechischen Popen, von Malabarischen Gebräuchen, von Rom, von Japan, vom Alkoran, von der Gerechtigkeitsliebe der Türken, von der Chinesischen Regierung: der Eifer beflügelt alle Seelenkräfte, man macht Aufsehen und Geräusche; immer findet sich ein dienstwilliger Mittelsmann da, um allenfalls Friede zu machen; und endlich

---

vorlezten Blattseite, das heißt: der Arzt, der einen Unglüklichen durch alle Fibern und Fäserchen geflissentlich und kunstmäßig vergiftete, will ihn hernach, um auch etwas Gutes zu thun, mit einem Messerspizvoll Krebsaugen kuriren! —

endlich im schlimmsten Falle kann man allemal noch einen Stillstand eingehen, ohne eine Spanne Erdreich verloren zu haben. Doch genug für diesesmal; es würde überflüßig seyn, Ihnen von den besonderen Aufträgen etwas zu melden, welche wir unsern Leuten fürs Ausland mitgeben.

D. R. So —! geben Sie sich also auch mit andern Ländern in der Welt ab? Haben Sie nicht schon mit diesem da genug zu schaffen?

D. G. Mein Herr, der ganze Erdkreis ist dem, der ihn von oben herab anschaut, nur ein Punkt; alle Bewohner desselbigen huldigen ihm; er beleuchtet alles, weil er aller Menschen Freund ist. Allenthalben unterhalten wir einen ordentlichen Briefwechsel und bestellen unsre Agenten, die den Auftrag haben, unsern Büchern Liebhaber und Abnehmer zu verschaffen, das Reich der Philosophie auszubreiten, unsre Proselyten auszubilden, unsre Oberpriester anzurühmen, uns die Lokalumstände einzuberichten, unsre Verordnungen zu vollziehen; und viele aus ihnen thun ihre Schuldigkeit, wie mans von braven Leuten erwarten kann. Manchmal besuchen wir unsre Kolonisten in Person; und dann fühlen wir erst recht, wer wir sind: große Männer werden im Auslande allemal mehr respektirt, als zu Hause.

Es ist nichts unmögliches, mein Herr, Sie selbst könnten einst wohl auch diesen wichtigen Auftrag erhalten.

D. R. Ohne Zweifel würde man mir dadurch eine große Ehre erweisen, nur wünschte ich *incognito* reisen zu dürfen.

D. G. Warum *incognito*? Sollte der Weise etwa das Licht scheuen?

D. R. Das eben nicht allemal; aber ich würde mir in der Tracht eines Philosophen unendlich großen Zwang anthun müssen, denke ich —

D. G. Wie meinen Sie das?

D. R. Ich will sagen: mit einer Peruke und Müze, in einem Schlafrok und Pantoffeln, das heißt, halb Franzmann, halb Armenier, hinter mir einen Lakai, der die Landessprache verstünde, um denen, die etwa wissen möchten, wer ich sei, antworten zu können . . .

D. G. Wie! — mein Herr, solche alte Historien, wovon niemand mehr spricht, wärmen Sie wieder auf? Und Sie sind dabei noch so unbescheiden, sich darüber in meiner Gegenwart lustig zu machen?

D. R. Lassen Sie es gut seyn, Herr Graf, wir wollen nicht böse werden; das würde zu nichts taugen. Sie haben mir meine Schwermut vorgerükt, und dieser Vorwurf hat

mir auf dem Herzen gelegen: heute bin ich aufgeräumt; das muß Ihnen nicht misfallen. Sie müssen aber sonst mit mir allerdings zufrieden seyn. Sie haben mir so ernsthafte, so erhabne, so schaudervolle Sachen gesagt, daß ichs in die Länge nicht aushalten würde, wenn wir die Gegenstände nicht durch den lustigen Ton ein wenig ausheiterten. Was machen aber die Herren auf diesen gelehrten Reisen? Ich höre wohl, daß Ihnen im Auslande gewiße Sammlungen manchmal theuer zu stehen kommen, die sie zu Hause um ein Spottgeld, und wohl auch umsonst haben könnten; allein daß dies der einzige Zwek ihrer Mission seyn sollte, kann ich nicht glauben.

D. G. Da haben Sie Recht; aber ich habs Ihnen zum Theile schon gesagt, was sie sonst noch zu thun haben. Die Menschen aufklären, den Aberglauben zerstreuen, Eifer und Mut einflößen, die Talente befruchten, unsre Bücher in Ansehen bringen, dem Benehmen unsrer Vorgesezten nachsehen, die Fortschritte unsrer Lehrer auf Universitäten und in andern Schulen beurtheilen, sie entlassen, wenn sie ihre Schuldigkeit nicht thun, die, welche sich auszeichnen, ins Ehrenbuch eintragen, die Gemüter erhizen, sie mit Enthusiasmus erfüllen, zu großen Revoluzionen vorbereiten — Doch hierüber wird man ihnen zu seiner Zeit alle nöthi-

gen Behelfen und Anleitungen mitgeben. Mit unsern Laufbriefen, Diplomen und Empfehlungen stattlich ausgerüstet, werden Sie das Vergnügen haben, überall als einer aus diesen außerordentlichen, zur Ehre der Menschheit gebohrnen Männern empfangen zu werden; denn erinneren Sie sich wohl, mein Herr, »daß es »auf uns ankömmt dem folgenden Jahrhun»derte den Ton des gegenwärtigen anzuge»ben; daß es auf uns amkömmt, diesen »Ton festzusezen; in welchem Stüke wir »Herren des Ruhms und der Ehre seyn »können 1)". Sie werden demnach die Büchersäle besuchen, sie werden die gelehrten Werke durch die Musterung gehen lassen; und haben Sie nur einmal den Mund aufgethan, so wirds niemanden mehr erlaubt seyn, anders, als sie zu denken.

D. R. Das nenne ich wohl mit Recht, wie man sagt, den Triumph der Philosophie.

D. G. Natürlich! ist es nicht wirklich so, daß die Menschen dem, der die Welt aufklärt, nicht dem, der sie entstellet, ihre Ehrfurcht schuldig sind? Alle Menschen sind unsre Pupillen 2); und so werden Sie, mein Herr,

---

1) Dict. Encycl. aut mot *Gloire*. p. 717. 718. 720.

»2) Wir betrachten das Menschengeschlecht, wie unsern Mündel». Ibid. au mot *Encyclopedie*. P. 648.

Herr, sie alle mit gleicher Güte aufnehmen, indem Sie sich überall, jedoch mit dieser Würde, welche ein unterscheidendes Genie einflößt, für den Schuzgott der Wahrheit und Gerechtigkeit ausgeben werden. Der Handwerksmann und der Finanzminister, der Gemeine wie der Geadelte wird bei Ihnen keinen Unterschied machen, außer, den das Verdienst gewähret. Zunächst am Throne des Fürsten werden Sie sich stets erinnern, daß Sie der Wahrheit, welche ihn selbst beherrschen soll, Abgesandter sind; und daß die Weisen Griechenlands, die Ihnen doch an Einsichten nicht gleich kamen, wie Sie, hingiengen, die Weltbezwinger zu belehren.

D. R. Bei dem allen denke ich, man sollte sich seiner Rechte nur mit Mäßigkeit bedienen: die Unbesonnenheit verderbt oft alles. Einer aus euren Missionaren, heißt es, (aber ich glaube kein Wort) erschütterte eines Tages allen Hofleuten das Zwerchfell, weil er bei einem sicheren europäischen Hofe sich allzu säuberlich benommen hatte.

D. G. Wie denn?

D. R. Anfangs war er, um sich der Hofsitte anzubequemen, mit einer Perüke erschienen; als er aber von dem Fürsten mit vieler Achtung empfangen wurde und daraus auf die Willfährigkeit schloß, so man gegen seine Person hätte, so glaubte er, diesesmal

über das Kostum hinausgehen zu müssen, und legte seine Perüke demutsvoll zu seinen Füßen nieder, um Seiner Majestät das Vergnügen zu machen, das Hintertheil seines Kopfes zu besehen. Nun sage ich Ihnen aber vorhinein, Herr Graf, niemals werde ichs über mich bringen können, alle Rechte der Philosophie auf diese Art geltend zu machen.

D. G. O! mein Herr, ich habs Ihnen schon gesagt, diese Possen fangen mir an, ungelegen zu werden.

D. R. Und warum denn das? Die großen Männer würden gar zu stolz seyn, wenn sie nicht einige Fehler an sich hätten. Wäre auch die Geschichte wahr, würde der Philosoph darum weniger Genie haben? Fehler dieser Art muß man mit guter Art lieber eingestehen, und darüber wohl auch mitzulachen wissen. Ich könnte Ihnen noch eine andre ziemlich drollichte Anekdote erzählen, die mir eben beifällt: es sei inzwischen nur unter uns gesagt und ohne Bedeutung.

D. G. Wohlan, mein Herr, weil Sie denn heute bei guter Laune sind, so muß mans sich schon gefallen lassen, Sie anzuhören.

D. R. Einer aus eueren Aposteln fuhr vor nicht gar langer Zeit durch eine Strasse in Leipzig, als ihm ein Mann in einem langen Mantelkleide, den er anfangs für einen Mit-

bruder

bruder ansah, in die Augen fiele. Er läßt halten, und erkundiget sich; man bringt ihm die Nachricht, es sei der Doktor N. Zum Unglük war dieser Doktor einer andern Meinung gewesen, als der Philosoph; er hatt' es schriftlich geäußert, und seinen Namen beigesezt. Der Philosoph behauptete durchaus, einem jeden müsse es unbenommen seyn, sich selbst zu erdrosseln, wann und wie ers für gut fände; nun hatte sich der Doktor die Freiheit herausgenommen, ihm ein wenig zu widersprechen. Eine solche Unart hatte den Philosophen, wie billig, in der Seele geschmerzt: denn so was verdaut kein philosophischer Magen. Nun lag diese Beschimpfung dem Apostel noch auf dem Herzen, als man ihm den Namen des Doktors meldete. Dieser Name brachte seine ganze Galle auf einmal in Gährung. Er springt aus seiner Kutsche, und kriegt unsern Doktor beim Halskragen. Seid also ihr derjenige, der den Unglüklichen das Leben verlängern will? Ha! wer seid ihr, daß ihr sie hindern wollet, sich zu erhenken, wanns ihnen beliebt? Der Doktor, der sich auf seinem eigenen Grund und Boden von einem ausheimischen Wallfahrter so insultirt sehen muß, deutet diesen unfreundlichen Willkomm für eine Herausfoderung, und macht sich gefaßt, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Nun sollte das Gebalge angehen, als man von allen Seiten herbeilief

und die Kämpfer auseinander brachte. Für diesesmal blieb noch alles bei Schimpfwörtern, und die zween Helden, die sich herumzuschlagen wahrscheinlich keine Lust hatten, giengen ihres Weges, ohne daß es blutige Köpfe gesezt hätte. Nun aber gestehen Sie es nur, Herr Graf, dies heißt, aus dem Toleranzsistem etwas leichtsinnig austreten, um sich der Sache der Menschheit anzunehmen.

D. G. Dieser Auftritt ist uns durch heimliche Gänge zugekommen; und unserm Mitbruder ist eine nachdrükliche Erinnerung zugemittelt worden, sich künftig behutsamer zu benehmen. Aber Sie, mein Herr, . . . sollte hierunter sonst nichts als Scherz steken? Es scheint mir . . . Sollten meine Aufschlüße nicht etwas zu voreilig gewesen seyn? . . . Ich wollte Ihnen Vertrauen einflößen, mein Herr, indem ich Ihnen einen Theil unsrer Hilfsquellen entdekte; ich hoffe, Sie werden davon keinen Misbrauch machen.

D. R. Weil Sie es aus diesem Tone geben, so verspreche ich Ihnen, daß ich jene Seite nicht wieder berühren werde. Allein ich könnte manches, das Sie mir bisher gesagt haben, gleichwohl sehr leicht vergessen, und das würde mich bis zur Verzweiflung ärgern. Wollten Sie mir nicht erlauben, es niederzuschreiben, bevor wir einander verlassen.

D. G.

D. G. Nein, mein Herr, daraus wird nichts.

D. R. Ich bitt' es mir zur Gnade aus.

D. G. Nein, sage ich, man muß vorher sehen; und wenn Sie sich werden billiger finden lassen, so wird man Ihnen alles dieses in einer besonderen Anleitung ausführlicher an die Hand geben.

D. R. Aber wann? wann?

D. G. An dem Tage, da Ste in Ihre Klasse werden aufgenommen und eingeweihet werden.

D. R. Was glauben Sie aber, werde ich dessen würdig seyn?

D. G. Wir verlangen anfangs nichts, als guten Willen: Erfahrung und Fähigkeiten kommen mit der Zeit.

D. R Nur noch ein Wort, Herr Graf, und dann mags für heute genug seyn. Je näher ich dem Heiligthum komme, desto mehr beben meine Kniee, und desto öfter durchfährt mich ein unerklärbares Grauen und Entsezen von der Scheitel den Rüken hinab bis zu den Zehenspizen. Ists der Heranzug des großen Aufschlußes, oder sinds die Lüken, welche Sie mir, vermuthlich aus Hausursachen, manchmal nicht recht ausgefüllet haben? Genug, ich bin meinem Bischen Leben nicht Feind genug, um mich Ihrem

rem Sistem ganz zu widmen, ohne vorher zu wissen, ob ich auch mit ganzer Haut davon kommen werde.

D. G. Nu, das ist doch allerliebst! — Ich hätte Ihnen mehr Seelenadel zugemutet.

D. R. Nein, Herr Graf; wenn ichs etwa mit meinem Leben bezahlen, oder damit auch nur Gefahr laufen müßte: bei Gott! ich deke, bevor ich noch weis, was dieses Zeitwort in euerm Wörterbuche bedeuten will: ich deke, das heißt mir, ich trete zurük.

D. G. Nun! furchtsamer Hase, was für ein Phantom hat Sie auf einmal so geschrekt?

D. R. Gaben Sie mir nicht zu verstehen, alles sei recht, was den Zwek befördert? 1)

D. G. Ich erinnere mich; was wollen Sie aber damit?

D. R. Gesezt nun, ihr würdet euern Zwek befördern, wenn ihr in einer Maurerkrisis aus mir, auch wider meinen Willen, einen *Attilius Regulus* (Sündenbok) machtet? oder, was euch gleichviel gilt, wenn ich Seelenadel genug haben müßte, die Exekution euers *auto-*

1) Man sehe hierüber die auf kurfürstlichen Befehl zu München herausgegebenen Original-Schriften des Illuminatenordens, worinn man wohl mehr andre wichtige Aufschlüße finden wird.

auto-da-fé selbst auf mich zu nehmen? — Denn das lasse ich mir einmal nicht ausreden, nicht umsonst erhebt ihr den Selbstmord so hoch über den Himmel hinaus, und die vielen Opfer, welche in unseren Tagen auf diese Art fallen, obschon sie manchmal ganz gemächlich vegetiren könnten, beweisen mir, was man auch sagen wollte, noch etwas mehr, als Nervenschwäche, Schwindel, Verrükung des Gehirns, womit ihr die Welt abfertigen wollet.

D. G. Sie wissen recht viel, mein Herr! — — Wie bringen Sie denn sich selbst sogleich mit ins Spiel, gesezt auch, Sie hätten nicht durchaus geträumt? Sie sehen ja mich da, und ich wollte Sie in kurzer Zeit mit Tausenden bekannt machen, denen noch eben so wenig, als mir, ein Haar verrükt worden ist, und die einer natürlichen Auflösung in aller möglichen Sicherheit entgegen sehen. Was unsern Zwek befördern muß, besteht in ganz andern Opfern, die . . .

D. R. Ich glaube Sie zu verstehen, mein Herr Graf: Auf Inquisizionen und Kreuzzüge, auf Fegfeuer und Ablässe, auf Pfaffen und Mönche losschimpfen, die Welt mit Lügen und Lästerungen überschwemmen, den Cölibat der Geistlichen verhöhnen, Wollust empfehlen und predigen, das Monopolium der Pressen und Lehrstüle, der geistlichen und weltlichen

lichen Dienstbesezungen an sich reißen, die Kirche durch Altarsdiener, Päbste durch Bischöfe, Bischöfe durch Pfarrer oder Kirchenzeitungsschreiber an einander reiben ; große, berühmte Orden zur Welterbauung durch Kirchenhäupter stürzen und sich dann in die Ausbeuten theilen — das ist euerm Sistem angemessen, mithin allerdings recht, wenn man will; Throne mit Verräthern, Länder mit Spionen umzäunen, Kabinete durchkreuzen, Nazionen auf einander erbittern, Meutereien, Kriege anspinnen, Theurung wo kein Mangel ist, einführen und unterhalten, Regenten auch wider ihren Willen zu Despoten machen, um hernach wider Despotismus schreien zu können — auch dies und mehr anders ist zwekmäßig, und so auch recht, wenn man will ; denn es taugt in euern Plan, woraus ihr selbst schon lange kein Geheimniß mehr machet, nämlich durch den Sturz der Religion und der Fürstenmacht einen allgemeinen Freiheitssinn und Gleichheit aller Stände zu bewirken; kurz, daß ihr diejenigen ohne Schonung unter die Füße tretet und zermalmet, die euch im Wege stehen, ist zwek- und planmäßig, ist recht, wenn man will, da habe ich nichts einzuwenden: daß ihr aber auch euer eigen Eingeweide . . .

D. G. Nun! — ist denn der Fall so ganz unmöglich, daß uns einige unsrer eigenen

Leute

Leute im Wege stehen sollten? So was geschieht manchmal auch in Schlachten; dennoch läßt sich ein kluger Feldherr dadurch nicht irre machen: er läßt seine Kanonen dorthin, wo er den augenbliklichen Vortheil benüzen, und die größte Zerstörung anrichten will, unaufhaltbar fortfeuern, obschon er sieht, daß dabei auch einige seiner eigenen Soldaten, die er doch alle liebt, unter den Mordhagel gerathen. Ich frage Sie nun mein Herr, ist in diesem Falle der Tod dieser Wenigen auch ein Heldentod? und haben sie die Hauptabsicht des Feldherrn mit ihrem Blute hier nicht eben so rühmlich befördert, als wenn sie dort unter dem feindlichen Feuer gefallen wären?

D. R. Dennoch ist der Unterschied wesentlich: als Soldat kenne ich meinen Stand, meine Pflichten, meinen Feldherrn; und es kömmt dabei noch immer etwas auf meinen Willen an — Bey euch kennt man, wie ich zwar nur höre, nicht einmal seine Vorgesezten; bei euch ist man im eigentlichsten Verstande Maschine ohne Willen, ein Gängelwagen, der nicht weiter kömmt, als er geschoben wird, ein . . .

D. G. Sie haben nicht halb gehört . . .

D. R. Wenn auch: immerhin will ich mir so einen Heldentod, von dem Sie sprachen, hiemit aufs angelegentlichste verbetten haben. Ich habe auf die Süßigkeiten des Le-

bens, selbst von Ihnen, mein Herr Graf, einmal! einen viel zu hohen Preis sezen lernen, als daß ich mich jemals unter eure eigenen Kanonen hinzustellen Lust oder Beruf bekommen sollte.

D. G. Wohl denn! Sie sollen leben, armer Ritter, dafür kann ich (und Sie kennen mich doch) Ihnen auf immer gutstehen. Glauben Sie denn, daß ich selbst Enthusiaste genug bin, um ein trautes Leben, das mir wenigstens so lieb ist, als Ihnen das Ihrige, schlechterdings hinzuwerfen?

D. R. Aber . . .

D. G. Mit Ihrem verwünschten, ewigen Aber! — Was für ein Aber ist denn schon wieder im Anzuge? —

D. R. Ich fürchte . . . ich fürchte, zum Kommandiren möchten Sie allemal noch Herz genug haben. Nicht wahr, Herr Graf, Sie könnten zu Paris beim Toilet irgend einer Ninon l'Enclos, wie hinter einer Batterie, ganz ruhig sizen und von dortaus Ihre Befehle ertheilen: und ich — könnte dennoch in Martinique auf Ihren Wink eine gewiße Art von *Lettres de Cachet* (seidene Schnur) bekommen — Sie verstehen mich doch.

D. G. Eines Verbrechens der beleidigten Nazion sind Sie unfähig; nur solche Verbrecher werden bei uns bestraft, und wo giebt

es

es deren nicht welche? Meistens finds schwelgerische, wollüstige, reiche Schwäzer, die in das Sistem niemals tief sehen dürfen, und doch alles zu sehen glauben; obschon sie im Grunde weiter nichts als unsre Schildträger und . . .

D. R. Schuldenzahler sind.

D. G. Zum Theile — Die würdigen, die großen Biedermänner werden Sie zu Ihrer Zeit kennen lernen. Wie werden Sie damals staunen! —

D. R. Schon izt stehen mir die Haare zu Berge — Aber . . . Herr Graf —

D. G. Izt kein Wort mehr.

Sechstes Gespräch.

Uibersicht der Lehre des Philosophen. Kurze Abfertigung seines Sistems. Darstellung der Lehre Jesu. Antwort auf die Einwürfe der Gottlosen.

Der Graf. Woher kommen Sie denn, Herr Ritter? eine ganze Ewigkeit ist verstrichen, daß man Sie nicht zu sehen bekam; seit acht Tagen suche ich Sie allenthalben, allenthalben habe ich mich um Sie vergeblich erkundigen lassen.

Der Ritter. Ich habe mir zum Nachdenken etwas mehr Zeit genommen; dazu brauchte ich Ruhe von außen, Ruhe von innen, und so bin ich meinen Freunden aus den Augen gegangen, um einige Zeit auf dem Lande zuzubringen.

D. G. Wozu waren so viele Uiberlegungen nöthig? Alles dieses Dichten und Grübeln könnte zulezt wohl gar von schlimmer Vorbedeutung seyn. Man kömmt nie einen Schritt weiter, wenn man zuviel nachdenkt. Befragen Sie die Natur. Alle unsre — Meister und Gesellen gehen bloß dorthin in die Schule. Unsre Zöglinge, die Ihnen, mein Herr, an Geis-

stes-

stesgaben bei weitem nicht gleich kommen, entschließen sich gleich auf den ersten Antrag; und Sie, mein Bester, der das Ganze unsers Sistems so gut angefaßt . . .

D. R. Ich mach' es etwas langsamer.

D. G. Sie, mein Freund, der bereits gesehen hatte, wie die Natur sich von Ewigkeit her durch ein unausgesezтes Schwanken, Wirbeln, Ab- und Zuströmen zur Gestaltung des Universum anschikte; der beim Anblik der Entwiklung des phisischen und moralischen Weltgebäudes von einem heiligen Schauer durchdrungen zu seyn schien — Sie! — stehen noch an! — Zeigen Sie mir ein herrlicheres Schauwunder, als, zum Beispiel, dieses zahllose Heer von Klümpgen, die in dem uferlosen Raume herumwallen, sich begegnen, sich fliehen, sich anziehen, sich rütteln uud schütteln, und doch bedächtlich an einander reihen, ohne daß ihnen jemand das geringste sagte! Zuerst das Chaos, und nach einer Ewigkeit, sehen Sie, wie . . .

D. R. Ganz natürlich; was war anders zu thun? zulezt mußte diese Ewigkeit doch an ein Ende kommen.

D. G. Richtig; und nach einer Ewigkeit, sehen Sie, wie die Klümpgen sich endlich brüderlich und schwesterlich vergleichen und so gut anfügen, daß sie das Firmament mit allen

len Sternen hervorbringen und die Welt mit allen athmenden Wesen, die sie verschönern, in ihrer völligen Majestät aufstellen. Jegliches Individuum wird nun, je nachdem die Theilchen, woraus es besteht, modifizirt sind, in einer fast unmerklichen Abstufung, von der Seele einer Schneke an bis zu jener des Philosophen mit einer gewißen Porzion Geist und Verstand begabet.

D. R. Und das alles mit so vieler Ordnung und Genauheit, daß weder ich, noch Sie es jemals hätten besser machen können! —

D. G. Und damit war noch lange nicht alles gethan. Es blieb noch ein anderes Chaos übrig, welches weit schwerer zu entwikeln war; ich verstehe das Chaos der moralischen Welt. Die aus den Wirbeln der Materie entstandenen Menschen- und Thierseelen empfanden die natürliche Unstetigkeit der Klümpgen sehr übel, woraus sie zusammengeknettet waren. Bei der Ungleichheit der Willen, Gebrechen, Interessen, welche ihnen bei ihrem Entstehen zu Theil wurden, rieben und stießen sie sich gegenseitig vermöge des Drukes eben derselben Geseze, um endlich ein bequemes Plätzchen zu finden. Dieser Streit der Interessen und Willen macht, daß sie sich sogleich entzweien. Die Menschen befehden die Thiere, und diese müssen unterliegen.

D. R. Auch dieses war sehr natürlich.

Sie

Sie hatten nur Pfotten, lebten zerstreut und einsam, konnten weder Experimente machen, noch ihre Einsichten einander mittheilen: da mußten sie freilich zu kurz kommen.

D. G. Allein, leider! eben diese Vortheile, welche uns den Vorzug zu geben scheinen, machen unser Unglük aus. Anstatt dem Instinkt zu folgen, schafft sich der Mensch Gottheiten, sezt Herren über sich, macht sich zum Sklaven willkührlicher Geseze, abergläubischer Tändeleien, alberner Gebräuche, und büßt darüber seine Freiheit sammt der Hoffnung eines bessern Glükes ein; während die Natur die Thiere dadurch entschädiget, daß sie selbe in der Unabhängigkeit, die wir verloren haben, immerfort erhält. Zum Glüke ist die gesunde Philosophie der Menschheit zu Hilf gekommen, um eure Feßeln entzweizureißen. Sie belehrt euch heut zu Tage, daß eure Gottheiten, leere Phantome, und eure Herren, Despoten sind. So tritt der Mensch, durch unsre Bemühungen aufgerichtet, in seine ihm angebohrnen Rechte zurük, ohne weder Könige noch Pfaffen nöthig zu haben; und das goldene Zeitalter rükt wieder heran, die staunende Welt ganz zu beseligen. Gestehen Sie es, mein lieber Ritter, gabs wohl noch ein Moralsistem, welches sanfter, welches besser ausgesonnen, besser durchgedacht, besser ... Aber Sie antworten ja nichts.

D. R. Nichts, mein Herr.

D. G. Aber Sie sehen mir verwirrt aus.

D. R. Kann seyn.

D. G. Aber was ist Ihnen denn?

D. R. Es ist eine verdrüßliche Sache, daß Sie keine Einrede leiden können, und ich doch so manche vorzubringen hätte.

D. G. Wie! mein Herr Ritter, ewig räsonniren! So viele große Geister, welche alles geprüft haben, sollten sie irre gegangen seyn?

D. R. Sollten aber alle die, welche an Gott geglaubt haben, schwache Köpfe seyn?

D. G. Welch ein Unterschied!

D. R. O! mein Herr Graf, da mögen Sie sagen, was Ihnen beliebt; allein in einer Sache von dieser Wichtigkeit bin ich der Mann nicht, der aufs bloße Wort glaubt; mein Entschluß ist gefaßt, und ich will durchaus, es koste was es wolle, ins Reine kommen. Es kömmt hier auf nichts geringers an, als zu wissen, was ich bin, und was ich seyn werde; die Sache verdient wahrlich die Mühe einer ernsten Untersuchung: ich bitte mir demnach die Erlaubniß aus, mich deutlich erklären zu dörfen.

D. G. Sie sich erklären! Ich staune über Sie, mein Herr. Wie, zum Henker! —

haben denn wir nicht alles schon gesagt? O! wie gerecht war mein Argwohn . . .

D. R. Ja, mein Herr, mich erklären, und Ihnen auch meine Einwürfe machen zu dörfen. Ich werde Sie sogar bitten (werden Sie darüber nicht böse) ich werde Sie sogar bitten, auf den Vorzug gegenwärtig nicht zu sehen, den Sie über mich haben: denn — ich weis nicht — der Ton zwängt mich; es ist schon an sich sehr natürlich, daß mans mit seinen Meistern nur mit Mühe aufnimmt.

D. G. Sie, mein Herr Ritter, Sie — sich erklären! Sie — mit mir disputiren! Sie — die Sie anfangs soviel Bescheidenheit bliken ließen?

D. R. Das muß man wohl, so lange man als Schüler dasteht; allein es ist billig, daß ein jeder an die Reihe kömmt.

D. G. Sie wollen also auch den Ton eines Lehrers anstimmen?

D. R. Nein, gewiß nicht, davor sind Sie sicher; ich habe zuviel Eigenliebe, um mir diesen lächerlichen Tand aufzubinden.

D. G. Ich schwörs Ihnen, ich kenne Sie gar nimmer. Dies heißt ja aber, die Ordnung umkehren.

D. R. Warum denn? Sie predigen Freiheit, und ich will Freiheit. Im übrigen

werden Sie, wenn Sie wollen, alles dieses für eine stillschweigende Erlaubniß ansehen.

D. G. So sei es denn, jedoch meinem Range unbeschadet. Ich habe unsern Areopagiten bereits mein Wort gegeben; Ihr Starrsinn muß schlechterdings gebrochen werden.

D. R. Zuförderst muß ich Ihnen also frei heraus sagen, daß Ihre Lehre sich in meinem Kopf mit dem Vernunftlichte nicht vertragen will.

D. G. Ha! ganz gewiß haben Sie Ihren Kapuziner wieder gesehen.

D. R. Lassen Sie den ehrlichen Mann in seiner Zelle, und mich zur Sache schreiten. Sie sagen mir, die Materie existire von jeher; allein von wem haben Sie dies gelernt? denn ihr Herren existirt wenigstens als denkende Wesen, doch wohl nicht von Ewigkeit her.

D. G. Von wem wirs gelernt haben? — von der Erfahrung. Denn Sie müssen bemerken, das, was wir in der Natur Zerstörung nennen, ist nichts weiter, als veränderte Modifikazion. Kann nun die Materie sich nicht ganz vernichten, so hat sie also auch nie anfangen können 1).

D. R. Warum sagen Sie aber nicht auch, die Welt habe immer existirt, und werde

1) Vrai Sens du Syst. de la nat. ch. 12.

de immer existiren? denn daß sie einen Anfang genommen habe, das haben Sie eben so wenig gelernt. Was wissen Sie, ob die Existenz dieser Welt nicht eben so wesentlich an die Geseze der Bewegung gebunden ist, als wesentlich selbst die Geseze der Bewegung an die Existenz der Materie gebunden sind? Die Materie ist unzerstörbar, in der phisischen Ordnung, das gebe ich zu; und dies ist auch alles, was Ihnen die Erfahrung sagt: sagt sie Ihnen aber auch, es könne kein Urwesen geben, welches die Materie erschaffen, welches ihr Geseze gegeben hätte; und, wofern es allen Dingen Existenz gab, auch alles wieder vernichten könnte?

D. G. Aber, legen Sie die Hand aufs Herz, mein Herr, und sagen mir dann, ob sich aus dem Nichts etwas machen läßt?

D. R. Wohl: so würde höchstens ein Handwerker argumentiren; allein ihr, meine Herren . . . wahrhaftig, in eure Dialektik werde ich mich bald gar nimmer finden können. Aus Nichts läßt sich nicht etwas machen; allerdings, in diesem Verstande, daß das Nichts zur Zusammensezung eines Wesens keinen Stoff hergeben kann. Ist es aber auch unmöglich, daß dasjenige, was nicht existirte, durch den Willen eines allmächtigen Wesens zu existiren anfange?

D. G.

D. G. Ja, mein Herr, und dies ist augenscheinlich; denn wenn das, was nicht existirte, anfangen könnte, »so würde man immerdar aus dem Nichts neue Wesen hervorkommen sehen 1).

D. R. Weit gefehlt; denn das allmächtige Wesen ist in seinen Operazionen auch ein vollkommen freies Wesen.

D. G. Aber, sagen Sie mir, begreifen Sie wohl auch, wie denn Gott etwas aus Nichts herausbringen kann?

D. R. Das heißt, Sie, mein Herr, vergleichen die Kraft des Allgewaltigen mit der Fertigkeit eines Künstlers, der freilich nur aus einem vorfindigen Körper etwas ausarbeiten kann. Sie begreifen nicht, wie Gott die Welt erschaffen hat. Allein getrauten Sie sich wohl zu behaupten, er könne nichts thun, ohne Ihnen die Art begreiflich gemacht zu haben, auf welche er wirken kann? Wie viel mögliche Dinge giebt es nicht, selbst in der phisischen Ordnung, deren Möglichkeit Sie gleichwohl nicht einsehen! Würde wohl das allerhöchste Wesen unendlich seyn, wenn Sie den ganzen Umfang seiner Macht fassen könnten? Begreifen Sie etwa besser, auf welche Art ihr Wille auf Ihren Leib, Ihr Leib auf ihren Willen wirkt?

---

1) Philosophie du bon Sens, tom. I, p. 238.

wirkt? Begreifen Se wohl, wie denn Ihre Materie empfinden, räsonniren, wollen 2c. kann? Dennoch eignen Sie das Vermögen zu empfinden, zu räsonniren, zu wollen 2c. der Materie zu: eure Proselyten haben noch keine andere Bürgschaft, als eure Behauptungen; und dennoch glauben sie es. Um also behaupten zu können, eine Sache sei unmöglich, ist es noch lange nicht genug, daß man sie nicht begreift, man muß auch zeigen, daß sie den Grundbegriffen und selbst dem Wesen der Dinge widerstrebt. Dies werden Sie aber hier zu leisten gewiß nicht im Stande seyn. Ist nun die Ewigkeit der Materie, warauf doch Ihr Sistem wie auf einem Pfeiler ruhet, schon im Grunde unstatthaft, was wird aus Ihrer ganzen Philosophie werden?

D. G. Das ist unser geringster Kummer, wir werden schon auf eine andre Art Rath zu schaffen wissen.

D. R. Gesezt aber auch, die Materie wäre ewig, wer hätte ihr Bewegung gegeben?

D. G. Ich habs Ihnen schon gesagt, die Bewegung ist der Materie wesentlich eigen.

D. R. Und ich sehe vielmehr deutlich, daß die Bewegung mit der Ewigkeit der Materie wohl gar im Widerspruche steht; denn diese Ewigkeit würde aus immerfolgenden Malen zusammengesezt seyn, die dadurch, daß sie

zu der Summe der vergangenen Male immer etwas hinzuthäte, auch mit jedem Male verlängert würde; was doch ihrer Natur augenscheinlich widerstrebt, weil die Ewigkeit unendlich ist, und also keinen Zuwachs empfangen kann.

D. G. Was für eine Spizfindigkeit!

D. R. Spizfindigkeit hin, Spizfindigkeit her, die aber euern großen Männern stets genug zu schaffen gegeben hat. Sie glauben ferner, daß die materiellen Theilchen mittelst ihrer zwekkosen, unwillkürlichen, unverständigen Selbstbewegung dem Universum von Ungefähr das Daseyn gegeben haben. Von wem haben Sie es denn gelernt?

D. G. Auch von der Erfahrung, welche uns belehrt, daß die Natur von sich selbst gewißen Gesezen nachgeht, woraus die Erhaltung der phisischen Welt erfolgt.

D. R. Aber eben die Erfahrung sagt Ihnen auch, daß die Ordnung einen Verstand voraussezt, dessen Leitfaden sie folgen muß. Sie sehen ein schönes Gemälde, ein schönes Standbild, ein schönes Gebäude; und Sie beloben die Geschiklichkeit des Künstlers, ohne ihn zu kennen. Ein Araber findet in den Wüsten Lybiens eine Wanduhr, und ob er sich schon auf die Uhrmacherkunst nicht versteht, so wird er

er doch so hirnlos nicht seyn, zu glauben, daß die Wanduhr das Werk des Ungefährs sei.

D. G. Wenn aber die Welt das Werk eines verständigen Urwesens ist, wozu so viele Unordnungen, so viele Revoluzionen in der Natur? Wozu dieser Wechsel des Guten und Bösen, der Zerstörungen und Wiedergeburten? Wozu in allen lebenden Wesen dieser Keim des Lebens und Todes, der sie hervorbringt und wieder hinstrekt? Wozu dieser ewige Kampf unter den Elementen, die uns umschweben? Wozu . . .

D. R. Betrachten Sie doch, Herr Graf, dieses Insekt, welches zu Ihren Füßen kriecht. Wie thöricht! es brüstet sich gegen die Majestät der Eiche, die sie bewundern, weil es seine Augen nie aufrichtet, und nur die Krümmungen der Wurzeln, die es tragen, beobachtet: und Sie, mein Herr, die sie dieses Insekt mit Unwillen zertreten; Sie, denen die Wunder des Universum so mächtig auffallen, Sie weigeren sich dem Schöpfer die Ehre zu geben, und dies wegen der vermeintlichen Gebrechen, deren Zwek Sie nicht kennen? Sie wollen diese schöpferische Weisheit, welche Sie durch den bloßen Mechanismus dieses Wurms in Erstaunung sezt, lieber wegleugnen, als dem Schöpfer Absichten zumuten, welche zu ergründen Ihnen nicht gegeben worden ist? Hier

wäre

wäre der Ort zu zeigen, daß die vorgeblichen Mängel der Natur mit in die allgemeine Ordnung der phisischen Welt; daß die phisische Uibel mit in die moralische Ordnung gehören, und daß, nach dem Plan des Allerhöchsten, zulezt alles auf die Ausbildung der Kirche, die das ewige Reich Jesu Christi ist, hinauslaufen muß 1). Allein ich begnüge mich mit dieser Antwort: Weil Sie, mein Herr, den Einwurf machen, so stehts auch Ihnen zu, den Beweis zu führen, daß ein unendlicher Verstand bei der Welterschaffung nicht Absichten haben konnte, welche Ihrem Verstande unerreichbar wären; und ich fodere diesen Beweis.

D. G. Ich werde ihn zu seiner Zeit beibringen, wenns nicht schon geschehen ist.

D. R. Noch nicht, soviel ich weis. Bis dahin wollen wir fortfahren. Sie sezen ferner voraus, nicht nur, daß die materiellen Klümpchen sich von sich selbst so angefügt haben, daß daraus die Organen der lebenden Wesen und ihre richtigen Verhältniße gegen einander, entstunden; sondern auch, daß sie diese

Seele

---

1) Die Uibel, welche in der Natur eine Unordnung anzurichten scheinen, dienen in dem Plan der Fürsehung, zur Heiligung der Menschen und zur Verherrlichung Gottes, so der lezte Zwek der phisischen Welt ist.

Seele und ihr Denken, Wollen, Räsonniren ꝛc. zusammengesezt haben. Sie wollen, diese Seele sei nichts mehr, sobald der Leib sich in seinen Urstoff auflöst; und ich — fühle im Gegentheile daß Seele und Leib zwei ganz verschiedene Wesen sind. Ich sehe, daß die Materie ihrem Wesen nach ausgedehnt, theilbar ist; daß sie gewiße, bestimmte Gestalten hat; und ich merke in meinem Innersten, daß meine Seele und ihre Gefühle, die Freude, der Schmerz, das Sehnen, das Hoffen, das Fürchten ꝛc. nichts von dem allen ist. Ich bemerke, daß die Bewegung einer Masse von Klümpchen Gefühle, Gedanken nicht geben kann, welche keines dieser Klümpchen absonderlich haben kann; und daß, wofern Leib und Seele zwo verschiedene Substanzen sind, die Auflösung der Einen nicht nothwendig die Vernichtung der Andern nach sich ziehen muß.

D. G. Wo sollte denn diese Seele ihre Wohnung suchen, wann der Leib aufgelöst wäre?

D. R. Dort, wo Wahrheit und Gerechtigkeit wohnen. Weiter: ich suche in euern materiellen Seelen die Tugend auf; und ich entdeke darinn nichts als organisirte, von Leidenschaften entadelte, von dem bloßen Instinkt geleitete, von dem Fatum fortgerissene Automaten, die endlich im Grabe sich in ihr vorriges Chaos verlieren.

D. G. Und darüber wundern Sie sich? Zulezt muß doch wohl alles ein Ende nehmen.

D. R. Welcher Veredlung kann aber eine Seele empfänglich seyn, die in sich nichts als Naturliebe und nach dem Tode nichts als Vernichtung sieht? Auch wollen Sie mich in Freiheit sezen; und Sie lassen mich, eben da Sie meine Fesseln zerbrechen, unter der Macht der Leidenschaften: aber von Leidenschaften beherrscht, werde ich ein Sklave alles desjenigen, was ihnen schmeicheln, was sie aufbringen kann. Sie befreien mich von Gesezen, um mich dafür der Ungerechtigkeit, der Unmenschlichkeit, dem Eigensinne aller Individuen, die mich umgeben, hilflos zu überliefern. Mit welchem Fuge wollten Sie denn von mir fodern, daß ich die Religion meiner Väter verlassen und mich zur Ihrigen schlagen sollte?

D. G. Ich foder' es, als der Dolmetscher der Natur.

D. R. Wo ist denn Ihr Beglaubigungsbrief?

D. G. Diesen Brief, mein Herr, finde ich in meinem Innersten und in diesem Naturtrieb, der es mir deutlich sagt, daß die Vergnügungen das wahre Wohl des Menschen sind.

D. R. Aber, überdenken Sie es recht, mein Herr, und Sie werden finden, daß diese

Neigung von einem gewissen Gefühl verwor-
fen wird, dem man zwar wohl entgegen stre-
ben, das man aber nicht erstiken, nicht ganz
übertäuben kann, und das uns auch wider un-
sern Willen beherrscht. Dieses leztere Gefühl
also ist jenes Gesez der Gerechtigkeit und Wahr-
heit, welches der Schöpfer in Ihr Innerstes
geschrieben hat, und dem Sie, wie einer Leuch-
te, nachgehen sollen. Das erstere sucht das
höchste Gut in Wollüsten; allein diese Wollü-
ste eilen nur vorüber, und lassen auf dem Grun-
de des Herzens eine Bitterkeit liegen, die es
überladen, und Gewissensbisse, die es unauf-
hörlich benagen. Dieses Gefühl ist also ein
Blendwerk, dem Sie ausweichen sollen. Je-
nes hingegen verspricht in der Besiegung der
Leidenschaften den süssesten Frieden; und alle,
die ihn darinn suchen, finden ihn auch wirklich
darinn. Dieses also ist das Gesez, welches
Sie befolgen müssen. Erforschen Sie auch
den Grund Ihrer Seele, um glüklich zu seyn,
möchten Sie gerne unabhängig seyn; allein
Ihre Unzulänglichkeit und Schwäche geben Ih-
nen ja genug zu erkennen, daß, da Sie alle
Augenblike Ihres Lebens von einem andern
Prinzip haben, Sie auch nothwendig von ihm
abhangen müssen. Eben diese Unbeholfenheit
und Schwäche sagt Ihnen, daß, weil Sie alle
diese Wesen, von denen Sie umgeben sind,
und die zu Ihrer Erhaltung und Beglükung

mitwirken, nicht entrathen können, Sie, um sie aufrecht zu erhalten, eine mächtigere Stüze als sich selbst, und um sich glüklich zu machen, ein Gut brauchen, das nicht in Ihnen ist; daß die absolute Unabhängigkeit eine gänzliche Selbstvernichtung seyn würde, und daß Sie nur in der Auswahl eines Herrn frei sind. Die einzige Freiheit, welche unsrer Natur angemessen ist, ist demnach die Anerkennung eines Gesezes, welches uns dadurch, daß es uns einem einzigen, gütigen, gerechten, freigebigen, allmächtigen Herrn unterwirft, von eigensinnigen und barbarischen Herren losreißt, denen uns die Leidenschaften dienstbar machen.

D. G. Gehen Sie, alle diese lästigen Herren schafft man sich gar bald vom Halse.

D. K. Allein, wenn man sich einmal einem Herrn unterworfen hat, so ist schon nichts anders zu thun, man muß wohl unter sein Joch kriechen. Umsonst würden Sie mich ferner zu bereden suchen, die Wahrheit sei nichts als modifizirte Materie: ich fühle, daß über mir eine allumfassende Wahrheit, ein grenzenloser Verstand ist, welcher alle Menschen erleuchtet, und für alle, zu allen Zeiten, allenthalben nothwendig eben derselbe bleibt; ein unwandelbarer Verstand, mitten unter den Umwälzungen der Zeiten, und bei alle der Verschiedenheit der Völker, der Meinungen, der Vorurtheile unwan-

wandelbar; ein ewiger Verstand, welcher als die wesentliche Richtschnur aller möglichen Wesen, und als das Vorbild aller vernünftigen Wesen nothwendig vor allen Dingen existiren mußte; ein Verstand, der nichts anders als die Wahrheit selber ist, deren sämmtliche Charaktere er an sich hat; dergestalt, daß ein vernünftiges Geschöpf unmöglich existiren könnte, ohne von diesem ursprünglichen, allbegreifenden, höchsten Verstande beleuchtet, beherrscht, wider Willen unterjacht zu seyn: von diesem Verstande, der seinen Aufenthalt in dem Herzen des Menschen, des Monarchen wie des Unterthans, des Unwissenden wie des Gelehrten genommen hat, um ihnen allen zu gebieten, um sie zu richten, sie zu trösten oder zu strafen; ein Verstand, der mich lehrt, daß in der Natur nichts nothwendig ist, weil das Nichtexistiren der Wesen, die das Weltall ausmachen, keineswegs einen Widerspruch formirt; ein Verstand, der mir sagt, die erste Ursache alles dessen, was in der Welt existirt, müsse in dem Willen, in der Weisheit, in der Allmacht eines ersten, unendlich vollkommenen Wesens aufgesucht werden, weil nur durch dieses Wesen die übrigen möglich werden.

D. G. Sie werden uns doch wohl nicht zumuten, mein Herr, daß wir euch in alle diese metaphisischen Winkel nachschliefen werden.

Da, schauen vielmehr Sie selbst mit ihren eigenen Augen, und sehen Sie, ob es möglich ist, »die Erschaffung und Gestaltung der Materie »einem geistigen Wesen zuzuschreiben, das ist, »einem Wesen, welches mit der Materie keine »Analogie, keinen betastbaren Punkt hat; einem Wesen, welches keiner Bewegung empfänglich seyn kann, weil es theillos und ohne »Ausdehnung ist 1)«.

D. R. Sehr möglich, mein Herr. Die Materie und der Geist, das Endliche und das Unendliche, haben, in dieser Hinsicht, in der That keine Analogie unter sich. Allein ganz gewiß giebt es eine nothwendige Analogie zwischen dem selbstständigen Wesen, welches alle Vollkommenheiten in sich verschließt, und den Geschöpfen, welche an der Natur des Wesens Theil nehmen; zwischen dem durch sich selbst nothwendigen Wesen, und den zufälligen Wesen, die nur durch den Willen eines Urwesens existiren können; zwischen den vernünftigen Wesen, und dem, welches seiner Essenz nach Wahrheit und Verstand ist.

D. G. Aber bedenken Sie es doch recht, mein Herr, und sehen noch einmal, wie es möglich ist, daß ein unorganisirtes Wesen denken, wollen, wirken sollte 2).

D. R.

---

1) Syst. de la nat. tom. I, ch. 2.
2) Ibid. ch. 5.

D. R. Leichter ist mir dieses dennoch zu begreifen, als daß die Materie sollte wollen und wirken können. Sie begreifen nicht, wie dies geschehen kann: aber ein Blinder darf die Farben nicht wegleugnen, ob er schon keinen Begriff von Farben hat. Ein Wilder wird lachen, wenn er Sie einen Thurn in der Entfernung einer Meile abmessen sieht, weil er die Möglichkeit davon nicht begreifen wird. Nun aber, sollte der Abstand des göttlichen Verstandes von dem Ihrigen, mein Herr, nicht wenigstens so groß seyn, als es der Abstand des Ihrigen von jenem der übrigen Menschen ist? Daraus also, daß Sie einen Körper nur durch Berührung eines andern Körpers in Bewegung bringen können, müssen Sie gar nicht schließen, daß Gott ihn auf eine andre Art nicht bewegen kann.

D. G. »Einmal! dieser Gott, wenn er »existirte, würde ein Tirann seyn; und ihr stel»let ihn mir zum Muster auf»!

D. R. O! Herr Graf! was für eine Lästerung ist dies! —

D. G. Ja, mein Herr, schreien Sie nur dawider, ja, »diese Gottheiten, welche die Re»ligion als verkehrte Tiraunen schilderte, diese »warens, von denen die Sitten verderbt wur»den. Der Mensch war böse, ungesellig, un»nüze, ungestüm, fanatisch, wann er diesen ver»

»götterten Tirannen nachahmen, oder sich nach »den Lehren ihrer Priester richten wollte 1)«.

D. R. Hat es nicht das Ansehen, als foderten Sie den Himmel selbst heraus, daß er Sie mit seinem Donner auf der Stelle zerschmettern sollte? —

D. G. Dieser Gott sieht allen Lastern nur zu; er überliefert mich dem Schmerzen und dem Tode, und ich soll ihn zum Muster nehmen 2)?

D. R. Gott ist unser Muster; ja, das ist er: allein mit dem Unterschied, welcher zwischen den Vollkommenheiten des höchsten Wesens, und den Tugenden der erschaffnen Wesen nothwendig liegen muß.

D. G. Da sehe man wieder so einen theologischen Kniff.

D. R. Ich will mich erklären; und zuerst lege ich zum Grunde, daß Liebe zur Ordnung die Regel unserer Handlungen und die Triebfeder unsrer Tugenden seyn muß, so wie sie die Richtschnur und das Prinzip der göttlichen Operazionen ist. Leugnen Sie diese Wahrheit?

D. G.

---

1) Syst. de la nat. tom. 1. ch. 16.

2) Ibid. tom. 2. ch. 3. — Vrai Sens du Syst. de la nat. ch. 25.

D. G. Ich wollte sie allenfalls gelten lassen.

D. R. Ich sage zweitens, die Liebe zur Ordnung muß im Bezuge auf die Natur des ewigen Wesens und der erschaffnen Wesen verschiedene Operazionen hervorbringen.

D. G. Das leugne ich Ihnen.

D. R. Und ich beweis' es durch ein ganz einfaches Gleichniß. Muß nicht Liebe zur Ordnung das Gesez des Fürsten, wie des Unterthans seyn?

D. G. Zugegeben.

D. R. Nun fodert aber die Ordnung, daß der Fürst befehle und der Unterthan gehorche; dennoch fließt der Befehl und der Gehorsam, die einander so sehr entgegen gesezt zu seyn scheinen, aus eben derselben Quelle. Eben darum würde der Gehorsam in Gott eine Unvereinbarkeit seyn, obschon er in dem Geschöpfe eine Tugend ist. Eben so ist das Bereuen einer Sünde, so bei dem Menschen Tugend ist, mit der Heiligkeit Gottes, der zu sündigen unfähig ist, ganz unverträglich. Der Mensch überlegt, bevor er sich in etwas einläßt; und dieses Uiberlegen ist Klugheit. Gott überlegt nichts, weil die Wahrheit vor seinen Augen stets ohne Hülle schwebt.

D. G. Auch dieses könnte man allenfalls zugeben.

D. R. Dieses nun vorausgesezt, laßt uns zur Anwendung schreiten. Gott ist unendlich gütig, aber er ist es auf eine Art, die dem höchsten vollkommenen Wesen zusteht; ich will sagen, er ist höchst gütig vermöge seiner eigenen Natur. Als der Ursprung alles Guten und aller Güte, giebt er uns alles, was wir sind, ohne jemals von uns das Geringste zu empfangen; auch befiehlt er uns, unsers Gleichen Gutes zu thun, er flößt uns dazu den Willen ein, giebt uns dazu die Mittel an die Hand, zeigt uns dazu die Beweggründe, und verspricht uns, alles reichlich zu vergelten, was wir zu ihrem Besten werden gethan haben. Dies sind die Unterscheidungszeichen der höchsten Güte. Allein diese höchste, diese in ihrem Urquell unendliche Güte ist in Austheilung ihrer Gaben an nichts gebunden. Nicht so verhält es sich mit dem Menschen, dem Gott Schuldigkeiten aufgelegt hat. Wenns demnach wahr ist, daß die göttliche Güte unser Muster seyn muß, so gilt dieses nur bis zu jener Grenze, welche, so zu sagen, die Rechte der Gottheit und die Pflichten seines Geschöpfes scheidet. So ist denn Gott frei in seinen Gaben; aber nicht auch der Mensch ist frei in der Ausübung seiner Liebe, weil Gott, der

ihm dazu das Maaß vorschreibt, ihm nicht nur alle andre Menschen zu lieben, sondern auch zu ihrem Glüke nach seinem Vermögen beizuwirken befiehlt. Daraus folgt, daß Gott seiner Güte nichts benimmt, da er uns dem Tode überliefert; und daß wir strafbar seyn würden, wenn wir die, welche wir retten könnten, verderben ließen. Aus eben diesem Grunde benimmt Gott, ob er schon unendlich heilig ist, seiner Heiligkeit nichts, wenn er Laster geschehen läßt; anstatt, daß wir uns zu Mitschuldigen machen würden, wenn wir, da wir sie hindern könnten, ihnen keinen Einhalt thäten.

D. G. Aber Gott ist gerecht, und dennoch sagen Sie, er sei seinen Geschöpfen nichts schuldig 1).

D. R. Er ist ihnen nichts schuldig, versteht sichs in diesem Sinne, daß, weil seine Geschöpfe alles von ihm empfangen haben, er es nur sich selbst und seiner Gerechtigkeit schuldig ist, Tugenden zu belohnen, welche von ihm herkommen.

D. G. Ist er frei, so wird er also Böses thun können 2).

D. R. Keineswegs, weil die Freiheit Böses zu thun, eine Unvollkommenheit ist.

D. G.

---

1) Vrai Sens du Syst. de la nat. ch, 25.
2) Ibid.

D. G. Ist er unveränderlich, so wird er also nicht frei seyn können 1).

D. R. Gott ist frei, wie es einem unendlich vollkommenen Wesen geziemt. Der Mensch überlegt zuerst, und handelt hernach: Gott hingegen, der nichts Vergangenes, nichts Künftiges kennt, und, weil er ewig und unveränderlich ist, in einem ewigen und untheilbaren Gegenwärtigen existirt, Gott ist nie unschlüßig gewesen; sondern er hat stets frey gewollt, was er in der Zeit gewirket hat.

D. G. Gott rächet sich, und Gott untersagt uns die Rache 2).

D. R. Gott rächet sich aus Gerechtigkeitsliebe; die Rache ist uns von eben derselben Gerechtigkeit verboten, welche den Arm Gottes wider die Strafbaren bewaffnet.

D. G. Und Sie glauben etwa, ich werde diesen Unsinn ganz geduldig hineinschlürfen?

D. R. Werden Sie nur nicht unwillig, mein Herr, ich will mich sogleich erklären. Weil Gott allein von der Bosheit des menschlichen Herzens beleidiget wird, weil er allein die Grade dieser Bosheit kennen, weil er allein sie mit einer verhältnißmäßigen Strafe belegen

1) Vrai Sens du Syst. de la nat. ch. 25.
2) Ibid.

gen kann, so hatte er die Sorge, seine eigene Sache zu verfechten, sich allein vorbehalten; und er hat den Menschen bloß das Geschäft der Barmherzigkeit aufgetragen 1). Die Menschen würden oft ungerecht verfahren, eben wann sie Gerechtigkeit ausüben wollten; sich selbst würden sie rächen, unter dem Vorwand, die Gottheit rächen zu wollen; und die Rache würde, durch deren Entzweiung, die Gesellschaftsbande zerreißen. Gott rächet sich nicht, wie wenn er Aufwallungen des Rachfeuers empfände, sondern aus bloßer Gerechtigkeitsliebe; nicht eines Uibels wegen, das ihm wiederfahren wäre, sondern um diejenigen, die sich aus der Ordnung seiner Erbarmungen ziehen, in die Ordnung seiner Gerechtigkeit zurükzubringen.

D. G. Dennoch haben die Fürsten das Recht über Tod und Leben.

D. R. Allerdings, allein die Strafen, welche sie auflegen, sind nicht Strafen im eigentlichen Verstande; denn nicht bloß darum, damit es der Missethäter schmerzlich empfinden soll, verdammen sie ihn zum Tode: sie thun es,

---

1) Ich glaube, die Erinnerung könnte überflüßig seyn, daß hier nicht von Personen die Rede ist, welche mit dem öffentlichen Ansehen bekleidet sind.

es, um das Laster zu schreken; und sie würden ganz gewiß kein Recht auf das Leben der Menschen haben, wenn daraus für die öffentliche Ordnung kein Vortheil entstünde.

D. G. Wir verachten die Eitelkeit derer, die nach Menschenlob geizen; sogar Ihre Religion, mein Herr, macht ihnen daraus ein Verbrechen; und der Christ schämt sich nicht, Gott diese lächerliche Ehrsucht anzumuten 1).

D. R. Berichtigen Sie nur Ihre Ideen, mein Herr, und die Schwierigkeit wird bald gehoben seyn. Die Menschen sind ungerecht, indem sie ihren Selbstruhm bei Menschen suchen, weil sie, da sie alles von ihm empfangen haben, alles, was sie sind, auch auf ihn beziehen müssen: im Gegentheile, weil Gott unendlich vollkommen ist, und kein andrer Zwek, als er selbst, seiner würdig ist, so kann er auch zum allendlichen Zweke seiner Werke sich nichts anders, als seine eigene Ehre vorsezen. Ihm, als dem Urquell alles Guten gebührt diesemnach alle Ehre; und er fodert von uns Verehrung, nicht als ein Gut, wodurch seiner Glükseligkeit etwas zuwüchse; sondern als einen gerechten Zins, ohne welchen wir seiner Belohnungen nicht werth geachtet werden könnten. Es ist also eben dasselbe Gesez der Gerechtigkeit, wel-

1) Vrai Sens du Syst. de la nat. ch. 25.

welches den Menschen vor Gott demütiget, und will, daß Gott vor den Menschen verherrlichet werde.

D. G. »Will Gott erkennt, geliebt, mit »Dank verehrt seyn, so zeig' er sich der ganzen »Erde auf eine weniger zweideutige Art 1)«; dann wird alle Welt an ihn glauben.

D. R. Gott giebt sich denen, die ihn aufrichtig suchen, hinlänglich zu erkennen 2); allein er will, unsre Verehrung soll frei seyn; und eine völlige Offenbarung seiner Wesenheit, welche für ein ander Leben vorbehalten bleibt, würde in dem gegenwärtigen das Verdienst des Glaubens nebst unsrer Freiheit ganz vernichten.

D. G. Sie sagen weiter, er sei unendlich gütig, und dennoch wollen Sie, ich soll ihn fürchten 3).

D. R. Allerdings, mein Herr, denn er ist auch unendlich gerecht.

D. G.

---

1) Vrai Sens du Syst. de la nat. ch. 25.

2) Der den Willen deß, der mich gesandt hat, wird thun wollen, wird erkennen, ob meine Lehre aus Gott kömmt, oder ob ich aus mir selbst rede. *Joan.* 7, 17.

3) Vrai Sens du Syst. de la nat. ch. 25.

D. G. Doch »weil er denn unendlich »weise ist, so darf ich mich wegen meines »Schiksals weiter nicht bekümmern 1)».

D. R. Ein Fehlschluß, mein Herr! Gott will, wir sollen die Mittel anwenden, welche uns seine Fürsehung darbeut, um unsern Bedürfnißen genug zu thun; er will aber auch, daß wir alle Ereigniße des Lebens in ihren Schooß niederlegen sollen.

D. G. »Er weis alles, und dennoch muß »ich, um Hilfe zu bekommen, meine Bedürf»niße ihm erst zu wissen machen 2)».

D. R. Nicht, um ihn an unsre Bedürfniße zu erinnern, beten wir zu ihm; sondern, damit wir durch die Inbrunst unsers Glaubens und durch das Geständniß unsrer Unzulänglichkeit Hilfe von ihm erlangen.

D. G. »Ist er allenthalben, wozu braucht »er Tempel? Ist er Herr über alles, wozu »braucht er Rauchwerk und Opfer? 3)»

D. R. Also glauben Sie, dies heiße, die göttliche Majestät beschimpfen, wenn wir sie öffentlich anbeten, wenn wir unsre Gesinnungen durch äußerliche Andachtsübungen ausdrüken, wenn wir sie versinnlichen, um unsre Seele zu Gott erheben, wenn wir uns, um ihm

---

1) Vrai Sens du Syst. de la nat. ch. 25.
2) Ibid. 3) Ibid.

ihm unsre Anbetung mittelst eines feierlichen Dienstes darzubringen, gegenseitig ermuntern, und glauben, er werde das, was er aus Barmherzigkeit gegeben, aus Güte annehmen.

D. G. Aber wie deuten Sie mir dieses: ich soll einen gerechten Gott anbeten, und doch glauben, er werde Geschöpfe strafen, die er mit Schwachheiten angefüllt hat 1)?

D. R. Bedenken Sie aber auch recht, was Sie da sagen? Wollten Sie etwa, der Verruchte, welcher Ihren Kindern den Dolch ins Herz stößt, solle ungestraft davonkommen? Oder aber, möchten Sie den Menschen allein zur Bestrafung der Laster berechtigen? Der Mensch ist schwach, es ist wahr; allein er kann das Böse meiden, so er begeht. Das Laster ist also nie Gottes Werk, sondern stets das Werk des Menschen.

D. G. »Da die Gnade in den Geschöpfen alles thut, so werden sie also keinen »Anspruch auf eine Belohnung machen können 2)«.

D. R. Warum nicht, sobald sie mit der Gnade freiwillig mitwirken?

D. G.

---

1) Vrai Sens du Syt. de la nat. ch. 25.
2) Ibid.

D. G. »Ist dieser Gott allmächtig, so »werde ich ihn also nimmer weder beleidigen, »noch ihm widerstreben können 1)?«

D. R. Das werden Sie können, denn er läßt Sie frei; und er läßt Sie frei, damit Sie das Verdienst des Gehorsams haben können.

D. G. »Wäre er billig, so würde er »über Blinde nicht zürnen, denen er das Ver»mögen zu räsonniren gelassen hat 2)«.

D. R. Sie wissen also nicht, daß der Zorn Gottes jenem der Menschen gar nicht ähnlich ist; daß er in ihm nichts anders ist, als Gerechtigkeitsliebe, die das Laster straft, ohne seine Ruhe zu stören, oder seiner Glükseligkeit einen Abbruch zu thun. Wenn der Mensch sich strafbar macht, so geschieht es keineswegs darum, weil er räsonnirt; sondern im Gegentheile darum, weil er von seiner Vernunft, um Gott zu erkennen, Gebrauch zu machen versäumt, oder sie, um ihn zu beschimpfen misbraucht.

D. G. Sie ermahnen mich zur Reue, damit ich seiner Rache entgehen kann. Allein, da dieser Gott unveränderlich ist, werde ich ihn

---

1) Vrai Sens du Syst. de la nat. ch. 25.
2) Ibid.

ihn wohl von seinen Rathschlüßen abbringen können 1)?

D. R. Abermal ein Irrtum. Die Rathschlüße sind unabänderlich; und eben diese, stets unveränderlichen Rathschlüße sind es, in deren Kraft er straft oder belohnt, je nachdem der Mensch entweder im Stande der Sünde, oder in jenem der Gerechtigkeit sich befindet.

D. G. Sie sagen, Gott sei unbegreiflich, und dennoch wollen Sie, ich soll mir von ihm einen Begriff machen 2).

D. R. Ja, mein Herr, Gott ist unbegreiflich in diesem Verstande, daß wir den Umfang seiner Vollkommenheit nicht fassen können; nicht aber in diesem, daß wir ihn nicht sollten erkennen können; nichts ist, was Sie gewißer kennen als Ihre Seele, und doch nichts, dessen Natur Sie weniger begreifen.

D. G. Da Gott allmächtig ist, so kann ich also meinem Schiksal nicht entgehen 3).

D. R. Ihr Schiksal, mein Herr, ist in ihren Händen. Gott bestimmt uns zum Leben oder zum Tod nur folgends des guten oder bösen Gebrauches, den er vorsieht, daß wir von unsrer Freiheit, und von seiner Gnade machen

1) Vrai Sens du Syst. de la nat. ch. 25.
2) Ibid. 3) Ibid.

werden, welche uns zuvorkömmt, uns das Gute thun hilft, und uns das Vermögen giebt, solches zu bewirken und das Böse zu vermeiden.

D. G. Dieser unendlich gütige Gott hat mich erschaffen, um mich glüklich zu machen, und er sieht zu, daß mich Uibel ohne Zahl umlagern. Was für ein Widerspruch!

D. R. Dies geschieht, damit ihre Tugend durch die Leiden geübt, und Ihnen das Mittel verschaft werde, die Belohnungen, welche er Ihnen verheißen hat, zu verdienen.

D. G. Der Mensch verlangt, daß die Tugend belohnt und das Laster bestraft werde: Gott hingegen läßt zu, daß die Tugend unterdrükt und das Laster belohnt werde.

D. R. Das läßt er izt zu, weil die Zeit der Gerechtigkeit noch nicht angekommen ist; und er läßt es geschehen aus besondern Absichten eben dieser Fürsehung, welche uns an ein anders Leben erinnern will, wo die göttliche Gerechtigkeit einem jeden nach seinen Werken vergelten wird.

D. G. Und Sie wollen ferner, mein Herr, dieser unendlich große, unendlich glükselige Gott soll sich mit mir, mit meinen Bedürfnißen, mit meinem Thun, mit meinem Schiksal abgeben? Sie wollen, er soll sich mit

einem

einem Wurm; mit einem Staubkörnchen abgeben? Was würden Sie von einem Monarchen denken, der sich mit einem Insekt abgäbe?

D. R. Den Monarchen würde ich beklagen, und den Ewigen bete ich an.

D. G. Wie ungeräumt! Was beim Menschen Kleinigkeit ist, das sollte bei Gott Vollkommenheit seyn?

D. R. Die Insekten, mein Herr, stehen nicht unter dem Zepter des Monarchen; sie leben und regieren sich ohne ihn; und seine Sorgen in diesem Stüke würden unnüze seyn, und ihn nur von seinen wesentlichen Pflichten abwenden. Dafür gehören alle Wesen nothwendig unter die Herrschaft Gottes, als ihres Schöpfers und Erhalters; er sieht alles, weil vor seinen Augen nichts verborgen seyn kann; er ernährt alles, weil nichts, außer nur durch ihn, existiren und fortdauern kann, und das alles vermöge der höchsten Gewalt, die er über alle seine Geschöpfe hat. Er straft die Menschen und belohnt sie, weil alles seiner Gerechtigkeit unterworfen ist; allein er thut es, ohne in dieser bleibenden Ruhe, welche er in sich selbst findet, weder durch das Unermeßliche seiner Absichten, noch durch die Sorgen seiner Fürsehung jemals im geringsten gestört zu werden.

Nun zeigt mir aber die Religion dieses höchstvollkommene Wesen, welches mir schon der Vernunftblik enthüllet — die Religion zeigt mirs in der Ewigkeit, wie es Dinge, die nicht sind, wie Dinge nennt, die da sind. Der Ewige spricht: und das Universum entsteht aus dem Chaos, die Sterne beziehen ihren Plaz auf dem Himmel, die Wässer graben sich Abgründe, die Erde erhebt sich aus dem Gewässer, das Firmament wölbet sich darüber wie mit einer prächtigen Deke, die Natur schmüket sich mit Blumen und Früchten, die Sonne bricht, auf den Wink des Allgewaltigen, aus den Tiefen des Himmels hervor, um ihre Laufbahn zu eröffnen: alles beginnt mit der Zeit, und die Zeit beginnt mit der Welt.

So sieht der Herr aus, welchen meine Religion anbetet. Er, das ewig — unvergängliche Licht, welches allen Geistern leuchtet, ist auch die höchste Macht, welche allen Wesen das Daseyn gab; Er, der sie alle erhält, der einem jeden seinen Plaz, seine Verrichtungen, sein Ziel ausstekt, und sie dadurch, daß er alle durch seinen Willen aneifert, mit seiner Unermeßlichkeit erfüllt, durch seine Weisheit beherrscht, zur Harmonie des Ganzen beitragen macht.

D. G.

D. G. Sie glauben also, mein Herr, dieser Gott habe Ihnen seinen Willen vom Himmel herab zu wissen gemacht?

D. R. Ja, mein Herr; denn ich glaube Menschen, welche als sie in seinem Namen gesprochen, uns ihre Sendung durch Zeichen seiner Allmacht bewiesen haben; und die Stimme dieser himmlischen Männer lautet völlig so, wie das Gesez, welches er unsern Herzen eingepräget hat: ich bin der Herr dein Gott, sprach er zu mir, nur mich sollst du anbeten: ich habe dich erschaffen, auf daß du mich erkennen und lieben sollst. Du kannst also weder leben, noch glüklich seyn, außer in mir, der ich wesentlich die Wahrheit und Güte bin. So wie ich der einzige Urquell deines Daseyns bin, so muß ich auch dein vornehmstes Muster, dein leztes Ziel, dein höchstes Gut seyn. Nur durch Gerechtigkeit wird meine Heiligkeit geehrt, nur sie krône ich; und alles, was meine göttlichen Vollkommenheiten angreift, zieht sich meine Rache zu. Das Herz ists, wodurch du heilig seyn wirst, das Herz ists, wo ich herrschen muß, das Herz ists, wovon ich das Opfer will. Sei gerecht, nicht um Menschen zu gefallen, welche oft ungerecht, und allemal unfähig sind, die Tugend würdig zu belohnen; sei aber gerecht, um mir allein zu gefallen, der ich die Quelle alles Guten und aller Gerechtigkeit bin. Betrachte die Men-

schen, nicht als Herren deines Schiksals, sondern als Miterben Eines und desselben Reiches; respektire sie wie meine Kinder; liebe sie wie deine Brüder, wie ich dich geliebt habe, und wie du dich selbst lieben sollst. Liebe den Menschen und seine Tugenden, die das Werk meiner Hände sind; aber nie seine Laster, die sein eigen Werk sind. Ich habe Fürsten über dich gesezt, und dieß vermöge eben dieser Fürsehung, welche, wie sie der Welt Geseze gab, so auch für die öffentliche Ordnung wachet; du sollst in ihnen das Bild meiner Gottheit, deren Diener sie sind, respektiren; du sollst ihnen gehorchen, weil sie in meinem Namen befehlen. Dadurch, daß ich ihnen meine Gewalt anvertraut, habe ich sie für das Heil der Völker verantwortlich gemacht; aber mir allein steht es zu, sie zu richten. Dein Glük wird stets in deinen Händen seyn, weil es, unter dem Beistande meiner Gnade, gerecht zu seyn stets in deiner Macht stehen wird. Ich habe dich zwischen Leben und Tod hineingesezt, und deine Wahl wird über dein Schiksal entscheiden. Vergebens würdest du deine Ausschweifungen durch Vorwendung deiner Ohnmacht zu rechtfertigen suchen: dein eigen Gewissen lehrt dich, daß du frei bist, und ich werde es eines Tages, da ich die Gerechtigkeit selbst richten werde, rechtfertigen. Vergebens würdest du die Glükseligkeit außer mir suchen;

nichts

nichts als Eitelkeit und Trübsinn würdest du außer mir finden, weil alles, was nicht mein Ich angeht, meiner unwürdig ist. Mögen dich doch Menschen verfolgen, Schmerzen und Schrekniße des Todes belagern; erheb die Augen gen Himmel, wo ich wohne, sieh auf den Plaz, welchen ich für dich bezeichnet habe, und überdenk, wie wenig die Erde für Himmelsbewohner geeignet ist. Bewahre mein Gesez treulich, und ich werde meine Verheißungen treulich erfüllen: und wann du von der Todesnacht umgeben, deinen Leib wegschwinden und die Welt unter dir zusammenstürzen fühlen wirst; dann wird der Glaube, indem er dir in der Nacht des Grabes den morschen Uiberrest deiner Sterblichkeit zeigt, dir andeuten, daß die Zeit des Kampfes zu Ende geht; dann wird er dir die Pforten der Ewigkeit öffnen, und dich einladen, dich gen Himmel aufzuschwingen. Dies gesagt, hüllet sich Gott in die Tiefen seiner schaudervollen Geheimniße, wie in das innerste Heiligthum seiner Heiligkeit, und läßt uns in den Armen der Religion zurük, damit sie die Auslegerinn seines Willens und die Bewahrerinn seiner Lehre seyn sollte.

D. G. Ich weis es, ja, dies ist die enthusiastische Sprache eurer Priester, die sich stets für die Organen der Gottheit ausgeben:

und das Völklein glaubts, weil es nie in der Nähe hineinschaut.

D. R. Nein, mein Herr, diese Stimme kann nur aus dem Himmel kommen; und Sie selbst müssen so gut, als ich, den Unterschied bemerken, welcher zwischen der Weisheit Gottes und der Menschensprache liegt. Noch izt haben wir die herrlichen Merkmaale vor Augen, mit welchen sich diese außerordentlichen Männer, als sie den Willen des Himmels der Erde andeuteten, gezeigt haben.

D. G. Merken Sie lieber auf den Zuruf der Natur, mein Herr, sie spricht wohl noch vernehmlicher. Wie sollte man in der Entbehrung des Vergnügens glüklich seyn? Kann ich sie wohl für große Männer ansehen, diese furchtsamen Wesen, welche einzig beschäftiget sind, die Schnellkraft edler, heldenbeseelender Leidenschaften in sich zu erstiken? Was für ein Glük kann in dieser Erschlappung, in dieser Gefühllosigkeit seyn, die den ganzen Menschen vernichten würde, wenn sie jemals zu Stande kommen sollte?

D. R. Die Religion, mein Herr, verspricht die Glükseligkeit keineswegs für dieses Leben, weil in der That hienieden keine wahre Glükseligkeit zu finden ist; aber sie deutet uns darauf in einem künftigen Leben. Mittlerweile verheißt sie, und giebt auch wirklich schon in dem

dem gegenwärtigen jene Seelenruhe, welche das, was man um Gotteswillen verlassen hat, hundertfach einbringt.

D. G. Nennen Sie mir dieses Hundertfache, wenn ich bitten darf! Ich leugn' es Ihnen.

D. R. Wohlan! Uiberzeugen Sie sich durch den Augenschein, betrachten Sie in ihrer Einsamkeit diese tugendhafte Menschen, die auf die Welt Verzicht gethan haben, um sich nur mehr mit dem Urheber derselben zu unterhalten. Hier, in Mitte einer gänzlichen Absonderung, fern von dem allen, was die Erde Grosses hat, hier wohnt der Weise, den der Himmel für sich gebildet hat. Heiterkeit leuchtet von seiner Stirne, Redlichkeit aus seinen Blikken, Liebe strömt von seinen Lippen. Sein ganzes äußerliches Wesen trägt das Gepräge der Wahrheit und Unschuld mit sich, alles zeuget von dem Frieden, der in ihm wohnt; und ich rufe beim Anblik dieses himmlischen Menschen, der außer seiner Tugend nichts Großes an sich hat, ich selbst rufe, von Ehrfurcht ganz durchdrungen, und in einer Art von Extase: Ach! der Sohn Gottes, der seine Verheißungen auf Erde zu erfüllen angefangen hat, wird sie also in dem Himmel vollends erfüllen.

D. G. Ist denn aber Ihre Religion, mein Herr, nur für den Einsiedler gemacht?

D. R.

D. R. Meine Religion ist für alle Menschen: darum werden Sie auch überall und in allen Ständen den Mann von Religion über Leidenschaften, die ihn abwürdigen, über Meinungen, die ihn irre führen, über den Eigensinn des Glükes, der ihn beherrscht, erhaben sehen; stets den bidern, stets den wahrhaftigen, stets den billigen, stets den wohlthätigen Mann; überall den guten Fürsten, den guten Unterthan, den guten Bürger, den guten Vater, den guten Gemahl werden Sie an ihm sehen: sehen, wie er groß im Glüke, noch größer in der Trübsal, sich selbst immer gleich bleibt. Ich zeige Ihnen aber den einsamen, nur in sich allein und in seiner Religion verschlossenen Menschen darum, damit ichs Ihnen fühlbar mache, daß in der Entbehrung sinnlicher Güter, der einzigen, welche Sie kennen, ein reeleres Gut, mir, mit welchem mich meine Religion bekannt macht, verborgen liegt, das einzige, so des Menschen würdig, das einzige, so der Natur des menschlichen Herzens angemessen ist. Die Stoiker wollten den Menschen dadurch, daß sie ihn zu allen Schmerzen und Vergnügungen unempfindlich machten, zu einer chimerischen Vollkommenheit erheben. Die Religion läßt ihm seine ganze Empfindsamkeit und erhebt ihn noch höher, indem sie ihm die Herrschaft sogar über seine Leidenschaften giebt, und ihn, unter der Hand Gottes, stärker macht, als es die ganze,

wider

wider seine Tugend verbundene Welt seyn mag. Die Völker sind um ihn herum in Unruhe und Verwirrung; die Königreiche neigen sich zu ihrem Sturze, der Allerhöchste hat seine Hütte geheiliget 1); und der Gerechte, der sie bewohnt, wird nicht erschüttert werden.

D. G. Mein Herr, betrachten Sie doch lieber diesen Philosophen, der des wahren Glükes in den Armen der Wollust zu geniessen weis. Ach! um wieviel schöner sind seine Tage! um wieviel reeler ist sein Glük!

D. R. Ihr Weiser ist also, wie Sie glauben, unter seinen Wollüsten glüklich? —

D. G. Glüklich! ohne allen Zweifel.

D. R. Nun denn! betrachten wir diesen beglükten Sterblichen in dem Palaste, worinn er ruht. Alles um ihn herum verkündiget beim ersten Anblik Wonne, Seligkeit, Grösse.

D. G. Was denken Sie nun davon?

D. G. Aber, der Mensch ists, was ich suche, nicht der Prunk, der ihn umgiebt; laßt uns bis zu ihm durchdringen und sehen, wie er allein mit sich selbst dasteht. Himmel! was für ein armseliges, verächtliches, unglükliches Geschöpf! obschon mit einer Ehrenwolke gekrönt, wie niedergebeugt ist er dennoch von der Last seiner

1) Psalm 45, 5. 7.

seiner eigenen Größe! Verdruß und Ekel, die ihn quälen, Sorgen, Kummer, Gram, Gewissensbiße, die ihn zernagen, haben seiner Stirne das ganze Bild einer leidenden Seele eingedrükt. Von seinen Leidenschaften tiranisirt, zwischen dem Verlangen nach Ruhe und jenem nach Glük, zwischen der Sucht nach Reichthümern und jener nach Vergnügungen ewig hin und her getrieben, vom Ehrgeize gemartert, und vom Ehrgeize selbst gezwungen sklavisch zu kriechen, trägt er eine Hölle, worinn es von Widersprüchen wimmelt, mit sich herum: immer unstet in seinen Begierden, mit dem, was er besizt, nie zufrieden, ein ewiger Frohner des Glükes, dem er nachjagt; bereit, das Laster zu vergöttern, die Unschuld zu unterdrüken, seinen Fürsten und sein Vaterland zu verrathen, Thronen und Altäre umzustürzen, das ganze Menschengeschlecht unter den Trümmern gestürzter Reiche zu begraben; bereit, mitten durch Ströme von Menschenblut sich bis zum Genüße, den er Glük nennt, einen Weg zu morden: so sieht, ich wiederhols Ihnen, so sieht der glükliche Sterbliche aus, den Sie, heut zu Tage mit dem Titel eines Weisen beehren.

D. G. Sie beschimpfen uns, mein Herr.

D. R. Desto besser, wenn ich euch beschimpfe: so ist mein Handel gewonnen.

D. G.

D. G. Wie! mein Herr, nicht nur schimpfen, auch spotten wollen Sie?

D. R. Keineswegs. Müssen nicht in der That alles dieses jene Menschen nothwendig seyn, welche nach diesem Leben nichts hoffen, nichts fürchten, welche alle ihre Begierden mit dem Wunsche, hienieden glüklich zu seyn, beschränken, und, indem sie ihre ganze Glükseligkeit auf die Wollust sezen, vermöge ihres Sistems geneigt sind, alle Mittel anzuwenden, damit sie, um ihre eingebildete Glükseligkeit zu erreichen, alle Schranken der Gesezе durchbrechen möchten. Leute, die sich zu dem, was sie sind, nothgedrungen zu seyn glauben, werden nicht einmal versuchen, besser zu werden, als sie sind. Wofern ihr Grundsäze, die ihr in euern Büchern lehret, praktisch verleugnet, wofern ihr darüber errөthet, und selbst mit Entsezen zurükbebet; so habe ich also für mich das Geschrei euers eigenen Gewissens, welches wider euch selbst zeugt: und wenn ihr, ungeachtet der so lauten Stimme dieses Gewissens, in euern Grundsäzen beharret; wenn ihr sie durch eure Lehrer und Bücher fortpflanzet; wenn ihr euch wider diejenigen entrüstet, die euch widersprechen und die Larven herunter reißen; gehet, ich überlasse euch allen eueren Gewissensbissen, und habe weiter nichts mehr zu sagen.

Uibrigens ist es die Sekte überhaupt, die

ich hiemit vermeint haben will; und ich bin billig genug, zu Gunsten einiger Wenigen, die Ihnen, mein Herr Graf, ähnlich sehen, eine Ausnahme zu machen. Von dem rauschenden Wirbel der Gesellschaften, von den Reizen der Wollüste, und wohl öfter noch, vergeben Sie mir diesen Ausdruk der Freimütigkeit, und wohl öfter noch vom Eigendünkel und dem Kizel der Schöngeisterei fortgetrieben, gehen Sie, ohne es gewahr zu werden, überall mit, wo man Sie haben will, wenn man dabei nur schlau genug ist, Ihre Eitelkeit ins Spiel zu bringen. Die neue Moral gefällt Ihnen, weil sie mit Ihren Neigungen harmonirt; Sie suchen sie zu rechtfertigen, und Ihr Gewissen zum Schweigen zu bringen. Allein, gestehen Sie es nur, mein Herr, Sie werden von Ihren Philosophen weit mehr geteuscht als überzeugt: ihre Lobsprüche schmeichlen Ihnen; und ihre Lobsprüche sollten Ihnen Schamröthe ins Gesicht jagen, denn es sind Beweise, daß man sie nicht genug hochschäzt, um glauben zu können, daß Sie sich über Schmeicheleien wegsezen werden. Sie trachten nach der Unsterblichkeit: leider! wenn Sie durch Ihre Talente jemals dahin gelangten, so würde es nicht anders geschehen können, außer Sie brächten das Schandmaal mit, daß Sie von Leuten seyn gelobt worden, deren Mund stets der Lüge feilgeboten worden ist.

D. G.

D. G. Der Lüge feilgeboten? — ach! mein Herr . . .

D. R. Kein Geschrei, mein Herr, der Beweis liegt vor ihren Augen. Uiberlegen Sie ihre Bücher und beurtheilen Sie die Leute aus ihren Lehren. Wie oft haben Sie, wann Sie auf dem Blutgerüste diese unglüklichen Opfer betrachteten, welche die Gerechtigkeit der öffentlichen Sicherheit täglich schlachtet, wie oft haben Sie dabei mit Entsezen zu sich selbst gesagt: warum muß denn selbst die Gerechtigkeit Menschen würgen, um die Ruhe meiner Mitbürger zu sichern? Allein bedenken Sie, mein Herr, bedenken Sie, daß diese Menschen nur darum unglüklich sind, weil sie Philosophen in der Ausübung gewesen sind. Lassen Sie im Gegentheile alle Menschen wahre Christen seyn, so wird kein Elender, kein Laster mehr anzutreffen seyn. Und dennoch will der Philosoph, dieser Feind Jesu Christi, sich zum Beschüzer der Menschheit aufwerfen; dennoch untersteht er sich, meine Religion als eine Feindinn des Menschengeschlechtes zu verschreien!... Wärs einer edlen Seele nicht weit anständiger, wenn sie diese verächtlichen Schmeichler von sich stieße, um der Wahrheit, auf welche sie unaufhörlich schimpfen, ein feierliches Zeugniß zu geben? wenn man die Augen auf den, der uns erschaffen hat, richtete und Belohnungen in Anspruch

nähme, die der Vortreflichkeit unsrer Natur entsprechen? —

D. G. Dazu sind wir viel zu bescheiden.

D. R. Die Bescheidenheit, mein Herr, ist mit der Gemütserhebung gar nicht unvereinbarlich; vielmehr ist sie, was der Schatten in einem Bilde ist.

D. G. Wir wollen nicht mehr seyn, als was wir in der That sind. Nein, mein Herr, »Das heißt, den Menschen keineswegs herab»würdigen, wenn man seine Verrichtungen auf »einen bloßen Mechanismus hinauslaufen läßt; »das heißt keineswegs, ihn heruntermachen, »wenn man ihn mit Vegetabilien vergleicht. »Der Philosoph, frei von Vorurtheilen, ver»steht sich in Dingen, welche die wahre Würde »des Menschen ausmachen, durchaus nicht auf »die von der Unwissenheit eingeführte Sprache. »Der Baum ist ein Gegenstand, der in seiner »Art das Nüzliche mit dem Angenehmen ver»bindet: er verdient unsre Gewogenheit, wann »er liebliche Früchte bringt und erquikenden »Schatten macht. Ja, ich sags zuversichtlich; »der rechtschaffne Mensch, wann er Talente »und Tugenden hat, ist, für Wesen seiner Art, »ein Baum, der ihnen Früchte und Schatten »bringt 1)".

D. R.

---

1) Syst. de la nat. tom. 1. ch. 12.

»Die

D. R. Was wollen Sie damit sagen, mein Herr: Der rechtschaffne Mann, wann er Talente und Tugenden hat? Solls denn unter euch rechtschaffne Leute ohne Tugend geben? Sie vergleichen den Rechtschaffnen mit einem Baume, der unsre Zuneigung verdient, wann er uns nüzlich ist. Wie! mein Herr, der Rechtschaffne sollte also nicht etwas mehr seyn, als ein organisirtes Wesen, welches Früchte bringt und Schatten macht? Aber dieser Mann, den Armut und Gebrechlichkeit unnüz machen, behält noch izt die Unschuld seiner Sitten; noch izt ist er der wahrhaftige, der mäßige, der keusche, der bescheidene Mann; noch izt liebt er die Gerechtigkeit und die Menschen; noch izt schikt er sein Gebet für sie zum Himmel ab; und weil er nun nichts mehr hat, als ein tugendhaftes Herz, sollt' er darum in euren Augen nicht mehr besser als ein Käfer seyn?

D. G. Aber ihr guten Leutlein, die ihr den Menschen bis in den höchsten Himmel er-

»Die Fatalität, heißt es, sezt den Menschen »herab, sie macht aus dem Menschen eine bloße »Maschine. Allein dieß ist eine von der Unwis»senheit alles dessen, was die wahre Würde des »Menschen ausmacht, erfundene Sprache. Jede »Maschine ist schäzbar, wann sie das, wozu sie »bestimmet ist, recht verrichtet». Vrai Sens du Syst. de la nat. ch. 2.

heben möchtet, denket daran, daß euch euer Meister die Demut empfohlen hat.

D. R. Ich habs nicht vergessen, mein Herr; wissen Sie aber auch, daß die Demut, so eine Tugend ist, weder darinn besteht, daß man sich verächtlich machen, noch darinn, daß man die Würde seiner Abkunft und die Erhabenheit seiner Bestimmung sich selbst verhehlen soll; sondern darinn, daß man dem Schöpfer das in seinen Augen kostbarste, und für den Menschen heldenmüthigste Opfer, nämlich eine unbedingte Unterwerfung alles dessen, was man ist, durch das Geständniß seiner Treulosigkeiten und seines Unvermögens bringen soll. Diese Tugend lehrt uns demnach, indem sie uns die Vorzüge unsers Berufes andeutet, daß alles, was wir empfangen haben, nur eine anvertraute Hinterlage ist, worüber wir Rechnung ablegen müssen; sie zeigt uns den unendlichen Abstand, welcher zwischen Gott und uns, zwischen unseren Bestimmungen und unseren Schwachheiten, zwischen der Würde eines Kindes Gottes, und zwischen der Gebrechlichkeit eines Menschenkindes liegt; sie vernichtet uns vor der höchsten Majestät, und ermahnet uns gegen unsre Brüder in Rüksicht auf die Erbarmungen, welche Gott uns wiederfahren läßt, barmherzig zu seyn. So, und nicht anders erhebt unsre Religion den Menschen, indem sie ihn demüti-

mütiget; indeß ihr Herren, die ihr dem Menschen die Ehre alles dessen, was er ist, beimesset und seine Begierden auf die Erde heftet, ihn dadurch, daß ihr ihm seinen ganzen Stolz unangefochten lasset, tief herabwürdiget.

D. G. Sie sind heute sehr gelehrt, mein Herr.

D. R. Ich? — nichts weniger: bis hieher ists nur erst das Armen-Evangelium.

D. G. Da haben Sie wohl Recht, mein guter Ritter, das Evangelium für Arme und Ignoranten, die in der That allein fähig sind eine Religion anzubeten, welche uns zu verstehen giebt, **Dummheit, Vernunftverleugnung, Geisteserstarrung, gänzliches Wegwerfen meiner Seele, seyn sichere Mittel, die ewige Glükseligkeit zu erlangen** 1).

D. R. Sie kennen also meine Religion nicht, Herr Graf, oder aber, erlauben Sie mirs zu sagen, Sie thun nur dergleichen, sie nicht zu kennen. Nein, mein Herr, glauben, was ich nicht begreifen kann, ist keineswegs Dummheit, sobald ich überzeugt bin, daß Gott geredet hat. Ihn selbst zu meinem Muster nehmen, und ihm gehorchen, heißt keineswegs, sich verächtlich machen. Glauben Sie etwa, daß nur Heiden, Türken, Juden, und Ihre

1) Syst. de la nat. tom. 1. ch. 16.

Brüder, mein Herr, vernünftige Wesen sind? Denn einmal! die übrigen Völker glauben an das Evangelium. Die Origenes, die Eusebius von Cäsaräen, die Basilius, die Gregorius, die Chrysostomus, die Augustinus, die Hieronymus die Ambrosius ꝛc. welche sogar von Heiden bewundert wurden, waren sie also Ignoranten und Dummköpfe 1)? Seit die Religion Jesu Christi existirt, welche andre Religion hat grössere Männer hervorgebracht? Glauben Sie mir, mein Herr, Sie werden am besten thun, wenn Sie diese berühmten Männer im ruhigen Genuße des Ruhmes lassen, den ihnen so viele Jahrhunderte versichert haben: ihr trettet zu spät auf; sie haben die Verjährung für sich. Wartet wenigstens, bis ihr auch so alt werdet, um an ihren Plaz einrüken zu können. Wenn Sie dazu die Muße hätten, so wollte ich Ihnen den Vorschlag machen, sich in ihren Werken selbst umzusehen, so würden Sie Ihr Ur-

---

1) »Die es wagen werden, es mir zu behaup»ten, (daß Gott was anders als die Natur ist) »oder mir zu antworten, sind lauter verkehrte, »fanatische, boshafte, oder wahnsinnige Leute. »Ihre Religion ist nichts als Unsinn, Narrenpos»sen, Enthusiasmus, Fanatismus, Aberglaube, »verrükte Einbildung, Unwissenheit, Kinderpup»pe, Dummheit, Betrügerei». Syst. de la nat. p. 4. und in mehr andern Stellen dieses höllischen Werkes.

Urtheil wenigstens nach genommener Einsicht in die Aktenstüke, fällen. Mittlerweile, und seit der Menschensinn blind ist 1), wagen Sie nichts, wenn Sie ihnen das Prädikat vernünftiger Menschen lassen; Sie können ja, wenn Sie wollen, unterdessen noch allemal Schöngeister bleiben.

D. G. Allerdings mein Herr, die Weisen werden allemal schöne Geister, und die Abergläubler allemal blinde Leute seyn, »die sich, um »glüklich zu werden, vergebens martern, die al»len Leidenschaften, welche uns selbst und den »Wesen, die uns umgeben, höchstnüzlich sind, »den Garaus machen; die da wollen, der Mensch »soll sich zu einem unempfindlichen Kloze verhär»ten, er soll sein eigner Feind werden, er soll sich »von seines Gleichen absondern, er soll dem Ver»gnügen entsagen, er soll alles Glük fahren »lassen, kurz, er soll die Natur ablegen 2)«.

D. R. Wie gesagt, mein Herr, dies ist nicht meine Religion.

D. G. Was anders lehrt Sie denn ihr Evangelium?

D. R. Mein Evangelium lehrt mich, die Leidenschaften, in ihrem Ursprunge sehr weis-

1) *L' homme du bon-sens est aveugle.* Livre de l'esprit, disc. 4. ch. 12.

2) Syst. de la nat. tom. 1, ch. 16.

sich eingerichtete Triebfedern, seyn durch eine leidige Neigung zum Bösen verderbt worden; man müsse sie, ohne jemals sein Glük darein zu sezen, dadurch mäßigen, daß man sie auf den Gebrauch einschränkt, wozu sie ursprünglich waren gegeben worden. Es lehrt mich, daß sie sündhaft werden, wann sie über Gottes Gesez hinausgreifen. Es sagt mir, Mitleiden, Nächstenliebe, Menschheit seyn unerläßliche Pflichten; allein man solle sie durch die Erhabenheit der Beweggründe veredeln, und stets in den Schranken der Mäßigung und Pflicht erhalten.

D. G. Wie! Sie leugnen, daß Ihre Religion den Menschen unempfindlich macht?

D. R. Aber um des Himmels willen! die Religion Jesu Christi sollte den Menschen unempfindlich machen? Ist doch diese Religion, so zu sagen, ganz Herz, ganz Seele, ganz Gefühl: Gott lieben, seine Aeltern lieben, seine Freunde lieben, seine Mitbürger lieben, seine Feinde lieben, die Elenden lieben, alle Menschen lieben; da haben Sie mein ganzes Gesez. Glauben Sie mir nicht, so lesen Sie unsre Bücher, und wenn Sie unsern Büchern auch nicht glauben, so gehen Sie mit mir überallhin, wo es elende Menschen giebt: nur hinein in diese Wohnungen des Jammers, worinn Gebrechlichkeiten und Armut die Menschheit ganz

zu

zu erdrüken scheinen; in diesem Aufenthalt, worinn das christliche Mitleiden dem Waisen das Leben erhält, und dem grauen Alten verlängert: nur hinunter in diese Gefängniße, in diese tiefen Gräber, worinn lebendige Menschen, von Gewissensbissen gequält, oder von Verleumdungen angeschwärzt, dem Urtheil, welches den Stab über sie brechen sollte, mit banger Erwartung entgegenzittern: Menschen, die ihr Herren sammt und sonders für unschuldig erkläret, und dennoch, so viel es auf euch ankömmt, gleich Aesern auf dem Schindanger faulen lasset. Nur hinein in diese dunkeln Schlupfwinkel, worinn ganze Familien, von Scham und Harm wie angeschmiedet, sich mit ihren Zähren tränken, und schweigend den, der die Vögel des Himmels nährt, um Brod täglich anflehen. Bemerken Sie neben diesen Unglüklichen allenthalben gefühlvolle Seelen, welche ihnen Trost einsprechen, sie unterstüzen, ihnen ihre Wunden verbinden, die Thränen troknen, die Bande lindern. Laßt uns diese mitleidigen, diese wohlthätigen Seelen fragen: wer seid ihr denn? — Ich höre eine einhellige Stimme: wir alle sind Christen. Aber wozu sollen so beschwerliche Dienste, eine so große Betriebsamkeit, ein so brennender Eifer, eine so zärtliche Sorgfalt für Elende, der Gesellschaft ganz unnüze Menschen, für Hefen, für den Abschaum der Erde, vielleicht für Menschen, die noch schwarz

von Lastern sind? — O! wir kommen, unsern gemeinschaftlichen Herrn in der Person seiner Kinder zu bedienen. Ich bitte Sie nun, Herr Graf, wo sind denn izt diese ungebetenen Aposteln der Menschheit, die der Nächstenliebe des Christen spotten? Wo sind sie nun? — Was könnte sie aber auch zum Mitleiden bewegen, sie, die alles, was ihnen keinen Nuzen bringt, ausmerzen und wegwerfen? Wie heißen die tröstlichen Worte, die sie an diese Elenden richten würden? kriechender Wurm, würden sie sagen, Kehricht, Auswurf der Natur, wozu willst du dich mit einer falschen Standhaftigkeit brüsten und den Himmel durch unnöthige Seufzer ermüden? Kein Gott ist dort oben; nein, kein Gott, kein Zeuge weder deiner Leiden, noch deiner Unschuld. Mit Elend überladen, von Menschen miskannt und vergessen, der Gesellschaft und dir selbst lästig, ohne Hoffnung eines künftigen Lebens, ohne Hilfe in dem gegenwärtigen, bist du von der ganzen Welt deinem Schiksal überlassen, und die Vernichtung allein muß deinem ganzen Jammer ein Ende machen. . . Himmel! was für eine Sprache! und gleichwohl ists die Sprache eurer Wohlthätigkeit! . . .

D. G. Ey! was für einen größeren Dienst können wir wohl hilflosen Unglüklichen erweisen, als da wir ihnen rathen, ihrem Elend durch ihre Entleibung ein Ende zu machen?

D. R.

D. R. Ja, mein Herr, ein sehr mühseliger Dienst! und indeß ihr dem Elenden einen Dolch reichet, um ihn mit seinen eigenen Händen zu ermorden; indeß ihr ein Wohlgefallen daran habt, zu sehen, wie er mit seinem Blute gefärbt, seine Seele unter den abscheulichsten Zukungen der Verzweiflung und Raserei aushaucht; sehe ich andre Weise, welche, ohne jemals Philosophen gewesen zu seyn, in Städten, wie in Fleken und Dorfschaften von Berufs wegen beschäfftiget sind, Hilfe für die Nothleidenden zu betreiben. Wer sind denn aber auch diese wohlthätigen Seelen? Allemal Leute aus der Schule Jesu Christi. Es sind Christen, es sind Priester. Wer hat den Elenden so viele Zufluchtsörter eröffnet? Wer hat sie bereichert? Wer hat diese heiligen Gesellschaften gestiftet, welche sich darinn den Tröstungen ihrer Brüder widmen? Muß man Ihnen, Herr Graf, auch dieses erst sagen? Es sind diese gottseligen Menschen, welche, indem sie in der Barmherzigkeit, die sie ausüben, der Gottheit nachahmen, das Glük haben, mit der Gottheit auch die Verachtung und den Haß zu theilen, den der Gottlose der Religion geschworen hat. Entziehet der Gesellschaft diese vorgeblich unnüzen Leute; zerstöret die Religion, worinn sie sich gebildet haben; und sezet euch dann an ihre Stelle, ihr Herren, die ihr stets Wohlthätigkeit und Menschenliebe prediget;

ihr,

ihr, die ihr der Religion Jesu Christi vorrüket, sie mache den Menschen unempfindlich; kommt und stellet euch an ihre Pläze, wofern ihr stark genug seid, die Nächstenliebe der Christen praktisch zu beweisen.

D. G. Was ist dies endlich auch für eine Liebe, welche, indem sie sich mit der Versorgung der niedrigsten Menschenklasse beschränkt, die übrigen zu allen Vergnügungen unempfindlich, und so auch unglüklich machen wollte?

D. R. Sie betrügen sich, mein Herr, und werden sich immerfort betrügen, so lange Sie das Evangelium Jesu Christi nur in Ihren Büchern studiren werden. Unsre Religion erlaubt ehrbare Freuden; aber sie mäßiget, sie lenkt selbe nach einem Zweke, der des Menschen würdig ist: sie untersagt unerlaubte Lust, und verbeut, ohne uns aus unfreiwilligen Anwandlungen derselben ein Verbrechen zu machen, alle Empfindeleien dieser Art, alle Einwilligung, und befiehlt uns endlich zur Sicherung unsrer Tugend, die bösen Anläße zu meiden.

D. G. Das heißt, um Ihre Tugend, mein Herr, in Sicherheit zu bringen, sondert Ihre Religion Sie von Ihres Gleichen 1), und verbannt Sie in Wildniße. Was ist denn

1) Syst. de la nat. tom. 1. ch. 16.

denn eine Religion, welche alle Gesellschaften, auflösen wollte?

D. R. Sollte nicht ein Wildling aus Monomotapa, wenn er euch, meine Herren, reden hörte, auf den Gedanken gerathen, die Christen müßten in Wäldern unter wilden Thieren zerstreut durch einander wohnen? Wie groß würde seine Verwunderung seyn, wenn er näher zu uns käme, und dann mit Augen sähe, daß gerade die ausgebildetesten Nazionen aus Christen bestehen? wenn er aus unsern Geschichtbüchern ersähe, daß auf den Zuruf der Religion Barbaren in Menschen, in gute stille Bürger umgeschaffen wurden? wenn er den Keim dieser wunderbaren Verwandlung in eben dieser Religion entdekte, welche uns befiehlt, daß wir einander lieben einander, vertragen, einander unterstüzen sollen; welche den Mann an sein Weib, den Vater an die Kinder, den Unterthan an den Fürsten, die Diener an ihre Herren durch Pflichten der Subordinazion und durch Liebesbande heftet? wenn er sähe, wie die Priester eben dieser herrlichen Religion die Völker ohne Unterlaß zum Frieden, zur Eintracht, zur Versöhnlichkeit, zur Vergebung gegenseitiger Beleidigungen ermahnen? wie sie das Zutrauen, welches ihnen ihr Charakter erwirbt, zur Aussöhnung der Feinde, und Wiedervereinigung entzweiter Familien gebrauchen? — aber wie würde

würde er sich entrüsten, wenn er eben diese Philosophen, die uns vorwerfen, daß wir den Menschen unempfindlich machen und von seines Gleichen trennen, immerdar Unabhängigkeit predigen hörte, wenn er sähe, wie sie die Bande zerreißen, die den Unterthan seinem Fürsten, das Kind seinem Vater, die Gattinn ihrem Gemahl, alle Bürger den gesellschaftlichen Gesezen unterwerfen, und wie sie sogar wollen, daß wir die Wilden um ihren Zustand beneiden sollten? —

D. G. Und nun diese Leute, die sich in Einöden verschließen, sind sie nicht Christen? Hat nicht Jesus Christus sie dort hinein geführt? Hält nicht ihre Religion sie darinn zurük?

D. R. Ja, manchmal ruft Gott die Menschen in die Einsamkeit: allein er ruft, um die gesellschaftliche Ordnung nicht zu verrüken, nur eine kleine Anzahl Christen von ausbündiger Heiligkeit hinein, welche bestimmt sind, laue Mitchristen und gottlose Freigeister durch die Erhabenheit ihrer Tugenden zu Schanden zu machen.

D. G. Wie werden also diese fanatische Frömmler die gesellschaftlichen Pflichten erfüllen?

D. R. Auf mancherlei Art, und so gut es ihnen möglich ist; denn die Religion, welche

che sie der Einsamkeit zuführt, läßt sie in der Liebe keineswegs erkalten; und die Liebe hat stets mehr als ein Mittel, sich in Werken thätig zu zeigen. Diese erheben für das Heil ihrer Brüder die Hände gen Himmel: und man kann, wenn man eine Fürsehung zuläßt, das Gebet der Gerechten keineswegs als eine unnüze Hilfleistung ansehen. Ferner sind sie wegen Ausübung der evangelischen Räthe ein stets sichtbares Wunder der Religion Jesu Christi; sie verrichten darinn allerlei Liebeswerke gegen Dürftige, die bei ihnen Trost und Hilfe suchen, sie greifen ihnen durch Beiträge aus ihren Gütern unter die Arme, theilen mit ihnen die Früchte ihrer Arbeiten, verbreiten allenthalben den Segen des Himmels, eilen zur Zeit einer gemeinen Landplage aus ihrer Einsamkeit den Nothleidenden zu Hilfe, und finden in den Werken einer heroischen Liebe nicht selten ihren Tod: während der Philosoph, der Menschlichkeit und Nächstenliebe mit aufgedunsenen Backen prediget, um sich selbst der drohenden Gefahr zu entziehen, sich hübsch in der Ferne hält, und seine Mitbürger allen Plagen der Menschheit preis giebt.

D. G. Was sagen Sie hier, mein Herr?

D. R. Ich führe Ihnen ja Thatsachen an.

D. G. Das ist unmöglich, schlechterdings unmöglich ist es. „Denn alle eure Theolo-

„gen

»gen sind abgeschmakte und boshafte Leute ge»worden, das bringt ihr Sistem mit sich: fol»gends der verhaßten Ideen, die sie an die »Gottheit binden, kann mans ihnen nimmer»mehr begreiflich machen, daß sie menschlich, »billig, friedfertig, glimpflich, duldsam seyn sol»len. Sie behaupten und langen noch Beweise »hervor, daß diese gesellschaftliche Tugenden in »Rükficht auf die Religion gar keinen Werth »haben, und daß sie in den Augen des himm»lischen Monarchen, dem alles aufgeopfert wer»den mußte 1) für so viele Verräthereien und »Laster gelten würden. Diese Religion gebeut »den Christen die Geschöpfe zu hassen. . . . »Gott zu gefallen die heiligsten Bande entzwei»zureißen, die, welche nicht, wie sie, glauben, »zu verfolgen, zu ermorden . . . und für die »übrigen nichts zu thun. Sie macht dem Sat»ten aus seiner Zärtlichkeit ein Verbrechen: sie »will den Ehestand und die damit verbundenen »Pflichten unter die schmuzigen Dinge zäh»len 2).

D. R. Von welcher Religion sprechen Sie denn hier, mein Herr? denn diese da ist zuverläßig nicht die meine. Vermutlich wer»den Sie sich der Gebote Gottes noch erin»nern. Oder sollten Sie nicht wenigstens diese

1) Syst. de la nat. tom. 2. ch. 3.
2) Ibid. ch. 9.

diese wenige Worte unsers Evangeliums: Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst, beibehalten haben? Nun aber enthalten diese zwei Worte mein ganzes Gesez; und die Theologen haben seit mehr als siebenzehn Jahrhunderten, da sie Jesus Christus ausgesprochen hatte, daran noch nichts geändert.

D. G. Sie leugnen also, was ich Ihnen sage? Sehen Sie in unsern Büchern nach.

D. R. Desto schlimmer für euch, meine Herren, wenn eure Bücher dieses sagen.

D. G. Was für eine Ursache sollten wir haben, den Leuten etwas aufzubinden?

D. R Nu, wenns auch nur euern Zwek beförderte. . . Doch, ohne Ihnen meinen Gedanken gerade herauszusagen, will ich Ihnen bloß einen Vorschlag machen. Zeigen Sie mir in unseren heiligen Büchern, und in dieser Menge von Kommentatoren, Konzilien, Kanonen, Dekreten, Statuten 2c. die man überall haben kann, einen einzigen Artikel dieser außerordentlichen Religion, von der sie sprechen, und ich bin Ihr Gefangener; finden Sie aber keinen. . . .

D. G. Was wollen Sie denn damit sagen? Etwa, daß unsre Schriftsteller Ignoranten, oder Betrüger sind? —

D. R. Das werde ich Ihnen so troken nicht sagen; laßt uns nur einmal alles berichtigen, und Sie selbst mögen hernach sagen, was Sie wollen.

D. G. Kurz gesagt, wohin würden so viele Untersuchungen zulezt hinauslaufen?

D. R. Wenigstens würde mans augenscheinlich sehen, daß eure Weisen täglich von Dingen reden, die sie nicht verstehen.

D. G. Genug, mein Herr, genug; wir beide verlieren unsre Zeit mit unnüzem Disputiren, anstatt daß wir uns auf den Genuß einschränken sollten. Glauben Sie mir, und das Zanken lassen Sie Ihren Doktoren über; was entsteht endlich aus allen diesen Forschungen und Grübeleien? Nicht spekulativische Grillen, sondern Gefühle sind die Triebfedern, welche auf den Entschluß des Menschen entscheidend wirken.

D. R. Sehr wohl, wenn dieß das Benehmen eurer Weisen ist: allein bei uns glaubt man, daß das Nachsinnen den Operazionen des Willens die Bahn brechen muß; und daß ein Christ, der von dem, was er Gott und seines Gleichen schuldig ist, recht durchdrungen, der von den Strafen und Belohnungen eines andern Lebens überzeugt ist, ganz anders handeln wird, als wenn er von dem allen nichts glaubte. Selbst ihr Herren denket ungefähr, wie wir,

ohne

ohne es gewahr zu werden; denn ihr prediget uns ohne Unterlaß Menschenliebe und Wohlthätigkeit: ihr schreibet Bücher über Staatenkunde und Einrichtung der Staaten. Wozu so viele spekulativische Grillen, wenn Forschungen auf die Ausübung keinen Einfluß haben? Da hätten wir also schon eine Menge unnüzer Bücher.

D. G. Sind die Völker darum besser, weil sie Christen sind 1)?

D. R. Allerdings, mein Herr, weil die Religion in ihr Herz alle die Tugenden gelegt hat, welche euch mangeln.

D. G. Was für eine Wut ist dies, daß Sie auf die großen Männer unsers Jahrhunderts unaufhörlich ausfallen! Möchten Sie nicht wohl gar so toll seyn, gewiße Schwachheiten zu rütteln, die unter euch eben auch keine Seltenheit sind?

D. R. Aber mit dem Unterschied, daß der Philosoph nach Grundsäzen ein Böswicht wird, der Christ aber wider seine Grundsäze.

D. G. Und ich behaupte Ihnen vielmehr, daß kein Verbrecher zu finden ist, der nicht seinen Vortheil darinn fände ein Christ zu werden, denn eure Religion beut einem jeden Vergebung an; und »die verkehrtesten Menschen

1) Syst. de la nat. tom. 1, ch. 13.

»rechnen, im Wohlleben und in der Ungerech»tigkeit ganz ruhig, bis auf den lezten Augen»blik auf den Beistand einer Religion, welche »ihnen unfehlbare Mittel verheißt, sich mit »jenem Gott auszusöhnen, den sie wider sich ge»reizet hatten 1)".

D. R. Wie! ihr Herren, die ihr uns kurz vorher Unmenschlichkeit vorwarfet, weil unsre Religion sich mit dem Irrtum und Laster nicht vertragen konnte; ihr werfet uns nun Lokerheit vor, weil sie dem Schuldigen, der sich bekehrt, Vergebung gewährt? Wolltet ihr also, ihr Aposteln der Menschheit, daß man ihm die Thore der Barmherzigkeit verschließen soll? Sollte die Verzweiflung zu seiner Zurechtweisung besser geeignet seyn? Solltet ihr selbst eurer Tugend schon so ganz sicher seyn, um zu glauben, daß ihr einer Nachsicht niemals bedürfen werdet? Allein wofern unsre Religion uns an der göttlichen Barmherzigkeit zu verzweifeln verbeut, so belehrt sie uns auch, daß der Aufschub der Bekehrung sie immer mehr erschwert; daß der Misbrauch der Gnaden das Herz verhärtet, und den Unfug durch die Sünde der Undankbarkeit noch strafbarer macht; daß Gott, der dem reuigen Büßer Gnade wiederfahren läßt, ihm niemals die Zeit der Buße verheißt. Ohne demnach den Menschen

1) Syst. de la nat. tom. 1. ch. 13.

schen der Verzweiflung zu überlassen, bringt die Religion an ihn, den gefährlichen Weg unverzüglich zu verlassen, worauf er sich gewaget hatte. Allein euch, meine Herren, die ihr dem Lasterhaften saget, er könne es nicht besser machen, und er habe jenseits des Grabes nichts zu fürchten, wird es euch besser gelingen, ihn zurechtzuweisen, als einer Religion, welche ihm nur dann erst verzeiht, wann er aufhört böse zu seyn?

D. G. Himmel! was für eine Bekehrung! wir sehen davon täglich tausend Beispiele. Nachdem man sich allen Ausschweifungen ergeben hat, ändert man endlich den Geschmak, und »man glaubt sich mit Gott schon »abgefunden zu haben, wenn man sich vor ihm »demütiget, wenn man ihm Geschenke macht, »und die Priester in sein Interesse mit hinein»zieht 1)«.

D. R. Meine Herren, wenn euch die Ehre der Philosophie lieb ist, so laßt euch doch nicht sogar erbärmlich aufziehen, laßt euch wenigstens nicht so leicht fangen. Weil ihr in unsre Predigten nicht kommet, so nehmet euch doch die Mühe sie zu lesen; sie lehren gerade das Gegentheil.

D. G. Ist also auch dieses nicht wahr, daß ihr mich zum Teufel schiket, wenn »ich nicht

1) Syst. de la nat. tom. 1. ch. 16.

»der Vernunft, als einer treulosen Führerinn »entsage, welche mir von einem betrügerischen »Gott gegeben, mir aufträgt, nichts zu untersu»chen, in der Unwissenheit zu bleiben, und die »Wahrheit zu scheuen 1)«?

D. R. O! mein Herr, ich wiederhols Ihnen, man hat Sie zum Besten, und es wäre wahrlich Zeit, daß Ihre Herren ein für allemal in sich giengen. Ich habe sie gelesen, die Religionsvertheidiger, sie sind, ich versichere Sie, weder des Menschensinnes, noch der Wahrheit Feinde; aber sie schlagen bei Untersuchung der Wahrheit einen andern Weg ein, als welchen jene einschlagen. Ihr glaubet, eure Vernunft reiche allein zu, um euch überall Licht zu machen; und eure ewige Schwankungen, eure Widersprüche, eure Fehlschlüße und Irrtümer sollten euch von dieser Zuversicht wahrlich schon längst zurechtgebracht haben. Die Vernunft der Christen verkürzet ihnen den Weg, um sie dem Zweke sicher zuzuführen: sie zeigt ihnen einen über sie erhabnen Gott, der zu den Menschen geredet hat, und seine Religion zeigt ihnen das übrige.

D. G. Ja, mein Herr, eine Stimme vom Himmel herab, die wir aber nie gehört haben! —

D. R.

---

1) Syst. de la nat. tom. 2. ch. 9.

D. R. Ihr werdet sie aber hören, meine Herren, wann ihr sie werdet erkennen wollen. Gott hat sich durch Aussprüche, durch Wunder, durch eine Kette von Begebenheiten zu erkennen gegeben, welche mit der Welt angefangen, welche sich bis zu uns fortgepflanzet haben, und bis zum Ende der Zeiten auf einander folgen sollen.

D. G. Eine Reihe von Begebenheiten, die sich von so fern herschreibt! Ich wäre wohl, und zwar vor allem begierig zu wissen, auf welche Art sie die Ungereimtheit eurer Geheimnisse rechtfertigen wird.

D. R. Hierüber hätte ich Ihnen zuviel zu sagen, und ich muß Sie bereits ermüdet haben, denke ich.

D. G. Thut nichts.

D. R. Könnten wir diesen Artikel nicht auf einandermal ausseзen?

D. G. Nun denn! auf morgen, wenn Sie anders Wort halten.

D. R. Gut; wofern auch Sie, Herr Graf, dem, was wir bisher gesagt haben, ernstlich werden nachgedacht haben.

Siebentes Gespräch.

Summarische Beweise der christlichen Religion.

Der Graf. Ich komme, mein Herr, Sie in ihrem Garten zu besuchen, und vielleicht unterbreche ich zur Unzeit die süßen Träume, mit denen Sie sich unterhalten.

Der Ritter. Ihre Gegenwart, Herr Graf, wird mir nie entbehrlich seyn, und ich sehe Sie mit desto mehr Vergnügen wieder, da ich in Sorgen stand, Sie beleidiget zu haben.

D. G. Ich gesteh's Ihnen, gestern gieng ich ziemlich misvergnügt von Ihnen weg; Sie schienen mir plözlich ganz verändert, und ich konnte die Ursache davon nicht errathen. Bald kams mir vor, als hätten Sie an mich allerlei Fragen gestellt, bloß um das Vergnügen zu haben, sich auf meine Rechnung lustig zu machen; bald wollte ich lieber glauben, daß Sie mir, nur um sich zu unterrichten, widersprochen hätten. Endlich . . . was weis ich? . . . alle diese Gedanken haben sich diese Nacht hindurch in meinem Kopfe durchgekreuzt, und ich will mich nun hierüber gegen sie erklären.

D. R. Es würde mich schmerzen, wenn

ich

ich Ihnen einige Unruhe verursachet haben sollte; allein, wir sind ja, wie mich deucht, einig geworden, daß wir beide die Freiheit zu denken haben sollten: oder wolltet etwa ihr, meine Herren mir den Vernunftgebrauch untersagen, um das Reich der Philosophie weiter hinauszustreken?

D. G. Was vobei ist, ist vorbei, lassen Sie es gut seyn: Sie haben noch zuviel Eingenommenheit. Stets derselbe Enthusiasmus redet aus Ihnen. Inzwischen habe ich Sie so eben von tiefen Betrachtungen wie verschlungen angetroffen. Sollten Sie dabei nicht manchmal auf sich selbst zurükgesehen haben?

D. R. Eben war ich mit der Betrachtung der Natur beschäfftiget. In einer Art von Entzükung bewunderte ich alle die Schönheiten, welche der Schöpfer auf die Erde verschwendet hat. Bliken Sie, mein Herr, bliken Sie hin, was für ein Reichtum in diesem Baumgarten! Welche glänzende Farben auf diesen Betten! Welche Manchfältigkeit in ihrer Schattirung! Welche Majestät am Himmel, wann die Sonne ihn mit ihren Stralen beleuchtet! Welche herrliche Deke legt sich auf die Natur, wann diese Leuchte aus unsrer Hemisphäre wegtritt, und dann die Sterne an einem blauen Gewölke schimmern läßt!

D. G. Dies alles haben wir schon un-

tersucht: und gäb' es eine Gottheit, so würd' es die Natur seyn, die man anbeten müßte.

D. R. Nein, mein Herr, nimmermehr werden wir diese Gottheit anbeten. Selbst die Natur, welche die Macht und Weisheit ihres Urhebers verkündiget, verschmäht diesen lächerlichen Götzendienst. Sie sagt Ihnen, daß die Wunder, die sie verschönern, die Ordnung und Harmonie, die in dem Weltall herrschen, keineswegs das Resultat des blinden Ungefährs seyn können; und daß sie, selbst aus dem Nichts hervorgebracht, unter einer allmächtigen Hand steht, die über alles gebeut, und der alles gehorcht.

D. G. Die Welt aus dem Nichts hervorgebracht! Welcher Unsinn! Sträubt nicht schon allein diese Idee sich gegen Ihre Vernunft?

D. R. Ganz und gar nicht: täglich erneuert sich das Bild dieser göttlichen Operazion, die ich nicht begreifen kann, hier vor meinen Augen; und so oft die stralende Leuchtkugel, die über unsern Häuptern wegrollt, auf unsern Gesichtskreis hervorbricht, um die Welt aus dem Schooße der Finsterniß herauszuheben, so oft wähne ich die Welt zum zweyten Male aus dem Nichts entstehen zu sehen; und ich wähne sie dahin wieder zurüktreten zu sehen, so oft diese Kugel ihre Fakel in eine andre He-

mis-

misphäre überträgt, und so den dunkeln Schleier, der die Welt vor meinen Augen verschwinden macht, fallen läßt. Wenn ich die schönsten Erdfrüchte aus einem unförmlichen Klumpen entstehen sehe, so deucht mich allemal, ich höre die Stimme des Allgewaltigen, der eine neue Welt erschafft; und wenn er dann, nachdem er so viele Schönheiten aus dem Erdkloße gestaltet hatte, sie in einem Augenblik in Staub verwandelt, so ruft mir die Natur selbst zu: Bete ihn an, den Herrn, der mich erschaffen hat, und in dessen Augen nichts groß ist, als er selbst.

D. G. Und zu mir spricht die Natur: Erkenne hier, was du eines Tages seyn wirst. Von derselben Fatalität fortgerissen, neigest du dich nach eben demselben Ziele; an dieses Ziel gebracht, wird dein Wesen sich aufreiben, um sich, gleich den übrigen Wesen, mit den Elementen wieder zu vermischen, woraus es war gebildet worden.

D. R. Ja, mein Herr, dieser Theil meines Ich, der aus der Erde genommen ward, wird der Erde wiedergegeben werden; allein dieses verständige Wesen, welches in meinem Innersten lebt, und mein Selbst ist, dieses Wesen, welches keineswegs Materie ist, weil es der Materie ganz zuwider laufende Eigenschaften hat; wird mit meinem Leibe nimmermehr vergehen. Nein, nein, fähig meinen

Gott

Gott zu erkennen, zu lieben, anzubeten, werde ich mit der Masse gefühlloser Geschöpfe, die mich umgeben, gewiß nicht vermenget werden. O hirnlose Philosophen, solltet also ihr, die ihr euch bis zum Himmel aufschwingen möchtet, nur deßwegen auf Erde seyn, damit ihr vom Eigennuzen beherrscht, von den Leidenschaften herabgewürdiget werdet, damit ihr leidet, sterbet und in die Vernichtung hinunter sinket? Sollt' endlich alles, was ihr seid, dahinaus laufen? Sollten also Laster und Tugend einst weiter nichts mehr seyn? Sollte also dieser gütige und gerechte Gott, der euch erschaffen hat, nur zusehen, wie der Unschuldige und der Verruchte, von eben demselben Schlage getroffen, auf gleiche Art ins Nichts übergehen? O wie schlecht und verächtlich ist der gottlose Mensch! aber wie ist er so groß, wenn er die Augen zum Himmel aufrichtet, und dort seine erhabne, in den unveränderlichen Rathschlüssen des Ewigen bezeichnete Bestimmung liest! In die Welt gesezt, um gleichsam ihr oberster Priester zu seyn, opfert er ihm Lobgesänger im Namen aller Geschöpfe. Er weis, daß er einer Belohnung, welche ihm und seinem Schöpfer entspräche, nicht genießen kann, ohne vorher alles, was an ihm sterblich und irdisch ist, ausgezogen zu haben, und macht sich gefaßt, während er seine Seele durch die Ausübung der erhabensten Tugenden läutert, in eine neue Ordnung der Dinge wiederzukehren.

D. G.

D. G. Da hätten wir also schon eine ganz hübsche Predigt gehört; allein wir haben heute eine andre Arbeit vor uns liegen. Sie haben mir versprochen, Ihr Geheimniße beweisen zu wollen; und ich bin nun da, Sie beim Worte zu nehmen.

D. R. Das will ich auch.

D. G. Waker! mein Herr, Sie werden mir also Geheimniße beweisen, die Sie anbeten, ohne sie zu begreifen, und die Sie mir glaublich machen wollen, ohne sie zu erklären? Ha! —

D. R. Ja, mein Herr, das will ich.

D. G. Nehmen Sie sich aber wohl in Acht, mein Herr, ich sags Ihnen voraus, an Ihr Evangelium glaube ich nicht.

D. R. Ich weis es sehr wohl.

D. G. Und ich fordere einen geometrischen Beweis.

D. R. Sind Sie denn aber von Ihrer Existenz nicht überzeugt?

D. G. Das bin ich.

D. R. Können Sie mir selbe gleichwohl geometrisch beweisen? Können Sie geometrisch beweisen, daß man Andern nicht thun soll, was man nicht will, daß uns Andre thun.

D. G. Warten Sie, mein Herr. . .

D. R. Nun, ich warte, was halten Sie davon?

D. G. Ich? — noch denke ich nichts; denn es giebt so verteufelte Vorurtheile, die man als augenscheinliche Wahrheiten beschwören möchte 1).

D. R. Könnte man nicht wenigstens sagen, diese da seyn so ziemlich gewiß, ob sie gleich noch nicht geometrisch demonstrirt sind?

D. G. Wir wollen nicht schikaniren, mein Herr; kurz gesagt, ich laß' es Ihnen gelten, was folgt nun?

D. R. Dieses, daß also jede Gattung von Wahrheit ihre besondere Art von Beweis mit sich führt. So beweiset man Thatsachen, oder was geschehen ist, durch die Aussage der Zeugen; die metaphisischen Wahrheiten durch den Einklang oder Misklang der Ideen; die moralischen Wahrheiten durch das innigste Gefühl des Gewissens, 2c. Giebt es endlich noch spekulativische, dem Vernunftlichte unerreichbare Wahrheiten, (und Sie werden mir doch ihre Möglichkeit nicht absprechen) so wird man diese Wahrheiten nur mittelst der Offenbarung erkennen können.

D. G. Was für eine Menge Distinkzio=

1) Man sehe hierüber das dritte Gespräch.

zionen! und auch dieſe zugegeben: was beweiſen ſie endlich?

D. R. Sie beweiſen, daß, wofern meine Religion göttlich iſt, ihre Geheimniße Gott ſelbſt geoffenbart hat; und daß dieſe Geheimniße unwiderſprechlich ſind, obſchon wir ſie nicht begreifen können, weil Gott, der ſie geoffenbart hat, uns zu betrügen unfähig iſt.

D. G. Sie wollen alſo, ich ſolle aufs bloße Wort glauben 1)?

D. R. Ja, mein Herr; jedoch, nachdem Sie ſich vorher überzeugt haben, daß es Gott iſt, der da geredet hat.

D. G. Wie ein Blinder glauben?

D. R. Ja, ja; jedoch wie ein vernünftiger Blinder. Denn Sie ſelbſt, mein Herr, würden, ob Sie gleich Philoſoph ſind, gewiß nicht unbeweglich bleiben, wenn Sie des Augenlichtes beraubt wären.

D. G. Freilich nicht.

D. R. Was würden Sie alſo thun? Ohne Zweifel würden Sie die Hand einem Führer reichen, nachdem Sie ſich ſeiner Treue wohl verſichert hätten.

D. G. Das würde vermutlich geſchehen.

D. R.

---

1) Vrai Sens du Syst. de la nat. ch. 25.

D. R. Nun aber ist gerade dies, was Gott von Ihnen fodert.

D. G. O ho! izt merke ich, wohin Sie zielen, Sie wollen mich schon wieder von Ihren Theologen gängeln lassen; und daraus wird nichts, mein lieber Herr.

D. R. Aber einen Augenblik.

D. G. Nein, sage ich, und abermal nein, fort mit den Theologen.

D. R. Beruhigen Sie sich doch.

D. G. Nichts da; das sind Eseln, Schafsköpfe, Schulfüchse, Trunkenbolde...

D. R. Und das alles erwiesen von ...?

D. G. Von dem Verfasser des Mädchens von Orleans. Sie verwirren alles, und wir ... wollen alles klar sehen.

D. R. Sie sollen die Wahrheit sehen, mein Herr Graf, wenn Sie anders die Augen dem Lichte nicht geflissentlich verschließen; denn nicht durch abgezogene Vernunftgründe, sondern durch fühlbare Beweise bin ich willens Sie dahin zu führen. Nur in einer gedrängten Kürze werde ich sie Ihnen darstellen; Sie können sich allemal noch an die Religionsvertheidiger 1) wen=

1) Diese Beweise sind weitläuftig ausgeführt unter andern in dem Werke mit dem Titel: *La verité de la Religion chretienne, prouvée d un Déiste*, par Mr. l' Abbé Pey.

wenden, wenn Sie etwa die Luſt anwandeln ſollte, ihre Ausarbeitungen durchzudenken.

D. G. Sie iſt mir vergangen, dieſe Wißbegierde, vergangen ſchon ſeit langer Zeit.

D. R. Aber . . . da Sie nun einmal Beweiſe fodern, ſo müſſen Sie doch wohl die Geduld haben, ſie anzuhören.

D. G. Meinetwegen, für diesmal: aber ich bitte Sie, kommen Sie mir ja nicht mit . . .

D. R. Fürchten Sie nichts, mein Herr, ich werde von Ihnen kein Geſtändniß verlangen, das nicht der Billigkeit gemäß wäre.

D. G. Laßt uns alſo ſehen.

D. R. Zuförderſt lade ich Sie ein, die Augen auf die Oberfläche der Erde zu werfen, und mir zu ſagen, welches das älteſte Volk in der Welt iſt.

D. G. Da müſſen Sie nicht mich fragen.

D. R. Ich alſo wills Ihnen ſagen. Es iſt das unter allen Nazionen zerſtreute Volk, welches von Abraham, Iſaac, und Jakob abzuſtammen vorgiebt.

D. G. Allerliebſt! Sie wollen mich alſo erſt zum Juden zuſchneiden, um hernach einen Chriſten aus mir zu machen.

D. R. Das nicht; aber es iſt nöthig,

daß Sie mit diesem Volke bekannt werden, wenn Sie meine Religion recht kennen sollten.

D. G. Das heißt wohl, weit ausholen.

D. R. Desto besser; Sie werden dabei nur um so viel deutlicher sehen, daß meine Religion, die sich so fern herschreibt, in gerader Linie bis zu uns absteigt, jedoch erst, nachdem sie von Jesus Christus jene Vollkommenheit erhalten hatte, welche er dem Mosaischen Geseze geben mußte. Nun aber, je älter eine Religion ist, desto ehrwürdiger muß ihr Ansehen seyn.

D. G. Wohlan denn! mein Herr, ihr erkennet die Juden für eure Altväter; und wir — stimmen für die Chineser.

D. R. Aber auf wessen Zeugniß?

D. G. Geduld! wir haben bereits Spuren, und werden die Data wohl auch noch beleuchten. Kurz, mein Herr, ein jeder verehrt seine Heiligen.

D. R. Bin nicht entgegen. Inzwischen, weil man, um richtig zu räsonniren, von einer bekannten Wahrheit ausgehen muß, und das jüdische Volk stets für das älteste in der Welt gehalten wurde; weil sein Altertum auch sonst durch die unstreitigsten Monumente bewährt; weil seine Geschichte die älteste unter allen ist, und bis zum Ursprung der Welt zurükgeht; so

erlaus

erlauben Sie, daß wir bei selbem einige Augenblike stehen bleiben.

D. G. Wenns nur darum zu thun ist, so bin ichs zufrieden.

D. R. Bemerken Sie demnach, daß dies Volk, das einzige, so die Kennzeichen seiner Abkunft beibehält, durch die weiseste Geseze des Altertums regiert worden; (und was hier noch weit wesentlicher ist) daß seine Religion die einzige gewesen ist, die der Aberglaube des Heidentums nie angestekt hat; daß seine Zeremonien, seine Gebote, seine Gesänge — daß alles dahin zielete, damit der Schöpfer geehret, und die Gerechtigkeit unter den Menschen in Schwung gebracht würde.

D. G. Treflich, mein Herr; fast sollte man denken, Sie selbst seyn auch so ein Individuum dieses beschnittenen Völkleins.

D. R. Bemerken Sie ferner, daß dieses Volk von einer alten Uiberlieferung die Verheißung eines Erlösers empfieng, welche dem ganzen Menschengeschlechte schon beim Anfange der Welt gegeben, und in der Folgezeit dem Abraham, Isaac, Jakob war wiederholt worden, welche auch die Propheten dieses Volkes seinen Nachkömmlingen ohne Unterlaß zu Gemüte geführt haben.

D. G. Mit Ihren Propheten! damit kommen Sie bei mir auf den Unrechten: wir

verlachen sie heut zu Tage, so wie ihr der Sibillen lachet.

D. R. Sie vermengen also, mein Herr, Orakel, welche im Namen unflätiger Gottheiten sprachen, welche den Schwärmereien des Götzendienstes Nahrung gaben, welche Königen und Völkern wohldienten 1), und sich durch deren Freigebigkeit bereicherten, welche, wann sie in die Zukunft nicht sehen konnten, sie durch Doppelsinnigkeiten hintergiengen; solche Popanzen vergleichen Sie also mit diesen außerordentlichen Männern, mit diesen unerschrokenen Verfechtern der Wahrheit und Gerechtigkeit, denen weder die blinde Volkswut, noch die Unmenschlichkeit der Könige Furcht einjagen konnte; mit diesen wahren Anbetern eines einzigen Gottes, mit diesen Eiferern für seine Ehre, mit diesen Erzfeinden des Aberglaubens, welche, indeß sie fast sämmtlich in der Armut lebten, und der Würde ihres Amtes durch die Unschuld ihrer Sitten Ehre machten, in dieser Welt, zur Belohnung ihres Eifers, sonst nichts als Verfolgung und Tod erwarteten?

---

1) Es ist bekannt, daß Demosthenes zu sagen pflegte, das Orakel von Delphi **philippisire** ein wenig, um dadurch anzudeuten, der macedonische König Philipp hab' es durch Geschenke in sein Interesse zu bringen gewußt.

ten? Allein, wenn ihr Herren sie vermenget, so mache ich zwischen ihnen einen Unterschied; und weil ihre Charaktere einander ganz zuwider sind, so sage ich: waren die Sibillen und die Priester des Apollo falsche Propheten, so waren also die Propheten in Juda Gesandte des wahren Gottes.

D. G. Was für Enthusiasten!

D. R. Wie Sie wollen, mein Herr; aber Enthusiasten, denen es eure Weisen weder an Großmut, noch an Herzhaftigkeit jemals nachmachen werden. Bemerken Sie weiter, wie sorgfältig die Fürsehung für die Erhaltung ihrer Prophezeiungen gewachet habe. Die sogenannte Götterspruche der sibillinischen Höhle oder des Delphischen Apollo gerathen ohne allen Unterschied in die Hände des Volkes und verlieren dadurch an ihrer Aechtheit. Die Ausspruche der Propheten hingegen, welche in die geheiligten Jahrbücher eingetragen, durch das öffentliche Ansehn besiegelt, der Aufsicht der Religionsdiener anvertraut, und zugleich unter das Volk verbreitet werden, haben eine ganze Nazion zum Zeugen ihrer Aechtheit: einen Zeugen, der um soviel unverdächtiger ist, da er, indem er uns seine geheiligten Ausspruche überliefert, darinn zugleich die für die Nazion schimpflichsten Züge mit gleicher Treue aufbewahrt.

D. G. Das war eben ein erzdummer Streich, den sie ganz sicher würden vermieden haben, wenn sie so, wie wir, ihr Interesse und die Natur zu Rathe gezogen hätten.

D. R. Es geschah, weil ihnen Wahrheit mehr galt, als Interesse und Natur. Hören Sie mich gar aus: diese Propheten sehen ohne Unterlaß auf den verheißenen Messias hin; sie alle bezeichnen ihn mit irgend einem besondern Zuge. Die Zeit seiner Ankunft, die Umstände seines Lebens und Todes, die Herrlichkeit seines Reichs, alles ist schon vorgesagt, als endlich der Augenblik anbricht, wo das Jüdische Volk die zur Erfüllung der Weissagungen bestimmte Epoche erreicht zu haben glaubt, und in der ganzen Welt kund macht, daß der verheißene Messias nun herankömmt.

D. G. Ists denn endlich auch ein Wunder, wenn ein reizendes Vorurtheil, welches in dem Gehirn der ersten Patriarchen zu keimen begann, sich bei ihrer Nachkommenschaft fortgepflanzet hat? Hat nicht jede Nazion ihre Manier gehabt? Man hat Völker gesehen, die wohl gar von Göttern haben abstammen wollen.

D. R. Bedenken Sie aber, mein Herr, ein Volk, so ehrwürdig wegen seines Alterstums, das einzige, so ein höchstes Wesen anbetet; ein Volk, welches die authentische Geschichte seiner Abkunft und Schikfale, seiner

guten

guten und bösen Thaten beibehält, welches eine reine Moral, eine von allem Aberglauben ledige Religion lehrt; ein Volk, welches so außerordentliche Männer hervorbringt; dieses Volk, welches oft unterjocht, nie herrschend, dem Ansehen nach am wenigsten geeignet ist, so erhabne Hoffnungen zu fassen, und dennoch allein so große Verheißungen bewahrt; welches uns deren Hinterlage mit einer unverbrüchlichen Treue überliefert, welches ihnen einen ganz besonderen Charakter von Aechtheit eindrükt; flößt Ihnen, mein Herr, dieses Volk nicht schon izt eine gewisse religiöse Ehrfurcht ein?

D. G. Mir? nichts weniger, ich versichere Sie. Der Aberglaube ist zu allen Zeiten dem gemeinen Haufen eigen gewesen.

D. R. Und dennoch ein Aberglaube, so der Weisheit Gottes wahrlich würdig ist.

D. G. Gottes, sagen Sie? — Ich habs Ihnen schon gesagt, ich glaube allein an die Natur.

D. R. Gestehen Sie wenigstens, daß, wenn ein Gott ist, kein Volk seiner Gunstbezeugungen und Verheißungen würdiger war, so wie kein Philosoph würdiger war, das Organ des göttlichen Willens zu seyn, als die Propheten. Gestehen Sie, daß es kein weiseres Mittel gab, die Aussprüche Gottes unver-

fälscht zu erhalten, und die Aechtheit derselben zu offenbaren.

D. G. Ich, mein Herr? ich gestehe Ihnen nichts. Und kurzum, der Ausschlag allein muß die Sache entscheiden.

D. R. Und wenn ich Ihnen nun beweise, daß alle diese Weissagungen wirklich in die Erfüllung gegangen sind, werden Sie auch dann nichts glauben?

D. G. Will sehen —

D. R. Nun, gerade in derselben Zeit, wo die Juden, die von dem Propheten angedeutete Epoche erlebt zu haben glauben; gerade zur Zeit, da sie die Herankunft des versprochenen Messias in allen Weltgegenden verkündigen; gerade damals erscheint ein Mensch, der sich für den von Gott gesandten Messias ausgiebt, und dem Vorbilde, welches die Propheten von ihm bereits gezeichnet hatten, vollkommen gleichsieht. Er tritt gegen das Ende der vom Daniel angesezten siebenzig Wochen auf 1), und als der Zepter aus dem Hause Juda weggekommen war 2). Er erscheint in dem zweiten Tempel, welcher durch seine Gegenwart geheiliget 3) und nach ihm zerstört werden sollte; er wird zu Bethlehem 4) gebohren, er wird von einem Vor-

---

1) Dan. 9, 24. 2) Gen. 49, 10. 3) Mal, 3, 1.
4) Mich. 5, 2.

Vorläufer verkündiget 1), er heilet die Kranken und thut allen Gutes 2), wie es vorhergesagt worden war. Ferner sehen wir in den Propheten seinen Einzug in Jerusalem 3), die Verrätherei eines seiner Jünger 4), die dreißig Silberlinge, welche auf den Verrath gesezt wurden 5), die Art seiner Hinrichtung 6), die Verwerfung der Juden, die ihn getödtet hatten, den Beruf der Heiden 7).

D. G. Lassen Sie mich diese Weissagungen sehen.

D. R. Da, lesen Sie in diesem Buche 8).

D. G. Das dauert mir lange; ich werde sehen, was zu thun ist. Sagen Sie mir aber vorher, ob diese Prophezeiungen nicht etwa erst nach der Hand geschmiedet worden sind?

D. R. Aber bedenken Sie doch, mein Herr, daß sie vor Jesus Christus existirten, daß sie noch heute in eben diesem Buche, welches die Juden in Ehren halten, aufgezeichnet

 stehen.

---

1) Mal. 3, 1. 2) Is. 35, 4. 5. 6. Ibid. 6, 1. 3.
3) Zach. 9, 9. 4) Ps. 40, 10. 5) Zach. 11.
6) Ps. 68, 22. Ps. 21. Is. 53. 7) Os. 1, 9.
8) Diese Weissagungen findet man beisammen in dem Werke, la vérité de la rel. chr. prouvée à un Deiste.

stehen. Befragen Sie dieses Volk über ihre Aechtheit, solche Zeugen können Ihnen nicht verdächtig seyn; und Sie können ihrer Aussage sicher und blindlings trauen.

D. G. Kein Wort mehr von diesem Volke —!

D. R. Da sehen Sie also, mein Herr Graf, recht authentische Weissagungen, welche durch die Ankunft Jesu Christi in allen ihren Umständen vollkommen erfüllt wurden; Weissagungen, deren Erfüllung selbst von einer Menge willkürlicher Ursachen abhieng, die kein Mensch vorsehen konnte. Da sehen Sie die Einrichtung dieser Kette von Begebenheiten, welche vor dem Herrn Jesu vorausgegangen waren, und die Absichten einer besonderen Fürsehung, welche für diese große Begebenheit die Wege vorbereiten wollte, andeuteten. Was werden Sie mir hierauf antworten?

D. G. Ich antworte, daß selbst die Juden in ihren Propheten die Züge von Aehnlichkeit mit Jesu, welche ihr darinn wahrzunehmen glaubet, nicht wahrgenommen haben: und auf sie berufe ich mich hierinn.

D. R. Aber selbst die Verblendung der Juden, ihre Verwerfung und diese Lage der Erniedrigung, worinn wir sie izt sehen, ist ein neuer Beweis von der Ankunft des Messias, weil alles dieses sowohl von den Propheten, als

auch von Jesus Christus selbst war vorgesagt worden 1); aber es giebt keine, auf die Ankunft des Messias deutende Prophezeiung, deren Erfüllung wir nicht in der Person Jesu Christi zeigen könnten; aber selbst die alten Rabbiner hatten den heiligen Text so, wie wir, erklärt 2); aber eben diese Weissagungen können nicht mehr in der Person eines andern Messias in die Erfüllung gehen, weil die durch seine Ankunft bezeichnete, und selbst von den Juden, die damals lebten, anerkannte Epoche schon vorüber ist.

D. G. Welche Ursache sollten sie also haben, einen Messias zu verwerfen, den sie so lange erwartet hatten?

D. R. Eben dieselbe, welche ihr Herren habt, Verheißungen zu verachten, die euch allzu strengen Gesezen unterwerfen würden. Die Juden hatten sich mit der Hoffnung eines irdischen Reiches geschmeichelt, und Jesus bedeutete ihnen, sein Reich sei nicht von dieser Welt; er schrieb Abtödtung der Sinnen, er schrieb Selbstverleugnung vor, er sagt' es seinen Aposteln vorhinein, sie würden seinerwegen verfolgt, verachtet, angefeindet werden.

Die

---

1) Matth. 8. Ibid. c. 12. & 22.

2) Man sehe in obigem Werke von S. 422. bis 446.

Die Juden haben demnach ihren Entschluß, je nach dem eines jeden Herz bestellt war, gefaßt. Die, welchen Gerechtigkeit und Wahrheit theuer waren, haben an Jesu geglaubt; die übrigen haben ihm allen Glauben versagt. Der, welcher den Willen (des heiligen Geistes) wird thun wollen, sagte der Heiland, wird erkennen, ob meine Lehre aus Gott kömmt, oder ob ich aus mir selbst rede 1).

D. G. Kurzum, mein Herr, Sie finden überall eine Ausflucht; und alles wohl abgewogen, so sind die außerordentlichsten Begebenheiten dennoch nie was anders, als zufällige Resultate der Umstände.

D. R. Aber ein zufälliges Resultat, das so genau zutrift, Herr Graf! — ist dies wohl auch so leicht zu glauben?

D. G. Für den gemeinen Haufen freilich nicht; allein ein forschender Geist, der die Natur studirt, so ein Geist betrachtet sie mit ganz andern Augen.

D. R. Wann Sie aber ein vollkommen treffendes Porträt sehen, würden wohl Sie selbst, mein Herr, sich getrauen zu behaupten, dies Porträt sei nur das Resultat der Farben, wie sie etwa ein Kind auf die Leinwand hingeworfen haben möchte?

D. G.

---

1) Joan. 7, 27.

D. G. Nein, gewiß nicht.

D. R. Warum behaupten Sie denn? ...

D. G. Warten Sie — ich würde bloß behaupten, dies sei nicht wahrscheinlich.

D. R. O! ganz sicher würden Sie noch etwas mehr, als dieses sagen, und Sie würden des Philosophen lachen, der es auch nur so, wie Sie, wahrscheinlich machen wollte; Sie fühlen also innerlich, daß ein treffendes Porträt nicht anders, als nach dem Urbilde gezeichnet seyn kann; und dennoch, wann Sie das von den Propheten so lange vorher gezeichnete Bild Jesu Christi vor Augen haben, dennoch wollen Sie selbst, mein Herr, nicht nur diese verständige Ursache bezweifeln, die alles vorhergesehen, alles angeordnet hat; sondern Sie getrauen sich noch dazu zu behaupten, diese verständige Ursache habe nie existirt, und alle Umstände seyn so von ungefähr zusammengeflossen, um das, was vorhergesagt ward, in die Erfüllung zu bringen! Doch, weil Sie sich gegen den Ruf Ihres Gewissens verhärten, so hören Sie die Fortsezung der Geschichte.

Eben dieser Mensch, der in seiner Person bereits alle von den Propheten angedeutete Kennzeichen vereiniget, prediget auch die erhabenste Sittenlehre 1).

D. G.

---

1) Im vorhergehenden Gespräch ist die Ausführung derselben zu finden.

D. G. Das leugne ich.

D. R. Lesen Sie das Evangelium.

D. G. Und Sie, mein Herr, lesen Sie das Werk des Genies, die Schazkammer alles menschlichen Wissens, lesen Sie unsre Encyclopedie.

D. R. Dennoch haben uns alle die Zwölfpfünder-Folianten aus dieser litterarischen Rüstkammer im Fache der Moral noch nichts gesagt, was nicht in diesen wenigen Worten des Evangeliums enthalten wäre: **Liebe Gott über alles, und den Nächsten wie dich selbst.** Ihr Herren habt also eine herkulische Arbeit auf euch genommen, um uns nichts Neues zu sagen, und die Pränumeranten, deren Säkel man auf gut philosophisch anzuzapfen wußte, haben ihre Millionen auf die Gasse geworfen, wenn sie sich damit eine neue Moral erkaufen wollten. Jesus Christus spricht nur ein paar Worte, und alle Tugenden fließen sogleich aus dieser geheiligten Quelle hervor. Das Gewissen wird überzeugt und der Mensch aufgeklärt. So verschließt die ewige Weisheit die schönsten Produkte in unmerkbare Keime, die, wann sie sich entwikeln, alle Schönheiten der Natur vor unsern Augen ausbreiten.

D. G. Glauben Sie denn, Sie werden Ihren Ideen durch eitle spekulativische Grillenfängereien Schwung und Größe geben? Fort viel-

vielmehr, ihr kleinmütige Menschen, ihr armselige, in die Sphäre eurer abergläubischen Tändeleien eingezwängte Genien! fort mit allen diesen albernen, winzigen Tugenden; nur weiter hinan, folget unseren Weisen dahinauf, sehet, wie sie die Welt durch Wissenschaften und Künste aufhellen. Hat Jesus Christus so was jemals gethan?

D. R. Nein, mein Herr, so hoch hinauf werde ich nicht steigen, bevor ich mich in dieser Wissenschaft nicht wohl unterrichtet habe, welche mich meinen Urheber, mich selbst, mein Ziel, meine Pflichten und alles kennen lehrt, was eigentlich Wissenschaft des Menschen heißt, weil sie ihn zu seiner wahren Bestimmung führt. Jesus spricht nichts von andern Dingen, weil er, nur um uns tugendhaft zu machen, auf die Erde gekommen ist; weil er, indem er seine Sendung erfüllte, das Glük des Menschen, das Glük der Gesellschaften, das Glük der Reiche bewirkte; weil er uns von diesem großen Gegenstande nicht hat abwenden wollen, weßwegen allein wir sind erschaffen worden, und wogegen alles übrige soviel als nichts ist; weil endlich wir, die wir doch selbst hienieden, gleich Wanderern, keine bleibende Stätte haben, unsre Begierden auf die Welt gar nicht heften sollten.

D. G. Was für ein Strom der Beredsam-

samkeit ergießt sich aus unseren Weisen! und wir troken, wie gemein ist die Sprache euers Lehrmeisters.

D. R. Mein Herr Graf, die Sprache Jesu Christi ist, wie die Wahrheit, die er vorträgt; einfältig und edel, wie sie; sie klingt so, wie es dem geziemt, der, weil er wesentlich die ewige Wahrheit ist, natürlich und ohne alle Anstrengung, aus seinem Eigenthum dieses sanfte Licht entnimmt, welches alle Gemüter erleuchten soll. Hier liegt das Erhabene in Dingen; und diese geben, in was immer für einer Gestalt man sie zeigen mag, die herrlichsten Begriffe von dem höchsten Wesen, von dem Menschen, von seiner Religion, von seinen Pflichten; sie fachen die grösten Tugenden an; sie bringen die heldenmütigsten Thaten hervor; sie spornen dazu durch die erhabensten Beweggründe: Dort aber liegt das Hohe in Ausdrüken; und ich darf eure beredten Encyclopedisten nur etwas genauer zerlegen, so finde ich in Religions- und Sittensachen schon nichts mehr darinn, so lange ich keine Spuren des Evangeliums darinn finde. Doch, wir wollen bei dieser Vergleichung nicht länger verweilen, und zu Jesus Christus wiederkehren.

D. G. Wie! haben denn wir nicht schon alles gesagt?

D. R.

D. R. Daran fehlt noch sehr vieles, mein lieber Graf, und ich bemerke . . .

D. G. Lassen Sie Ihre Bemerkungen, und bringen Sie einmal auch Thatsachen auf die Bahn.

D. R. Nun denn! Da haben Sie Thatsachen. Dieser neue Weise, der die erhabenste Sittenlehre vorträgt, ist selbst das vollkommenste Muster derselben. Er ist arm ohne Aufsehen zu machen, bescheiden, redlich. . .

D. G. Das alles sind wohl auch unsre Philosophen, und ich kanns Ihnen als Zeuge bewähren.

D. R. Er thut Gutes allen Menschen.

D. G. Und wir — predigen Wohlthätigkeit, Menschenliebe — —

D. R. Er bestreitet allenthalben Irrtümer und Laster.

D. G. Und wir sind Todfeinde alles Aberglaubens.

D. R. Er verzeiht seine persönliche Beleidigungen.

D. G. Das klingt in der That etwas stark.

D. R. Er wird gelästert, ohne sich zu beklagen, von den Seinen verfolgt, und er liebt sie doch immerfort. Er weint über den

Jammer Jerusalems, so ihn eben dem Tode überliefert; er läßt sich an sein Kreuz schlagen, und öffnet den Mund nur, um für seine Mörder Gnade zu erflehen.

D. G. O! mein Herr, das gienge zu weit; und wir habens schon gesagt, man muß nichts übertreiben 1).

D. R. Gesezt aber, Sie sähen einen mit einem Degen durchstochenen Sohn, wie er sich zu den Füßen seines Vaters hinschleppt, um für seine Mörder fürzusprechen, würde Sie so ein Auftritt nicht rühren?

D. G. Ich wills glauben.

D. R. Würden Sie nicht auch die übergroße Wohlthätigkeit bewundern? den Wohlthäter nicht lobpreisen? —

D. G. Man müßte vorher die Umstände wissen; wissen, ob er dabei einiges Interesse hatte, welches ihn persönlich traf 2).

D. R. Was es immer sei, genug, diese überschwenkliche Wohlthätigkeit heißt bei uns Menschenliebe. Jesus Christus hat uns daraus eine Pflicht gemacht, nachdem er mit dem Beispiel vorausgegangen war; und seine Jünger sind ihm auf seinen Fußsteigen nachgefolgt.

End-

---

1) Man sehe hierüber das dritte Gespräch.
2) Eben daselbst.

Endlich erscheint dieser neue Gesezgeber, dieser lebendige Abdruk seines Gesezes, auch als der höchste Gebieter der Natur. Er gebeut, und auf seinen Ruf hören die Tauben, reden die Stummen, sehen die Blinden, genesen die Kranken, und erwachen die Todten zum Leben wieder: er selbst stirbt auf die Art, welche er vorhergesagt, ersteht von den Todten an dem Tage, welchen er bestimmt hatte, und drükt endlich seiner göttlichen Sendung das lezte Siegel auf.

D. G. Was für Märchen, armer Ritter!

D. R. Und dennoch Märchen, bestätiget von Augenzeugen.

D. G. Ja, mein Herr, sie haben zu sehen geglaubt: aber sie sind nicht die einzigen Fantasten. Was alles thut nicht eine erhizte Einbildung? Ein für seine Religion eifernder Mensch liebt gemeiniglich Uibertreibung, und sieht oft nichts als Phantome 1).

D. R. Reden Sie im vollen Ernste, mein Herr?

D. G. Allerdings, und zwar folgends der scharfsinnigen Bemerkungen unsrer weisesten Naturalisten 2).

1) Essai sur les miracles, par M. Hume, p. 185.

2) »Ich glaube wohl, daß Jesus Christus ge-

»stor-

D. R. Wie! die Jünger haben also zu sehen und zu hören nur geglaubt?

D. G. So ist es.

D. R.

»storben; aber ich glaube nicht, daß er von den »Todten erstanden ist. . . Oft vereinigte der »Mensch die ausbündigsten Geistesgaben mit der »dümmsten Leichtglaubigkeit. . . Im Religions»fache sind alle Zeugnisse verdächtig. Der Auf»geklärteste sieht sehr schlecht, wann er vom En»thusiasmus ergriffen, vom Fanatismus berauscht, »oder von seiner Einbildungskraft getäuscht ist. . . »Ein Weiser würde bei Ansicht eines Mirakels be»rechtiget seyn zu zweifeln, ob er auch richtig »gesehen habe». *Le Christianisme dévoilé. ch.* 6.

»Gesezt auch, es könnten in unseren Tagen Mi»rakel geschehen, die jenen des Evangeliums ganz »gleich kämen, sie würden aller Vermutung nach »keinen Glauben finden. . . Käm' es auf eine »Wirkung an, die an das Wunderbare grenzte, »so würden die Philosophen dem, was sie sehen, »nicht trauen». *Religion essentielle à l'homme.* A Amsterdam, 1761.

»Eine einzige Demonstrazion reißt mich mehr »hin, als fünfzig Begebenheiten. Dank dem un»begrenzten Vertrauen, welches ich in meine Ver»nunft seze; meine Vernunft gebe ich einmal dem »obersten Saltimbank nicht gefangen. Stelle mir

»die

D. R. Sie alle haben genau eben dieselbe Sache zu sehen, zu hören geglaubt; und es war doch nur ein Traum?

D. G. Warum nicht?

D. R. Und der Traum sollte über drei Jahre angehalten haben?

»die Hinkenden auf gerade Glieder, du Priester »Mahomeds, gieb den Stummen die Sprache, »den Blinden das Gesicht; . . . mein Glaube »soll dadurch nicht wankend werden . . . ich »verlasse mich auf mein Urtheil sicherer, als auf »meine Augen«. *Pensées philosophiques*, n. 50.

»Es ergieng bei dieser Gelegenheit (eines »vorgeblichen Mirakels) den Mirakeln, wie es »den Geistern stets ergeht. Ich wollte darauf »schwören, daß die alle, welche Geister gesehen »haben, sich vor ihnen zum voraus gefürchtet ha»ben, und daß die alle, welche dort Mirakel sa»hen, fest entschlossen waren, welche zu sehen«. *Pens. phil.* n. 53.

»Ein Mirakel ist eine Verlezung der Natur»geseze; und gleichwie eine beständige und un»wandelbare Erfahrung diese Geseze gegründet »hat, so ist der Beweis wider die Mirakel so voll»ständig, als immer die (widrige) Erfahrung »aufstellen könnte«. *Essai sur l'entendement humain*, par M. Hume, p. 180. A Londres 1750.

D. G. Ja, mein Herr, oder dies ist wenigstens nicht unmöglich.

D. R. Sonst überall sahen, hörten sie, wie andre Leute; und hier sollten sie nur sinnlose Schlafwanderer gewesen seyn?

D. G. Was wollen Sie aber? kann man wohl richtig sehen, wenn man von etwas eingenommen ist?

D. R. Aber sie selbst halten das Gesicht der heiligen Frauen, denen Jesus nach seiner Auferstehung erschienen war, anfangs für ein Traumgesicht; und sie sollten zu sehr eingenommen gewesen seyn? sie selbst zweifeln an der Wirklichkeit dessen, was sie sehen, als er sich ihnen zeigt; sie selbst versichern sich davon durch Beschauung, und wohl gar durch Betastung seiner Wundmaale; sie speisen, sie reden, sie wandeln mit ihm vierzig Tage lang: und das alles sollte also nur Blendwerk gewesen seyn?

D. G. Richtig, mein Herr, nichts gewißer. Denn ganz sicher ist ein Mirakel unmöglich, weil Gott unveränderlich ist, und eben darum die Gesetze, woran er die phisische Ordnung gebunden hat, nicht abändern kann 1).

D. R.

---

1) Ibid. p. 194 — 196. Le Christianisme dévoilé, ch. 6. Auch kann die vorhergehende Note nachgesehen werden.

D. R. Unvergleichlich; nach Ihnen wirds also augenscheinlich seyn, daß Gott die Gesezе, die er der Natur gegeben hat, nicht hemmen kann; und folgends dieser vorgeblichen Evidenz werdet also ihr Herren euch berechtiget glauben, außerordentliche, obschon auf den geltendsten Zeugnißen ruhende Fakte wegzuleugnen; und ihr werdet bei dem allen euch noch immer die Weltweisen zu seyn dünken? Wahrhaftig, wie ich sehe, ihr haltet uns für einfältige Pinsel —

Allein hier kömmt noch etwas anders, als die Aussage der Zeugen, in Betrachtung zu ziehen.

Jesus Christus verheißt seinen Jüngern die Sendung des heiligen Geistes, und sie empfangen ihn bald darnach. Sollte auch dieses die Wirkung des Aberwizes gewesen seyn? und niemand sollt' es bemerkt, niemand sollt' es bezweifelt haben? Und dieser Wahnsinn sollte unwissenden, groben Leuten, wie die Jünger waren, moralische Grundsäze eingeflößt haben, welche alles, was die Philosophen über Moral geschrieben, an Erhabenheit unendlich weit übertreffen? Der Wahnsinn sollte ihrem Gehirn das Schauspiel von Tugenden vorgemalt haben, die über alle menschliche Weisheit hinaus reichen? Er sollte ihnen selbst diese Seelengröße, worüber die Welt gestaunt hat, beige-

bracht haben? Was denken Sie davon mein Herr?

D. G. Hat man denn nicht manchmal schöne Träume?

D. R. Aber wodurch in aller Welt! wollten Sie Träume von Wirklichkeiten unterscheiden? Was würden denn Sie selbst sagen, Herr Graf, wenn ich Ihnen behaupten wollte, unsre seit ein paar Monaten fortgesezten Unterredungen seyn weiter nichts als angenehme Träumereien gewesen?

D. G. Was ich sagen würde? . . . Wohlan, mein Herr, weil Sie so an mich dringen, so behaupte ich, daß ihre Zeugen lauter Betrüger waren 1). Sie haben sichs nun einmal in den Kopf gesezt, eine Religion zu stiften: und es ist ihnen unglüklicherweise gelungen, sie wirklich durchzusezen. Darum sinds aber auch nur Enthusiasten, denen Unternehmungen dieser Art gelingen.

D. R. Aber eine so weise, so erhabene, so heilige Religion; eine Religion, die über die

---

1) »Wenn einmal Religionswut und Hang »nach dem Wunderbaren zusammentreffen, so hilft »kein Räsonniren mehr; und in solchen Umstänaden haben alle Zeugniße der ganzen Welt weiater kein Gewicht». Hume *Essai sur l' Entendement humain*, p. 185.

die Sittenlehre ein so großes Licht verbreitet, so herrliche Tugenden hervorgebracht hat, diese Religion das Werk der Betrügerei! — aber Betrüger, welche in alle Welt zerstreut, von ihrer Redlichkeit den möglichst = stärksten Beweis dadurch ablegen, daß sie ihr Zeugniß mit ihrem eigenen Blute besiegeln! — Betrüger, worunter nicht ein Einziger war, der das Geheimniß mitten unter den grausamsten Peinen aufgedekt hätte! — Betrüger endlich, die Apostseln einer Religion, welche die Betrüger zu ewigen Strafen verdammt! — Sehen diese Betrüger nicht so ziemlich rechtschaffnen Leuten ähnlich? Schon hienieden höchstelend, und dann erst in jener Welt mit einem ewigen Elend bedroht, was für ein Interesse hatten sie dann, sich mit Trug und Falschheit abzugeben? Denn einmal! große Vortheile müssen dem Menschen winken, um ihn zu großen Anstrengungen und Aufopferungen zu bewegen.

D. G. Diese Leute waren nun einmal so gemacht, was wollen Sie weiter?

D. R. Gesezt aber, Sie säßen auf dem Richterstule, würde Ihnen wohl die Aufrichtigkeit solcher Zeugen verdächtig seyn?

D. G. Noch will ich Ihnen sagen, wenn Sie wollen (denn, Dank der Natur! an guten Gründen fehlts uns niemals) ich will Ihnen sagen, die vorgeblichen Mirakel seyn nichts sonst,

als eine natürliche Wirkung phisischer Ursachen gewesen.

D. R. Wie? was? — Sie wollen sagen, die . . .

D. G. Ja, mein Herr; wer mag die Naturgeheimnisse kennen? wer weis, ob Jesus Christus nicht irgend ein natürliches Mittel gefunden hat, um Werke, die Sie so anstaunen, hervorzubringen? Denn man müßte, um sicher zu urtheilen, ob dieses, jenes Faktum ein Mirakel sei, alle Naturgeseze kennen 1).

D. R. Wer es weis? — ihr selbst, meine Herren, die ihr zuverläßig niemals solche Mittel, als jene des Herrn Jesu waren, aufsuchen werdet, um Kranke zu heilen, oder Todte zu weken; ihr selbst, die ihr nach eueren Kenntnißen der Natur, obschon ihr deren Geseze noch lange nicht alle kennet, gleichwohl täglich über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Sache den Ausspruch machet, und dennoch mutig genug seid zu behaupten, Jesus könne ein natürliches Arkanum gehabt haben, um Kranke zu heilen und Hinkende herzustellen; ein Arkanum, um Stummen die Sprache, und Blind-

---

2) Rousseau, Lettres de la Montagne; La Religion essentielle à l' homme. Amsterdam, 1761.

Blindgebohrnen das Gesicht zu verschaffen; ein Arkanum, um tobende Meere augenbliklich zu stillen, und unter seinen Fußtritten fest zu machen; ein Arkanum, um Todte, und zulezt sich selbst von den Todten zum Leben zu weken; ein allumfassendes, ein geschwindwirkendes, ein leichtes Arkanum, ein Arkanum, welches er seinen Aposteln mitgetheilt haben, und welches unglüklicherweise verloren gegangen seyn, oder welches man nur jezuweilen wieder finden mußte. Ihr selbst endlich, meine Herren, wisset es, die ihr die allersimpelsten Grundsäze der Phisik sonst niemals in Zweifel ziehet, als nur, wann es darauf ankömmt, daß die Mirakel meiner Religion weggeleugnet werden sollten.

D. G. Respekt, mein Herr, vor der Natur! nie geben Sie sich mit Erforschung ihrer Misterien ab. Noch eins: wer weis, ob die Dinge in ihrem Sistem nicht auf eine Art in einander verflochten waren, daß sie in gewißen Augenbliken das, was Ihnen Mirakel heißt, entwikeln mußten? Genau in diesen Augenblikken hat sich Christus zufälligerweise dort eingefunden: er hat gesprochen, und seine Stimme hat diese vorgeblichen Wunder zu wirken geschienen. . . Mit Ihrem höhnischen Nasenrümpfen! — Sie spannen meine Geduld auf die Folter, mein Herr.

D. R. Gestehen Sie wenigstens, Herr

Graf,

Graf, daß man die Natur in Verdacht haben könnte, als hätte sie sich mit diesem Wundermanne ziemlich gut verstanden, indem sie sich in eine solche Bereitschaft sezte, daß sie genau in dem Augenblik, da ihr dieser Mann gebot, um ihm zu gehorchen, ihre Geseze darunter und darüberzukehren schien. Sollte man nicht sagen, sie sei in der That beständig zu seiner Bedienung bereit gestanden. Nun aber, solltet nicht ihr Herren, die ihr an die Natur glaubet, einige Hochachtung für einen Weisen tragen, welcher mit ihr so gut auszukommen schien? Vielleicht werdet ihr zulezt gar noch an ihn glauben.

D. G. Und Sie, mein Herr, weil es denn unmöglich ist, Sie auf dem Wege der Vernunft zurechtzuweisen, zeigen Sie mir also, daß die Bücher, worinnen diese Wunder aufgezeichnet stehen, wirklich von den Aposteln oder ihren Schülern geschrieben worden sind; denn hier muß man auf alles sehen. Wer wird mirs verbürgen, daß die Bücher, die ihren Namen führen, nicht untergeschobene Waare sind?

D. R. Warum werfen Sie aber, Herr Graf, über die Werke Cicero's und Virgils nicht eben diesen Zweifel auf?

D. G. Eine wunderliche Frage! — darum, weil die Sache minder wesentlich ist, und

und weil mans hier eben nicht so genau nehmen darf.

D. R. Das heißt: ihr Herren werdet allemal, und ohne einen Trugschluß zu besorgen, nach Grundsäzen des schlichten Menschenverstandes urtheilen, solange ihr kein Interesse haben werdet, die Fakte abzustreiten; und eben diese Grundsäze werden euch wie Probleme vorkommen, so oft es euer Vortheil seyn wird, die Fakte wegzuleugnen; dann aber wird euer Herz, und nicht euer besseres Wissen der Sache den Ausschlag geben, denn die Grundsäze bleiben in beiden Fällen eben dieselben. In der That, auf was für einen Grund steifet ihr euch, wann ihr so zuversichtlich behauptet, Cicero's, Virgils, Seneka's Werke seyn wirklich Werke dieser Männer?

D. G. Wir erkundigen uns bey den Alten. Ihr Zeugniß ist einhellig, ist gewiß, ist standhaft.

D. R. Nennen Sie mir nun aber ein Zeugniß, welches einhelliger, authentischer, gewißer wäre, als jenes sogar schon der Schüler der Aposteln und ihrer unmittelbaren Nachfolger, welche uns mit den Verfassern dieser Bücher bekannt machen, und uns die Zeit, die Oerter sagen, wo sie sind geschrieben worden; als das Zeugniß der Kirchen, welche von den Aposteln oder ihren unmittelbaren Nachfolgern

gestiftet

gestiftet wurden und die ersten Bewahrerinnen dieser Bücher sind: dieser Kirchen, welche die Aechtheit derselben bezeugen und selbst noch heute ein lebendes Evangelium sind, indem sie uns ihre Lehre mündlich überlieferen.

D. G. Könnten aber diese Bücher nicht etwa verfälscht worden seyn? denn es giebt auch fromme Betrügereien.

D. R. Sie wissen also nicht, mein Herr, daß eben diese Kirchen, eben diese in alle Welt zerstreuten Schüler und Bewahrer der heiligen Schrift, sie als eine geheiligte Hinterlage in Ehren hielten; daß sie darinn lasen, was sie aus dem Munde ihrer Lehrmeister gehört hatten; daß sie selbe in ihren Versammlungen täglich erklärten; daß sie lieber sterben, als sie in die Hände der Gottlosen überliefern wollten. Wärs nun aber möglich gewesen, diese Kirchen zu betrügen, oder sie nicht etwa nur zur Fälschung einiger Schriftstellen (und zwar mit einer solchen Uibereinstimmung, daß nicht die geringste Spur davon übrig bliebe), sondern zur Erschaffung eines neuen Evangeliums und Vertilgung des vorigen einhellig mitwirken zu machen, weil in der That der ganze Stoff der Geschichte hätte verändert werden müssen?

D. G. Gesezt auch, ich ließe dieses für die Apostelzeiten hingehen; wer würde mir aber für die späteren Jahrhunderte bei so gewaltigen

Revo-

Revoluzionen, welche die Gestalt der Erde verändert, bei so vielerlei Sekten, welche in der Kirche Spaltungen angerichtet haben, wer würde mir da gutstehen?

D. R. Wer Ihnen da gutstehen würde? Die Kirche selbst; denn mitten unter so vielen Revoluzionen hat diese Kirche stets existirt, hat sie sich stets erweitert hat sie stets ihre Hirten gehabt; mitten unter vielen Sekten hat sie sich in allen Weltgegenden stets mit ihren heiligen Büchern dargestellt; und je je weiter die Erblehre von ihrem Ursprung sich entfernte, um soviel unthunlicher ist dadurch jede Abänderung geworden. Denn diese Bücher, welche in allen besonderen Kirchen gelesen und erklärt wurden, auch mit dem öffentlichen Unterricht stets zusammenstimmten, diese Bücher sind von den ersten Jahrhunderten an ausgelegt und in verschiedene Sprachen übersezt worden; diese Uibersezungen, diese Auslegungen sind dann wieder als so viele neue Zeugen aufgetreten, welche sich wider die geringsten Fälschungen einhellig würden erhoben haben. Zu diesem unumstößlichen Zeugniß kömmt noch das Geständniß selbst der Kezer, welche sich, um ihre Irrtümer zu rechtfertigen, zu allen Zeiten auf diese Bücher berufen, und die Fälschungen aufzudeken gewiß nicht würden ermangelt haben. Endlich nach zahllosen Abschriften, Uibersezungen

fezungen, Auslegungen, welche durch die ganze Welt verbreitet sind, zeigt sichs noch heut zu Tage, daß der heilige Text, bis auf wenige unbedeutende Abweichungen, sowohl bei den Katholiken, als bei den von uns getrennten Sekten, in allen Abschriften, die wir gegenwärtig noch haben, vollkommen eben derselbe ist. Denken Sie nun mein Herr, ob eine vollständigere Beweisführung für die Aechtheit der heiligen Schrift mehr möglich ist.

D. G. Ich? — ich denke nichts, ich will mit Augen sehen.

D. R. Sind denn aber augenscheinliche Beweise von der Gewißheit eines Faktum nicht hinlänglich, um einen Philosophen — denken Sie doch nach — um einen Philosophen dahin zu bringen, daß er endlich glaube? würden Sie wohl die Existenz der Freistaaten von Athen und Rom bezweifeln? würden Sie wohl darum, weil Sie davon nichts mehr sehen können, die Eroberungen Alexanders, und das Reich der Babylonier in Zweifel ziehen? und wär' es vernünftig, das, was nicht mehr ist, sehen zu wollen?

D. G. O! diese Fakte sind unleugbar.

D. R. Und doch lange nicht so unleugbar, als die Fakte, welche Sie mir absprechen wollen, weil aus jenen keines ist, zu dessen Gunsten sich so viele, so standhafte Zeugnisse

vereinigten. Ich gehe noch weiter: unsre heilige Geschichte hangt an einer Kette andrer außerordentlichen Begebenheiten, die alle zugleich durch sich selbst einen Beweis von der Aechtheit unsrer Bücher und von der Göttlichkeit unsrer Religion ablegen.

D. G. Ja wohl, Begebenheiten! — sagen Sie lieber, Fabeln, denen ich eben so wenig Glauben beimessen werde.

D. R. Werden sie aber deßwegen weniger gewiß seyn?

D. G. Laßt uns gleichwohl sehen.

D. R. Jesus Christus verheißt den Aposteln, als er ihnen nach seiner Auferstehung erscheint, seinen Geist: und dieser heilige Geist steigt wirklich unter einem Sturmwind, der den Grund des Speisesaales, wo sie sich versammelt haben, erschüttert, in Gestalt feuriger Zungen über sie herab.

D. G. Das leugne ich Ihnen: führen Sie mir Ihre Zeugen vor. Was? schon wieder die Aposteln? — Fort mit ihnen —

D. R. Ja, mein Herr, diese Zeugen sind eben diese Aposteln, deren Redlichkeit ich Ihnen bereits bewiesen habe, und die Ihnen nun nicht mehr verdächtig seyn dürfen. Diese Zeugen sind ferner unzählige Juden, welche aus Veranlassung der Pfingsten aus allen Weltge-

genden zu Jerusalem zusammengekommen waren: diese Juden, welche damals gleichsam als Zeugen vorgerufen wurden, diese Juden, worunter sich acht Tausend bekehren, und keiner ist, der das Mirakel zu leugnen sich getraut. Diese Zeugen sind die Gaben der Sprachen, der Wunderkraft, der Starkmut und Weisheit, welche der heilige Geist vormals furchtsamen, unwissenden, groben Leuten mitgetheilt hat, die aber nun den gekreuzigten Jesu ungescheut predigen, die Weisen zu Schanden machen, den Tirannen trozen, Jerusalem in Erstaunung sezen. Diese Zeugen sind die Stiftung und Ausbreitung dieser werdenden Kirche, die von aller Menschenhilfe entblößt, mitten unter den Stürmen erliegen zu müssen schien; die aber, wie ein durch den Hauch Gottes befruchteter Keim sich plözlich aufschließt, ihre Aeste bis zu den äussersten Enden der Erde ausbreitet, und so tiefe Wurzeln faßt, daß weder die Heftigkeit der Verfolgungen, weder die Ränke der Kezerei, weder die vereinigte Macht aller Leidenschaften ihr jemals das geringste anhaben können. Diese Kirche ist es, welche mitten unter den gewaltsamsten Umwälzungen der Zeiten und Weltbegebenheiten immer dieselbe, immer während, immer unveränderlich und selbstständig überall ein heiliges Volk bildet. So beweiset die Religion Jesu Christi, welche wir heut zu Tage unter den aufgeklärtesten Nazionen herrschen

sehen,

sehen, die Sendung des heiligen Geistes, dessen Frucht sie ist; die Sendung des heiligen Geistes ist ein Beweis der Sendung Jesu Christi: die Sendung Jesu Christi ist mit jener der Propheten, ist mit der Geschichte des Moises, ist mit den Verheißungen eines Erlösers, welche dem ersten Menschen gemacht und dem Abraham wiederholt wurden, verbunden: dergestalt, daß alle diese Begebenheiten eine ununterbrochene Kette ausmachen, welche bis zum Anfange der Welt hinausreicht. So verewiget sich die Religion Jesu Christi, welche vermöge der Absichten des Ewigen mehr oder weniger aufgedekt, mit sich selbst stets einig, stets eben dieselbe Moral lehrt, stets eben denselben Glauben an eben denselben Erlöser bekennt, so verewiget sich diese Religion, die mit dem Zeitenlaufe beginnt, mit den Jahrhunderten der Folgezeit.

D. G. Ich will doch nicht hoffen, daß Sie mir zumuten werden, ich soll alle eure Historien lesen, alle eure Bücher durchblättern, alle eure Mirakel untersuchen, alle eure Weissagungen prüfen, zerfällen, abwägen. Da weis ich etwas besseres zu thun, habe auch die Zeit nicht dazu.

D. R. Und noch weniger den Willen.

D. G. Forschungen ohne Zahl, ohne Ende! —

D. R. Ganz und gar nicht: man darf

nur die Augen aufthun, um sich von der Aechtheit der göttlichen Prophezeiungen zu versicheren, welche selbst von Feinden Jesu Christi anerkannt wurden, um von den Wunderthaten Jesu Christi hingerissen zu werden, welche einen Haufen unverwerflicher Augenzeugen für sich haben, um sich von alle den Begebenheiten zu überführen, welche ich angezogen habe, und worunter ein Einziges zu Ihrer Aufhellung hinlänglich seyn sollte. Wollen Sie, zum Beispiel, leugnen, daß den Juden ein Messias verheißen worden? Daß Jesus Christus genau zu jener Zeit, wo man ihn erwartete, auf die Welt gekommen sei? Können Sie mir eine einzige Weissagung, die sich auf den künftigen Messias bezog, anführen, deren Erfüllung ich Ihnen in der Person des wirklichen Messias nicht beweisen könnte?

D. G. Ich werde nachsehen.

D. R. Werden Sie mir leugnen, daß Jesus Christus in allen Theilen der bekannten Welt seine Anbeter habe? daß das Reich der Abgötterei zu Trümmern gegangen sei? Daß vorzüglich diese glänzenden Charaktere dasjenige sind, wodurch das Reich des Messias sich auszeichnen sollte? Herrliche, majestätische Charaktere, welche in der That die glorreichsten und würdigsten Attribute dieses himmlischen Gesandten sind, dessen Reich Gerechtigkeit und Wahrheit zur Grundlage haben sollte?

D. G.

D. G. Ich fände hier wohl manches zu erinneren, doch lassen wirs hingehen.

D. R. Wollen Sie mir leugnen die Stiftung der christlichen Religion und die reissenden Fortschritte ihrer Ausbreitung, ungeachtet aller Gegenbemühungen der wider sie vereinigten Menschen?

D. G. Ich laß' es gut seyn. Haben Sie noch viel solche Sächelchen? —

D. R. Wollen Sie mir leugnen den Heldenmut und die Unerschrokenheit ihrer Blutzeugen, die ausbündigen Tugenden ihrer Schüler, diese erhabnen, bis dahin unbekannten Tugenden: Tugenden, welche selbst ihr Herren, ungeachtet so vieler Beispiele, die euch vom Gegentheile überzeugen, für unmöglich ausgeben wollet? Nun aber kann dieses wohl Menschenwerk seyn? und wofern es nicht Menschenwerk seyn kann, kann es wohl nicht das Werk eines Gottes seyn?

D. G. Ha! — und wenn ich Ihnen auch alles dieses zugebe, nennen Sie mir gleichwohl eine Religion, die nicht ihre Fabeln, ihre Orakel, ihre Weisen, ihre Wunder anpriese und sich damit brüstete? Sollte man darum an alle glauben?

D. R. Das nicht; sollte man aber auch an nichts glauben? Inzwischen, weil Sie diese

Saite eben berühren, so wollen wir bei dieser Vergleichung einen Augenblik stehen bleiben. Ich zitire Ihnen eine Reihe Weissagungen, deren Aechtheit Sie mir nicht absprechen können, und deren Erfüllung von einer zahllosen Menge willkürlicher Ursachen abhieng; ich zeige Ihnen ferner die Erfüllung dieser Weissagungen in der Person Jesu Christi und in der Stiftung seiner Kirche. Zeigen nun auch Sie mir in den übrigen Religionen einen einzigen authentischen Drakelspruch über eine Begebenheit, die kein erschaffner Verstand vorsehen konnte, und die gleichwohl in wirkliche Erfüllung gegangen wäre. Ich führe Ihnen eine Menge Wunderthaten an, die alle von Augenzeugen bestätiget sind, welche von ihrer Aufrichtigkeit den möglich-stärksten Beweis abgelegt, das ist, ihr Zeugniß mit ihrem Blute besiegelt haben. Zeigen nun Sie mir ein einziges, mit dem Gepräge der Göttlichkeit bezeichnetes Mirakel, zu dessen Bestätigung ein einziger glaubwürdiger Zeuge auftrete und dabei sage, **ich habs gesehen.** Ich halte Ihnen ein Gesez vor, welches die allerreinste Sittenlehre enthält: erdenken nun Sie ein Gesez, welches vollkommener wäre. Der Stifter dieses Gesezes vereiniget alle Tugenden in dem höchsten Grad der Vollkommenheit; führen nun Sie mir wenigstens Einen aus Ihren Weisen vor, der stark genug gewesen wäre, denen, welche ihn verfolgten,

Gutes

Gutes zu thun, der seinen Schülern, sie zu lieben befohlen, der für sie in dem Augenblike gebetet hätte, da sie ihm das Leben nahmen. Die christliche Religion zählt in ihrem Schooße eine ungeheure Menge Blutzeugen aus jedem Alter, Geschlecht und Stande; Blutzeugen, welche alle ersinnliche Peinen und Beschimpfungen standhaft ausgehalten, Blutzeugen, deren viele den Wundern, die sie gesehen, mit ihrem Tode Zeugniß gegeben haben: sie zählt Blutzeugen zu allen Zeiten und allenthalben, wo sie sich festgesezt hat, ohne daß die Verfolgung in ihnen diese große Tugenden, wovon ihnen Jesus das Beispiel gab, nämlich Liebe gegen ihre Feinde und Gehorsam gegen die Mächte, jemals verrükt hätte. Haben wohl die Martirer andrer Religionen alle diese Charaktere in sich jemals vereiniget? Sie, mein Herr, haben das Herz, diejenigen wie Betrüger zu behandelen, welche das Zeugniß, so sie dem Herrn Jesu gaben, mit ihrem Blute bestätiget haben: und ich fodere von Ihnen aus andern Religionen nur Einen Martirer, der zum Zeugniß dessen, was er nicht gesehen, gestorben wäre. Die Religion Jesu Christi stößt endlich auf alle mögliche Hinderniße, die sich wider sie vereinigen, und überwältiget alle. Suchen sie mir in der Welt eine andre Religion, welche den Leidenschaften nicht geschmeichelt, welche überdies nicht auch menschliche Mittel, um sich zu behaupten,

angewendet hätte. Die Wahrheit meiner Religion ist demnach an Charakteren kennbar, die nur ihr eigen sind; Charakteren, deren jeder für sich das Gepräge der Göttlichkeit führt, und denen keine andre Religion jemals nachahmen wird; sie ist also übernatürlich, sie ist also göttlich.

D. G. Aber — glauben denn Sie in vollem Ernste, daß die Verfolgungen der Ausbreitung Ihres Evangeliums ein Hinderniß gelegt haben?

D. R. Allerdings; und Sie? —

D. G. Nun! da haben wir ja den alten Kram; doch, es ist kein Wunder, man mußte in einem lichtvollen Jahrhundert gebohren werden, und die Naturgeheimnisse wohl kennen, um dieser Wahrheit auf die Spur zu kommen: wie denn auch nur die Philosophen sie recht sehen können. Also die Verfolgung ein Hinderniß der Ausbreitung einer Religion! o Himmel! wie so gar absurd! — da sehen Sie, wie man das Hinterste zuförderst stellt. Nicht doch! die Verfolgung ist vielmehr ein natürliches Mittel, eine Religion in Gang zu bringen. Ja, mein Herr, sehen Sie mich immerhin starr an: das menschliche Herz ist nun einmal so: es sezt sich hizig gegen die Gewalt; die Peinen spornen zur Herzhaftigkeit; man geräth immer in die Versuchung, es denen nachzuma-

zumachen, die sich radbrechen lassen. . . Sie lachen; ja, mein Herr, und das sage ich Ihnen.

D. R. Dennoch scheints mir, ihr Herren habt euch bis hieher vielmehr Mühe gegeben, die Zahl der Martirer zu beschneiden, um dadurch den Beweis zu schwächen, welchen man von jeher aus ihrem Zeugniß hervorgelanget hat 1).

D. G. Ich wills Ihnen eben nicht verhehlen, unsre Vorläufer habens nicht allzugeschikt angegriffen, da sie bei offenbar da liegenden Thatsachen, wie hungrige Rabulisten schikanirten: wollen sie es doch nicht anders haben, diese theologischen Mistfinken, die alles aufstören, alles verwirren, ewig zitiren und stets ein Mittel zu widersprechen bereithalten 2). Allein, rastlos im Forschen, und immer geschäftig, weis das Genie mit irgend einer Entdekung allemal noch Rath zu schaffen: nach reifer Uiberlegung hat man endlich gefunden, daß der auf seine Freiheit eifersüchtige Mensch, von einem gewißen Geiste des Widerspruchs angetrieben,

1) Man sehe hierüber Bayle's und Freret's Examen critique des preuves de la Religion.

2) Man sehe das vortreffliche Werk des Herrn Bergier: La certitude des preuves du Christianisme, ou Réfutation de l' examen critique —

dem, was ihm verboten war, natürlicherweise nachgieng; und daß selbst das Foltern und Märtern ein verwunderlicher Antrieb seyn mußte, um ihn desto geschwinder dahin zu bewegen 1). Ach! mein Herr, was für ein wesentlicher Dienst würde dies für die Menschheit seyn, wenn wirs dem menschlichen Geschlechte einmal recht begreiflich machen könnten, daß so viele Unglükliche, die man izt ohne alle Gnade nach der Blutbühne schleppt, in kurzer Zeit keine Nachahmer haben würden, wenn man sie ruhig machen ließe, was sie wollen! — So würde man die Anzahl der Laster ohne Schwertstreich vermindern, wenn man nur einmal die Summe der Unglüklichen minderte.

D. R.

---

1) »Das Christenthum griff immer weiter um »sich, und kam den Kaisern zu Ohren; die Einen »duldeten es aus Verachtung oder aus Menschlichkeit, die Anderen verfolgten es: die Verfolgung beschleunigte die Fortschritte, welche ihm »die Duldung eröffnet hatte; das Schweigen und »das Verbannen, die Güte und die Strenge, »alles ward ihm beförderlich«. *Hist de l'établ. des Européens dans les Indes*, tom. 7. c. 1 p. 2. & suiv.

Man sehe auch *l'histoire critique de J. C.* c. 17. p. 343. 360; *Tableau des Saints*, seconde partie, c. 2. p. 121.; *de la felicité publique*, tom. 1. Sect. 2. c. 3. p. 185; *Vie de Sêneque*, p. 238.

D. R. Ist aber Ihr eigen Herz, mein Herr Graf, mit dem, was Sie sagen, wohl auch einstimmig? wäre dies für euch, ihr Herren, zur Verbreitung eurer Philosophie ein kräftiger Antrieb, wenn ihr, an ein Gesez gebunden, welches schon für sich den Leidenschaften Zwang anthut, auch noch alle Schrekniße der öffentlichen Hinrichtung vor Augen hättet? Und gesezt auch, es käme Einem aus euern Aposteln die Lust an, sich für das Beste der Menschheit in China kreuzigen zu lassen; ist es schon so ausgemacht, daß auch eure Proselyten zur Nachfolge dadurch mächtig würden angefochten werden? Befraget sie nur, es kostet nur eine Frage. Ihr Herren, die ihr eure Aufklärungsfakeln nur dort aufsteket, wo ihr schon volle Fleischtöpfe riechet und Phrynen und Danaen anzutreffen, oder doch bald heranzuziehen hoffet; ihr Herren wissets besser als sonst wer andrer, daß der Mensch wenigstens eine menschliche Stüze braucht, um sich zu großen Dingen emporzuheben, und daß er nichts ist, wenn man ihm die Hoffnung zu dem allen benimmt, was seinen Wohlstand ausmacht. Wie sollt' es ihm möglich seyn, Schande, Schmach, Tod und Verderben auf sich zu nehmen? Er bedarf also damals einer Kraft, die mächtiger als die Natur ist, um sie zu bezwingen: und diese Kraft, woher kann sie sonst kommen, wenn sie nicht von demjenigen kömmt, der selbst der

Natur,

Natur gebeut? Da sehen Sie das Gepräge, wodurch man Gotteskinder von Menschenkindern stets unterscheiden wird. Da sehen Sie diese göttliche Tugend, welche den Christen zu jener Vollkommenheit führt, wohin die menschliche Natur nie gelangen wird, weil ihr, um dahin zu gelangen, die zulänglichen Mittel fehlen; und da sehen Sie auch, so zu sagen, den Probierstein, woran man das Werk Gottes stets erkennen wird.

D. G. Immerhin, mein Herr: man hätte so was vermuten können, wenn die ersten Jahrhunderte des Christenthums aufgeklärte Jahrhunderte gewesen wären. Allein wenn man betrachtet, daß die Philosophie damals kaum lallen konnte; daß das Menschengeschlecht. ... Ach! wenn unsre große Männer damals gelebt hätten, was für schöne Entdekungen würden sie gemacht haben 1)! Allein zum Unglük können wir heut zu Tage lediglich nur muthmassen.

D. R.

---

1) »Damit ein Mirakel außer allem Zweifel »gesezt werde, so würde man verlangen, daß es »unter den Augen der Akademie der Wissenschaften »zu Paris, oder der königlichen Sozietät zu London, und der medicinischen Fakultät, unter Bedekung einer Abtheilung des Garde-Regiments »(das ist, in Beiseyn lauter ausgesuchter Freigeister) gewirket werde». *Dict. philos.*

D. R. Also das Jahrhundert des Augusts ein finsteres Jahrhundert! — Ha! — Also glaubet ihr Herren, die Welt habe keine vernünftige Wesen gehabt, als nur seit dem ihr existiret? Also glaubet ihr, man müsse, um mit seinen eigenen Augen zu sehen, in eurer Schule studirt haben? Also gilt die Aussage solcher Leute, die gesehen haben, nicht soviel, als Mutmassungen der Philosophen, die nichts sehen? Inzwischen, und weil Ihnen alle die Zeugen nicht anstehen, welche ich Ihnen vorgeführt habe, so will ich Ihnen zum Uiberfluß andre vorführen, die Ihres Zutrauens, mein Herr, gewiß weit würdiger sind.

D. G. So lassen Sie hören, was für welche?

D. R. Euch selbst, meine Herren.

D. G. O! da ist nun freilich nichts einzureden.

D. R. Ja, euch selbst führe ich zwei Völker vor, die ältesten, auf allen Welttheilen zerstreuten Völker: Völker, die, weil sie an kein Land, an kein Reich gebunden waren, sich vielmehr mit den übrigen Nazionen vermengen zu müssen schienen: die Juden und die Christen; wollen Sie mir auch dieses wegleugnen?

D. G. Schon wieder Juden? ewig nichts als Juden?

D. R.

D. R. Ja, mein Herr; und nur allein diese zwei Völker sind diejenigen, derer Existenz mit der Religion Jesu Christi wesentlich verbunden ist. Das Jüdische Volk, welches seit vier tausend Jahren existirt, und seit siebenzehn Jahrhunderten unter den Nazionen zerstreut lebt, pflanzet sich fort, und unterscheidet sich von ihnen immerdar, obschon es sein Vortheil wäre, wenn es sich, um ihrem Hasse auszuweichen, mit anderen Völkern vermischte; und zwar, während die mächtigsten Nazionen mit anderen Nazionen, während die vornehmsten Familien mit anderen Familien sich vermischen, und nach einem gewissen Zeitenlaufe weder diese, noch jene die geringste Spur auf Erde übrig lassen. Was bedeutet diese besondere, diese der natürlichen Ordnung so zuwiderlaufende Ausnahme?

D. G. Was liegt uns daran?

D. R. Euch? — o nichts. Man muß sogar gestehen, daß euch dieses Volk ein wenig im Lichte steht; und obschon es euch nie was zu leide gethan hat, so machet ihr doch auf selbes manchmal recht grobe Ausfälle. Selbst euer Patriarch ist ihnen, man weis nicht recht warum, sehr übel mitgefahren; darum haben sie sich auch an ihm grausam gerächet 1). Diese Leute,

1) Man sehe die ungemein wizigen und launichten Lettres de quelques Juifs Portugais à M. de Voltaire.

Leute, besonders die aus Portugal, wissen nichts von Schonung; und das verdrüßlichste dabei ist, daß man diesesmal den Juden Beifall zugelächelt hat und der Spötter von Ferney ziemlich beschämt von der Bühne abgetreten ist.

D. G. Das ist ein Schurke, der sich hinter die Juden gestekt hat, um das Zwerchfell zu erschüttern, und selbst mitzulachen.

D. R. Was es auch seyn mag, genug, mein Herr, wofern die Existenz dieses armen Volks Ihnen unnüze zu seyn scheint, so ist sie es keineswegs auch in dem Plan der Fürsehung. Dieses Volk mußte vor Jesus Christus existiren, als einziger Anbeter des wahren Gottes, als Bewahrer seiner Verheißungen, als dasjenige Volk, welches bestimmt war, den versprochenen Messias aus seinem Schooße der Welt zu geben. Es mußte nach Jesus Christus existiren, um die Aechtheit der Weissagungen, welche ihn verkündiget hatten, zu bestätigen, um der Sendung des Heilands durch seine eigenen Drangsalen Zeugniß zu geben, und um die Prophezeiungen durch seine Bekehrung einst an sich selbst zu erfüllen.

D. G. Leere Possen, eitle Grillen, lächerliche Mutmassungen!

D. R. Wie! mein Herr, sonst nichts? Wie! Sie, der Mann, der die Natur so genau beobachtet, Sie sehen hier nichts übernatürliches?

liches? Ich berufe mich auf Ihr Gewissen, und kehre meine Blike auf das andre Volk.

D. G. Wieder so eine Historie!

D. R. Aber wieder eine wahre Historie, die sie mir sicher nicht absprechen werden. Die Christen, welche nun ein Alter von siebenzehn Jahrhunderten für sich haben, verewigen sich eben auch unter den verschiedenen Nazionen, zwar nicht, wie jene, durch das Fleisch und Blut, sondern durch den Glauben. Dieses neue Volk tritt aus seinem Landstrich heraus; es vermenget sich nach und nach mit allen Nazionen, theilt ihnen allen eben denselben Geist mit, ohne von ihren Lastern jemals das geringste an sich zu nehmen. Der ausgebreitete Ruhm der größten Philosophen hats nie so weit bringen können, daß ihren Sistemen Festigkeit wäre verschaft worden; die Schüler fegen an ihren Lehrmeistern, sie entzweien sich unter einander, und die Sekte schwindet endlich ganz weg: die weisesten Geseze haben nie eine andre als prekarische Existenz; neue Geseze folgen auf die alten, diese, wie jene, kommen hernach in Abschlag; und alles geht nach einem gewißen Zeitraume vollends zu Grunde, weil alles lediglich Menschenwerk ist. Allein das Volk, gebildet von einer göttlichen Religion, der einzigen, die den Menschen heiligen und Gott Ehre bringen konnte; dieses Volk, dem

der

der Sohn Gottes seinen Beistand bis ans Ende der Zeiten verheißen hatte, und um deßwegen allein die Welt erschaffen worden; dieses Volk mußte bis an der Zeiten Ende fortdauern: und wie seine Existenz von dem Glauben unzertrennlich war, so mußte auch der Glaube in Mitte der Zeiten unveränderlich bleiben. Wahr ist es, die Stürme brechen dem Baume manchen Ast weg, allein nie beschädigen sie den Stamm selbst; die abgebrochenen Aeste verdorren, der Baum treibt neue Zweige, und bleibt immer derselbe. So steigt der Körper der Hirten, vereiniget mit jenem der Gläubigen, welche er heute leitet, durch eine ununterbrochene Nachfolge bis zu jener ursprünglichen Kirche hinauf, welche ihre Sendung von Jesus empfangen hat, und noch immer das glaubt, was sie stets geglaubt hat.

Dies alles nun zum Grunde gelegt, so frage ich Sie, mein Herr, was hat wohl diese zwei Völker an eine Art von Unveränderlichkeit gebunden, indeß um sie herum alles dem Wechsel und der Aenderung unterliegt? Was erhält sie in einer Lage, die ihrem Schikſal so genau anpaßt; jenes nämlich in einem Zustande von Verächtlichkeit und Erniedrigung; dieses in dem Zustande eines zuerst verfolgten Volks, um die Allmacht des Arms zu zeigen, der es schüzt, und nachmals in dem Zustande eines über alle Verfolgungen triumphirenden Volks,

um allenthalben Licht zu verbreiten und das Reich des Herrn Jesu auf die weisesten und mächtigsten Nazionen auszudehnen? — Erkläret uns doch dieses Räthsel, ihr erlauchten Herren, die ihr an Jesus Christus nicht glaubt.

D. G. Diese Dinge gehören mit unter die mancherlei Erscheinungen, deren geheime Triebfedern nur allein die Natur recht weis. Diese zwei Völker treffen sich nun auch ungefähr so, wie Sie, mein Herr, wie ich, wie Ihr Messias, wie Ihre Aposteln, wie alle die schöne Begebenheiten, die Sie mir so eben angeführt haben. Zufall ists, zufälliger Zusammenfluß der Umstände ists, und weiter nichts. Ach! es giebt in der Natur des wunderlichen Zeugs sogar viel!

D. R. Was sagen Sie da, Herr Graf? — Aber . . . haben Sie es auch recht überdacht? Wie! eine Kette von Begebenheiten, die sich von dem Anfange der Welt herschreiben, eine Kette, deren Glieder, auf der Erdfläche zerstreut, an einer zahllosen Menge moralischer und phisischer Ursachen hangen; Begebenheiten, die mit den Jahrhunderten fortschreiten, Begebenheiten, die alles, sowohl die dunkelsten Fakte, wie die weltkündigen Revoluzionen herbeiführen: Gesetze eines uralten Volks, Weissagungen der Propheten, Sturz der Reiche, Tilgung der Abgötterei, Wiedergeburt der Welt, Zerstreuung

und

und Verewiguug einer mit dem Fluche belegten Nazion, Entstehung und Ausbildung eines neuen Volks, Heldenart der erhabensten Tugenden, Himmel und Erde; und was alle diese Dinge auf einen einzigen Standpunkt, auf Christus und sein Reich konzentrirt; dies alles ist also in Ihren Augen, mein Herr, nichts anders als die Wirkung eines zufälligen Zusammenflußes von Umständen? —

D. G. Es wird Ihnen vielleicht etwas schwer fallen, so was zu glauben; und es wird mich auch nicht wundern. Man muß eine gewiße, oder vielmehr eigene Geistesgabe haben, die nicht jedermanns Sache ist, um sich über die Vorurtheile mit edler Dreistigkeit hinauszusezen. . . Doch warten Sie, mein Herr . . . ärgerlich! izt fällts mir erst bei . . . wissen Sie, was? dieser ganze Tand von Wizeleien und Vernunftschlüßen geht mich lediglich nichts an: die noch an einen Gott glauben, denen möchte dabei vielleicht wohl etwas bange werden; denn wenn sie die Absichten einer Fürsehung in den Wundern der Natur, in der Ordnung, in der Harmonie derselben sehen, so werden sie nun freilich eben diese Fürsehung auch in dieser Kette der vorgeblichen Wunder erkennen müssen, welche seit der Weltentstehung sämmtlich auf eben denselben Zwek, nämlich auf die Stiftung und Erhaltung der Kirche Jesu Christi abse-

hen. Das war eine Schlinge, die man ihnen gelegt hat, indem man sie beredete, man müsse wenigstens ein Urwesen anbeten. Sie merkten nicht, wohin man sie zulezt führen wollte; nun mögen sie sich aus dem Drang gleichwohl helfen, so gut sie können. Die geschiktesten unter uns hatten daran gezweifelt; darum sind sie auch der Schlinge glüklich ausgewichen. Sie haben rund weggeleugnet, daß die Wunder des Universum das Werk einer verständigen Ursache seyn, und haben sich also dadurch, daß sie sich unter die Fittiche der Natur begaben, vor den ewigen Schikanen der Theologen ein für allemal sichergestellt: unter den Fittichen der Natur also, da wollen wir euch erwarten.

D. R. O! meine Herren, wenn ihr, um die Beweise meiner Religion zu bestreiten, gezwungen seid zu leugnen, daß die Naturwunder die Existenz eines Urwesens beweisen; so ist mein Handel schon gewonnen, weil man meine Religion nicht anders als durch eine Ungereimtheit anfechten kann. Ich gehe noch weiter; und gesezt auch, die Natur habe ganz allein das Universum erschaffen können, so sage ich, daß man noch immer eine höchste Ursache erkennen müßte, welche sich zur Stiftung der Religion, der Natur nicht nur bedient, sondern auch ihre Geseze gehemmet, ihren Gang verändert, sie unterjocht, sie dem Reiche Jesu Christi dienstbar gemacht hätte.

D. G.

D. G. O ho! mein Herr, das Wunderbare geht hier zu weit. Da sehe man einmal eine Dienstbarkeit, woran man noch nicht gedacht hatte. Wollten Sie nicht die Güte haben, sie mir zu erklären?

D. R. Sehr gerne, wenn Sie anders die Geduld haben, mich anzuhören; dazu werde ich weiter nichts als eine kurze Zerfällung desjenigen brauchen, was ich so eben angeregt habe.

D. G. Meinetwegen, aber machen Sie es kurz.

D. R. Ich bitte Sie also, antworten Sie mir: läufts nicht wider die phisische Ordnung, daß auf das bloße Wort eines Menschen Todte erstehen, daß Blinde das Augenlicht erhalten, daß Lahme augenbliklich aufrecht einher gehen, daß Brode unter seinen Händen sich mehren, daß die See unter seinen Füßen fest stehen, und daß dieser Mensch seine Macht auch noch anderen Menschen mittheilen sollte? Laufts nicht wider die moralische Ordnung, daß Menschen, die in verschiedenen Zeiten und Ländern leben, in der Zukunft lesen, und sämmtlich mit irgend einem besonderen Zuge das Bild eines großen Propheten zeichnen sollten, welcher lange nach ihnen auftreten, und zwar genau in der von ihnen angedeuteten Epoche auftreten muß? Daß dieser außerordentliche Mensch, der Zeich-

nung, die man von ihm bereits gemacht hatte, vollkommen ähnlich, zur bestimmten Zeit wirklich erscheinen sollte? Daß nun auch er die erstaunlichsten und unglaublichsten Begebenheiten, welche sich nach ihm zutragen sollen, nämlich die Verkündigung seines Evangeliums in allen Weltgegenden, die Drangsalen und den Triumph seiner Kirche, die Bildung und Fortdauer eines neuen Volks, das Hinwallen der Könige und Weisen der Erde zu den Füßen seines Kreuzes, und die schrekliche Züchtigung jenes Volks, so ihn daran geheftet hatte, eben so richtig weissagen sollte? Läufts nicht wider die natürliche Ordnung, daß alle Welt, daß selbst die Feinde der Religion, seit ihrer Entstehung, ohne es zu wissen und zu wollen, zur Erfüllung dieser Weissagungen beständig und frei beitragen sollten? Läufts nicht wider den ordentlichen Gang der moralischen Ursachen, daß eine Religion, welche allen Leidenschaften Gewalt anthut, welche mit aller Macht der Menschen, deren Vorurtheile sie bestreitet, mit der Natur des menschlichen Herzens, dessen Neigungen sie entgegen arbeitet, mit dem Stolze des Geistes, den sie unter das Joch des Glaubens beugt, kämpfen muß, sich mitten unter den verderbtesten Nazionen so schnell ausbreiten; daß sie unter selben ihren Geist ausgießen, ein neues Volk erschaffen, zu allen Zeiten die erhabensten und glänzendsten Tugenden anschaulich

lich machen, und daß man bei aller der Verkehrtheit des menschlichen Herzens, bei alle dem Verderbniß der Sitten, mitten unter diesem Volk, und zwar nur bei diesem Volk immerdar Weise antreffen sollte, welche über alles, was den Sinnen schmeichelt, erhaben dem Glanze der Geburt, den Vortheilen des Glükes entsagen, sich in die Einsamkeit verschließen, sich darinn der Ausübung der strengsten Tugenden widmen, und noch dazu zwischen sich und der Welt eine ewige Scheidewand errichten, um sogar auch ihre Tugenden dem Menschenlobe zu entziehen? Läufts nicht wider die Natur der Dinge, daß apostolische Männer alle Bande, die sie an die Erde heften, zerreißen, sich von allem entblößen, die wildesten Länder aufsuchen und sie mit ihrem Schweiße, mit ihrem Blute befeuchten sollten, um den Gott, welchen sie anbeten, bekannt zu machen, und barbarische Menschen, von denen sie verfolget werden, dem Himmel zu gewinnen? Läufts nicht wider die natürliche Ordnung, daß eben diese Religion sich sammt ihrem Volk in ihrer ganzen Reinigkeit fortpflanzen, und ungeachtet der Neigung des menschlichen Herzens zur Vernachläßigung der ihm lästigen Pflichten, dennoch dieses in die Hände verderbter, schwacher, von Natur unbeständiger Menschen niedergelegte Gesez stets unveränderlich und unverlezlich bleiben? daß die Diener desselben, selbst wann sie es übertreten, so treulich mitwirken,

damit die Reinigkeit seiner Moral unangetastet erhalten werde, und die Rechte der Religion, die sie lehren, wider sich selbst vertheidigen sollten? Läufts endlich nicht wider die Natur des menschlichen Herzens, daß es in freiwilliger Vermissung alles dessen, was ihm schmeichelt, in Abtödtungen und Bußwerken, in Verfolgungen und Leiden diese innerliche Freude sollte suchen und finden können, welche Jesus Christus seinen Heiligen verheißen hat, und daß das Schauspiel, wogegen sich die Natur am meisten empören muß, nämlich das Bild eines gekreuzigten Menschen für sie das angenehmste, das tröstlichste Schauspiel ward? —

D. G. Gehen Sie, mein Herr, bleiben Sie weg mit Ihrer Mistizität, die keinen Menschen bekehren wird; Vernunft, mein Herr, Vernunft!

D. R. Ich gesteh's Ihnen, dieser Trost liegt freilich nicht in der Ordnung irdischer Dinge: allein Christen, die ihn erfahren haben, bezeugen ihn, sie selbst sind der Beweis davon, ihre Aussage ist einhellig; man muß ihnen glauben, wann sie einer Religion, die ihnen aus der Lüge eine Sünde macht, alles aufopfern: und je weiter das Faktum die Naturkräfte übersteigt, desto stärker fällt das Wunder der Gnade in die Augen.

D. G. Nun denn! so wirds also höchstens

stens die Wirkung eines enthusiastischen Schwindels seyn.

D. R. Aber ein Enthusiasmus, der seit dem Entstehen der Kirche anhält! — Was denken Sie, mein Herr, von so einem Enthusiasmus? —

D. G. Kurzum, mein Herr, ich bewillige Ihnen alles; und ich lange daraus wider Sie selbst einen Beweisgrund.

D. R. Wie mag wohl der Beweisgrund wider eine allmächtige Kraft aussehen, die sich durch so viele Wunder auszeichnet? —

D. G. Ich sage, eine Religion, die der Natur des menschlichen Herzens pfeilgerade entgegen arbeitet, kann nicht das Werk eines unendlich weisen Wesens seyn.

D. R. Vortreflich! — Daraus also, weil Sie über der Natur eine Kraft sehen, welche sie unterjocht, und auch dem Joche der Religion unterwirft, daraus schließen Sie also, es gebe keinen Gott, der über die Natur erhaben wäre? — und ich — schließe gerade das Gegentheil daraus.

D. G. Aber — der Urheber der Natur, muß er nicht auch der Urheber Ihrer Religion seyn, mein Herr?

D. R. Allerdings.

D. G. Wie also? würde er sich nicht

selbst widersprechen, wenn er Neigungen verwärfe, die doch er selbst in unser Herz gelegt hätte?

D. R. Mein Herr, man muß Neigungen, welche von Gott kommen und zum Wesen des menschlichen Herzens gehören, von Neigungen wohl unterscheiden, welche aus unserm Verderbniß entspringen.

D. G. Noch verstehe ich mich zu wenig auf eure Dialektik, um diese Distinkzion recht machen zu können.

D. R. Es thut mir leid; und ist doch so leicht zu machen.

D. G. Nicht sogar leicht: ey! und wie denn also?

D. R. Durch ein sehr einfaches Prinzip.

D. G. Ich seh' es noch nicht.

D. R. Nicht wahr, Herr Graf, die Neigungen, welche unserm Herzen wesentlich angehören und uns von dem Urheber unsers Wesens eingeflößt wurden, sind unüberwindlich, und müssen uns durch sich selbst niemals auf Irrtümer verleiten?

D. G. Bei allen Henkern! — das ists ja eben, was ich behaupte.

D. R. Nun, gut; über das Prinzip sind wir also einig. Nun aber, eben diese ersten

sten Neigungen des menschlichen Herzens, welche die erhabne Bestimmung des Menschen andeuten, worüber uns die Religion Jesu Christi belehrt; eben diese ursprünglichen Neigungen sind es, zu denen sie redet; angebohrne Neigungen, die sie entwikelt, die sie aufhellet, die sie befriediget.

D. G. Da hätten wir also schon eine ganz hübsche Chimere: doch laßt uns den Beweis hören.

D. R. Den sollen mir Sie selbst an die Hand geben, mein Herr, wenn es Ihnen gefällig ist.

D. G. Ich, mein Herr? da kommen Sie an den Unrechten.

D. R. Ja, Sie selbst; denn Sie selbst, Ihr eigen Gewissen werde ich gegenwärtig zur Rede stellen. Sezen Sie den Fall, Sie seyn izt zum ersten Male auf der Welt.

D. G. Wohlan! es sei darum: was weiter?

D. R. Was sehen Sie gleich beim ersten Eintritt in die Welt? nicht wahr, ein schwaches, von allen Wesen, die dort herum sind, abhangendes Geschöpf, welches keinem derselben befehlen kann, und doch zur Erhaltung seiner Existenz aller Beihilfe braucht? Erforschen Sie nun Ihre Seele, und sagen mir, welches

sind

sind Ihre ersten Wünsche? ohne allen Zweifel diese, daß eben jene Hand, von welcher Sie Gestalt und Wesen empfiengen, für Sie auch weiter sorgen möchte.

D. G. Einverstanden: so was fühle ich.

D. R. Nun lehrt Sie aber die Religion Jesu Christi, daß Gott, der Sie erschaffen hat, auch Ihr Vater ist; und Ihr eigen Herz wird Ihnen das Uibrige sagen.

D. G. Aber dieser Gott wohnt im höchsten Himmel oben; und ich — krieche auf der Erde herum. Wie sollte ich meine Stimme bis zu ihm erheben, um ihm mein Bedürfniß vorzutragen, um seinen Beistand herabzuflehen.

D. R. Dieser Gott ist überall; in Ihr Herz dringt er mit seiner Gegenwart: das Herz redet zu ihm, das Herz erhört er. Das ist die Lehre des Evangeliums. Sollte nun aber eine edle Seele ihm für empfangene Wohlthaten nicht Verehrung schuldig seyn?

D. G. Was wollte ihm der Elende opfern, der nur Thränen zu vergießen hat?

D. R. Wie Gott nur das Herz erhört, so muß auch nur das Herz ihn anbeten. Die Religion Jesu Christi fodert von Ihnen kein ander Opfer als jenes eines gerührten, empfindsamen Herzens, welches dem höchsten Wesen, als seinem Schöpfer, öffentliche Ehre erweist;

dies ist der Dienst, der ihm Ehre macht, und den ihm alle Menschen erweisen können.

D. G. Herrlich! — allein Sie, mein Herr, übersezen mich in eine andre Welt, um den Beistand eines Wesens, das ich nicht sehe, anzuflehen. Weit lieber wärs mir, wenn ich in dieser meine Gemächlichkeit, und unter den Individuen, die mich umgeben, und alle meine Begierden durchkreuzen, mehr Menschlichkeit fände; denn ich merke, daß mein Wohlstand ein wenig auf ihrem guten Willen beruhet.

D. R. Was für eine Zufriedenheit, mein Herr, wenn Sie Ihren Wohlstand ihnen allen ans Herz legen könnten!

D. G. Chimere! — und weiter nichts. Ein jeder ist für sich in der Welt, das ist erwiesen.

D. R. Nichts weniger. Meine Religion will, ein jeder solle auch für seinen Nebenmenschen da seyn: sie macht es den anderen zur Pflicht, Sie, wie sich selbst zu lieben, Ihnen eben die Barmherzigkeit zu bezeigen, die er ihnen wiederfahren läßt, und macht also, daß Sie unter dem Schuze aller Mitmenschen stehen: noch mehr, sie macht, daß sie das wirklich thun, was sie ihnen befiehlt.

D. G. Mit dem allen ist alles dieses

doch nur ein Machgut: glüklich seyn wäre das wesentliche; und wenn man fremde Hilfe entbehren kann, so tröstet man sich sehr leicht für den Verlust der Hochachtung andrer Leute.

D. R. Das Verlangen nach Glükseligkeit ist unüberwindlich: der Urheber der Natur hat es Ihnen ins Herz gelegt; und weil der Urheber der Natur Sie nicht auf Irrwege führen kann, so muß dieses Verlangen in die Wirklichkeit übergehen können. Nun kömmts also darauf an, wie mans angreifen soll, um glüklich zu seyn.

D. G. Eine artige Frage! Sein Lüstgen büßen, und zwanglos leben, das ist Zwek, Wunsch und Streben der Natur: da sehen Sie den Inhalt der menschlichen Glükseligkeit.

D. R. Erfahren denn aber nicht Sie selbst, Herr Graf, daß die Wollüste, Sie glüklich zu machen unfähig sind?

D. G. Nicht allemal glüklich, soviel ist wohl wahr.

D. R. Dennoch wünschen Sie es immer zu seyn. Also ist der Genuß der Wollust nicht jene Glükseligkeit, wornach Sie sich sehnen, und die unsrer Natur entspricht. Erfahren Sie nicht auch, nachdem der wollüstige Rausch vorüber ist, eine gewiße Scham und heimliche Gewissensbisse, welche die Abwürdigung Ihres Wesens andeuten?

D. G.

D. G. Ja, manchmal reget sich so was in mir; allein nur Instinkt, nur eine Art Zükung, wie man sie in dem noch warmen Fleische geschlachteter Rinder sieht; nur ein Uiberbleibsel der alten Vorurtheile, nur ein ich weis nicht was: kurz, mein Herr, es ist nur eine Modifikazion der Natur, und sonst nichts.

D. R. Und gleichwohl steht es nicht in ihrer Macht sie in etwas anders zu verwandeln. Das Verlangen nach einer solchen Glükseligkeit ist also Teuschung, welche Sie verblendet und verächtlich macht; es kann also nicht von dem Urheber der Natur selbst herkommen; also kanns von der ächten auf Wahrheit und Gerechtigkeit ruhenden Religion nicht gebilliget werden. Allein sie verheißt Ihnen ein unendlich kostbareres und dauerhafteres Gut, als es alle Erdegüter sind, ein Gut, welches allein geeignet ist, Ihren Wünschen genugzuthun.

D. G. Das ist unmöglich, denn die Begierden des Menschen haben keine Grenzen.

D. R. Wären Sie mit einem Reiche zufrieden?

D. G. Was das für eine Frage ist!

D. R. Die Religion Jesu Christi verheißt es Ihnen, befiehlt Ihnen sogar, es zu hoffen.

D. G.

D. G. Waker! mein Herr Ritter, fahren Sie nur fort: wir alle werden also eben so viele Könige seyn. Das geht ja ganz unvergleichlich.

D. R. Nicht alle Menschen sind bestimmt, auf Erde zu regieren; alle Königreiche würden den Raum ihrer Wünsche nicht ausfüllen können: denn sogar Könige wünschen noch mehr. Nebendem sind sie auch von Sorgen und mancherlei Unruhen umlagert; sie fühlen also, daß ihnen die wahre Glükseligkeit mangelt. Und was sollten endlich auch alle die vergänglichen Königreiche für eine Seele bedeuten, welche ewig leben soll? Allein Gott bestimmt Sie in jener Welt mit ihm ewig zu regieren.

D. G. Und inzwischen läßt er mich in dieser da schmachten.

D. R. Was würden sie sich denn wünschen?

D. G. Von allen Leiden frei zu seyn.

D. R. Ist aber dieses Verlangen wohl auch billig? Wissen Sie nicht, daß die Beschwerniße des Lebens von unserem Zustande unzertrennlich sind? Allein der Heiland, der dieses Verlangen verwirft, thut wohl noch mehr, als wir wünschen, indem er vorübergehende Leiden dazu dienen läßt, daß wir uns damit künftige Belohnungen verdienen: und der Hinblik auf diese Belohnungen ist schon in dieser Welt keine geringe Linderung unsrer Uibel.

D. G.

D. G. Eingebildete Belohnungen, worauf euer Gesezgeber einen so übermäßigen Preis sezt, daß man, um dahin zu gelangen, die Natur ablegen müßte.

D. R. Weit gefehlt: nur das Herz müßte man ordnen, und Gott, der es gebildet hat, verspricht Ihnen seinen Beistand. Durch ihn wird Ihnen alles möglich; und schon giebt er Ihnen einen Beweis von seiner Allmacht und von der Treue seiner Verheißungen, in der Person derer, welche er zur Ausübung der erhabensten Tugenden erhebt.

D. G. Wie aber, wenn meine Schwachheit unterliegt?

D. R. So eilet Ihnen seine Barmherzigkeit entgegen: sie beut Ihnen Vergebung an; die Reumüthigkeit erhält sie, und auch dieses lehrt Sie seine Religion.

D. G. Aber . . . uns erschaffen, um uns zu zerstören! Was für ein Verhängniß! Wars wohl der Mühe werth, uns die Existenz zu geben?

D. R. Wie ich merke, so fürchten Sie den Tod noch immer.

D. G. Zweifeln Sie daran? Die Zerstörung ist doch allemal das ärgste, was der Menschheit wiederfahren kann.

D. R. Sie möchten also unsterblich seyn?

D. G. Ja freilich, wenns möglich wäre.

D. R. Es muß doch wohl möglich seyn, weil das Verlangen nach Unsterblichkeit uns so natürlich ist, als die Liebe zu unsrer eigenen Existenz. Ja es ist so unüberwindlich, dieses Verlangen, daß man sich die gänzliche Zernichtung nach dem Tode niemals aus Liebe zur Vernichtung, sondern allemal nur aus Furcht vor einer unglükseligen Zukunft wünscht; denn keiner ist unter euch, der nicht das Grab zu überleben wünschte, wenn er ein glükseliges Leben hoffte. Was sage ich? selbst, wenn man die Auflösung seines Wesens wünscht, selbst damals noch möchte man unsterblich seyn und sich für seine Vernichtung nach dem Tode, durch einen Schatten von Existenz in dem Andenken der Menschen entschädigen. Da nun aber das Verlangen nach Unsterblichkeit unüberwindlich ist, so kann es nur von dem Urheber der Natur herkommen; und der Urheber der Natur hat dieses Verlangen gewiß nicht umsonst in Ihr Herz gelegt.

D. G. Gleichwohl sterbe ich.

D. R. Nein, mein Herr, ich habs Ihnen schon gesagt, dieser Theil von Ihnen, der sich nach der Unsterblichkeit sehnet, stirbt nicht ab. Die Religion lehrt Sie, daß ein Wesen, welches seinen Urheber zu erkennen und zu lieben fähig ist, wie er, ewig leben muß, und so

bannt

kannt sie das schrecklichste aller Uibel, nämlich die Verzweiflung, weit von Ihnen weg. Was ist nun aus dem allen zu schließen?

D. G. Dieses, daß der Aberglaube die Einbildungskraft stets mit blendenden Chimeren unterhält.

D. R. Beweisen aber diese vorgeblichen Chimeren, welche mit der Natur des menschlichen Herzens eine so vollkommene Analogie haben, beweisen sie nicht schon soviel, daß Sie, mein Herr, die Religion unbillig angeklagt haben, als Sie ihr vorwarfen, daß sie die Natur abwürdige und ihr entgegen arbeite. Beweisen diese Chimeren nicht auch, folgends Ihrer Grundsäze sowohl, als auch durch diese vollkommene Analogie der christlichen Religion mit den Wünschen der schönen Natur, beweisen sie nicht auch dieses, daß die Natur und die Religion Jesu Christi einerlei Prinzip haben? Was wollen Sie noch mehr? — Ich will Ihnen noch einen Bürgen stellen, den sie mir sicher nicht verwerfen sollen.

D. G. Und was für einen?

D. R. Gott selbst.

D. G. Ja, wenn einer existirte.

D. R. Aber ich habe Ihnen seine Existenz bewiesen; ich habe Ihnen bewiesen die Sendung seines einzigen Sohnes und dessen Er-

scheinung auf der Welt, nicht zwar mit der Majestät seiner Herrlichkeit, um uns durch den Pracht seiner Würde nicht zu erschreken; sondern mit den Kennzeichen seiner Allmacht, um unsre Vernunft aufzuklären; und Sie werden mir doch wohl die Wiederholung desjenigen erlassen, was ich hierüber bereits gesagt habe. Es ist also erwiesen, daß es keine Religion giebt, welche unsrer Natur, ihrer Schwachheit, ihrer Unzulänglichkeit, ihren Bedürfnissen, ihren Wünschen besser entspräche. So ist denn der Urheber der Natur auch der Urheber dieser heiligen Religion. So ist denn er derjenige, welcher dadurch, daß er in der Natur selbst das, was von ihm kömmt, von dem Verderbniß der Leidenschaften sondert, die sie verunstalten, verblenden und abwürdigen, die glüklichen Keime von Seelengröße entwikelt, die er in unser Innerstes gelegt hat. So ist denn er derjenige, welcher den Labyrinth des menschlichen Herzens, und so auch die Vernunft erleuchtet und den Menschen tröstet, nicht durch das Blendwerk falscher Güter, welche ihn stets in einer wahren Dürftigkeit lassen; sondern durch den Ausblik auf zukünftige Belohnungen, die allein seiner Tugend würdig, allein fähig sind, ihn wahrhaft glüklich zu machen. So ist denn er derjenige, welcher, indem er unseren vormals in die Sphäre unsrer Sterblichkeit eingezwängten Begierden eine unsrer erhabnen Bestim-

mung

mung angemessene Erweiterung und Würde giebt, uns in unsern anfänglichen Glanz wieder einsezt, ohne uns dadurch übermütig zu machen, und uns vor seiner Majestät erniedriget, ohne uns abzuwürdigen. So ist denn er derjenige, welcher, indem er die ursprünglichen Menschengefühle, so er uns für unsers Gleichen einpflanzte, belebt und anfacht, alle Menschen wie Kinder eben derselben Familie vereiniget und die Glieder der bürgerlichen Gesellschaft durch die engsten Liebesbande an einander knüpft. So ist denn er derjenige, welcher, indem er unseren Leidenschaften einen Damm sezt, uns Seelenruhe verschafft und uns diese kostbare Freiheit der Kinder Gottes, diese edle, diese gelehrige und gehorsame Freiheit gewähret, welche, während sie uns unter der Hand Gottes und der von ihm eingesezten Mächte erniedriget, uns zugleich bis in den Schooß der Gottheit, bis zu dieser höchsten völkerbeherrschenden Ordnung zurüksteigen heißt, um dort die erhabenen Beweggründe unsers Gehorsams abzulangen. Diese Religion ist demnach die Religion der Natur; ich will sagen, der Natur, so wie sie auf ihren Ursprung zurükgeführt, über ihre wahre Bestimmung aufgeklärt, auf ihr leztes Ziel geleitet, durch die Hohheit ihrer Beweggründe veredelt, zu verstehen ist. Diese Religion ist demnach die einzige, welche der Majestät Gottes und der Größe des Menschen

würdig ist. So ist demnach die Religion des menschlichen Herzens, eine göttliche und die einzige wahre Religion.

D. G. Armer Mann! — Sie versteigen sich vergeblich dort oben; nicht dieses ists, was ich haben wollte. Sie hätten mir ihre Geheimniße beweisen sollen; und Sie zerbrechen sich den Kopf mit Ausfindung mancherlei Umschweife zu Gunsten Ihrer Religion. Laßt uns also, wenns Ihnen gefällig ist, endlich einmal auf diese Misterien kommen: Sie müssen Ihr Tagwerk vollenden, mein lieber Alter.

D. R. Ist es doch schon vollendet.

D. G. Wie, mein Herr? vollendet? — und Sie haben noch keinen Anfang gemacht —

D. R. Habe ich Ihnen nicht gleich anfangs zu erkennen gegeben, daß der menschliche Verstand nicht alles begreifen kann?

D. G. Ja, ich erinnere mich.

D. R. Und daß folglich Wahrheiten, wenn es welche gäbe, die durch ein untrügliches Ansehn erwiesen wären, nicht weggeleugnet werden sollen, wenn gleich der menschliche Verstand sie nicht fassen kann?

D. G. Auch dieses zugegeben.

D. R. Nachdem ich Ihnen also einmal die Wahrheit meiner Religion erwiesen habe, so ists Ihnen schon nicht mehr erlaubt, ihre

Geheim-

Geheimniße anzustreiten, weil sie sich auf das untrügliche Ansehn einer göttlichen Offenbarung stüzen.

D. G. Was das für ein Umweg ist! —

D. R. Ein ziemlich kurzer Umweg; wär' er aber auch länger, so würde er darum nicht weniger bündig seyn, wenn er gerade auf die Gewißheit hinführt.

D. G. Wärs nicht einfacher, wenn man mich alles mit meinen eigenen Augen sehen ließe?

D. R. Wenn aber Gott Sie zur Wahrheit führt, so stehts nicht Ihnen zu, mein Herr, ihm den Weg vorzuschreiben, auf welchem er Sie dahin führen soll; und wenn Sie ein sicheres Mittel haben dahin zu gelangen, so ist Ihnen die Vernachläßigung desselben darum noch lange nicht erlaubt, weil Sie gerne einen andern Weg dahin nehmen möchten. Wir alle müssen demnach der Wahrheit huldigen, sobald wir sie erkennen, obschon sie, da sie sich uns entdekt, unsern Fürwiz nicht befriediget. Es wäre nicht einmal vernünftig zu fodern, daß man uns Wahrheiten, welche über die Vernunft selbst gehen, durch Vernunftgründe demonstriren soll. Wir haben anderswo gesagt, jede Art von Wahrheit habe auch ihre Art von Beweisgründen.

D. G. Bei dem allen, wozu hatten wir so viele Geheimniße nöthig: Das Dunkel verscheucht den Weisen, und die Furcht vor Verirrung macht uns immer unentschlossen.

D. R. Ja wohl unentschlossen; und Ihre Weisen, mein Herr, sind hier bis zur Verwunderung konsequent! da sie das Werk Gottes in den Wundern der Natur nicht erkennen wollen, weil sie ihre Geheimniße nicht durchdringen, so müssen sie nun freilich auch die Religionsgeheimniße, ungeachtet des Lichtes, das sie umschwebt, dennoch wegleugnen, weil ihnen die Gabe, sie zu begreifen, nicht verliehen wurde. Verdient man aber wohl den Namen eines Weisen, wenn man sich nach solchen Grundsäzen benimmt? Wir, mein Herr, wandeln auf einem ganz andern Wege. Durch die Wunder, welche in der Ordnung der Natur und der Religion leuchten, von der Existenz Gottes überzeugt, beten wir seine unendliche Weisheit in der Ordnung der Natur an, und respektiren seine tiefen Geheimniße in der Ordnung der Religion. Gleichwohl entdeke ich ohne die Rathschlüße des Ewigen erforschen zu wollen, selbst in der Unermeßlichkeit des göttlichen Wesens, beim ersten Anblik die Nothwendigkeit dieses geheimnißreichen Dunkels, worüber Sie so unwillig sind; denn eben, weil er unendlich ist, muß Gott überall, wo er sich einem erschaf-

schaffenen Verstande offenbart, unbegreiflich seyn. Auch glaubte ich die Schiklichkeit dieser Geheimnisse in dem Stolze der menschlichen Vernunft wahrzunehmen, welche sich dagegen so sehr empört.

D. G. War's also, um uns den Eingang in Ihr Evangelium zu verschließen.

D. R. Vielmehr geschah's um sie hineinzuführen.

D. G. Was für ein sonderbares Mittel?

D. R. Hören Sie mich nur einen Augenblik, bevor Sie den Ausspruch thun.

D. G. Nun, so sei es.

D. R. Ich sehe zuerst diejenigen, die das Glaubensjoch abgeschüttelt haben, auf verschiedene Irrwege gerathen und mit jedem Tage absurder werden, je weiter sie von der ersten Strasse fortrüken. Ich sehe, wie hartnäkig die neuen Philosophen, die sich doch für Väter des Lichtes ausgeben, handgreifliche Wahrheiten wegleugnen, weil sie alles begreifen wollen. Ich sehe, wie sie im Fache der Religion und Sittenlehre die unnatürlichsten und abscheulichsten Sisteme ausbrüten, weil sie allein glänzen, lehren, den Ton angeben wollen. Um uns also zur Religion zu führen, mußte ein ganz andrer Weg eröffnet werden: es war nöthig, daß die Vermessenheit der menschlichen Ver-

munft gebrochen, daß ihrer Vielwisserei ein Zaum eingelegt, ihrem Wizeln ein Ziel ausgesezt und ihr zu diesem Ende ein sicherer Führer beigegeben wurde. Nun aber, alles dieses leistet der Glaube: er macht, daß die Vernunft sich unter ein ehrwürdiges Joch willig begiebt, welches, ohne ihr Ungewißheit übrig zu lassen, weil es nämlich auf der göttlichen Offenbarung ruhet, ihren Ausschweifungen vorkömmt, sie, um ihrem Stolze Einhalt zu thun, unergründlichen Geheimnißen unterwirft, und selbst an die Grundgeseze des natürlichen Rechtes, welches Vorurtheile und Leidenschaften ihr nicht selten verhehlen, unveränderlich bindet. Weil also die Vernunft sich durch ihren Stolz verstiegen hatte, so beleuchtet und demütiget sie Jesus Christus, um sie der Wahrheit wieder zuzuführen, dadurch, daß er sie unter die Aufsicht des Glaubens giebt. Weil also das Herz und der Verstand des Menschen, die doch nur für Gott waren erschaffen worden, sich wider ihn empört hatten, so fodert die Religion von beiden eine besondere Pflicht von Anbetung; jene des Herzens, durch willige Annahme des göttlichen Gesezes; diese des Verstandes, durch seine Unterwerfung gegen das göttliche Wort. Durch diese weise Haushaltung also, und dadurch, daß er alle Menschen ihrem Urheber unterwürfig macht, bringt der Glaube, in seinen erhabnen Geheimnißen, die Ehre Gottes, die Bedürf-

dürfnisse des Menschen, das Licht der gesunden Vernunft in eine vollkommene Zusammenstimmung.

D. G. Und ich behaupte, daß eure Geheimnisse den Menschen abwürdigen; ich behaupte, daß sie seinen Verstand benebeln; ich behaupte, daß sie seine Religion entstellen.

D. R. Und worinn denn, mein Herr, wenn ich fragen darf? Ich dringe hier auf den Beweis und fodere Sie heraus, mir ihn zu geben: ich gehe noch weiter; ich lege Ihnen den Gegenbeweis vor. Denn nirgend ist die Religion so herrlich, nirgend ihre Moral so erhaben; nie erscheint weder der Mensch so groß, noch Gott über den Menschen so sehr erhöht, als eben in diesen heiligen Geheimnissen, die den Menschenverstand demütigen. Nein, mein Herr, nie würden wir weder die Heiligkeit, noch die höchste Majestät, noch die unbegrenzte Barmherzigkeit Gottes recht gekannt haben, wenn wir nicht durch unsre heiligen Geheimnisse wären belehrt worden, daß die Sünde, welche ihn beleidiget, nicht anders, als durch einen vermenschten Gott, wie er, hat getilget werden können; daß unsre Opfer ihre Belohnung nur durch die Vermittlung eben desselben Gottmenschen verdienen; daß diese Vermittlung zur Verbindung der Barmherzigkeit mit der Gerechtigkeit Gottes nothwendig ist. — Wir

mußten, um die Würde unsrer Seele und ihrer hohen Bestimmungen recht kennen zu lernen, durch unsre Geheimniße belehrt werden, daß, da wir durch das Blut eines Gottes erkauft, durch seine Gnade wiedergebohren, zur Würde seiner angenommenen Kinder erhoben sind, unsre Seele einen Theil seines mystischen Körpers ausmacht, und daß der Ruhm seines Reichs einst auf die Glieder desselben zurükfallen sollte. Es war, um dem Gottesdienste diesen glänzenden Charakter von Größe und Heiligkeit einzuprägen, nothwendig, daß das Opfer Jesu Christi, zugleich Gottes und Menschen — daß dieses vom Anfange der Welt angekündigte und in der Zeit vollbrachte Opfer sich bei uns nebst seiner Religion verewige, auf daß es mitten unter uns als der Mittelpunkt unsrer Verehrung und als das geheiligte Band bleibend erscheine, welches die Erde mit dem Himmel verknüpfte. Endlich mußte unsre ganze Moral, um in uns einen neuen Menschen zu bilden, unsre großen Geheimniße zum Grunde haben. In der That, mein Herr, welche Beweggründe könnten wohl fähiger seyn uns zu ermuntern, zu unterstüzen, anzueifern, zu trösten, als der Gedanke, daß wir, als seine angenommenen Kinder, ihm ähnlich sehen müssen, daß seine Macht unsre eigne Stärke geworden, daß die unseren guten Werken versprochene Belohnung auch der Preis seiner Verdienste seyn

muß,

muß, daß sein Blut das Siegel seiner Liebe ist, daß sein Tod die Quelle seiner Herrlichkeit gewesen, und daß seine Auferstehung das Pfand der unsrigen ist.

D. G. O! was für eine Schwärmerei, mein Herr! was für eine Schwärmerei! — da sieht mans recht, wie ihr Herren seid, immer und ewig in Halbgötter umgestaltet. Muß es denn beständig da oben in den ätherischen Regionen herumspaziert seyn; ruhen Sie doch in dieser sublunarischen Welt aus, wenigstens einen Augenblik lang, — Da, mein Herr, sezen Sie sich, seyn Sie kaltblütig, und hören die Vernunft an. Wie wollen Sie denn, daß ich einen glorreichen König, dessen Macht und Majestät eure Propheten in so herrlichen Ausdrüken angekündet hatten? einen König, welcher Fürsten erniedrigen, Nazionen unterjochen, über den ganzen Erdkreis, um darauf den Frieden und die Gerechtigkeit zu verbreiten, herrschen sollte? und doch eben diesen König an eben demselben Kreuze anbete, worauf ich ihn, mit Schmach überhäuft, einen schmerzlichen Tod nehmen sehe?

D. R. Wissen Sie denn aber nicht, mein Herr, daß eben dieser König von den Propheten auch als ein erniedrigter, mit Schmach und Schande bedekter, mitten unter Peinen sterbender Mensch vorgestellt wird?

D. G.

D. G. Und was gewinnen Sie damit? einen neuen Widerspruch. Ein gedemütigter und ein glorreicher König, was für ein Unsinn! was für ein Kontrast! — Und Sie, mein Herr, hoffen mich oben darein durch alle diese Träumereien noch zu überzeugen? und Sie selbst sind noch nicht zurechtgewiesen?

D. R. Umgekehrt: diese vermeintlichen Widersprüche bestärken mich vielmehr in meinem Glauben, weil sie sich in meiner Religion mit den großen Absichten der ewigen Weisheit vertragen, welche sonst kein erschaffner Verstand hätte begreifen oder zusammenstimmen können.

D. G. Schon wieder ein Räthsel! —

D. R. Ich wills Ihnen auflösen. Was war der Zweck dieser herrlichen Religion? Es war unsre Zurechtweisung von einer falschen Größe, welche unsre Augen blendete, unsre Begierden an die Erde heftete und die Ursache aller unsrer Verirrungen ward. Nun aber erscheint Jesus Christus, um uns in seiner Person das Nichts der irdischen Herrlichkeit zu zeigen, auf Erde, entblößt von aller Menschengröße, aber mit der ganzen Macht eines Gottes: er erscheint erniedriget, verfolgt, mit Lästerungen überdekt, aber er gebeut der Natur. Er lebt in Armut, aber er mehret die Brode in der Wüste: während er sich an seine Feinde ergiebt, stürzt er sie mit einem einzigen Worte zu Boden: indem

er

er am Kreuze stirbt, verfinstert er die Himmel, erschüttert die Erde und zeigt, daß er der Herr des Universum ist.

D. G. Was dies für ein König sein mag, der in seiner Person, so zu sagen, alle Erdegrößen vernichtet! —

D. R. So ein König, wie es einem Gottmenschen zu seyn geziemte. Die Menschen regieren von außen durch die Gewalt; er aber mußte in dem Herzen durch die Macht der Liebe regieren. Das ist auch der Ort, wo er eine Herrschaft ausübt, die seiner würdig ist, und wo seine Regierung das Gepräge der Gottheit selbst führt: ich sage, das Gepräge seiner Heiligkeit, welche das Herz des Menschen reiniget; das Gepräge seiner Größe, welche ihn über alles, was nicht Gott ist, hinaussezt; das Gepräge seiner Macht, welche ihm zur Behauptung seiner Tugend wider alle Anfälle die nöthige Kraft giebt; das Gepräge seiner Weisheit, welche ihn mit ihrem Lichte aufhellet; das Gepräge seiner Güte, durch die Barmherzigkeit, welche Gott dem reuigen Sünder gewähret; das Gepräge seiner Gerechtigkeit, durch die Rache, welche er an dem verhärteten Verbrecher ausübt. Ein immerwährendes Reich, welches zuerst hienieden durch Heiligmachung der Auserwählten entsteht, und dann in dem Himmel mit ihrem Triumphe ewig dauern soll.

D. G.

D. G. Ja, mein Herr, ein phantastisches Reich, ein Reich, welches ihr unseren Blikeu zu entwenden stets sorgfältig bemühet seid.

D. R. Gestehen Sie gleichwohl, mein Herr, daß das Bild dieses Reichs alle Herrlichkeit der Welt unendlich übertrift; und daß es kein Reich gab, welches für die Gottheit anständiger, und für uns wünschenswerther wäre. Es war demnach das einzige Reich, welches dem Herrn Jesu, als dem Sohne Gottes, als dem Weltheiland, als dem Stifter einer göttlichen Religion, als dem Himmelskönig geziemete, indem Jesus Christus alle unsre Blike auf sich zieht, und uns auf Erde, außer Gott, nichts Großes mehr schauen läßt.

Hier sehen Sie also jenes Reich, welches diesen scheinbaren, Ihrem Ideengange so sehr widerstrebenden Kontrast von Verächtlichkeit und Größe, von Vernichtung und Majestät erklärt; jenes Reich, welches die Propheten angekündiget hatten, und kein erschaffner Verstand hätte vorhersehen oder ausdenken können; jenes in der That ganz geistliche Reich, allein dessen Herrlichkeit nichts desto weniger durch den Nebel stets dringt, der es umschleiert. Zuerst lassen sich die Trompeten hören, um die Ankunft dieses herrlichen Königs kund zu machen. Das sind die Propheten, welche in einer Reihe von Jahrhunderten auf einander

folgen,

folgen, mit seiner Allmacht ausgerüstet, und gleichsam mit der Liverei der Gottheit bekleidet. Seine Vorläufer sind die großen Monarchen, die vor ihm einhergehen. Daniel beschließt das Bild der großen Reiche, welche er dem Herrn Jesu vorausschikt und den künftigen Jahrhunderten zeigt, mit dem ewigen Reiche des Menschensohnes, dem allein Ehre, Macht und Herrlichkeit gebührt; auf den alles abzielen muß, dem alle Nazionen zum Erbe übergeben wurden; und dessen Reich kein Ende nehmen wird 1). Der Weltbeherrscher erscheint endlich selbst: er gebeut der Natur: er sezt das Schiksal seines Volks auf einen unbeweglichen Punkt, giebt seinem Gesez eine Festigkeit, welche allen Revoluzionen trozt, wekt sich selbst zum Leben, nachdem er unter den grausamsten Peinen gestorben war. Bis dahin war der Kreuztod die größte Beschimpfung des Menschen gewesen: Jesus Christus rechnet das Kreuz, woran er stirbt, zu seiner übrigen Ehre; dieses Kreuz wird gleichsam der Thron, auf welchem er die Anbetung der Könige und Völker annimmt: und zwar alles dieses, mein Herr Graf, ohne daß er Menschenmacht braucht; ja wohl gar ungeachtet alles Widerstrebens der Menschen: und dieses neue, seit so vielen Jahrhun-

1) Dan. 7.

hunderten angekündigte, von Daniel fünf hundert Jahre vorher angedeutete Reich, damals nämlich, als dieser Prophet den Traum des Nabuchodonosor auslegte und ihm dabei sagte, die große, aus verschiedenen Aerzgattungen zusammengesezte Statue sei das Sinnbild der verschiedenen Monarchien, die auf einander folgen würden; und dieser ohne Beihilfe einer Menschenhand von einem Berge losgerissene Fels, der die Natur zu Trümmern warf, stellet ein zukünftiges Reich vor, welches auf den Ruinen der übrigen emporsteigen, und ohne Ende dauern wird 1) — So ist, ich wiederhols Ihnen, dieses neue, dieses majestätische Reich bestellt, welches hienieden beginnt, und seine Vollkommenheit in dem Himmel erhalten sollte. So sieht dieser glorreiche König aus, der die Erwartung der Nazionen war. So ist diese erhabne Religion geeignet, worinn er die Menschen zu unterrichten gekommen ist: und diese so majestätische, so heilige, so salbungsvolle Religion; diese Religion, die euch, meine Herren, in dem Augenblik, als eure Augen sich dem Lichte aufschloßen, erleuchtet, die euch euern Urheber zu erkennen gegeben, die euch zur Erkenntniß euer selbst gebracht hat; diese Religion, die alle eure rechtmäßigen Foderungen befriediget, und eure Wünsche unendlich weit über-

1) Dan. 2.

übersteigt; diese Religion, die schon deßwegen allein gewißlich die Religion des Menschen, die Religion des Herzens, die Religion der ganzen Welt seyn muß; diese göttliche Religion beschimpfet, lästert ihr, wollt ihr mir rauben, um an ihre Stelle zu sezen. . . . Aber was denn? — eine Religion, die ihr nicht zu erklären wisset, und deren Bekenntniß sogar unter euch manchem Schamröthe ins Gesicht jagen würde. Grausame! seid denn unglükselig, weil ihrs durchaus seyn wollt, aber lasset mir meine Religion, die mich unterstüzt, mich tröstet, und mein ganzes Glük ausmachen soll.

D. G. Ich sehe wohl, Ihre Einbildung, mein Herr, geräth in Flammen; Hopfen und Malz gienge ganz verloren, wenn man mit Ihnen noch länger disputiren wollte: ich entferne mich also und verlasse Sie.

D. R. Einen Augenblik, Herr Graf, Ihr Abzug ist auch sehr eilig; wärs nicht besser, Sie gäben mir lieber eine bündige Antwort?

D. G. Sie würden nicht im Stande seyn, sie zu verstehen, und ich will nun einmal ausruhen. Uibrigens hätten sie sich die Mühe, mich um Rath zu fragen, wohl ersparen können, wenn Sie schon entschlossen waren, meine Einschläge nicht zu benüzen. Leben Sie wohl.

Achtes Gespräch.

Von der Kirche, von dem Geiste und der Treulosigkeit der Philosophen.

Der Ritter. Was für ein angenehmer Uiberfall, mein lieber Graf! sind also wirklich Sie der Mann, den ich wieder sehe?

Der Graf. Ja, ich bin es: Sie staunen, und ich staune noch mehr über mich. Ich weis in aller Welt nicht, wie es kömmt, daß ich, nach so vielen fruchtlosen Bemühungen, von Ihnen doch nicht ablassen kann. Ihre Widersezlichkeit ärgert mich bis zur Verzweiflung; und dennoch hört meine Freundschaft nicht auf Sie noch immer zu entschuldigen. O! Sie werden aus Ihren alten Vorurtheilen erwachen, erwachen werden Sie daraus; deß bin ich wohl sicher. Nein, mein lieber Ritter, es würde gar nicht möglich seyn, daß Sie bei so schönen Anlagen, bei so vortheilhaften Geistes- und Gemütsgaben, mit dieser niedrigen Klasse unwissender, dummer Leute, die der Aberglaube verblendet, und denen die Natur unaufhörlich widerstrebt, ewig vermengt seyn sollten.

D. R. Sehr möglich, Herr Graf.

D. G. Unsre Areopagiten, die sich sehr

oft

oft nach Ihnen erkundigen, frohlokten schon, und hielten Sie bereits für eine sichere Eroberung. Sie haben meine Unruhe wahrgenommen; und ihre Fragen haben meine Verlegenheit auf eine noch härtere Probe gestellt. Wir haben uns darüber gezankt: man bemitleidete Sie. Kurzum, mein Herr, hier haben Sie mein leztes Wort: Sie wollen durchaus, daß ich ein Christ werde; wohlan! ich will mein Glaubensbekenntniß auf der Stelle unterschreiben, allein unter einer Bedingniß: sagen Sie mir zuvor, welche Religion wollen Sie, daß ich annehmen soll? Jene der Katholiken? der Luteraner? der Kalviner? der Socinianer? der Wiedertäufer? der Quäker? ꝛc. Denn alle diese Sektirer glauben an euer Evangelium, alle berufen sich darauf, alle stüzen darauf ihren Lehrbegriff, und doch exkommuniziren sich alle unter einander. Wie sollte man denjenigen, bei dem die ächte Hinterlage Ihrer Religion aufbewahrt ist, richtig unterscheiden? Antworten Sie mir, mein Herr, denn ich fodere hier eine deutliche Auflösung des Knotens.

D. R. Herr Graf, Sie werden nicht säumen ein Christ zu werden, wenns nur hierauf ankömmt, daß Sie an das Evangelium glauben.

D. G. Ich werde also alle eure heiligen Schriften lesen, alle Ursprachen verstehen, alle

heiligen Texte gegen einander halten müssen. Und auch dannoch werde ich meiner Sache nicht sicher seyn, denn einmal! noch immer könnte ich mich bei der Auslegung dieser Texte, die ein jeder nach seiner Weise erklärt, auf Abwege verirren.

D. R. Nein, mein Herr, nichts von dem allen.

D. G. Wann werde ich also mein Credo hersagen können? Wann wird das Volk, so sich mit euren theologischen Untersuchungen nicht abgeben kann, wann wird es doch seiner Religion recht versichert seyn, dieser Religion, welche für jedermann, und absonderlich für die Armen taugen muß?

D. R. Aber Sie selbst, mein Herr, was würden Sie antworten, wenn ich sagte: wir alle müssen durch Geseze regiert werden; also muß der Handwerksmann wie der Gelehrte, also müssen alle Bürger, um den Geist der Geseze recht zu erkennen, Rechtsgelehrte seyn?

D. G. Ein großer Unterschied! — In jeder Regierung giebt es allemal aufgeklärte Männer, die das Gesez erklären; es ist ein Gesezgeber da, der den Sinn der Geseze bestimmt; es ist ein immerwährendes Gericht da, welches über alle Streitsachen erkennt, und darüber ein Endurtheil spricht.

D. R.

D. R. Sie halten also dieses Gericht für schlechterdings nothwendig?

D. G. Freilich wohl; wie würde man sonst in der Gesellschaft die Ordnung erhalten, und den Greueln der Anarchie vorbeugen? — Es müßte nur . . .

D. R. Also muß dieses Gericht ein reelles Ansehn haben, dem alle Unterthanen sich zu unterwerfen schuldig sind?

D. G. Allenfalls könnte man auch dieses zugeben . . . wenigstens sind auch unter uns noch einige, die . . . ungefähr eben so denken. Eine allzugroße Freiheit macht ihnen bange: ihrem Vorgeben nach, würde ohne eine Autorität, welcher alle Individuen gehorchen müßten, alles verloren seyn; sie behaupten, daß alsdann kein ander Recht zu befehlen da seyn würde, als das Gesez des Stärkern.

D. R. Richtig, eben aus diesem Grunde holen auch wir den Beweis, daß die höchste Autorität göttlicher Anordnung ist. Denn folgends eben dieser Weisheit, welche in den Gesellschaften, wie in der phisischen Welt, Ordnung haben will, muß Gott in der bürgerlichen Regierung eine reelle Autorität, ohne welche die Gesellschaften selbst nicht bestehen könnten, festgesezt, und ihr zur Ausführung ihrer Verrichtungen etwas von seiner Macht mitgetheilt haben.

D. G. Meinetwegen, lasse mans hingehen; aber die Religion, mein Herr —

D. R. Aus eben diesem Grunde muß Gott seinen Aposteln, da er sie zur Gründung seiner Kirche bestimmte, seinen Aposteln und ihren Nachfolgern das Recht zu lehren, und die Kirche zu regieren, nebst aller zu ihrer Sendung erfoderlichen Macht verliehen haben. Da sehen Sie nun den Richter, welcher bei der Leitung der Religionsgeschäfte eben so das Ruder führt, wie die politische Obrigkeit jenes der bürgerlichen Ordnung führt. Da sehen Sie das Gericht, welches die Streitigkeiten, die sich über die Auslegung der heiligen Schrift und über die Erblehre erheben, in lezter Instanz entscheidet. Es spricht, und der Gläubige muß gehorchen.

D. G. Und wo finden Sie dieses Gericht?

D. R. Es ist da, vor Ihren Augen ist es. Jesus Christus hat seiner Kirche, als er sie stiftete, Aposteln, und diesen ein Oberhaupt gegeben; er hat ihnen befohlen, alle Nazionen zu lehren; er hat die Schlüßelgewalt nebst der Hinterlage des Glaubens in ihre Hände übergeben. Er hat zu ihnen gesagt: **was immer ihr auf Erde werdet gebunden haben, wird auch im Himmel gebunden seyn; und was immer ihr auf Erde werdet aufgelöset haben,**

haben, wird auch im Himmel aufgelöset seyn. Als er ihnen die Macht mittheilte, die er selbst empfangen hatte, diese nämlich, die Sendung, so ihm sein Vater gab, an seine Nachfolger zu überliefern, hat er ihnen das Wort gegeben, daß er bei ihnen bis an das Ende der Zeiten verbleiben werde, hat auch den Gläubigen ein ausdrükliches Gebot hinterlassen, daß sie die Apostel, wie ihn selbst, anhören sollen. Dieser weisen Anstalt gemäß lehrt auch die Kirche, welche mit ihrem Oberhaupte stets vereiniget, in alle Welttheile ausgebreitet, allen Gläubigen zur geistlichen Hilfleistung an der Hand ist, allenthalben mittelst der Stimme ihrer Hirten. So, und nicht anders, ist die Autorität bestellt, welche Ihren Glauben, mein Herr, leiten muß.

D. G. Also werde ich eure Priester, wie die Organen der Gottheit verehren müssen; ich werde also verpflichtet seyn, alles, was ihnen zu sagen belieben wird, bei Strafe des Bannfluches, zu glauben?

D. R. Hier treiben Sie es schon wieder zu weit, mein Herr. Jeder individuelle Hirt kann fehlen: darum ist auch jeder Hirt wegen seiner Lehre dem ganzen Körper der Hirten und ihres Oberhauptes verantwortlich, welche ihn richten und zurechtweisen, wann er im Irrthum ist, oder von dem Schooße der Kir-

che absondern, wann er beim Irrthum hartnäkig beharrt; allein so lang' er mit dieser Kirche durch das Bekenntniß eben desselben Glaubens, und durch die Subordinazion gegen eben dieselbe Regierung vereiniget ist, so lange ist die Lehre eines jeden aus ihnen die Lehre der ganzen Kirche, so wie sie im Namen und durch die Autorität Jesu Christi spricht. So theilt der Saft, welcher den Stammen des Baumes durchläuft und von dannen in alle Aeste schleicht, so theilt er ihnen allen dasselbe Leben mit, und bringt dieselben Früchte hervor.

D. G. Und Sie, mein Herr, geben diesem Despotismus ihren Beifall? — Was! keine Freiheit mehr zu denken, zu reden? Ihre Priester werden also ihre Herrschaft sogar über meine Seelenfähigkeiten, die doch aller Menschenmacht unzugänglich sind, ausdehnen wollen? und ich sollte mich so heruntermachen, unterjochen, anschmieden lassen.

D. R. Beruhigen Sie sich doch, mein Herr, Sie werden durch Ihre Unterwürfigkeit gegen die Oberhirten in Religionssachen nicht tiefer gebeugt werden, als Sie es durch Ihren Gehorsam gegen den Landesfürsten in politischen Dingen sind. Was wollen Sie denn? in jeder Regierung, von welcher Art sie immer seyn mag, muß doch wohl zur öffentlichen Staatsverwaltung eine Macht da seyn: dient

doch

doch selbst diese Macht, die Ihnen Despotismus heißt, zu ihrer Sicherheit, mein Herr. Sie erhält alle Glieder der Gesellschaft in den Schranken der Subordinazion; und eben dadurch bewirkt sie, daß sie alle zum gemeinen Besten beitragen, knüpft die Bande ihrer Einigkeit fester, und verhütet die Unordnungen der Anarchie. Wie sollte denn eben diese Macht, eben dieser sicherste Bürge Ihrer Ruhe und Ihres Wohlstands im bürgerlichen Leben, wie sollte sie in der Ordnung der Religion ein Despote seyn?

D. G. Ja, mein Herr; der Bürge meiner Ruhe — zugegeben auf den Fall, wenn sie in den Händen der Weisen wäre, diese Macht, oder wenn man sich wenigstens würdigte, das Gutachten der Weisen einzuholen: allein kaum können sie sich bis zu den Vorzimmern durcharbeiten.

D. R. Uiberhaupt ist es wohl wahr, daß ihr Herren bei unseren Fürsten bisher kein allzugroßes Glük gemacht habt, und daß eure Emissäre manchmal wohl auch bei fremden Höfen übel angelaufen sind 1). Dennoch sind die

---

1) Schön ist das Beispiel des izt regierenden Herzogs von Parma. Als dieser gottselige Fürst einst in Gegenwart des ganzen Hofstaates von der präch-

die Staatsgeschäfte deßwegen nicht schlimmer daran.

D. G. Das im Vorbeigehn; nun wieder auf das Vorige. Sie, mein Herr, behaupten, die Diener ihrer Religion seyn der Gottheit Dollmetscher; ich wills Ihnen gelten lassen, und doch haben Sie damit noch nichts gewonnen. Denn eben diese Ansprüche machen auch die von Ihnen getrennten Sekten. So werden denn die Zwistigkeiten immer auf's neue angehen.

D. R. Ist dieser erste Punkt einmal festgesezt, (und er kann nicht bezweifelt werden) so schwinden alle Zänkereien mit ein paar Worten weg. Die Päbste können keine Macht haben, als nur vermöge der Sendung, die sie von Jesus Christus erhalten haben. Nun hat sich aber diese Sendung mittelst der apostolischen Nachfolge, welche bis auf den göttlichen Heiland ununterbrochen zurükgeht, und den Siz des Petrus stets zum Mittelpunkt der Einig-

---

prächtigen Kapelle sprach, die er in der Kirche zu St. Paul bauen ließ, sagt' er: es ist dies ein Denkmaal meiner Dankbarkeit gegen die heiligste Jungfrau, unter deren Schuze ich das Glük hatte, meinen Glauben zu erhalten, ungeachtet aller Mühe, die sich gewiße Lehrmeister gegeben haben, mich darum zu bringen —

Einigkeit gehabt hat, unter uns beständig erhalten. Sehet da unsre Urkunden, sprechen wir zu den von der alten Kirche abgesonderten Sekten, sehet da unsre Rechtsgründe: zeiget uns nun auch die eurigen. Nicht nur könnt ihr mit dieser Nachfolge nicht aufkommen, sondern ihr habt euch von dieser großen Kirche, die vor euch da war, die vor euch im Besize des Glaubens und der apostolischen Macht war, ganz und gar getrennt. Da ihr also die Einigkeit abgebrochen habt, so gehöret ihr nicht mehr zum mystischen Leibe Jesu Christi, so habt ihr kein Recht mehr auf das Lehramt, kein Recht mehr auf den Gehorsam der Völker, keinen Theil mehr an dem Reiche Jesu Christi. Ein sehr einfacher, einleuchtender, faßlicher, jedermann verständlicher Vernunftgrund.

D. G. Ich sehe wohl, Sie, mein Herr, wollen uns neue Fesseln anlegen.

D. R. Ich will Sie durch Grundsäze leiten, die so alt als die Kirche sind; durch Grundsäze, worauf ihr ganzes Gebäude ruht, die sie in ihrer Regierung stets geleitet, die dem Glauben der Völker stets zur Richtschnur gedient haben. Ja, mein Herr, seit die Apostel, in Betref der gesezmäßigen Gebräuche, diese geheiligten Worte ausgesprochen haben: **es hat dem heiligen Geist und uns gefallen** ꝛc. 1),

seit

1) Act. 15, 28.

seit jener Zeit hat die Kirche sie immerdar wiederholt, so oft Glaubensstreitigkeiten entstanden sind. Dieses einzige Wort hat den Glaubigen zur Leuchte, und wider die Kezerei und Kirchenspaltung zum Damm gedient. Die den Entscheidungen der Oberhirten ihren Gehorsam versagt haben, sind stets für rebellische Kinder angesehen worden.

D. G. Sehen Sie einmal, was für eine Unmenschlichkeit! die alle ohne Gnade zu verdammen, welche anders als Sie denken; und Sie schämen sich dieser Barbarei noch nicht? O! um wie viel gelinder verfährt man nicht, wenn man aufgeklärter ist! Bei uns hingegen hat ein jeder volle Freiheit zu denken und alles herauszusagen. Misfallen Ihnen gewiße Meinungen? gut, so wählen sie sich andre. Billigen Sie nicht diese? so werden Sie neue annehmen, oder auch zu den vorigen wiederkehren? Glauben Sie immerhin an einen Gott oder an die Natur; hoffen Sie ein künftig Leben, oder begnügen Sie sich mit dem gegenwärtigen; halten Sie Verträge, oder schreien Sie wider Knechtschaft; kriechen Sie vor Despoten, oder sezen Sie sich in Freiheit; niemand wird Ihnen etwas einzureden haben, und wir werden Sie wie unsre Brüder herzen. Bekennen Sie, daß man unmöglich besser bestellt seyn kann. In der That, warum sollte

man

man nicht friedlich leben, wenns ein jeder so gut macht, als er kann?

D. R. Wie! mein Herr, der Christ sollte ein höchstes Wesen erkennen, und für dessen Ehre nicht eingenommen seyn? Er sollte den Herrn anbeten, und doch mit kaltem Blute zusehen, wie er in seiner geheiligten Person, in seinen Geheimnißen, in seinen Priestern zerlästert wird? Der Christ sollte die Menschen wie seine Brüder lieben, und sie doch, ohne sich darum zu bekümmern, zu Grunde gehen sehen? und er sollte seine Stimme dagegen nicht erheben? sollte sich mit einem gerechten Unwillen wider ihre Mörder nicht empören? sollte nicht alle seine Fähigkeiten, nicht sein ganzes Ansehn, nicht seine ganze Macht gebrauchen, um der Heuchelei, die sie verführt, die Larve herunterzureißen, um ihre schwarze Bosheit und Hinterlist aufzudeken, und den Giftbecher, den sie über das Menschengeschlecht mit teuflischer Schadenfreude schüttelt, wo möglich, zu zerbrechen? und dieser grausamen Gleichgiltigkeit wollet ihr Herren den Namen von Wohlthätigkeit und Menschenliebe beilegen? — Ach; wofern die Nächstenliebe des Christen auf diese philosophische Art mitleiden könnte; wahrlich! so ein unnatürlicher Kaltsinn allein würde wider unsre Religion den unüberwindlichsten Beweisgrund liefern; und selbst ihr Herren, die ihr uns izt auf diese frostige, friedliche Gleichgiltig-

giltigkeit so gerne lenken möchtet, ihr selbst würdet sie uns einst vorrüken, ihr selbst würdet dieses Phantom von Menschenliebe unsrer Glaubenslehre entgegenstellen.

D. G. Wie? — ganz und gar nicht. Wie Viele giebts nicht unter euch, die an Jesum glauben, ohne sich darum zu bekümmeren, was wir glauben! Sie bleiben ruhig: viele darunter bewerben sich sogar um unsern Umgang, und rechnen sich unsre Achtung zur nicht geringen Ehre.

D. R. Denken Sie aber auch im Ernste, Herr Graf, daß dies wirkliche Christen sind? Nein, meine Herren, so was denkt ihr nicht, deß bin ich wohl versichert; Leute dieser Art haben den Gott, wovon sie noch den Namen führen, im Grunde ihres Herzens schon abgeschworen. Denn, sagen Sie mir, wenn ich bitten darf, mit welchen Augen würden Sie einen Unterthan ansehen, welcher mit den Feinden seines Fürsten in genauer Verbindung stünde? welcher ruhig zusähe, wie sie auf das Leben seiner Mitbürger und auf den Ruhm des Staates, geheime Anschläge schmieden, und Gift aus voller Hand unter die Nazion vertheilen?

D. G. So gehen Sie denn hin, mein Herr, gehen Sie, bewaffnen Sie die Hände Ihrer Brüder mit Dolchen, damit ihre Mitbürger dem Christengotte geschlachtet werden.

D. R. Was das schon wieder für ein

mutiger Querhieb ist! Nein, mein Herr, mit Vergießung seines eigenen Blutes, und nicht jenes seiner Feinde, lernt der Christ für die Wahrheit und Gerechtigkeit streiten. Unterricht und Erbauung sind die Mittel, wodurch die Kirche aufklärt und Bekehrungen macht. Selbst dann, wann sie den Fürstenarm um Beistand anruft, geht ihre Absicht nie dahin, die Unterthanen zum Glauben zu zwingen, sondern bloß zu verhindern, damit sie nicht weiter schaden. Und diesen Eifer, diese Menschenliebe, diese zärtliche Sorgfalt heißt bei euch, meine Herren, dennoch Unmenschlichkeit — Barbarei; dennoch unterjochet ihr durch euer unausgesetztes Geschrei wider Fanatismus, die Schwachen, dennoch ruhet ihr nicht, bis ihr die Lauen furchtsam und vollends zum Schweigen gebracht habt. Durch euer rasendes Poltern erschrekt, getrauen sich Leute, die sich Christen nannten, heut zu Tage schon nicht mehr, den Gott, so sie anbeten, öffentlich zu bekennen. Sie wähnen dabei staatsklug zu seyn, und ihre Schwäche ward eure Stärke. Anfangs dranget ihr auf die Befugniß, ungestraft gottlos seyn zu dürfen, und nun wollt ihr anderen schon nicht mehr erlauben, Christen zu seyn. Dahinaus ist endlich die theure Toleranz gelaufen, die ihr mit einem so unsinnigen Geschreusche begehrt habt.

D. G. Aber Sie, mein Herr, haben Sie die Aufträge schon vergessen, welche der Pabst den Missionaren nach China mitgegeben hat?

D. R. Was für Aufträge?

D. G. Daß Sie so was nicht gleich errathen! Bayle hat sie, ich weis nicht wie, glüklich aufgefangen, und für die Nachwelt aufbewahrt.

D. R. Die aber, ohne Bayle's väterliche Fürsorge, wahrscheinlich nie etwas gewußt haben würde. Wie heißt denn das Ding?

D. G. »Wir haben bei unsrer Ankunft »in China (sagen diese Missionaren) den Be»fehl erhalten, alle heidnischen Chineser mit »Stokschlägen in die christlichen Kirchen zu »jagen».

D. R. Das geht lustig. Ohne Zweifel hatte der Kaiser von China dazu seine Soldaten herzugeben vorläufig schon versprochen? —

D. G. Hiervon ist nicht die Rede. Hören Sie das Uibrige. »Wir haben den Be»fehl (sagen die Missionaren weiter) die Chi»neser einzukerkern, sie an den Bettelstab zu »bringen, einige darunter zum warnenden Bei»spiel aufzuknüpfen, ihnen ihre Kinder wegzu»nehmen, sie, ihre Weiber, ihre Habe, den Sol»daten preiszugeben. Zweifelt man daran, so

»schlage man nur das Evangelium auf; das »Gebot ist klar: Nöthige sie hineinzuge»hen 1)«.

D. R. Soviel wußte ich wohl, daß man die Missionaren in China aufhieng, weil sie das Evangelium geprediget hatten; aber nie habe ich sagen hören, daß die armen Chineser, die an Jesu nicht glaubten, auf ihren Befehl aufgeknüpft würden. Seit mehr als einem Jahrhundert, als Bayle damit zuerst aufgezogen kam, hat man davon nichts weiter gehört, und ich seze Ihnen sogleich alles, was Sie wollen, zum Pfand, daß das ganze Histörchen Lüge ist.

D. G. Wollen Sie mir auch die *auto-da-fé* wegleugnen?

D. R. Nein, mein Herr. Nur Untreue und Falschheit will ich an einer Menge der häßlichsten Züge zeigen, womit man, bloß um einen Vorwand zu haben, auf meine Religion loszuziehen, diese Gerüchte auf das Wort gewißer ausgeschrieener Schriftsteller anzuschwärzen fortfährt 2). Doch beschränke ich

1) Comment. philosoph. p. 82.

2) Ich werde hier nur von der Inquisition in Portugall reden, welche man für die fürchterlichste und verhaßteste hält. Man sagt von diesem Gericht, es sei eine Folge des Despotismus, welchen

mich hiebei, ohne in eine Zerfällung hineinzugehen, mit folgenden geheiligten Grundsäzen der Religion selbst. Obschon ein Jeder dem Glauben

---

chen die Päbste über alle christlichen Reiche hätten ausüben wollen; sogar Königen sey es furchtbar, die es zu dulden gezwungen wären; die geringste Rüge sei hinlänglich, den Beklagten ins Gefängniß zu bringen; man lasse ihn weder die Klagpunkte, noch die Kläger wissen; man gestatte ihm zur Vertheidigung seiner Sache keinen Advokaten; die Angeber, wenn sie ihn verleumdet hätten, kämen ungestraft durch; die Güter des Schuldigen würden zum Vortheil der Richter eingezogen, und die Geistlichen, woraus dieses Gericht besteht, seyn Verlezer der kanonischen Gesezе, indem sie die Schuldigen zum Tode verdammten. Nun ist aber an dem allen nicht ein Wort wahr.

1. Das Inquisitionsgericht wurde in Portugal eingeführt auf das Ansuchen Königs Johann III. durch die Bulle Paulus III. welche mit diesen Worten anfängt: *Cum ad nihil magis nostra aspiret intentio*, vom 23ten Maimonats 1536. In dieser Bulle bewilliget der Pabst dem Könige die Macht, alle Richter, woraus dieses Tribunal bestehen sollte, zu ernennen. In der That waren die Bischöfe von Conimbra, von Samego und von Ceuta, welche die ersten Inquisitoren waren,

vom

ben aus freier Wahl beipflichtet, so ist es doch niemal erlaubt den ächten Glauben seiner Brüder zu verkehren, noch die Ordnung der Kir-

 chen-

vom Könige vorgeschlagen worden. Der König hat von diesem Gerichte nicht mehr zu befürchten, als von den übrigen Gerichten seiner Staaten, weil dieses Tribunal sich damit begnügt, daß es den Schuldigen für überwiesen und straffällig erklärt, und weil die körperliche Strafe nur von dem weltlichen Richter verhängt wird, dessen Macht allemal dem Landesfürsten, der sie schwächen oder widerrufen kann, untergeordnet ist.

2. Vor dem gerichtlichen Verfahren wird die Eigenschaft des Verbrechens und des Angebers untersucht, wofern das Verbrechen nicht schon stadtkündig ist. Das Gericht ernennt einen Kommissar, der den Kläger mit der größten Aufmerksamkeit verhört; und wenn dieser nur ein wenig wankt oder zweifelt, so wird seine Angabe als nichtig verworfen: man ergreift den Schuldigen nicht eher, als nachdem das Verbrechen hinlänglich erwiesen worden ist.

3. Sobald er eingezogen ist, macht man ihm die Hauptpunkte der wider ihn erhobenen Klage zu wissen. Er hat die Freiheit, sich zu seiner Vertheidigung einen Advokaten und einen Prokurator zu wählen.

4. Wird

chenverrichtungen zu stören. Um Eingriffe dieser Art zurükzuschlagen, ruft die Kirche den weltlichen Arm um Hilfe an; und dann ists auf der Seite des Regenten Pflicht, sie zu schüzen: er muß sie schüzen, als Diener der Gottheit, deren Nachbild er ist; als Vater seines Volks, dessen Wohlfahrt er handhaben, und befördern; als Sohn der Kirche, deren Anse-

---

4. Wird er für unschuldig erklärt, so steht ihm das Gericht wider seinen Kläger offen.

5. Nie wird sein Vermögen, wenn die Natur des Verbrechens dessen Einziehung verdient, jemand anderm als dem Könige zuerkannt, jedoch erst, nachdem die rechmäßigen Erben die Nuznießung davon zehen Jahre lang bezogen haben.

6. Eben so wenig bestimmt das Tribunal die körperliche Strafe; nur für überwiesen und strafbar erklärt selbes den Schuldigeu; den gewöhnlichen Richtern steht es nachmals zu, den Ausspruch der Strafe nach den Gesezen zu thun.

7. Um endlich die Gerichtsbarkeit der Ordinarien aufrecht zu erhalten, so können und müssen die Diöcesan-Bischöfe der Beklagten sich entweder in Person, oder durch ihre General-Vikarien mit den Gliedern der Inquisition vereinigen, um über das Verbrechen, wie es immer beschaffen seyn möchte, und wenn diese es anfangs auch verweigert hätten, gemeinschaftlich zu erkennen.

Ansehen e: Ehrfurcht verschaffen; als Bewahrer der öffentlichen Ordnung, deren Harmonie er erhalten; als Verwalter der Gerechtigkeit, deren Rechte er behaupten soll. Und dennoch, selbst, wann die Kirche den Landesfürsten um Beistand anfleht, um sich gegen die Uibel zu verwahren, die man ihr anthut, und um ihre Kinder wider die Schlingen zu sichern, die man ihnen legt; selbst, wann sie den Verlurst derer, die sie unter ihren Augen zu Grunde gehen sieht, beweinen muß, selbst dann wünscht sie bloß die Bekehrung, und niemals den Tod ihrer Feinde. Doch steht es allein den Fürsten zu, durch zeitliche Zwangsmittel Vorsehung zu thun, damit ihre Unterthanen wider die in der Kirche verursachten Aergerniße, oder wider den im Staate erregten Unfug geschüzt werden. Die Kirche würde demnach einen mörderischen Eifer, der die Gerechtigkeit durch allzuharte Strafen, oder durch die Gerichtsform verlezte, allemal misbilligen.

D. G. Möchten Sie nicht auch die Grausamkeiten gutheißen, welche in der neuen Welt an so vielen Unglüklichen verübt wurden? erkennt man wohl an diesem Zuge die Religion eines Gottes, der für das Heil aller Menschen gestorben ist?

D. R. Der Himmel bewahre mich.

D. G. Und dennoch, wer hat dazu eingerathen? schon wieder eure Missionaren.

D. R. Unsre Missionaren? — O! mein Herr, lesen Sie lieber die Geschichten, und nicht Ihre Romane; zwar werden Sie darinn leider! finden, wie gierig zügellose Soldaten und Volkshefen, welche Dürftigkeit, Raubsucht, Wildheit der Leidenschaften unter die Fahnen der Kriegsobersten trieb, das ganze Land durchliefen, mit Feuer und Schwert alles verödeten, und in die greulichsten Laster hineinstürzten; Sie werden darinn Anführer sehen, welche von einem unersättlichen Golddurste verzehrt, die schrecklichsten Räubereien begangen, und mit den überwundenen Völkern einen rechten barbarischen Handel getrieben haben: allein Sie werden zu gleicher Zeit auch apostolische Männer sehen, welche das Kreuz Christi den tollen Uiberwindern vorhielten, um ihrer Wildheit Einhalt zu thun; welche ihnen ihre Unmenschlichkeit mit troknen Worten verwiesen; welche dem Zorne der Anführer unerschroken die Stirne boten; welche das Schikfal der Unglüklichen durch alle ersinnliche Mittel einer mitleidenden Menschenliebe zu lindern suchten; welche über Meere segelten, um das Jammergeschrei der armen, leidenden Menschheit bis zu den Füßen des Thrones herüberzubringen und

ihrem

ihrem Elende ein Ende zu machen 1). Gehen Sie nun hin, mein Herr, sagen Sie Ihren allwis-

1) Ein Journaliste, der den Eifer nicht leugnen konnte, mit welchem sich Bartholome de las Casas den Grausamkeiten der Kastilier widersezt hat, war frech genug, den Missionaren vorzuwerfen, sie hätten den Namen der Religion gemisbraucht, um sie zum Blutvergießen einzuladen. Man hat ihn des Gegentheils überwiesen, und herausgefodert, daß er einen einzigen glaubwürdigen Geschichtschreiber für sich anführen möchte. Man sehe das Schreiben des P. Richard, eines Dominikaners an Herrn Palissor.

Allein hier folgt noch ein deutlicheres Zeugniß, und zwar eines Geschichtschreibers, dem man gewiß weder Eingenommenheit, noch Unwissenheit vorrüken wird. »Bald darauf, als die Spanier »in dem neu-eroberten Amerika Kolonien angelegt hatten, entstunden, sagt Herr Robertson, »unter ihnen Streitigkeiten über die Art, wie die »Indianer behandelt werden sollten. Jene Partei, welche in der Verewigung der Knechtschaft »dieses Volks ihren Vortheil fand, schildert' es als »eine erzdumme, widerspenstige, aller religiösen »Eindrüke unempfängliche, aller Abrichtung zu »gesellschaftlichen Beschäftigungen ganz unfähige »Menschenart. Die Gegenpartei, voll des gott»seligen Eifers für die Bekehrung der Indianer, »behaup-

allwissenden Arevpagiten, daß wenn mans mit der Geringschäzung des Publikums einmal so weit gebracht hat, daß man ihm so schwarze Verleumdungen mit der ganzen Unverschämtheit der Lüge, der Unwissenheit, der Betrügerei aufbinden will, um nämlich der allerheiligsten Religion alle Greuel verruchter Frevler, die sie nie gekannt haben, zu Last zu legen — sagen Sie Ihnen, daß man alsdann nur auf den Unwillen, nur auf die Verachtung des Menschengeschlechtes Anspruch machen kann.

D. G. Wie gefällt Ihnen also jener Pabst, 1) der zu so vielen Mezelungen durch ein feierliches Breve berechtigte?

D. R.

»behauptete, sie seyn, ungeachtet ihrer Rohheit, »Unwissenheit und Einfalt, noch immer gutmüti»ge, wohlwollende, sanfte, gelehrige Menschen, »und sie könnten durch Unterweisungen und ange»messene Anstalten ganz leicht in gute Christen »und nüzliche Bürger ausgebildet werden. Die»ser Zwist wurde, wie ich bereits gesagt habe, mit »alle der Hize fortgesezt, die man natürlicherweise »erwarten muß, wenn einerseits eigennüzige Ab»sichten, andererseits Religionseifer die Streiten»den spornt. Die meisten Weltleute schlugen sich »zu jener; alle Geistlichen zu dieser Meinung». *Histoire de l' Amérique* par Robertson, tom. 2, ch. 3. p. 223 — 224.

1) Alexander VI.

D. R. Ich leugne das Faktum, und fodere den unverschämten Verläumder, 1) der es zu behaupten das Herz hatte, zur Verantwortung heraus; dieser vermessene Schriftklitterling, welcher dem sinkenden Kredit seiner mittelmäßigen Talente durch eine Zuthat von Gottlosigkeit aufhelfen wollte, konnt' er wohl hoffen, daß man ihm so viel trauen und auf sein Wort glauben werde? Er betrog sich; man hat das Faktum berichtiget und es ihm aus authentischen Urkunden bewiesen, daß Alexander VI. dem Könige von Kastilien, auf sein Ansuchen, einen Theil der neuen Welt zu erobern, nur mit der Bedingung erlaubt hat, daß er, seinem Versprechen gemäß, zur Verkündigung des Evangeliums gelehrte Männer dahin senden würde 2).

D. G.

---

1) L' auteur des Incas dans sa preface, p. 13.

2) Uiberdies befehlen wir euch, sagt dieser Pabst in seinem an den König Ferdinand und dessen Gemahlinn die Königinn Isabella im Jahre 1493. erlassenen Breve, in Kraft des heiligen Gehorsams, daß ihr (wie ihrs versprechet, und wir nicht zweifeln, daß ihr vermöge eurer überaus großen Liebe und königlichen Großmut thun werdet) nach jenen festen Ländern und Inseln rechtschaffne

und

D. G. Also wirds christlichen Fürsten dennoch erlaubt seyn, ein freies Volk zu bezwingen, um es der Religion Jesu Christi zuzuführen.

D. R. Die Untersuchung dieser Frage gehört nicht hieher. Ein berühmter Schriftsteller hat, vor mir, Grundsäze angegeben, die zu ihrer Entscheidung dienen können 1).

D. G. Also glauben Sie auch, daß die Päbste mit Königreichen und Ländern nach ihrem Wohlgefallen schalten könnten?

D. R. Nein, gewiß nicht; und auch dieses gehört nicht hieher. Aber ich frage Sie, mein

---

und gottesfürchtige, gelehrte, erfahrne, versuchte Männer, welche die besagten Einwohner in dem katholischen Glauben und in guten Sitten unterweisen sollen, bestimmet, und auf das Vorbesagte allen gebührenden Fleiß anwendet.

1) Hierüber kann man des Herrn Moreau Bemerkungen über die Geschichte Frankreichs einsehen. Alles, was sich hierüber sagen läßt, ist, daß es ein Werk der Wohlthätigkeit würde gewesen seyn, wenn man diese Wildlinge bezwungen hätte, um allen Unmenschlichkeiten, die sie unter sich selbst, und an ihren Feinden ausübten, ein Ende zu machen. Man sehe des Herrn Robertson Histoire de l' Amérique.

mein Herr, heißt dies einen Fürsten zur Ermordung und Unterdrükung eines rohen Volks einladen, wenn man ihm erlaubt, es zu bezwingen, damit es unterrichtet und glüklich gemacht werde?

D. G. Bei dem allen, was haben wir nöthig, ausheimische Geschichte aufzusuchen? Sehen wir uns mitten unter uns herum, und wir werden auf schaudervolle Beispiele stossen: auf die Geistlichkeit, welche die Hände der Mörder mit Dolchen bewaffnete, um das Blutbad der Bartholomäusnacht anzurichten; auf einen Priester, der dieses Gemezel vertheidigte; auf Päbste, welche in Rom wegen dieser greuelvollen Nacht zur Danksagung öffentliche Prozessionen anstellen liessen.

D. R. Dies alles habt ihr gesagt, meine Herren, ich weis es sehr wohl; ihr habt es gesagt, ihr habt es geschrieben, ihr habt es mit vollen Baken in die Welt hinausgepfaunt; und Leute genug habens euch treuherzig nachgebetet: allein auch hier berufe ich mich auf die unleugbare Geschichte. Sie wird euch sagen, daß jene blutige Szene bloß das Werk der Katharina von Medicis gewesen ist, welche, nachdem sie ihrem Sohne Karl IX. allen Unfug der Protestanten, ihre verabredeten Anschläge, ihren staatsgefährlichen Briefwechsel im Auslande vorgestellt hatte, ihn endlich durch das Schre-

kenbild eines nahen Aufstandes zu dieser barbarischen Hinrichtung bewog. Ihr werdet euch überzeugen, daß die Geistlichkeit an diesem fluchwürdigen Entschluße nicht nur keinen Theil gehabt, sondern auch daß die unglüklichen Verbannten bei Bischöfen und in Klöstern sichere Freistätten wider die Grausamkeit der Soldaten gefunden haben. Leset in dem vorgeblichen Vertheidiger der Bluthochzeit, den ihr so unbillig beschuldiget, als hätt' er seine Freude daran gehabt: und ihr werdet sehen, daß er sie herzlich verabscheuet; daß er sich bloß zu beweisen begnügt, die Religion hab daran keinen Theil gehabt; es sei das Werk der Achtserklärung gewesen; es sei damit bloß die Stadt Paris vermeint gewesen; und es seyn lange nicht soviel Menschen dabei umgekommen, als man geglaubt hatte 1); denn sehen

---

1) »Durch einen Raum zweier Jahrhunderte »von diesem Blutbade weggerükt, haben sich unsre »Gemüter hinlänglich gesezt, um es, zwar nicht »ohne Abscheu, doch aber auch ohne Parteilichkeit zu betrachten; und es ist gar nicht zu besorgen, daß entweder das Gewölk der Leidenschaften das Licht verfinstern, oder daß ihre Hize »wider die Absicht aufbrausen wird. Man kann »über die Anläße und Wirkungen dieser tragischen »Begebenheit Licht verbreiten, ohne daß man je-

»ne

hen Sie hier nur seine eigenen Worte. Allein es ist nun einmal so: weil er seine Religion von einem Verbrechen rein wäscht, welches sie stets verflucht hat; weil er das Unrecht seiner, auch izt noch viel zu strafbaren Nazion, dadurch zu mildern sucht, daß er die Geschichte von den Schlaken reiniget, wodurch die Protestanten selbes haben erschweren wollen: so könnt ihr Herren, die ihr sein Buch doch in Händen habt, ihr, die Wohlthäter der Menschheit, ihr, die Reformatoren der Geseze, ihr, die Wiederherstellter der Sitten — so könnt ihr nun freilich schon nichts besseres thun, ihr müsset ihn der ganzen Nazion angeben, als den Vertheidiger eines Blutbades, dessen er mit Abscheu gedenkt;

»ne stillschweigend billigen, und diese kaltblütig »beschauen darf; und wollte man auch! der »Bartholomäusnacht drei Viertheile ihrer »Abscheulichkeiten wegnehmen, sie würde »noch immer entsezlich genug seyn, um von »allen, die noch einiges Menschengefühl ha»ben, verflucht zu werden. In diesem Ver»trauen werde ich zu behaupten das Herz haben; »1) Daß die Religion keinen Theil daran gehabt »hat; 2) Daß es bloß das Werk der Achtserklä»rung gewesen ist,« 2c. Abhandlung über das Bartholomäische Blutbad, p. 1. Sie ist am Ende der Apologie Ludwigs XIV. in Betref des widerrufenden Edikts von Nantes zu finden.

gedenkt; und ihr überredet: aber wen? Die Alle, bei welchen der Religionseifer stets ein Grund mehr seyn wird, um den Menschen strafbar zu finden. Und indeß dieser ruhmvolle Schriftsteller, im Dunkel seiner Provinz vergraben, von Jahren und Arbeiten ausgezehrt, sich für seine Dürftigkeit, für seine Gebrechlichkeiten, und ich darf es sagen, für die Ungerechtigkeit der Menschen durch den Heroismus seines Glaubens tröstet; überdeket ihr ihn mit alle den häßlichen Farben, welche eure Zunft verdient. Berichtiget endlich ihr Herren, den Gegenstand der vom Pabste angeordneten öffentlichen Bittgänge; und ihr werdet auch hier finden, daß Karl IX. zur Rechtfertigung der greulichen Ermordungen, an verschiedenen europäischen Höfen, und besonders an jenem zu Rom durch seine Gesandten das Gerücht hatte ausstreuen lassen, die Protestanten in Frankreich hätten wider seine Person und wider die Religion des Staates einen Anschlag geschmiedet, und so sei er bemüssiget gewesen, der ihm drohenden Gefahr durch eine rasche Bestrafung der Schuldigen zuvorzukommen. Diesemnach verordnete Gregor XIII. feierliche Bittgänge, um Gott zu danken und ihn um die Erhaltung des Königs, der Monarchie und der katholischen Religion in Frankreich anzuflehen. War denn dies ein Verbrechen? — Berechnen Sie nun, mein

Herr,

Herr, nach dem allen den Werth aller dieser tobenden Deklamazionen Ihrer Weisen; und urtheilen Sie selbst, welchen Grad des Trauens und Glaubens sie verdienen.

D. G. Beruhigen Sie sich, mein Herr: was Wunder ists endlich, wenn die schönsten Geister manchmal etwas versehen! immer mit großen Gegenständen beschäfftiget, müssen sie nothwendig über Kleinigkeiten hinausgehen; und die Hellsehendsten können nie alles sehen.

D. R. Aber so oftmalige, so grobe, so wichtige Vergehungen, wann man den augenscheinlichen Beweis vom Gegentheile in Händen hat! Vergehungen so großer Männer, die alles wissen! was denken Sie davon, Herr Graf? sollte darunter nicht etwas anders, nicht vorsezliche Bosheit, nicht absichtige Verdrehung, Stümmelung, Verhunzung der Daten und Fakten steken?

D. G. Auch außerdem, gesteht es nur aufrichtig, meine Herren, auch außerdem seid ihr von aller Schuld nicht so ganz frei. Ein Religionseiferer ist meistens auch ein fanatischer Mensch. Man ruft seine Religion herbei, um sich derselben zur Durchsezung seiner ehrsüchtigen oder feindseligen Absichten zu bedienen. Man beunruhiget die Gewissen, man entzweiet die Völker, man entzündet Bürgerkriege, und man will die schwärzesten Handlungen durch

den geheiligten Namen der Religion geltend machen.

D. R. Sie wollen sagen, man habe manchmal den Namen der Religion gemisbraucht, um ihre heiligsten Gebote zu übertreten?

D. G. Ja, das wollte ich sagen.

D. R. Man misbraucht aber auch die Geseze; sollte man darum die Geseze abschaffen? Man misbraucht die Gewalt; muß man darum alle Regierungen unterdrüken? Man misbraucht die Glüksgüter; muß man darum das Eigentum kränken? Man misbraucht die Freiheit; sollte man darum alle Menschen zu Sklaven machen? Also muß der Misbrauch alsdann nur der Bosheit deß, der eine Sache misbraucht, zugeschrieben werden. Gesezt auch, ihr nähmet uns, um die Sitten zu reformiren, alles Uibrige weg, noch immer müßtet ihr uns die Religion lassen, weil ohne Religion wider Misbräuche und Gewaltthätigkeiten kein Mittel ist. Noch mehr: ihr wälzet auf meine Religion die Lasterthaten deren, die den christlichen Namen geführt haben: und ich — ich klage euch vor der ganzen Welt als Mitschuldige aller Laster an; und ich behaupte, daß die Unmenschlichkeit der Kastilier, daß die Greuel der Bartholomäusnacht, daß alle mögliche Laster und

Bubenstüke nie etwas anders seyn werden, als Resultate eurer praktischen Philosophie.

D. G. Das heißt ja recht verteufelt geschimpft! — Mein Herr . . .

D. R. Ja, mein Herr, ich behaupte, und ich beweis es Ihnen. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, was für einen Vertrag haben die Mexikaner mit den Kastillianern gemacht? — Keinen: so war denn, folgends eurer sauberen Lehre, ihr großen Regeneratoren, unter ihnen dasjenige gar nicht da, was man gerecht oder ungerecht nennt; eben nach dieser Lehre, existirte noch kein ander Gesez, als jenes des persönlichen Vortheils; folglich begiengen die Kastilier keine Ungerechtigkeit, da sie den Mexikanern ihre Habe, ihre Weiber, ihre Kinder raubten, sie selbst, wann sie ihnen lästig wurden, niedermachten. Welchen Zwek stellte sich Karl IX. vor, als er das Pariser Blutbad befahl? Er wollte der öffentlichen Sicherheit diejenigen aufopfern, deren Macht ihm furchtbar war: wärs ihm gelungen, so würdet ihr dieses Gemezel unter seine schönsten Thaten gerechnet haben, weil es das öffentliche Wohl, welches, nach euren Grundsäzen, über wahre Rechtschaffenheit entscheiden muß, befördert hätte. Warum stößt ferner dieser Verruchte das Messer in den Busen seines Wohlthäters? um sich durch seine Beute zu bereicheren. Warum er-

frecht er sich bis zur Verkürzung der Tage eines Vaters, einer Gattinn? weil sie seinen Neigungen im Wege stehen. Warum verräth er seinen Fürsten und sein Vaterland? um sein Glük höher zu treiben, und stets um dieses Phantom von Wohlleben, welches nach unsern Begriffen, das lezte Ziel des Philosophen ist und immer seyn muß, endlich zu erhaschen. Also wird allemal der bloße Ausschlag die Güte seiner Handlungen bestimmen; zwar wird er sich verrechnen können, allein immer wird seine Absicht gerecht bleiben. Mit einem Worte, nennet mir ein einziges Verbrechen, so ungeheuer es immer seyn mag, welches in eurer Moral nicht Schuz und Vertheidigung fände; oder eine einzige Tugend, welche in unserm Evangelium nicht aufgezeichnet wäre.

D. G. Mit ihren winzigen kleinstädtischen Tugenden, die stets das Antheil gemeiner Seelen sind! — Tugenden, welche in unsern Tagen nimmer gang und gebe sind: sehen Sie mich nur an, mein Herr! — selbst bey euch lacht man schon eurer lieben Heiligen.

D. R. Was Sie da sagen! — und wer denn? . . . Doch, wenn auch der Freigeist, wenn auch der Gottlose diese großen Seelen mit Verachtung ansieht und einen Namen, den die Religion stets ehren wird, lächerlich macht; wenn er auch diese edlen Seelen beschimpft, welche in der Ausübung aller Tugen-

den

den geübt, stark genug sind, um ihre Leidenschaften zu zähmen, und großmüthig genug, um alles, was sich gegen ihre Pflichten sezt, unter die Füße zu treten; wenn er auch der Frömmigkeit dieser gerechten und wohlthätigen Menschen spottet, die ihre Handlungen durch die Reinigkeit ihrer Absichten veredeln, und die sich auf den Fittchen des Glaubens weit über die ganze Erde hinaus schwingen: so müssen Sie wissen, mein Herr, daß sie unsrer Verehrung nur um so viel würdiger seyn werden.

D. G. O! mein Herr, auch wir respektiren den wahren Weisen.

D. R. Wo ist aber der Weise, ders mit diesen gottseligen Menschen aufnehmen kann, die ihr so gerne in die Erde hinein beugen möchtet, weil sie das Herz haben, den Gott, welchen ihr lästert, öffentlich anzubeten? Wahr ist es, es giebt Christen, die minder vollkommen sind; allein sollt' es ihnen darum, weil sie noch schwach sind, nicht mehr erlaubt seyn, den Gott der Erbarmungen in seinem Tempel anzuflehen? Werden sie, nur um euch nicht zu misfallen, zu ihren Treulosigkeiten auch noch das Laster des Abfalls hinzufügen müssen? Und so lange sie noch Mut genug haben werden, sich zu dem gekreuzigten Weltheiland durch äußerliche Religionsübungen zu bekennen, wirds dann erlaubt seyn, die Verehrung zu verhöhnen, welche sie

der göttlichen Majestät erweisen werden? Auch weis ich, daß es Christen giebt, welche mit der Frömmigkeit der Gläubigen ihr Gespött treiben wollen: allein nie werdens solche Christen seyn, welche als die Unbescholtensten, und folglich als die Menschenfreundlichsten, das Aergerniß ihrer Brüder auch am härtesten empfinden müssen; nein, mein Herr, diese tugendhaften Menschen werden, eben da sie die Schwachen bemitleiden, in ihnen die Gabe des Glaubens stets verehren; stets werden sie die heiligen Andachtsübungen respektiren, wodurch sie Gottes Erbarmungen auf sich zu ziehen trachten: sondern meineidige, im Herzen abtrünnige Christen werdens seyn, die sich des Namens, den sie tragen, bereits schämen; und die, während sie sich selbst alles erlauben, denen nie das geringste nachsehen, welche es in der Freigeisterei, oder in der völligen Gottlosigkeit noch nicht so weit, wie sie, gebracht haben; Leute werdens seyn, deren verderbtes Herz, um nicht gestehen zu müssen, daß die wahren Christen tugendhafter sind, diesen stets Scheinheiligkeit andichten will.

D. G. Gesezt aber, es gäbe wirklich Leute, die unter dem Schein der Gottseligkeit die schwärzeste Seele bergen. . . .

D. R. Glauben Sie mir, mein Herr, in einem Jahrhundert, wo die Frömmigkeit

lächer-

lächerlich gemacht wird, mag die Eitelkeit die Menschen wohl zu Freigeistern machen, aber nur selten macht sie Heuchler aus ihnen; und wofern es deren unter uns noch welche giebt, so gehören sie nicht mehr zu uns, sondern zu euch.

D. G. Zu uns?

D. R. Ja, meine Herren, und zwar zu euch allein; denn unsre Religion verbeut das Lügen, und sezt die Tugend in den Herzensgrund; die Eurige läßt sie nur in Handlungen bestehen, welche fähig sind, uns die Zuneigung der Menschen zu erwerben 1): nur diese Handlungen sind es, womit ihr alle eure Pflichten beschränket. Nun ist aber dazu die Larve der Tugend schon hinlänglich. Also wird die Heuchelei in dem Christen stets ein Laster, und stets die Tugend des Philosophen seyn.

D. G. Brechen wir lieber ab, mein Herr, ich bin dieses ganzen Disputirens endlich müde. Sie nehmen auf die Rechte der Freundschaft keine Rükſicht mehr, ja ich darf es wohl sagen, nicht einmal den Wohlstand beobachten Sie mehr.

D. R. Also glauben Sie, Herr Graf, dieß heiße den Wohlstand beleidigen, wenn man Ihnen die schrecklichen Folgen eines mörderi-

1) Man sehe hierüber im dritten Gespräche nach.

schen Sistems aufdekt, um in Ihrer Seele diese ehrbaren Gefühle aufzuweken, welche Sie wider eine verruchte Sekte empören müssen, wozu Sie sich entweder im Taumel der Enthusiasterei geschlagen haben, oder deren teuflische Grundsäze Sie selbst aus innerlicher Uiberzeugung verfluchen.

D. G. Wie gesagt, brechen wir ab; nichts als Bitterkeiten entstehen endlich aus dem Wortgebalge. Dies, und sonst nichts gewinnt man mit dem Disputiren: vielleicht, wenn wir uns nur recht verstünden, könnte durch eine Abfindung alles ausgeglichen werden. Ich — wollte Ihnen allenfalls zugeben, daß wir zu weit gegangen sind: gestehet aber auch ihr, meine Herren, eure übertriebene Strenge; etwas mehr Nachsicht auf beiden Seiten würde alles gut machen. Ihr sehet uns für verworfene Leute an, weil wir an Christum nicht glauben. Wer weis, was daran eigentlich ist? Giebts einen Gott, wozu sollte man seinen Erbarmungen Grenzen sezen? Ich sehe bereits Leute genug, die Sie, mein Herr, gewiß nicht im Verdacht haben würden, und die nichts destoweniger über diesen Artikel ganz hübsch gestimmt sind. O! wenn man ihnen nur Gehör geben wollte, was gilts? der Friede würde schon izt hergestellt seyn.

D. R. Ich sehe wohl, wo hinaus Sie wollen,

wollen, mein Herr. Nicht wahr? eine handvoll Dogmen auf, oder ab! — nicht wahr? wir sollten in Religionsangelegenheiten ohngefähr eben so herunter handeln lassen, wie man politische Interesse behandelt, wann nämlich zwo Parteien, um einen Vergleich zu treffen, von ihren gegenseitigen Ansprüchen etwas fahren lassen! Allein wissen Sie wohl auch, Herr Graf, daß die Rechte der Wahrheit unveräußerlich und untheilbar sind? daß sie in keinem Punkte nachgeben kann, ohne alles zu verlieren, weil sie von nun an unzusammenhangend seyn; weil sie sich selbst widersprechen würde, und weil eine Religion, die einen Gott zum Urheber hat, stets die Wahrheit zur Richtschnur haben muß? So eine Gefälligkeit würde demnach Sünde bei einem Christen, und Hochverrath bei einem Hirten seyn; und wenns auch möglich wäre, daß meine Religion mit euch Friede machte, so würdet doch ihr nie Friede machen.

D. G. Warum nicht? Wir dürften uns ja nur ein wenig einverstehen. Sie denken so, und ich so. Ein jeder wird dem Rufe seines Gewissens folgen — Glauben Sie übrigens wohl, mein Herr, daß wir nicht noch mehr Wiz und Verstand, als alle Ihre Doktoren haben?

D. R. Mehr Wiz! Was für ein Absprung! mein Herr; wie gerathen Sie auf dies-

sen Behelf? Wahrhaftig! meine Herren, hier seid ihr etwas kurzsichtig. Um euch nach Stand und Gebühr zu antworten, werde ich euch nur das Buch aufzuschlagen haben, worinn ich vor kurzem geblättert habe.

D. G. Was für ein Buch?

D. R. Hier ists.

D. G. Wollen sehen: *Causes celebres* (berühmte Prozesse). Ha! der drollichten Antwort! Möchten Sie also aus mir einen Rechtsgelehrten machen?

D. R. Nichts weniger; allein bemerken Sie dabei, daß die Bösewichte, von denen hierinn die Rede ist, fast durchgehends, ein jeder in seiner Art, wizige, feine Köpfe gewesen sind.

D. G. Was weiter?

D. R. Nun denke ich aber, Sie würden ganz gewiß keinen aus ihnen zu Ihrem Gewissensrathe gewählt haben.

D. G. Was können Sie da wissen? Vielleicht würden sie mir manchen guten Einschlag gegeben haben.

D. R. Sei es. Aber würden Sie selbe wohl auch an euerm moralischen Kodex haben mitarbeiten lassen?

D. G. Schwerlich.

D. R. Gestehen Sie also, daß der Verstand allein nicht zureicht, um uns in dieser Materie richtig zu führen. Gesezt also auch, ich ließe euch, meine Herren, alle eure Ansprüche auf Wiz und Verstand hingehen, so würde daraus noch nicht folgen, daß euer Ansehen über meine Vernunft hinausragen müßte. Sagt man nicht täglich von eben demselben Menschen, er habe Verstand, wenn er recht erzählt, und sei ein Thor, wenn er schlecht räsonnirt?

D. G. Das kömmt daher, weil es verschiedene Verstandskräfte giebt.

D. R. Recht so, und wir werden gleich dahin einlenken.

D. G. Weil ein Mensch, der gut erzählt, ein schlechter Logiker seyn kann, und ein jeder sich in seinem Wirkungskreis verschließen sollte.

D. R. Das ists aber eben, was ihr, meine Herren, nicht bedenket, nicht beobachtet. Ihr schreibt Verse, Fabeln, Erzählungen, Komplimente, Komedien, Romane; ihr vertiefet euch in ökonomische Spekulazionen, in algebraische Rechnungen, in akademische Abhandlungen und Reden; und nun dünket ihr euch schon die neuen Weisen aus Griechenland zu seyn! Zieht man doch, um den Geist eines Gesezes zu erkennen, einen Rechtsgelehrten zu Rathe; überlegt mans doch, um den Riß eines Gebäudes

zu entwerfen, vorher mit einem Baumeister, oder doch mit einem Maurer; und ihr wollt euch zu Lehrern meiner Religion aufwerfen, ohne sie jemals gelernt zu haben? O meine Herren, erinnert euch an das alte Sprichwort: **Schuster, bleib bei deinem Laisten.** Ich befand mich unlängst bei einem Kranken, als sich ein stuzerischer Schöngeist melden ließ, der, nachdem er sich gegen die Gesellschaft noch ziemlich manierlich verbeugt hatte, zum Kranken näher trat, um sich nach seinen Umständen zu erkundigen. Ey! mein Herr, wozu dieser ganze Plunder? — Der Arzt, der daneben saß, antwortete statt des Patienten. Hab mirs wohl eingebildet! versezte der Ankömmling, ohne jenem zum Ausreden Zeit zu lassen; Hippokrates mordet, die Natur allein heilet. Glauben Sie mir, halten Sie sich nur an die Natur. Der Philosoph machte eine bedeutende Miene, und drehete sich ein paarmal auf seinem Absaze herum, das war der ganze Beweis seiner Sage: entzükt verschlangen die anwesenden Damen das niedliche *Impromtu* unsers Stuzers: auch dem Kranken gefiel das neue Rezept, als das bequemste Mittel; der Arzt empfahl sich, bald darnach starb der Pazient; und darauf lispelte man sich in die Ohren, das Stuzerchen sei ein Schafskopf; die Panegyriker, Narren; und der Kranke, ein Gek.

D. G.

D. G Und man hatte recht.

D. R. Aber ihr, meine Herren, seid wohl ihr vernünftiger, wenn ihr über eine Religion, welche ihr doch nie recht gekannt, nie genau verhört habt, beinah' eben so leichtsinnig den Stab brechet?

D. G. Ich verstehe Sie, mein Herr, wir werden also auch nichts weiter, als Schafsköpfe, Narren, Seken, Ignoranten seyn.

D. R. Ja, mein Herr, Ignoranten in Religionssachen; und ich will Ihnen die Ursache angeben, nehmen Sie mirs aber nicht übel.

D. G. Wohlan! mein Herr, man muß schon so gefällig seyn, Sie anzuhören, weil Sie nun einmal so gefällig seyn wollen, uns besser zu berichten.

D. R. Um in der Sache ins Reine zu kommen, muß vor allem das Herz wohl bestellt seyn. Diese Regel, welche überhaupt auf alle Wissenschaften passet und wahr ist, ist es vorzüglich in Hinsicht auf die Religionswissenschaft, welche eigentlich die Wissenschaft des menschlichen Herzens ist. Stelle man mir einen redlichen Menschen, der die Wahrheit aufrichtig sucht, ich wette, er wird das Himmelskind in dem Augenblik erkennen, als es ihm meine Religion unter die Augen rüken wird; sein Herz

wirds ihm sagen, diese Religion sei für ihn, und er für sie geschaffen. Nehmen wir im Gegentheile einen sogenannten Schöngeist an, der durchaus keinen Zwang leiden will; nie wird er ein Gesez gelten lassen, welches seinen Schooßsünden widerspricht, oder ihm wie immer lästig fällt. Anstatt sich Mühe zu geben, um hinter die Wahrheit zu kommen, wird er Ausflüchte suchen, um ihr ja nicht zu begegnen; er wird diken Nebel um sie spannen, um sein Gewissen durch ihre Verfinsterung in stetem Schlummer zu erhalten. So ein Schöngeist mit einem falschen Herzen, will durchaus Recht haben, bevor er noch weis, ob er Unrecht hat.

Doch um wieder auf den Wiz zu kommen, solltet ihr Herren da nicht ein wenig zu früh schreien? denn glaubt ihr wohl im Ernste, daß, außer euch und euren Anbetern, niemand Geist und Verstand haben sollte? Soviel ist wohl wahr, man hat sich von euch so ziemlich bethören lassen; allein das Publikum hats endlich doch gemerkt, daß ihrs zum Besten hattet: heut zu Tage sieht es das Ding näher an, und ich fürchte sehr . . .

D. G. Sie haben also unsre Bücher nicht gelesen?

D. R. Ich lese aber auch unsre Freron, Linquet, Fontenai ꝛc. und mich deucht, sie haben so groß Unrecht nicht.

D. G.

D. G. Lesen Sie doch lieber unsere Encyclopedie.

D. R. Hierüber berufe ich mich auf das Urtheil eines ihrer Kompilatoren 1).

D. G.

---

1) »Das Fehlerhafe der Encyclopedie, sagt »Herr Diderot, muß von einer Menge verschiedener Ursachen hergeleitet werden. Man »hatte keine Zeit, bei der Auswahl der Arbeiter »ängstlich zu verfahren. An der Seite einiger »Versuchten schrieben schwache, mittelmäßige Leute, wo nicht gar Taugenichtse. Daher dieses »bundschäkige Flikwerk der Encyclopedie, wo man »ein Schulpensum neben der Ausarbeitung einer »Meisterhand; eine Posse ganz nahe an einem »hohen Lichtgedanken; eine Seite voll des Nachdruks, der Feinheit, des Feuers, der gesunden »Beurtheilung, Zierlichkeit und Gründlichkeit gegen über einer armseligen, schlechten, platten, »elenden antrift.

»Einige, die ohne ein Honorarium, aus bloßer Zuneigung gegen die Herausgeber und aus »Vorliebe zu dem Werk' arbeiteten, ließen die »Hände gar bald sinken; andre, schlecht belohnt, »richteten sich, so zu sagen, nach den Marktpreisen, und gaben uns genau so viel, als sie an »Geld' empfiengen. Noch andre überließen wohl »gar ihr Tagwerk einer Art Tartarn, die es um

»die

D. G. Es ist ein dummer Plauderer, der unser Interesse verrathen hat.

D. K.

»die Hälfte des Handgeldes, welches jene empfan»gen hatten, gierig auf sich nahmen.

»Jene Artikel, welche verschiedenen Materien »gemein sind, wurden eben, weil sie von Mehre»ren bearbeitet werden sollten, nicht bearbeitet. »Es fand sich eine Höllenbrut von Arbeitern, wel»che, da sie bei alle ihrer Unwissenheit doch alles »zu wissen wähneten, sich durch eine bis zur Ver»zweiflung ärgernde universal Wissenschaft un»terscheiden wollten, welche sich über alles her»machten, und, indem sie mit ihrer ungeheueren »Sichel auf die Saaten der übrigen ausfielen, »dadurch alles in Unordnung brachten, alles ver»derbten. Die Encyclopedie war ein Schlund, »worein diese Art Haderlumpensammler eine un»zählige Menge verkannter, übel verdauter, gu»ter, schlechter, fluchwürdiger, wahrer, falscher, »ungewißer und stets schwankender, widersinniger »Sachen durch einander geworfen haben.

»Die Kunst Berufungen zu machen, fodert ein »feines Urtheil; man ließ die Berufungen, welche »zu dem Theile selbst gehörten, den man in Ar»beit genommen hatte, ganz außer Acht . . . »Man stößt oft auf eine Widerlegung dort, wo »man einen Beweis finden wollte . . . Man

»fand

D. R. Man mußte ihm das Stillschweigen auflegen.

D. G. Wissen denn Sie nicht mein Herr, daß ein Philosoph das Recht hat, alles zu sagen?

D. R. Desto übler für euch, gewiß werdet ihr euch noch schlimmere Händel zuziehen.

D. G.

»fand keinen genauen Bezug der Reden auf die »Figuren».

Nachher geht Herr Diderot in die Zerfällung der Artikel, die er fast insgesammt mittelmäßig oder schlecht findet, und sagt beim Schluße dieser Zerfällung: »Ich vergaß ihnen zu sagen, daß aus »allen Fächern wenigstens in vier Folio-Bänden »fast nichts ist, was man beibehalten kann. Nur »die Nennwörter mögen stehen bleiben.

Das sind die eigenen Worte des Herrn Diderot, in seinem Schreiben an die Verleger der Encyclopedie, so wie sie von diesen in das dem Herrn Kanzler im Jahre 1768. übergebene Memoire eingeschaltet wurden.

Diderot wollte nach der Hand auch zu Petersburg nach seiner Art illuminiren; allein weder sein Belisar, noch sein Räuchern und Beverseln konnte ihm frommen: er bekam plözlich das consilium abeundi, und verschwand, nach einer prächtigen Erscheinung, wie ein Irrwisch.

D. G. Sehen Sie sich auch in unsern übrigen Werken um. Kein Fach im Reiche der Wissenschaften, worinn wir nicht Uiberlegenheit gezeigt hätten; kein Philosoph von einigem Belang, der nicht wenigstens eine Abhandlung zu liefern im Stande wäre.

D. R. Ja, aber Abhandlungen, deren Debit ihr, gegen Erlag der gewöhnlichen Gebühr für das philosophische Komtoir, um nämlich eure Geburten in Ruf zu bringen, den Buchhändlern versprechet, ohne jedoch für das geringste gutzustehen; aber Bücher, welche ihren Absaz bloß der Ruchlosigkeit, die sie an der Stirne führen, oft auch der Schande verdanken, womit sie gebrandmarkt würden; aber Bücher, worinn das Puppenspiel neugebakner Wörter und die lächerlichen Anmassungen von Wiz und Geist die Blößen des Genies zudeken. Die großen Meister haben die Natur studirt; und ihr, meine Herren, ihr wollt die Natur noch übertreffen: gleich diesen Malern, welche die Stellungen übertreiben, weil sie kein Talent haben das Wahre zu fassen, verfallet ihr auf das Gesuchte, Dunkle, Aufgedunsene, wann ihr euren Gedanken Hoheit und Schwung geben solltet; und geberdet ihr euch auch manchmal, als wenn ihr die Sprache der Natur führen wolltet, so gerathet ihr auf die Gassensprache, diese heißt dann bei euch Simplicität. Ich

suche bei euch dieses Fließende, dieses Rührende, dieses Durchgedachte in Vernunftschlüßen, diese Ordnung, diesen Zusammenhang der Beweisgründe, diese edle Einfalt, diese Erhabenheit der Empfindungen, dieses Kräftige, dieses Lichtvolle, das uns unterrichtet, uns bewegt, uns hinreißt, uns gleichsam zu Boden wirft; und ich sehe allenthalben kaum einige matte Geistesfunken, kaum etwas mehr, als ein blendendes Wortgepränge, lächerlichen Selbstruhm, stolze Foderungen, und frostige Apostrophen. Ich suche bei euren Poeten diese edle, zwar von der Einbildung bereicherte, aber stets von der Wahrheit geleitete, stets der Natur entsprechende Begeisterung; und ich treffe bei ihnen höchstens nur den Schöngeist, und nie das Genie an.

D. G. Man sehe einmal die Unbilligkeit, den Starrsinn an! — So lesen Sie denn auch unsre Broschüren.

D. R. Aber ich sags euch noch einmal, meine Herren, ich säh' es recht gerne, auch ihr möchtet einmal begierig werden zu sehen, wer eben diese Sollikulanten sind, die ihr anfangs nur zu verachten scheinen wolltet, und deren Gebiet ihr izt dennoch an euch reißen möchtet: ihr könntet sie ja heimlich lesen, niemand wüßte etwas von der Sache; und so würdet ihr wenigstens gesehen haben, bevor ihr euer Ur-

theil niederschreibt. Wollt ihr auch noch mit Parallelstüken bedient seyn? — Da, sehet unsre Bossuet, unsre Bourdaloue, unsre Massillon, unsre Aguesseau 2c. Ein einziger Mann 1), hundert Meilen weit von euch, macht euch auf euerm encyclopedischen Richterstuhle zittern, und bringt in seine Blätter mehr Genie, mehr Beredsamkeit, als ihr alle in eure Bücher bringet.

D. G. Wir lesen nur das nazional Journal 1) und dies ist das Einzige, so wir für einheimische, ächte Waare erkennen.

D. R. Ja, ich weis es; auch die Deutschen haben schon ihren Merkur, auch so einen lieben heiligen Patron aller Diebe und Betrüger, wie der eurige ist.

D. G. Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr, das ist Sünde wider die Nazion. — Doch Sie wissen nicht, und können noch nicht wissen, was der nazional Ruf: â la lanterne! — einst bedeuten wird. Scheint Ihnen übrigens unser Merkur ein verdächtiger Richter zu seyn,

so

---

1) M. Linguet.

2) Le Mercure. Diese Herren geben vor, daß sie nichts von andern Journalen lesen. Dennoch sind sie allemal die Ersten, welche über jene Stellen, die ihnen in diesen Journalen wehe thun, laut ächzen; man muß also schon glauben, daß sie es nur vom Hören-sagen wissen.

so werde ich Ihnen im nördlichen Europa hundert andre vorführen. Sogar eure Prediger, ja, mein Herr, sogar eure Prediger glauben schon, wir seyn ihre heiligen Väter.

D. R. Sie meinen vermutlich die konvulsivischen Frömmler aus der Schule des zerstörten Portroyals? — Nun! mein Herr, die kennt ja endlich jeder Gassenjunge an eurem Stempel: sie haben endlich die Larve abgelegt, und geben sich weiter keine Mühe, am Grabe ihres wunderthätigen Diakons halb Paris zum Narren zu machen. Wie gesagt, sie haben endlich ausgefrömmelt: sie reden nichts mehr von Gottesliebe, und auch schon von Jesu kaum ein Wort mehr.

D. G. Desto besser, dafür reden sie um so viel mehr von Menschenliebe, von Wohlthätigkeit, von Pflichten der Freundschaft, und nächstens werden sie von Trostgründen für das hinfällige Alter reden.

D. R. Dennoch bekehren sie keine Seele.

D. G. Das ist auch nicht unsre Absicht: allein ist nicht wenigstens soviel wahr, daß sie glänzen?

D. R. Ja, wie die übertünchten Gräber. Daß sie Geist und Wiz haben wollen, soviel hat seine Richtigkeit; daß sie aber auch, anstatt Reden zu halten, Worte aneinander

reihen; daß sie, anstatt zu predigen, nur deklamiren, daß sie der evangelischen Salbung ein gewißes affektirtes Wesen, und der natürlichen Schönheit teuschendes Flittergold unterschieben; daß sie das Schwülstige und Gesuchte eines eingezwängten Genies für rednerischen Hohflug halten; kurz, daß sie euch, meine Herren, und eueren Mustern viel zu treulich nacharbeiten, als daß sie jemals bis zur wahren Beredsamkeit gelangen könnten — ist auch richtig.

D. G. Ein jeder hat seinen Geschmak, mein Herr; und das Urtheil eines Akademikers, ders nicht unter seiner Würde hält, manchmal sogar Predigten zu machen, wird doch wohl soviel gelten, als jenes eurer Doktoren. Wenn Sie aber übrigens auch mit unseren Predigten nicht zufrieden sind, so kommen Sie in unsre Gesellschaften, hören Sie unsre Gespräche, seyn Sie selbst Zeuge des Ergözenden dieser Gespräche: allenthalben nichts als Wiz; nur vom Wiz wird gesprochen, nur wizig wird gesprochen, nur wizig wird räsonnirt; da wird der Wiz gleichsam zerlegt, abgewogen, geschäzt und an der Gant verkauft. Der Wiz allein giebt vielen aus unseren Proselyten, die, wenn sie nicht noch Wiz hätten, leider! nur mehr vegetiren würden, ihre ganze Existenz.

D. R. Ja, mein Herr, ich glaubs Ihnen, ich weis alles; allein immer nur Wiz, und

und sonst nichts: nun aber ists um den Wiz zulezt ein ermüdendes Ding, wenn er ganz alleine spricht. Er wird überdem auch lästig, wenn er herrschen will; er schadet, wenn er falsch ist; er wird unbehaglich, wenn er argwöhnisch ist; und endlich ists ein fürchterliches Thier, wenn er beißend zu werden anfängt. Also nicht der sogenannte schöne Geist ermuntert und belustiget die Gesellschaften; sondern der gute, der rechtschaffne Geist, in Verbindung mit diesen sanften, bescheidenen, liebenswürdigen Eigenschaften, welche Hochachtung und Vertrauen einflößen, welche dem Gemüte Ruhe und Stille bringen, und welche man sonst nirgend als in der Religion Jesu Christi antrift. Führen Sie mich in einen Kreis von wahren Christen, die einander lieben und hochschäzen; in einen Kreis von züchtigen, wohlwollenden, aufrichtigen Menschen, die nicht sogleich etwas Böses wittern, die das Gute gerne glauben, die ihre gegenseitigen Schwachheiten willig ertragen oder entschuldigen, die ihre Freuden und Leiden redlich theilen, denen man sein Herz frei eröffnen und alles vertrauen darf; so wird die Gesellschaft angenehm, munter, unterhaltend seyn; der Wiz wird darinn so, wie er soll, zwanglos, stets vernünftig, manchmal scherzhaft, nie ungelegen seyn: denn glauben Sie ja nicht, mein Herr, daß die wahre Frömmigkeit albern, noch weniger aber, daß sie verdrießlich und mürrisch

risch ist. Die Religion, welche allein Ruhe in die Seele legt, stört sie niemals, diese selige Ruhe.

D. G. Ey! — und wo sind denn solche Gesellschaften zu finden?

D. R. Uiberall, mein Herr, wo die Religion des Herrn Jesu thätig seyn wird; und ich sage hier nichts, das ich nicht selbst gesehen hätte: sind Gesellschaften dieser Art eine seltene Erscheinung, so kömmts daher, weil es auch die wahren Christen sind. Sezen Sie dagegen an die Stelle der christlichen Tugenden dieses forschende Begaffen, diese stolze Eitelkeit und die zahllosen Laster einer philosophischen Sekte: was für ein Abstand! die Individuen werden die Gesellschaft für ein Gewerb ansehen, woraus ein jedes den möglichgrößten Vortheil ziehen wird; wo man sich mit dem Scheine der Rechtschaffenheit brüsten, in der That aber nicht im geringsten bekümmern wird, rechtschaffen zu seyn: Sie werden bemerken, wie das Mistrauen, der Zwang, die Bosheit, der Haß, die Eifersucht und Falschheit, wie das Spiel aller Leidenschaften, wie die hochtrabende Thorheit, mit allen Krümmungen der Schmeichelei, wie die Tändeleien der Eitelkeit und die Verstellungskünste, mit alle der Aengstlichkeit, Unruhe und Erbitterung der kargenden Selbstsucht mitten durch den verrätherischen Schleier

der

der lügenhaften Ehrliebe dringen: Sie werden dabei eine Art Turnierspiele sehen, wo die wizigen Lanzenbrecher einander mit Stachelreden zusezen, sich eins ums andre bald lächerlich machen, bald wieder mit Lobsprüchen herausheben; wo die Zuschauer, denen das Ding anfangs nur zum Zeitvertreib diente, zulezt an den vorgeblichen Schöngeistern nichts als armselige Stümper wahrnehmen, über die Szene zu gähnen anfangen, und die Schauspieler vollends verachten. Das ist nun euer Antheil, meine Herren; und, glaubt mirs, ihr verdienet nichts bessers.

D. G. Lernen Sie doch, mein Herr, die großen Männer respektiren, auf die Sie schimpfen, und wissen Sie, daß alle Eigenschaften des Geistes, Genie, Talente, Wissenschaften 2c. stets unter die Botmäßigkeit des Weisen gehört haben: so ists, mein Herr, der Weise ist alles, sagte ein Alter.

D. R. Das ist ein Encyclopediste — wollen Sie sagen?

D. G. Getroffen, mein Herr, das ist das eigentliche Wort: Zeugniß dessen der Einzige 1).

1) Den neuen Philosophen hieß Voltaire, wie man weis, der Einzige.

D. R. Der Einzige? — Ja, aber erklären Sie uns ein wenig, worinnen und wie? . . . Auch sonst noch kann ich Ihnen ohne Anstand diese Ihrer Sekte ganz eigene Ränkesucht, oder den Geist überlassen, der euch, meine Herren, so gut taugt, um euch mächtige Beschüzer durch das Rauchwerk, so ihr an ihnen verschwendet, zu erkriechen; um Proselyten entweder durch Gnaden, die ihr ihnen erwirket, oder durch Lorberkränze, die ihr ihnen flechtet, an euch zu loken: auch die Geschiklichkeit will ich euch nicht absprechen, worinn ihr Meister seid, nämlich, euch durch gegenseitige Lobsprüche, womit ihr einander regaliret, ein Ansehen zu geben; eure wie immer winzigen Produkte durch vertraute Tröddler, und sogar durch Haarkräußler, Bartscherer und Gassendirnen an den Mann zu bringen; eure Grundsäze durch eingeschobene Hauslehrer (und wehe dem Thoren, der ihnen traut!) in Umlauf zu bringen; eure Widersacher durch Schlingen, die ihr ihnen leget, durch Verleumdungen, womit ihr sie anschwärzet, wegzuscheuchen und durch abgekartete Banditenkniffe furchtsam zu machen, oder ganz zu erdrüken; endlich auch in euer Interesse ein Geschlecht zu verwikeln, dessen Stimmen mit desto größerem Vergnügen aufgesammelt werden, da sie durch die Hände der Grazien ausgetheilt zu seyn scheinen.

D. G. Ja, mein Herr, das schöne Geschlecht

schlecht haben wir auf unsrer Seite, und wir machen uns eine Ehre daraus. Was sagen Sie dazu? Nein, wohl niemals hätte man in den alten Zeiten vermutet, daß auch weibliche Seelen Priesterinnen der Philosophie werden könnten; es war unseren Weisen vorbehalten (und dies ist sicher eines ihrer Meisterwerke) zu zeigen, daß das Frauenzimmer zu diesem wichtigen Amte die schönsten Anlagen und ganz besondere Eigenheiten hatte.

D. R. Und diese Entdekung sollten erst Ihre Weisen gemacht haben? O! auch hier, wie überall, ist ihr Erfindungsgeist viel zu spät gekommen. Geben Sie mir Herr Graf, nur einige Stunden Zeit: ich — und mein Kopf ist doch sicher kein Büchersaal — ich will Ihnen Priesterinnen dieser Art aus den ältesten, mittleren und neuesten Zeiten zu ganzen Legionen aufführen. Gesezt aber auch, Sie hätten sich nicht verstossen, erlauben Sie mir dennoch eine kleine Sonderung.

D. G. Immer Sonder . . .

D. R. Ja, mein Herr; denn es ist billig, daß wir von dem schönen Geschlechte diese ehrwürdige Klasse absondern, welche mit edlen Empfindungen und reinen Sitten Hoheit und Gründlichkeit des Geistes vereiniget, deren Gegenwart Ehrfurcht einflößt, dem Laster Schamröthe einjagt, der Gottlosigkeit das

Läster-

Lästermaul stopft, und welche einer Religion, der sie alle ihre Tugenden verdankt, stets Ehre machen wird; billig ists, daß wir diese Klasse von jener nichtswürdigen absondern, welche, in ihre Vergnügungen, oder in ihre Musse ganz konzentrirt, sich einbildet, Wiz und Geist erlangt zu haben, wann sie, um zwanglos zu seyn, sich bereits über alle Grundsäze hinausgesezt hat, und welche ihren zweideutigen Ruf dadurch retten will, daß sie sich an eine Partei anschließt, die ihr alle Vergehungen willig erläßt, um sie in romanhafte Heldinnen zu verwandeln, und ihr oben darein auch noch das lächerliche Ansehen einer vielbedeutenden Allwisserei aufzuheften. Nun diesen schwärmerischen Geist der Intrique, ich wiederhols noch einmal, den geben wir euch herzlich gerne preis; und die wahren Christen (nur in ihrem Namen rede ich) werden nie versucht werden, euch darum zu beneiden. Die Religion ist viel zu groß, um über Hilfsmittel, die ihrer so unwürdig sind, nicht mit Verachtung wegzusehen.

D. G. Ach! mein Herr, Sie misbrauchen mein Geheimniß.

D. R. Keineswegs. Ihr Geheimniß ist dem Publikum mitgetheilt worden 1); und ich wie-

1) Man sehe die in diesem Werke schon einmal angezogenen **philosophischen Nachrichten** des Herrn von Crillon.

wiederhole nur das, was man in der Welt täglich sagt, und von jeher erfahren hat.

D. G. Mit dem allen, wozu brauchen wir endlich diese Winkeltugenden, deren Nuzen, immer nur in die enge Sphäre besonderer Stände eingeschränkt, die Masse des öffentlichen Wohlstandes nie vergrößert? Dem allgemeinen Besten vorsorgen, Sisteme von Gesezgebung entwerfen, die Freiheit der Bürger sichern, die Fürsten unterrichten, ihnen Regierungsplane vorschlagen, die anfänglichen Rechte der Menschheit geltend machen; dies, dies sind wesentliche Sachen; und wir, mein Herr, wir geben uns seit einem halben Jahrhundert mit nichts anderm ab.

D. R. O! mein Herr, wohl seit zwei Jahrhunderten. Und das Resultat eurer Arbeiten war bisher Umsturz der öffentlichen Ordnung, Einführung der Zügellosigkeit unter dem Namen der Freiheit, Errichtung eines abscheulichen Sistems von Anarchie auf den Trümmern aller Regierungen. Um ein neues Sistem von Gesezgebung auf die Welt zu bringen, untergrabet ihr durch Zerstörung der Religion den Grund aller Geseze. Denn wofern die Bürger die Tugend in Ehren halten, ihre Begierden mäßigen, ihren persönlichen Vortheil dem gemeinen Besten, ihre Neigungen ihren Pflichten nachsezen, nicht von ihrer Religion

gelernt

gelernt haben, so werden die Geseze in dem Herzen stets den Keim aller Laster zurüklassen; und dieser Keim wird sich frühe oder spät in den Augenbliken der Krise und Gährung entwikeln. Selbst die Geseze fodern einen ersten Gesezgeber, der den Königen das Recht zu befehlen giebt, und den Unterthanen die Pflicht zu gehorchen auflegt. Ohne Religion wirds demnach keine Geseze mehr geben, weil sie keinen Ursprung aus einer gemeinsamen Gerechtigkeit mehr haben werden: der Wille des Stärksten wird den Ausschlag geben; die Leidenschaften werden keinen Zaum mehr haben, sobald sie frei werden losbrechen können; keine Tugend, kein Leben mehr, sobald beide nichts mehr zu hoffen haben werden; der Fürst wird seine Unterthanen quälen, um seinen Ehrgeiz oder Eigensinn zu befriedigen; die Unterthanen werden, um ihr Glük zu machen, an dem Fürsten zu Verräthern werden. Darum haben auch die berühmtesten Publiziſten, die Grotius, die Puffendorf, die Aguesseau das Gesez Gottes für die Grundlage aller Geseze angesehen. Aber ihr, meine Herren, worauf werdet ihr eure Gesezgebung bauen?

Ferner wollt ihr die Künste und Wissenschaften vervollkommen, und ihr sehet nicht, daß die Einen, wie die Anderen unter dem Schuze der Geseze stehen; daß selbst die Ge-

seze an die Religion gebunden sind, und daß ihr zugleich die Künste und die Wissenschaften, welche von den Gesezen geschüzt werden, befehdet, sobald ihr euch wider die Religion verschwöret. Was für Entdekungen habt ihr übrigens, in Vergleichung mit den Gassendi, Descartes, Newton, Leibniz, Malebranche, Maupertuis 1), und

---

1) Herr von Maupertuis hatte zuviel Verstand, um die Göttlichkeit der christlichen Religion nicht endlich in einem Alter zu fühlen, wo geläuterte Erfahrung und Stille der Leidenschaften den Menschen zum Nachdenken mehr aufgelegt seyn lassen. Er hat sich vier oder fünf Jahre vor seinem Tode bekehrt, und hat die Gründe seiner Bekehrung in einem Werke dargestellt, welches im Druk erschienen ist. Eine der Ursachen, die den stärksten Eindruk auf ihn gemacht hatten, war diese, daß die allein wahre Religion den Menschen zu seinem größten Gut durch die möglichgrößten Mittel führen müsse, und daß nur die Religion Jesu Christi diesen doppelten Vortheil gewähre.

Eine gleiche Ehre hat ein durch seine Schriften noch bekannterer Freund des Herrn von Maupertuis der Religion gemacht, die er unglüklicherweise angestritten hatte; es ist dies der Marquis d'Argens. Seit einiger Zeit wurde er von Zwei-

feln

und mehr anderen großen Männern gemacht; die noch heute unter uns leben, und sicher keine

Philo-

---

feln beunruhiget, und trug gemeiniglich das neue Testament bey sich, worinn er nach Aussage eines seiner Bedienten, der ein Protestant war, wann er sich allein befand, zu lesen pflegte. Als er auf seiner lezten Reise, die er nach der Provence machte, zu Eiguille bei seinem Bruder dem Präsidenten von Eiguille einsprach, war er allemal der Erste, der von der Religion zu reden und Einwürfe zu machen anfieng. Der Präsident, der mit dem edelsten und aufgeklärtesten Glauben wahre Seelengröße verband, der aber so klug war, seinem Bruder nicht allzustark zuzusetzen, begnügte sich bloß damit, daß er ihm seine Schwierigkeiten auflösete und zu erkennen gab, daß sie aus den falschen Begriffen, die er sich von der Religion machte, entstünden. Was auf sein Gemüt wenigstens eben so stark wirkte, war die Gesellschaft der Herren d'Argens und Mouvalon, zweier ehrwürdiger Geistlichen, die mit ihm auf dem Lande waren, und mit den schönsten Geistesgaben eine einnehmende Einfalt vereinigten, welche aus der kernhaften Tugend hervorleuchtet und Höflingen allemal mehr, als andern Menschen auffällt. Beim Abschiednehmen sagte er zu seinem Bruder: Noch glaube ich nicht, es ist wahr, allein ich versichere dich, daß ich auch nicht mis-

glaube.

Philosophen sind? Noch mehr, welche große Fortschritte solltet ihr überhaupt in den Wissenschaften machen können? Es fehlen euch ja die wesentlichsten Eigenschaften, um es darinn weit zu bringen.

D. G. Was für ein Fanatismus! — Wie! Sie, mein Herr, getrauen sich zu behaupten, zu versicheren getrauen Sie sich . . .

D. R. Einen Augenblik, wenn ich bitten darf. Hier ist der Beweis. Unter den Hindernißen, die den Fortgang der Kenntniße hemmen, sind die Leidenschaften gewiß eines der größten. Sie zerstreuen den Geist, sie greifen ihm vor, sie beunruhigen ihn, und lassen ihm weder die Muße, noch die nöthige Stille, um etwas zu überlegen und aus dem Grunde zu erforschen: dies war, wenigstens bis

---

glaube. Eine Krankheit brachte ihn vollends zurechte. Es war zu Toulon bei seiner Schwester der Frau Baronne de la Garde, wo er, ins Krankenbett geworfen, mit den Sakramenten der Kirche versehen zu werden verlangte und seine Reue über die Bücher bezeugte, die er ehedem geschrieben hatte. Dieses Faktum ist durch einen schriftlichen Aufsaz bestätiget, welcher in die Register des Kapitels der dortigen Kathedralkirche eingetragen wurde.

bis hieher, unter den Philosophen eine ausgemachte Sache. Nun behauptet ihr aber, meine Herren, daß die Leidenschaften große Männer heranziehen 1): und ihr wollt doch sicher nicht mittelmäßige Leute seyn, wenigstens würdet ihr, wo ihr dieses wolltet, Unrecht haben.

D. G. Konnten aber auch die alten Philosophen, da sie von unserm Jahrhunderte so weit entfernt waren, konnten sie wohl richtig sehen?

D. R. Bis auf unsre Zeiten hat die Frage entschieden zu seyn geschienen. Wir wollen sie aber doch ein andermal beleuchten, wenn sie Ihnen noch nicht licht genug ist. Ihr saget ferner, meine Herren, die Vernunft sehe mit dem Wize nicht gut zusammen 2). Nun sind aber die höheren Wissenschaften eine Frucht der Vernunft, und ihr wollt durchaus Wiz haben?

D. G. Ja, mein Herr, und solltet ihr darüber vor Verdruß bersten.

D. R. Endlich weis man auch, daß man, um in den Wissenschaften fortzuschreiten, forschen, zerfällen, vergleichen, durchdenken muß. Nun ists aber weltkündig, daß das Betrachten, Forschen, Untersuchen sich zu der Lebens-

art

1) Man sehe hierüber das dritte Gespräch.
2) Eben daselbst.

art eurer Proselyten gar nicht schike. Von einem immerwährenden Wirbel herumgetrieben verschwenden sie ihre ganze Zeit auf Tändeleien, auf Ergözlichkeiten, auf Wollüste. Sie unterhalten sich, sie scherzen, lachen, geben sich einen Ton von Bedeutung und wahrhaftig! mein Herr, im Vorbeigehen gesagt, diese hüpfenden Faunen, denen eure Schuzgöttinnen mit einer Art Entzüken zusehen und zuhören, würden manches Zwerchfell erschüttern, und unter einem Hohngezische abtreten müssen, wenn sie euer Ansehen, oder vielmehr euer Schatten nicht etwas unkennbar machte. Ihr selbst, erlauchte Areopagiten, ihr selbst seid in euren Sistemen weder konsequenter, noch fester als jene; und gemeiniglich ist euer Schwanenliedlein, wann nämlich alle Strike brechen, dieses, daß es, Sicherheit halber, immerhin doch noch besser sei, als Christ zu sterben 1).

1) So antwortete Voltaire der Frau von . . . als sie ihn auf ihrem Sterbelager um Rath befragte, was sie thun sollte. Allein diesesmal hatte die Philosophinn auf ihren Gewissensrath nicht Vertrauen genug, um sich seinen Einschlag zu Nuzen zu machen: vielmehr verwies sie ihm seine Treulosigkeit mit bitteren Worten: Feiger Kerl, sprach sie, du hast mich also betrogen! — Fort mit dir aus meinen Augen! ich will sterben wie ich gelebt habe.

D. G. Sie rüken uns unsre Unstetigkeit, unsre Fehlschlüße, unser Zweifeln und Schwanken vor. Wissen Sie denn also nicht, daß dies dem Genie eigen ist, wenn es einmal seine Schwingen hat und auffliegen kann? Doch bleibt der Geist wenigstens in der Uibung, wenn er gleich manchmal zu weit ausgreift; ihr hingegen leget ihm, so zu sagen, Fesseln an.

D. R. Das heißt, ihr lasset den Geist, um ihn aufzuklären, in der Finsterniß; ihr überliefert ihn, um ihn zur Wahrheit zu führen, seinen Verirrungen und Zweifeln; ihr zerstreuet ihn, um seinen Wirkungskreis zu erweitern, unter tausenderlei Gegenstände, die ihm seine Einbildungskraft und seine Launen darstellen; wir hingegen beugen, um ihn seinem Zweke sicherer und geschwinder zuzuführen, seinen Verirrungen dadurch vor, daß wir ihn von seiner geraden Strasse nicht abweichen lassen, und so behalten wir seine Kraft, welche ihn auf sein wahres Ziel lenken soll, ganz beisammen. Was würden Sie nun sagen, mein Herr, wenn ein Reisender, um weiter zu kommen, den Beistand eines Begleiters von sich wiese? Von den Entdekungen, die ihr, über der Erde schwebend gemacht habt, haben wir bereits gesprochen: vielleicht glükts euch hierinn künftig besser; aber bekennen müßt ihr gleichwohl, daß ihr uns bis hieher noch nicht

habt

habt sagen können, woran ihr eigentlich seid, oder wie weit ihr zu kommen gedenket.

D. G. Freilich nicht; denn die Aussicht erweitert sich stets in dem Maaße, als man sich höher schwingt; ists wohl so außerordentlich, wenn man alsdann nicht sagen kann, wie weit man eigentlich zu kommen gedenke?

D. R. Endlich, mein Herr, ist das vorzügliche Verdienst des Genies ohne Widerrede jenes der Erfindung. Nun ist aber, selbst eure lächerlichen Sisteme von Religion und Moral nicht ausgenommen, gar nichts, das ihr nicht von den Alten entlehnt hättet. Und auch da noch habt ihr nicht einmal eine geschikte Wahl zu treffen gewußt.

D. G. Was sagen Sie da, mein Herr? Ich fodere hierüber die ganze Nazion auf, ich will sagen, diese aufgeklärte Menschenklasse, die den ganzen Werth der Freiheit kennt. Ach! um wie viel bequemer lebt man, um wie viel besser fühlet man nicht die Würde seiner Natur heut zu Tage, da man sich endlich von den alten Vorurtheilen losschlägt? Was für ein Ruhm dem Menschengeschlechte den ruhigen, zwanglosen Gebrauch seiner Vernunft und Freuden versichert zu haben! Wem gebührt aber diese Ehre?

D. R. Ja, meine Herren, ihr gebt dem Menschen die Würde seiner Natur zu erken-

ven, indem ihr ihn noch unter den Maulesel herabwürdiget; und das Vorrecht seiner Vernunft, indem ihr sie noch unter den thierischen Instinkt herabsezt. Um ihn tugendhaft zu machen, flammet ihr seine Leidenschaften an: um ihn aufzuklären, ändert ihr sogar das Wesen der Wahrheit: um ihm Wohlthätigkeit hineinzupredigen, macht ihr ihm seinen persönlichen Vortheil zum ersten Geseze; und seine Leiden wollt ihr dadurch lindern, daß ihr ihm seine Religion, das ist, die allein noch übrige Stärkung der Unglüklichen raubt.

D. G. Gut! so bleiben Sie ein Stoiker, wenn Sie es lieber wollen; niemand wird sich darüber aufhalten.

D. R. Und ihr, meine Herren, werdet mittlerweile fortfahren die Sitten zu reformiren und euch für die Weisen der Erde auszugeben, und es dabei dennoch mit Epikurs verächtlichen Schwelgern mitzumachen. Wenigstens hättet ihr seine Liverey ablegen sollen, wenn ihr als Muster auftreten wolltet.

D. G. Wissen Sie denn also nicht, mein Herr, daß die Verrichtung des Weisen im Sittenreformiren und Freudengenießen besteht; und daß der so sehr ausgeschrieene Epikur stets ein ehrlicher Mann war?

D. R. Reformiren, sagen Sie? wie denn aber.

D. G.

D. G. Wird mans Ihnen ewig wiederholen müssen?

D. R. Ja, meine Herren, ihr reformiret die Sitten, indem ihr zu euren Kindern sagt: Du bist mir nichts schuldig; Zu euren Gattinnen: Nichts soll deine Neigungen geniren, ausgenommen die Furcht vor einem phisischen Uibel; Zu euren Hausbedienten: tretet aus dem gesellschaftlichen Vertrag, und mein Vermögen gehört euch zu; Zu eurem Oberaufseher: Du darfst mich bestehlen, hüte dich aber vor dem Galgen. Ihr weket die Unschuld auf Erde zum Leben, indem ihr dem ganzen Menschengeschlechte zurufet: Die Wollüste sind dein höchstes Gut; sei frei, sorge für deinen Wohlstand in diesem Leben, und fürchte nichts fürs künftige. Ach! mein Herr, was würde aus der Welt werden, wenn sie einst diesen philosophischen Geist in sich zöge? Sehen Sie doch, Herr Graf, die Philosophie des Christen, so wie sie in dem Grafen von Valmont praktisch dargestellt wird, und sagen Sie mir alsdann, wer der wahre Weise ist, der neumodische Philosoph, oder der wahre Christ.

D. G. Freiheit, Tugenden, Wollüste, Toleranz, alles dieses ist in unsrer praktischen Moral beisammen zu finden. Wie gesagt, könnte wohl was bessers ausgedacht werden?

D. R. Aber eine Freiheit, die in Zügellosigkeit ausartet; aber Tugenden, an denen man höchstens nur die Schale des Wohlstandes sieht; aber Wollüste, die die Menschheit tief unter das Vieh erniedrigen; aber eine Toleranz, die ihr nie beobachtet. So masset ihr euch die Freiheit an, auf meine Religion beständig loszuschimpfen, und mir erlaubet ihr nicht, eure Gotteslästerungen zurükzuschlagen. So findet ihr an den Werken der Gottheit ewig etwas zu tadeln, und ihr verlanget, ich solle die Eurigen respektiren. So heischet ihr Vergebung für den Mörder, der mir das Leben nimmt; und mich verfolget ihr, wenn ich eure Thorheiten auch nur belache. Unerschrokene Vertheidiger der Wahrheit auf dem Titelblatte eurer Werke, verweiset ihr den Leser auf euren philosophischen Kodex 1), und ihr leug-

---

1) »Die Berufungen (auf andre Artikel) wer»den uns sehr nüzlich seyn, sie werden die Begriffe »verwechseln, werden die Grundsäze kontrastiren »machen, werden manche lächerliche Meinung, »die man nicht offenbar verhöhnen dörfte, von »hinten paken, erschüttern, niedermachen. Ist »der Verfasser unparteiisch, so werden sie einen »doppelten Dienst thun, sie werden bekräftigen »und widerlegen, verwirren und wieder zusammen »stimmen. So oft, zum Beispiel, ein nazional

»Vor-

leugnet laut weg, was ihr in Geheim lehret. Hier, ehret ihr meine Religion; dort, schimpfet ihr auf sie in eueren Büchern; diese vertheilet ihr allenthalben, selbst in den Vorge-

»Vorurtheil Rükſicht verdiente, müßte mans an »seinem Orte ehrerbietig und in seinem ganzen »wahrscheinlichen und teuschenden Anzuge darstel»len; hernach aber das staubige Kartenhäuschen »durch den Bezug auf andre Artikel wieder nie»derreißen, woselbst den entgegenstehenden Wahr»heiten ein fester Grund gelegt ist». *Encycl.* beim Worte *Encycl.* tom. 5. p. 642.

»Diese Art die Menschen zurechtzuweisen wirkt »sehr geschwind auf gute Gemüter, und sie wirkt »unfehlbar und ohne alle verdrießliche Folge, »heimlich und im Stillen auf alle Gemüter. »Das Charakteristische der Encyclopedie ist, die »gemeine Denkart zu ändern». *Ibidem.*

»Bei diesem Artikel (nämlich der Religion) »wird die Intoleranz und das Mangelhafte einer »zweifachen Lehre und einer hierogliphischen, hei»ligen Sprache die Widersprüche auf immer näh»ren und unsre schönsten Geburten zu verunstal»ten fortfahren. Ein Mensch hüllet sich in ein »affektirtes Dunkel: selbst seine Zeitgenossen ver»kennen seine Gesinnungen, und man darf nicht »erwarten, daß die Encyclopedie von diesem Feh»ler frei seyn wird». *Ibidem.* p. 648.

mächern der Höfe: und hernach kündiget ihr euch als Gesezgeber, als Vormünder des Menschengeschlechtes an 1). Allein wen werdet ihr

---

1) »Der Philosoph ist Mensch, mithin Leidenschaften unterworfen; allein diese sind von der »Weisheit geordnet und gehörig eingeschränket. »Darum können sie ihn allerdings zur Wollust »verleiten; (Ey! warum sollte man sich diese »seligen Flammen, diese ehrlichen und entzükenden Freuden versagen, wofür man sagen möchte, »daß seine Sinnen sichtbarlich geschaffen sind?) »allein sie bewirken in ihm weder Laster noch Unordnung. Es würde recht traurig seyn, wenn »man seinem Herzen die Leichtfertigkeit seines »Geistes auf die Rechnung bringen könnte, da er »gemeiniglich nicht mehr Ursachen hat, über dieses zu erröthen, als über jenes; ein Muster »von Menschenliebe, von Redlichkeit, von Sanftmut, von Ehrlichkeit, beobachtet er das Naturgesez pünktlich, eben wann er dagegen schreibt, »und ist gerecht gegen die Gesellschaft, eben da »er über Gerechtigkeit disputirt. Redet, gemeine »Seelen, was verlangt ihr noch mehr»? *Oeuvr. philos.* disc. prél. p. 35.

»Tiefsinnige Philosophen sind die wahren Propheten des Menschengeschlechts». *Esais sur les préjuges.* &c. p. 151.

»Die

ihr dazu bereden? Sogar unter euch giebt es nicht wenige, die noch immer daran zweifeln 1).

D. G.

»Die Philosophie ist es, die uns über den gemeinen Haufen erhebt. Sie ist es, die das »Weltall zu den Füßen der Weisen hinlegt. Auf »den Fittchen der Forschung getragen, fliegen wir »nach den ätherischen Regionen aus». *L' Esprit* disc. I, p. 110 — 111.

»Wisset, daß die Philosophen die Einzigen sind, »die vom Ruhme meisterhaft geredet haben. Sie »haben sich ihrer Rechte bedient; sie sind gebohren, um die übrigen Menschen zu unterweisen und »zu richten. Mögen doch ihre Zeitgenossen ihnen den verdienten Ruhm absprechen, ihre Nachkommen werden sie schon entschädigen; denn sie »denken sich in die Nachwelt wie Augenzeugen »hinein». *Encycl.* beim Worte Gloire, p. 717. 718, 720.

»Die Gesetze können oft einer Berichtigung bedürfen; nun aber wer wird sie berichtigen, verbessern, und gleichsam überwägen, wer sonst, als »die Philosophie»? *Oeuvr. phil.* disc. prél. p. 22.

1) »Was thun die Philosophen, außer daß sie »einander selbst recht viel Lob streuen, welches, »da es von sonst niemanden nachgesprochen wird, »meiner Meinung nach eben nicht viel sagen will»? Emile, tom. 3.

D. G. Hat mans Ihnen nicht schon hundertmal gesagt, daß der persönliche Vortheil wie das Wetterglas des Weisen angesehen werden muß, welches ihm Sturm und Windstille, den Augenblik, wo man reden, und den Augenblik, wo man schweigen sollte, anzudeuten hat? Ists denn meine Schuld, wenn Sie es vergessen haben?

D. R. Das heißt, in eueren Augen, meine Herren, wird also die Wahrheit nichts anderes seyn als eine wetterwendische Modifikazion; Worte werden demnach nicht mehr Aeußerungen des Herzens seyn; euch wirds also erlaubt seyn uns zu betrügen, Wahrheit, Tugend, Gerechtigkeit, je nachdems euer Privatnuzen fodert, zu mishandeln und zu verrathen. Wenn dies eure Religion ist, so wird sie in Ewigkeit die meine nicht seyn. Solltet übrigens ihr Herren, die ihr euch die Regenerazion der Welt so sehr angelegen seyn laffet, solltet ihr nicht auch auf die wesentlichsten Gegenstände ernstlichen Bedacht nehmen? Wie, wann ein Gott wäre, der euch richten soll? Wie, wenn eben die Religion, deren ihr spottet, einen göttlichen Charakter an sich hätte? Wie, wenn der Gesezgeber der Christen wahrhaft vom Himmel herabgestiegen wäre? Wenn der herannahende Tod der Anfang einer unglükseligen Ewigkeit wäre? Gesezt, alles dieses

ses wäre auch nur zweifelhaft, immer müßte man ins Klare zu kommen trachten, es ist endlich der Mühe werth; und dennoch seid ihr in keinem Stüke leichtsinniger, als gerade in diesem. Forschen, untersuchen — ja das lasset ihr wohl bleiben, ihr suchet Einwürfe aus nichtswürdigen Blättern hervor, die euch bloß unterhalten; und ihr leset nie in den ernsten Schriften, die euch unterrichten könnten, weil ihr euch vor jeder Zurechtweisung fürchtet. Rauschende Gesellschaften, tobende Leidenschaften, bezaubernde Wollüste, Saufgelage und Messallinen, das sind die Pulte und Katheder, auf denen ihr untersuchet, auf denen ihr eure Machtsprüche thut; eine Spottrede, ein wiziger Einfall — und hiemit ists entschieden. Ich antworte; ihr lachet, und andre lachen mit, und nun muß ich richtig unrecht haben, das ist euer Schluß: und nachdem ihrs auf diese Art ausgemacht habt, daß es keine Fürsehung, keinen Gott, kein künftig Leben giebt; daß die Seele nichts als Materie ist, und das Wohl des Menschen bloß im Genuße viehischer Vergnügungen besteht; so glaubt ihr hiemit schon das ausschließende Recht auf den Besiz des Verstandes zu haben? Allein da der Verstand nur nach dem Verhältniß schäzbar ist, als er mehr Licht hat, und die Wahrheiten, welche ihn erleuchten, ihn um soviel sicherer seinem wahren Zweke zuführen; so sagt mir ihr Herren Schöngeister,

geister, in welche Klasse wollt ihr denn, daß ich euch sezen soll?

D. G. Nun denn! wir werden, wenn Sie es befehlen, absurde, lächerliche, inkonsequente Leute, kurz, mein Herr, wir werden das alles seyn, was Sie aus uns zu machen belieben: aber Verstand mußte man, mit Ihrer Erlaubniß, doch allemal haben, um der Welt so viele Ungereimtheiten annehmlich zu machen.

D. R. Weit gefehlt, mein Herr: dazu dorfte man nur auf Kalbsköpfe stossen; und zu euerem Glüke giebts deren in der Welt eine ziemliche Menge. Sieht man nicht täglich, wie das Völklein denen, die es durch Gaukeleien aufzuziehen wissen, Mithridat abkauft?

D. G. Wie! mein Herr, noch immer unterstehen Sie sich, in meiner Gegenwart ...

D. R. Ja, in Ihrer Gegenwart habe ich das Herz, den Schleier dieser entweder leichtsinnigen, oder boshaften, aber doch immer belachenswürdigen Leute zu zerreißen, welche, mit etwas Philosophie bestrichen, nun in ausserordentliche Geister umschaffen zu seyn wähnen, und warum? weil sie einen unedlen, verächtlichen Haufen hinter sich einherlaufen sehen.

D. G. Einen unedlen — einen verächtlichen Haufen —! fühlen Sie wohl auch, mein Herr, die ganze Stärke dieses Ausdruks? —

D. R.

D. R. Ich fühle sie, und ich habe nichts zuviel gesagt. In der That, wenn Sie aus ihren Gesellschaften diese Repetirmaschinen ausmerzen, die in aller Welt nichts als ihren schmuzigen Privatvortheil denken, die nie was anders sagen, als was sie sagen hören und man ihnen auf die Zunge legt, die allemal dem beistimmen, der ihnen den höchsten Ton angiebt, die sich, gleich jenen Kranken, welche, um einer ordentlichen Pflege auszuweichen, lieber einen Quacksalber wählen, immer zur behäglichsten Partei schlagen; wenn Sie diese bis zum Vieh erniedrigten Seelen ausmerzen, welche, da sie auf die Vorzüge der Tugend keinen Anspruch mehr machen können, sich wenigstens durch Vielwisserei durchzuhelfen suchen; wenn Sie, sage ich, alle diese feilen, niederträchtigen Seelen wegrechnen, denen Sie selbst, mein Herr, nicht ähnlich seyn möchten, die Sie anpreisen ohne sie hochzuschäzen, die Sie besuchen ohne sie zu lieben, denen Sie weder Ihre Frau, noch Ihre Heimlichkeiten, noch Ihre Börse anvertrauen würden; was wird von dem ganzen Schwarm übrig bleiben? Democh gefallen Sie sich bei dieser elenden Menge, die Ihnen nachläuft und räuchert: ich aber, ich weis wider euch keinen stärkern Beweis aufzuführen, als eben diesen armseligen Troß, der euch anrühmt; diesen Troß, der eine viel zu würdige Stüze eurer Philosophie ist, um jemals meiner Religion werth zu seyn.

D. G.

D. G. O Barbaren! so beschimpfet ihr also die großen Männer? O Voltaire! Voltaire! wird deine Asche im Grabe nicht wieder aufleben, um so schrekliche Lästerungen zu rächen? Und Sie, mein Herr . . . doch ich bin Ihnen das Beispiel schuldig: wissen Sie gleichwohl (denn man muß Sie zu Schanden machen); wissen Sie also, daß unter uns noch viele an Gott glauben; daß manche wohl gar eine Fürsehung zulassen; daß die Meisten, aus übermäßiger Behutsamkeit, ungewiß im Pyrrhonismus schwanken: und wir leben friedlich, nur daß wir alle dem Aberglauben, dem Despotismus, der Intoleranz 1) mit vereinigten Kräf-

---

1) Despotismus, Fanatismus, Protestantismus, zum Theile auch Katholizismus — Toleranz, Preßfreiheit, Menschenliebe — aber wer möchte aus der Encyclopedie alle die Mentalreservations-Kniffe, alle die Didonischen Kühhäute ausheben, woraus man endlich und endlich so feine Fäden zu schneiden gewußt hat, daß in dem Raume, den sie heute zu Tage umfassen, nicht etwa nur eine Stadt, wie Karthago (Paris) sondern schon ganze ungeheuere Staaten wirklich dastehen. Aber nicht mehr feine Fäden, sie sind bereits Leuchten, die man nicht etwa nur so ferne, wie jene des Pharus, sondern die man von Alexandrien bis Lisabon, und vom Kap Matapan bis Bardehous

Kräften entgegen arbeiten. Steht Ihnen auch dieses nicht an, so ists mir leid, aber hier werden wir nichts herunter handeln lassen.

D. R. Wie! mein Herr, unter euch giebt es Leute, die an Gott, die an Gottes Fürsehung glauben, und doch ruhig zusehen, wie der Atheist Gott zerlästert, die Sitten verderbt, die Gesellschaftsbande zerreißt, die Grundlage der Geseze untergräbt, die öffentliche Ordnung, die Sicherheit der Regenten, die Ruhe der Völker antastet, alle Ausschweifungen in die Gesellschaft einführt, alle Dämme, die der Ausgelassenheit wehren, durchsticht: und die dem Allen zusehen, ohne ihre Stimme dagegen zu erheben, ohne ihren Unwillen weder in ihren Schriften, noch in ihren Reden zu erkennen zu geben? Ihr hingegen verbindet euch insgesammt durch ein gemeinschaftliches Interesse, um eure heillosen Geburten in Ansehen zu bringen, um den Lauf der Gottlosigkeit zu beschleunigen, und die Heiligste aller Religionen recht mör-

---

hous sehen kann; sie sind Vulkane, die mit einem vom Nord- bis zum Südpol hörbaren Gedonner aufgeflogen sind, und immer so fortdonnern: und dennoch! — merken — sehen — hören — Sie — noch nichts! — Da ist nun freilich nimmer zu helfen.

mörderisch zu paken? Ihr sehet Atheisten unter eueren Häuptern; ihr alle, ohne Ausnahme, erhebt himmelhoch sowohl das Natursistem, als auch die eben so höllischen Bücher vom Geiste, mit alle den Werken, die nach dem Materialismus riechen? Ihr verbreitet, ihr kommentiret sie als den gemeinsamen Kodex eurer Moral? Ach! wofern in diesem gotesräuberischen Bunde jemand ist, der noch an Gott glaubt, so ist er ja, ich sags ohne Scheu, so ist er hundertmal strafbarer, als selbst der Atheist, der, um die Gottheit lästern zu können, welche ihn auch wider seinen Willen beben macht, wenigstens gezwungen ist, seine Blike vom Himmel abzuwenden. Die Intoleranz unsrer Religion, das ist, ihre Unverträglichkeit mit dem Laster und Irrtum, rechtfertiget sie gegen die Aergerniße, so man ihr vorwirft. Aber euch, meine Herren, euch alle macht eure Verbrüderung zu Mitschuldigen aller der Greuel und Ausschweifungen des Atheismus, welchen ihr begünstiget. Beurtheilen Sie demnach, mein Herr, Ihre Philosophen von Seite des Geistes und des Herzens, und legen ihnen dann ihren innerlichen Werth bei.

D. G. Wohlan! mein Herr, weil wir denn blind sind, ists unsre Schuld, wenn wir uns verirren? Das Augenlicht war also nur einer geringen Anzahl privilegirter Wesen vorbehal-

bel;alten: und »gesezt, es existirte ein Gott, »und dieser Gott wäre ein Gott der Billigkeit, »der Vernunft, der Güte; was könnte als= »dann ein tugendhafter Atheist wohl befürch= »ten, der, wenn er in der Todesstund auf ewig »einzuschlafen glaubte, sich plözlich im Ange= »sichte eines Gottes befände, den er in seinem »Leben verkannt und also nicht geachtet hät= »te? — O Gott! würde er aufrufen, wer »hat dich dann unsichtbar gemacht? Unbegreif= »liches Wesen, welches ich nie habe entdeken »können! verzeih, wenn ein beschränkter Ver= »stand, den du mir gabst, dich nicht hat errei= »chen können: konnte ich wohl mit Beihilfe »meiner Sinnen eine geistige Substanz erken= »nen? Einmal mein Geist hat sich unter die »Autorität einiger Menschen nicht beugen kön= »nen, die, nach ihrem eigenen Bekenntniß, so »wenig als ich sahen, und die unter sich nur »darinn einig waren, daß sie mir zuriefen, ich »sollte ihnen dein Geschenk, die Vernunft auf= »opfern. Allein, o Gott! wofern du das Ge= »schöpf liebst, so habe ichs ja auch, wie du, ge= »liebt. Die Tugend gefällt dir, ich habe sie »stets in Ehren gehalten: ich habe den Be= »trübten getröstet, ich habe das Vermögen des »Armen nicht verschlungen; ich bin gerecht, »gütig, mitleidig gewesen 1)».

1) Vrai Sens du Syst. de la nat, ch. 25.

D. R. Um des Himmels willen! — was sagen Sie da, Herr Graf? Der Atheist, der den beständigen, festen Vorsaz hat, alles der Wollust aufzuopfern, und dennoch der tugendhafte Atheist! der Atheist, der die Menschen nur seinerwegen liebt, und dennoch der wohlthätige Atheist! der Atheist, den nie etwas anders als der Ausblik auf seinen persönlichen Vortheil rührt und bewegt, und dennoch der billigdenkende Atheist! Der Atheist, der sich dem Vieh sistemmäßig beigesellet, und der sich durch seinen Stolz gleichwohl über alle andre Menschen hinaussezt; und dennoch der rechtschaffne, der in den Augen Gottes schuldlose Atheist! — Nein, nein, wird ihm einst dieser furchtbare Gott, der die geheimsten Winkel seines Gewissens beleuchten wird, nein, wird er ihm einst antworten, nie warest du tugendhaft, weil du nie etwas anders als ein elender Sklave der Wollust warest. Umsonst wolltest du deinen Unglauben mit deiner Unwissenheit rechtfertigen: du hast nicht eher aufgehört zu glauben, als nachdem du aufgehört hast tugendhaft zu seyn; meine Religion ist in deinen Augen nur darum verhaßt geworden, weil sie dein Gewissen beunruhigte; und du hast nicht eher angefangen sie zu befehden, als nachdem du angefangen hast dich vor ihr zu fürchten. Meiner Natur nach unsichtbar, redete ich zu deinen Augen durch meine Werke, und zu deinem Her-

zen durch deine Gewissensbisse; und selbst dann, wann du deine Leidenschaften entschuldigen wolltest, verdammte dich deine eigene Scham. Die Gerechtigkeit, welche du wider den Unfug anriefst, bedeutete dir, daß über dir eine Gerechtigkeit, und in dir eine Freiheit war, die du anzuerkennen gezwungen warst. Du — der du deinen eigenen Verstand in den Werken deiner Hände bewundertest, konntest du wohl meine Weisheit in den Wundern des Weltgebäudes verkennen? Wie! dich selbst konntest du nicht begreifen, und du wolltest mein Wesen erforschen? Du respektirtest die Geheimniße der Natur, und du unterstundest dich auf die Geheimniße meiner Religion zu lästern? In deinen eigenen Augen warest du nichts als eine Hand voll Staub, und und du wolltest die Tiefen meiner Rathschlüße ergründen? Wozu dieses Vergöttern der Wollüste, wenn dir die Unschuld lieb war? Wozu dieses Entschuldigen des Lasters, wenn du das Laster verfluchtest? Wozu dieses Schimpfen auf meine Religion, wenn du Ehrfurcht vor der Tugend trugst? Wozu dieses Fortwandeln auf einem Wege, worauf du deine Ruhe nie gefunden hast, wenns dir Ernst war, das wahre Glük aufzusuchen? Wozu diese Vernachläßigung des Unterrichts, wenn du die Wahrheit aufrichtig liebtest? Indeß du, nur um meiner Religion beikommen zu können, genöthiget warest, alle Charaktere der Gewißheit wegzuleugnen, alles, und

sogar das innigste Gefühl, welches dich in deinen Pflichten unterrichtete, zu bestreiten, selbst die Wahrheit aus ihrer Natur zu verdrängen, und, wenns möglich wäre, zu vernichten; — merktest du da nicht, daß meine Religion an diese ewige und unveränderliche Wahrheit, die du über dir sahst, wesentlich gebunden war? Du miskanntest also die Wahrheit nur, weil du sie nicht kennen wolltest; und du fürchtetest dich, sie kennen zu lernen, nur um dein Gewissen zu beruhigen. Meine Priester störeten deine teuschende Sicherheit dadurch, daß sie dir deine Ausschweifungen anschaulich machten, und du beschimpftest sie: die Heiligkeit meiner Auserwählten war eine sichtbare Widerlegung deiner Schandthaten, und du verleumdetest sie. Also nicht das Opfer der Vernunft, sondern deine Vernunft selbst wars, wodurch ich dich dem Lichte zuführen wollte: die Diener meiner Religion waren die Ausleger meines Willens; und die Befugniße ihrer Würde lagen in den göttlichen Charakteren dieser heiligen Religion. Als Bewahrer — — —

D. G. Ach! hören Sie auf, mein Herr, hören Sie auf, ich bitte Sie; so viele, so entsezliche Dinge zerreißen mein Herz; ich fühle regen Unwillen, ich fühle eine geheime Unruhe, eine tödtende Ohnmacht. Ach! länger vermag ich nicht Ihnen zuzuhören. Wie! wenn ein

Gott

Gott ist, so werde ich also das abscheulichste aus allen Wesen, nie glüklich in dieser Welt, und in jener ewig unglüklich seyn, die Vernichtung selbst, worüber ich mich entsezè, vergeblich anrufen? O Himmel! warum habe ich Sie, mein Herr, so lange anhören müssen? Gehen Sie, ich verlasse Sie auf immer, und nehme die Verzweiflung mit, Sie jemals vergessen zu können.

D. R. Wollte Gott! mein Herr Graf, Sie behielten wenigstens die Wahrheiten, die Sie so eben gehört haben, in stetem Gedächtniß. Allein erinnern Sie sich, daß, wenn Sie die Augen dem Lichte verschließen, welches ihnen wehe thut, dieses Licht deßwegen zu existiren nicht aufhören wird. Die Sonne, welche Ihnen leuchtet, wird immer über Ihrem Haupte schweben; und die Pfeile, die sie dorthin abdrükeu, werden sicher auf Sie zurükfallen. Eben diese Wahrheit, deren Gegenwart Sie damals, als Sie Ihnen zur Wiedereroberung der Tugend helfen konnte, nicht würden vertragen haben, wird sich Ihnen eines Tages auch wider Ihren Willen darstellen, um Sie zu Schanden zu machen: und dann werden Sie gerichtet werden, nicht darüber, was Sie werden geglaubt haben, sondern darüber, was Sie hätten glauben sollen; nicht darüber, was man von Ihnen wird gesagt haben, sondern darüber, was Sie in der That werden gewesen

seyn,

seyn. Der unausweichliche Zeitpunkt rükt heran, vielleicht ist er nimmer weit entfernt: Sie verderben stükweise; die Zeit, die einmal entflohene Zeit wird nie wiederkehren: das Grab, das sich aufthut, wird sich nächstens auf immer verschließen: bald, bald werden Sie hienieden nichts mehr seyn: was werden Sie jenseits des Grabes durch die ganze Ewigkeit seyn?

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Sieg des Christenthums über den Unglauben Gespräche über Natur, Staat u. Religion

Augsburg 1823

Polem. 2572 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776576-1